Abhandlungen
über
die Geschichte und Alterthümer,
die
Künste, Wissenschaften und Literatur
Asiens
von
Sir William Jones
und
andern Mitgliedern der im Jahr 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft.

Erster Band.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Johann Christian Fick,
Lehrer am ill. Gymnasium zu Erlangen,
durchgesehen,
und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen
und Zusätzen bereichert
von
D. Johann Friederich Kleuker.

Riga 1795
bei Johann Friedrich Hartknoch.

KGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Vorbericht.

Zur Empfehlung der dreyzehn Abhandlungen dieses ersten Bandes, welche der Hr. Prof. Fick nach seiner Uebersetzung durch die Vossische Buchhandlung zu Berlin bekannt machen wollte, hat derselbe einige Bemerkungen gemacht, die ich voran gehen lasse, weil ich glaube, daß einigen Lesern damit gedient seyn könne.

„Mit Vergnügen, schreibt Hr. Fick, hat „die gelehrte Welt die Nachricht aufgenom„men, daß sich in Ostindien eine Gesellschaft „von Britten vereinigt habe, welche die Ge„schichte und wissenschaftlichen Merkwürdig„keiten Asiens zu ihrem Augenmerk gemacht „habe, und ihre Bemerkungen und Arbeiten „dem Publicum mittheilen wolle. Man sahe „hieraus, daß doch nicht alle Engländer in und

„auſſer Europa bloß nach Reichthümern gei=
„zen ſondern mancher auch noch den Drang
„ſeines Geiſtes zu befriedigen ſuchen, und ſei=
„nen Landsleuten in der Heimath, wie an=
„dern forſchenden Nazionen, Stoff zu neuen
„Unterſuchungen und Auflöſungen darbieten
„wolle. Von den Arbeiten dieſer Geſellſchaft
„läßt ſich vieles erwarten; denn nur von
„dorther kann man über die ältere Geſchichte
„des öſtlichen Aſiens, und folglich auch über
„die ältere Weltgeſchichte, durch die Benut=
„zung der älteſten noch vorhandenen Schrif=
„ten unter jenen Völkern, mehrere Aufklä=
„rung und Aufſchlüſſe erhalten. Mehrere der
„erſten Geſchichtsforſcher haben mit großer
„Wahrſcheinlichkeit vermuthet, daß Indien
„die Wiege des Menſchengeſchlechts, der Kün=
„ſte und Wiſſenſchaften ſeyn möchte. Daher
„denn eben dieſe Gelehrten auch den Wunſch
„äuſſerten, daß zur Benutzung der Indiſchen
„und anderer Oſtaſiatiſchen literariſchen
„Schätze ein neuer Kanal für uns eröfnet
„werden möchte, da die bisherigen entweder
„nicht zu den beßten Quellen geführt oder meiſt
„nur unreines Waſſer aus denſelben abgeleitet
„hatten. Man ſahe ſchon lange ein, konnte
„wenigſtens einſehen, daß die Schriften eines

„Volks wie die Hindus, (welches sich von „seiner ältesten Kultur nie weit entfernt, noch „je eigentliche Metamorphosen erlitten hat, „und sich dabey rühmt, die ältesten Bücher „zu besitzen, und dem menschlichen Geschlecht „die ersten Stammväter und Lehrer gegeben „zu haben,) wenn diese auch lange nicht so „alt befunden würden, als sie ausgegeben „werden, doch schon deswegen für jeden For„scher der Vorzeit äusserst wichtig seyn müs„sen, weil sie immer in einem Zeitalter ge„schrieben sind, welches eben wegen dieser „Gleichförmigkeit in der Kultur dieses Volks, „dem ältesten Zeitalter gewiß am nächsten „kommt, und daher auch die Ideen eines sol„chen Schriftstellers den Vorstellungen der äl„testen Menschen am ähnlichsten sind. Neh„men wir die Bücher Mosis und das Buch „Hiob aus, so haben wir wenig Schriften, „welche uns mit dem ältesten, wahren Denk„und Empfindungssystem der Menschen be„kannt machen, und von der Geschichte und „der Abstammung der ältesten Völker etwas „Wahres sagen. Diese Urgeschichten kommen „bey den Ostasiaten zwar auch nur in My„thologie eingekleidet vor. Aber diese Mythen „werden durch eine genauere Bekanntschaft

„mit jener ganzen Literatur um so leichter „aufzulösen seyn, weil dieselben 1) nicht, wie „es bey den Griechischen und Römischen „wahrscheinlich der Fall ist, von einem andern „Volke entlehnt sind, so daß sie nur ein neu„es Gewand bekommen hätten, worin sie „dann desto schwerer zu erkennen wären; und „sich 2) auch nicht blos auf ausgezeichnete „Personen einzelner Horden und die Zeit ih„rer Niederlassung in diesem oder jenem Lan„de beziehen; sondern weil jene Indischen „Mythen, wie man aus den wenigen, bis„jetzt bekanntgewordenen Proben ersieht, kein „zusammenhängendes Ganzes und eine Reihe „von Handlungen eines Stammvolkes enthal„ten; und endlich, weil der nehmliche Volks„glaube an diese Mythen noch jetzt in der „Ausübung gilt, folglich Manches selbst aus „dem Aeussern der damit verbundenen Zere„monien erklärt werden kann. Hat es aber „damit seine Richtigkeit, daß die Menschen, „und besonders die Wissenschaften, sich von „Indien aus verbreitet haben, so wird auch „Niemand in Abrede seyn können, daß In„diens älteste Literatur, über jede andre alte „Literatur, und über die wissenschaftlichen „und religiösen Meinungen der alten „Welt das größte Licht verbreiten könne.

„Denn nur dann kann der Chemist über den „Urstoff eines Dinges genau urtheilen, wenn „er es in seinem unvermischten und unverän„derten Zustande kennen lernt. Dann erst, „wenn es ganz bewiesen ist, (und ich glaube, „dieses wird in den folgenden Abhandlungen „unserer Gesellschaft gewiß geschehen) daß die „Hindus das erste wissenschaftliche Volk „waren, und daß diese und jene Ideen ur„sprünglich in dieser oder jener Form unter „ihnen entstanden und auf andere Völker „übergiengen; dann erst, wenn man diese „Ideen in ihrer ersten Gestalt kennen lernt, „kann man dieselben leichter herabwärts in „den Zeit= und Völkerperioden verfolgen, und „bestimmen: hier bey diesem Volke bildete „sich die Idee aus den und den Ursachen, „nach und nach, oder auch plötzlich, in diese „Form um, bey jenem in eine andere, und „bey einem dritten ward sie ganz durch eine „neue verdrängt. Bis jetzt war unser ältester „in etwas sicherer Standpunkt da, wo uns „Griechische Schriftsteller das Denken und „Thun der Menschen, aber nur ihrer Zeit, „schildern; denn je weiter sie zurückgehen, je „fabelhafter werden sie. Von diesem Stand„punkt aus mußten wir nun die vorhergehen=

„de, wichtige und lange Periode des Men=
„schengeschlechts hinaufwärts beweisen, und
„dazu hatten wir keinen andern Kompaß, als
„die Schriften des alten Testaments; auf die=
„sem war aber leider nicht die Hälfte der zwey
„und dreyßig Winde angegeben.

„Allein nicht bloß der Geschichts= und Al=
„terthumsforscher wird hier Stoff zu weite=
„rem Nachdenken finden, sondern auch der
„Theologe; und dieses um so mehr, weil
„die Gesellschaft ihre literarischen Untersuchun=
„gen nicht auf Hindostan allein einschränkt,
„sondern ganz Asien und dessen Hauptvölker
„zum Gegenstande hat. Er wird manches in
„der Literatur dieser Völker finden, welches
„die biblische Geschichte hie und da bestätigen,
„oder ihm über manche bedeutende Punkte
„neuen Aufschluß geben kann. Den Beleg
„dazu wird er schon hier in der Abhandlung
„über die Indischen Götter, in Rücksicht auf
„die mythologisch eingekleidete Geschichte der
„Sündfluth finden. Nicht weniger werden
„für den Geographen und für diejenigen,
„welche den gegenwärtigen Zustand der Asia=
„tischen Länder und Völker immer besser ken=
„nen zu lernen wünschen, von Zeit zu Zeit
„interessante Aufsätze geliefert werden, wie

„schon dieser Anfang zeigt. Diese werden „nicht etwa bloß flüchtig hingeworfene Be„merkungen nach Art der Reisebeschreiber ent„halten, sondern sie werden meist Eingebohrne „oder solche Männer zu Verfassern haben, „welche wegen ihres langen Aufenthalts in „diesen Ländern gleichsam nationalisirt sind. „Diese wenigen Bemerkungen werden hinrei„chen, die gelehrte Welt auf ein Werk auf„merksam zu machen, dessen schon in mehre„ren gelehrten Zeitungen mit Ruhm gedacht „worden, obschon dieser geringe Anfang noch „nicht über das urtheilen läßt, was die Ge„sellschaft erst noch künftig leisten wird.“—

Nachdem mir die ersten Arbeiten jener im Jahr 1784 gestifteten Calcuttischen Gesellschaft bekannt geworden waren, und ich darunter Aufsätze fand, die, wenn sie gleich den Deutschen Gelehrten vieles zu wünschen übrig lassen, doch ihres an sich schätzbaren Inhalts wegen unter uns bekannt zu werden verdienen, brachte eine alte Liebe zu solchen Gegenständen mich auf den Entschluß, jene Abhandlungen auf eine Art zu bearbeiten, womit dem gelehrten und wißbegierigen Leser in Deutschland mehr gedient seyn könnte, als wenn er ihren bloßen Text entweder im Original oder

in einer Uebersetzung läse. Ich ließ daher im Anfange dieses Jahrs durch Herrn Hartknoch in Riga mein Vorhaben in den öffentlichen Blättern bekannt machen. Ich glaubte, es wäre noch früh genug, weil mir von einem ähnlichen Unternehmen bis dahin nichts bekannt geworden war. Auch glaubte ich nicht, daß ein Deutscher Buchhändler bereits auf den Gedanken gekommen seyn möchte, von jenen Abhandlungen, oder einem Theile derselben, sich eine Uebersetzung machen zu lassen, die, wenn sie auch gut geriethe, welches bey Schriften dieser Art nur selten zutrifft, doch nur von wenigen würde verstanden, und von noch wenigern mit Nutzen gebraucht werden können. Denn die Verfasser jener Aufsätze schrieben zunächst für die Mitglieder ihrer Gesellschaft, und setzten ohne weiteres Bedenken gleichsam Leser voraus, denen Indien ein gegenwärtiger Schauplatz ist. Und was die Vorlesungen des Sir Will. Jones, als Präsidenten jener Gesellschaft, anlangt, so setzen diese, nur um verstanden zu werden, gewisse Kenntnisse von seltner Art voraus, wie man sie bey den allerwenigsten Lesern voraussetzen darf. Denn der Verfasser hat sie ohne alle Beyhülfe, ja ohne die mindeste Nach-

weisung gegeben; daher ich kaum glaube, daß irgend Einer seiner Zuhörer sie recht verstanden haben mag. Indessen war jene Ankündigung doch zu spät geschehen. Denn bald darauf erhielt ich ein Schreiben von Hrn. Voß in Berlin, worin derselbe meldete, und durch eine gedruckte, mir nicht bekannt gewordene, Anzeige bewies, daß der sel. G. Forster den Vorsatz gehabt hätte, jenes Werk (eigentlich nur die Abhandlungen des Herrn Jones) für seinen Verlag zu übersetzen; nachher habe Hr. Fick in Erlangen es übernommen, diese Uebersetzung zu machen, und es wären davon bereits einige Bogen abgedruckt. Indessen liege ihm selbst daran, sich hierüber mit Hrn. Hartknoch auf eine oder die andere Weise zu vergleichen u. s. w. Dies geschahe denn, und mir wurde bald darauf das Manuscript der genannten Uebersetzung, so weit dieselbe vollendet war, zugesandt, um sie durchzusehen, sie, wo es nöthig schiene, zu berichtigen, und die erforderlichen Anmerkungen und Zusätze dazu zu machen. Da das Mspt. einmal erstanden war, wollte und mußte ich die Uebersetzung im Ganzen lassen, wie sie war; ich habe sie daher nur in solchen Stellen geändert, wo der Sinn weniger

getroffen war, so viel derselben mir aufgestoßen sind, einige Auslassungen ergänzt, und die Rechtschreibung der orientalischen eignen Namen ꝛc. berichtigt, welche zum Theil dadurch unkenntlich geworden waren, daß Hr. F. die Buchstaben des Englischen Originals beybehalten hatte. Zu einigen andern weniger bedeutenden Berichtigungen, die sonst noch zu machen gewesen wären, fehlte mir der Raum sie anzubringen, da ich das ganze Mspt. nicht bloß zu diesem Behuf noch einmal abschreiben lassen konnte. Was zu den fünf ersten bereits abgedruckten Bogen zu bemerken war, das wird man am Schlusse des letzten, allein von mir übersetzten, Aufsatzes (No. XIII.) finden. Die Anmerkungen unter dem Texte der ersten fünf Bogen sind daher von dem Uebersetzer, alle übrigen, vom sechsten Bogen an, von mir.

Die Rechtschreibung der orientalischen Namen und Wörter macht bey Uebersetzungen dieser Art, keine geringe Schwierigkeit. Die Art wie die Engländer sie so ganz verschieden von allen übrigen Europäern auszudrükken pflegen, kann man das Uebel aller Uebel in dieser Art nennen: sie hat gegen die übrigen Europäischen Schreibarten etwas wahr-

haft Monströses. Hr. Jones hat sich über die Unbestimmtheit und Unbrauchbarkeit der Englischen Buchstabenlaute, in Absicht ihres Gebrauchs zu diesem Zweck, in einem eigenen Aufsatze beklagt, der sich aber in der Londoner Ausgabe von 1792, welche ich gebrauche, nicht findet. Schreibt ein Uebersetzer aus dem Englischen, der der orientalischen Sprachen und Literatur unkundig ist, die Buchstaben seines Originals nach, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, so werden solche Namen und Wörter für das Deutsche Auge und Ohr dermaßen entstellt, daß zuweilen selbst der Sachen Kundigere nicht weiß, was er daraus machen soll. Wer sollte, um ein einziges Beyspiel zu geben, wenn er in einem Deutschen Buche Jaihun liest, dabey an den Dsjihon (Gihon schreiben Herbelot und andere Franzosen) oder Oxus denken? Wenn man auch das Meiste und Beste, was über die Indier und Asiaten geschrieben ist, gelesen hat, so kommt man in Absicht der eigenen Namen, die fast jeder auf seine Weise, besser oder schlechter, mit Europäischen Buchstaben auszudrücken pflegt, doch nicht selten in Verlegenheit. In Ansehung der hier vorkommenden Persischen und Arabischen Namen

und Wörter konnte, da mir die Originalschreibart davon nicht unbekannt ist, kein Zweifel entstehen; eben so wenig bey den Sinesischen und Japanischen, da wir hierüber sehr gelehrte Quellen zur Vergleichung haben, so gut man sie überhaupt wünschen kann: in Absicht der Indischen hingegen herrscht bis jetzt, selbst bis auf die Gestalt der Wörter und das Mehr und Weniger ihrer Sylben und Laute, die grösste Verschiedenheit in den Abweichungen, die nur denjenigen weniger befremden, welcher weiß, daß diese Abweichungen in der Verschiedenheit der Indischen Sprachen und Dialekte selbst ihren Grund haben, und von den Europäern nach Maßgabe desjenigen Landes von Indien, worin sie sich aufhielten, besser oder schlechter ausgedruckt wurden. Dieselben Namen und Wörter lauten anders im Sanskritischen (der alten Sprache der geheiligten Schriften), anders im Hindostanischen, anders im Tamulischen u. s. w. Bey denjenigen, wovon Hr. Jones Gebrauch gemacht hat, habe ich, da mir die Originalbuchstaben weniger, oder gar nicht bekannt waren, seine Aussprache (nicht alle seine Buchstaben, denn das wäre widersinnig gewesen) mit Recht beybehalten, und nicht selten be-

merkt, wie dasselbe Wort von andern ausgedruckt worden. Da der brauchbaren Hülfsmittel in dieser Art immer mehrere werden, wie denn der gelehrte Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo in seinen Schriften (dem Systema Brahmanicum und Sidharubam s. Grammatica Samscridamica) zu sehr vielen Wörtern dieser Art die Sanskritischen Originalbuchstaben geliefert hat: so wird sich mit der Zeit noch vieles berichtigen lassen, welches für den historisch-wissenschaftlichen Gebrauch dieser Art von Kenntnissen allerdings nöthig und nützlich ist.

Was den Werth der bis jetzt bekannt gewordenen Abhandlungen der Calcuttischen Gesellschaft selbst anlangt, so habe ich von den Bemühungen dieser Gesellschaft keine größeren Erwartungen gehabt, als man billigerweise haben soll, wie dieses Hr. Jones auch ausdrücklich verbittet. Man darf für die Zukunft mehr hoffen, als bis jetzt schon geleistet werden konnte. Die Vorlesungen des Präsidenten der Gesellschaft, Sir Will. Jones, zeichnen sich durch eine Gelehrsamkeit aus, wie man sie von ihm erwartet, geben neue, zum Theil große, Aussichten für die alte Geschichte, und mannigfaltigen Stoff zu

Vergleichungen und weiteren Untersuchungen. Die Aufsätze der übrigen Mitarbeiter enthalten wenigstens nützliche Beyträge und schätzbare Erläuterungen einzelner merkwürdiger Gegenstände, wenn es auch einigen ihrer Verfasser an eigentlich wissenschaftlichem Geist, und an der gelehrtern Uebung im Denken und Schreiben fehlte. Denn man wollte und durfte auch solche Männer zu Mitgliedern wählen, deren eigentlicher Beruf es nicht ist, Gelehrte zu seyn. Obgleich Hr. Jones, um sie zu immer größern Versuchen aufzumuntern, so bescheiden ist, das Europäische Publikum mehr auf ihre, als seine eigenen Beyträge aufmerksam zu machen, so ist er es doch eigentlich, von dem man die wichtigern Aufschlüsse erwarten muß. Denn da er sich aus der Sanskritischen Sprache und Literatur ein eigenes Studium zu machen angefangen hat, so wird er nach seinen übrigen wissenschaftlichen Einsichten und großen Sprachkenntnissen, auch mehr leisten können, als seine Vorgänger und bisherigen Mitarbeiter zusammen genommen. Dazu befindet er sich in einer Lage und in Verhältnissen, wie sie zu diesem Zweck nur zu wünschen sind. Bey dem Reichthum und der großen Macht der Englän-

der Engländer in Indien werden sich der Brahmanen (die die einzigen Herrn und Inhaber der geheiligten Schriften und Literatur dieses Landes sind, und wovon wenigstens eine gewisse Klasse (sogenannter Brahmanen) es nicht für schimpflich hält in Europäischen Diensten zu stehen,) immer mehrere finden, die sich durch gute Belohnungen zu wichtigen Mittheilungen leicht bewegen lassen. Wenn man nur auf die Antriebe ihres Eigennutzes die nöthige Rücksicht nimmt, nicht ihren bloßen Worten traut und die rechten Subjecte nutzt, so lassen sich auf diesem Wege noch Aufschlüsse hoffen, die mit dem, was durch andere (Dow, Hollwell, Halhed, Wilkins ꝛc.) bisher bekannt geworden, in keine Vergleichung kommen. Denn so sehr die Bemühungen der genannten Männer auch zu schätzen und die von ihnen bekannt gemachten Uebersetzungen Indischer Schriften mit Dank anzunehmen sind, so ist dadurch für das, was in höherer Rücksicht zu wünschen ist, doch nur noch sehr wenig geleistet. Hr. Jones fodert seine Mitglieder auf, dahin zu streben, daß der Vorzug, welchen die französische Nazion dadurch, daß sie auf Beförderung und Erweiterung einer genauern Kenntniß Indiens zuerst bedacht war, sich

vor der Brittischen bis dahin habe zueignen können, durch die Bemühungen der Calcuttischen Gesellschaft bald unbedeutender gemacht, und von dieser weit mehr geleistet werden möge, als man in dieser Rücksicht jener Nazion zu verdanken habe. Ich wünsche, daß diese Nacheiferung von den besten Folgen seyn möge! Indessen war die Erwerbung jenes Vorzuges nicht zufällig, sondern eine Folge der zweckmäßigsten Verfügungen, die die Königliche Regierung selbst getroffen hatte. Es waren nämlich eigentliche Gelehrte (le Gentil, Sonnerat ꝛc.), welche die Krone Frankreichs von Zeit zu Zeit nach Indien (wie in andere Länder Asiens) sandte, und darin eine Reihe von Jahren unterhielt, bloß damit dergleichen Kenntnisse erworben und der Welt bekannt würden. Wäre von Seiten Englands, oder — wo möglich! — seiner Ostindischen Gesellschaft etwas Aehnliches geschehen, so würden auch ähnliche Wirkungen erfolgt seyn. Einige geschickte und mit allen nöthigen Kenntnissen im Voraus versehene Männer, deren Beruf es wäre, ihre Zeit und Kräfte einem solchen Vorhaben ganz zu widmen, würden in diesem Betracht viel leisten können. Zur Beförderung einer

gründlichen Kenntniß der alten Geschichte, Verfassung, Religion, Sitten, Wissenschaften, und Künste Indiens würde indessen erfordert werden, daß man einige der vorzüglichsten und bewährtesten Originalschriften drucken liesse und mit den nöthigen Hülfsmitteln versähe. Vor allen Dingen sollte man ausführlich erläuterte kritische Vergleichungstafeln der verschiedenen ältern und neuern Schriftarten Indiens haben. Dies sind aber lauter Wünsche, deren Gewährung von der Calcuttischen Gesellschaft (bey der noch so vieles bloßer Zufall und Gerathewohl ist!) schwerlich zu erwarten steht. Denn wenn gleich Hr. Jones sich der Sanskritischen Sprache und Schrift Meister machen könnte, um überall mit eigenen Augen zu sehen, so nöthigen ihn doch seine Berufsgeschäfte von ganz anderer Art, Dinge als Nebensachen zu treiben, die wenn etwas Großes darin geleistet werden sollte, Hauptstudium seyn müßten. Wir wollen indessen von der Calcuttischen Gesellschaft das Möglichstbeste hoffen.—

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß die ausführlichen Erläuterungen und Zusätze zu den 13 Abhandlungen dieses ersten Bandes in dem zweyten gegeben werden

sollen; und daß dieses Werk vorerst alle diejenigen Abhandlungen und Aufsätze der Calcuttischen Gesellschaft liefern wird, welche in den beyden Bänden der zu London (1792) gedruckten Dissertations and miscellaneous pieces relating to the history and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia by Sir William Jones etc. etc. enthalten sind. Der sel. G. Forster wollte nur die Aufsätze von Jones übersetzen, weil er glaubte, daß nur diese das allgemeinere Deutsche Publikum interessiren könnten, und deshalb die bloß antiquarischen, naturhistorischen u. s. w. davon absondern. Da das gegenwärtige Werk aber einen höhern Zweck hat, als die Zahl der sogenannten Lesebücher zu vermehren, so halte ich eine solche Absonderung aus mehr als Einem Grunde für undienlich.

D. J. F. Kleuker.

Inhalt

des I. Bandes.

Seite.

I. Ueber die Hindus, von Sir W. Jones. 1.

II. Ueber die Araber, von demselben. . . 24.

III. Ueber die Tataren, von demselben. . . 50.

IV. Ueber die Perser, von demselben. . . 84.

V. Ueber die Sinesen, von demselben. . . 131.

VI. Ueber die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens, von demselben. . . . 161.

VII. Ueber die Literatur von Asien, von demselben. . . . . 249.

VIII. Ueber die Literatur der Hindus, von Goverdhan Kaul. . . . . 265.

IX. Ueber die Indischen Ordalien, von Warren Hastings. . . . . 287.

X. Ueber die Abstammung der Afghanen von den Juden, von Hr. Vansittart. . . 312.

XI. Nachricht von Nepal, vom P. Giuseppe. 325.
XII. Ueber die Zeitrechnung der Hindus von Sir W. Jones. . . . . 349.
XIII. Zugabe zu der vorhergehenden Abhandlung von demselben. . . . . 400.
Berichtigungen und Anmerkungen zu S. 1. bis 79. . . . . 425.

Sir William Jones

Abhandlungen

über die

Hauptvölker Asiens.

I.

Ueber die Indier.

Die fünf Hauptvölker, welche in verschiedenen Zeitaltern das feste Land von Asien und die dazu gehörigen Inseln als eine Art von Erbschaft unter sich getheilt haben, sind die Indier, Chineser, Tatarn, Araber und Perser. Wer sie einzeln waren, woher und wann sie kamen, wo sie sich jetzt festgesetzt haben, und welchen Vortheil eine vollkommnere Kenntniß von ihnen uns Europäern gewähren wird: dies will ich in fünf besondern Abhandlungen zu zeigen suchen. In der letzten wollen wir die Verbindung oder den Unterschied zwischen ihnen betrachten, und das große Problem auflösen: ob sie Einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten, und ob dieser Ursprung eben derselbe ist, den man ihnen gewöhnlich zuschreibt.

Ich fange mit Indien an, nicht deswegen, weil ich Gründe habe, es für den wahren Mittelpunkt der Bevölkerung oder der Kenntnisse zu hal-

ten; sondern weil wir uns jetzt in diesem Lande befinden, und von hier aus am besten die um uns her gelegenen Länder übersehen können: eben so, wie wir in der gemeinen Sprache von der aufgehenden Sonne und von ihrem Durchgange durch den Thierkreis sprechen, wiewohl man schon lange geglaubt und seitdem auch bewiesen hat, daß sie selbst der Mittelpunkt unseres Planeten-Systems ist. Doch will ich hier noch vorausschicken, daß ich meine Untersuchung über die Geschichte von Indien abwärts mit den Eroberungen der Mahometaner zu Anfange des eilften Jahrhunderts beschränken, aufwärts aber sie, so weit es möglich ist, bis zu den frühesten authentischen Nachrichten von dem Menschengeschlechte zurückführen werde.

Indien nun, begreift nach seinem größten Umfange, worin die Alten diese Benennung genommen zu haben scheinen, eine Fläche von beynahe vierzig Graden auf jeder Seite, und es ist daher fast so groß, als ganz Europa. Gegen Westen wird es von Persien durch die Arachosianischen*) Gebirge getrennt, gegen Osten von dem Chinesischen Theile der hinteren Halbinsel begränzt, auf der Nordseite von den Wildnissen der Tatarey geendigt, und gegen Süden erstreckt es sich bis zur Insel Java. Dieses ungleiche Viereck enthält folglich die hohen Berge von Potyid oder Ti-

*) Bei den Alten hatten diese Gebirge auch den Namen Paropamisus.

bet, das schöne Thal Kaschmir, und alle die Länder der alten Indischen Scythen, die Reiche Nepal und Butant, Chamrup oder Asam, Siam, Ava, Racan und die angränzenden Königreiche bis zu dem China der Hindus, oder zum Sin der Arabischen Geographen; der ganzen westlichen Halbinsel mit der berühmten Insel Sinhala (Ceylon), oder löwenartigen Menschen, an dem südlichen Ende nicht zu gedenken. Kurz, unter Indien verstehe ich einen ganzen Landesstrich, in welchem noch heut zu Tage die alte Religion und Sprache der Hindus mit mehr oder weniger von ihrer alten Reinheit herrschen, und worin die Nagari-Buchstabenschrift noch immer, mit mehr oder weniger Abweichung von ihrer ursprünglichen Form, gebraucht wird.

Die Indier geben ihrem Lande die stolzen Beinahmen Medhyama, oder Mittelpunkt, und Punyabhumi, d. i. Land der Tugenden. Sie glauben, daß es der Antheil Bharat's, eines von neun Brüdern gewesen sey, deren Vater die Herrschaft über die ganze Erde hatte. Nach ihrer Vorstellung liegen die Berge Himalaya gegen Norden, und die von Vindhya, welche bey den Griechen auch Vindian heißen, gegen Westen; jenseits derselben läuft der Sindhu (Indus) in mehreren Armen der See zu, und ergießt sich in sie fast der Spitze von Dwaraca, dem berühmten Sitze ihres Schäfergottes, gegenüber. In Südosten legen sie den großen Fluß Saravatya,

unter welchem sie wahrscheinlich den Fluß Ava verstehen, der in einem Theile seines Laufes auch Ariavati genannt wird, und von dessen alter Benennung vielleicht der Meerbusen Sabara seinen Nahmen bekam. Sie halten dieses Reich Bharat's für den Mittelpunkt von Jambudwipa, welches die Tibetaner auch das Land Zambu nennen. Und diese Benennung ist sehr merkwürdig: denn Jambu bedeutet in der Sanscrit-Sprache*) eine herrliche Frucht, die von den Musselmännern Jaman, und von uns Rosenapfel genannt wird. Aber die größte und beste Art davon heißt Amrita oder Unsterblich; und die Mythologisten von Tibet gebrauchen eben dasselbe Wort von einem himmlischen Baume, der ambrosische Früchte tragen, und sich an vier große Felsen anschließen soll, von dem eben so viele heilige Flüsse sich ergießen.

Die Einwohner dieser großen Landesstrecke beschreibt Herr Lord mit großer Genauigkeit und einer unserer alten Sprache eigenthümlichen mahleri-

*) Wie bekannt, ist die Schankrit oder Samscret (geheime, heilige Sprache der heiligen Bücher) schon lange nicht mehr im Umgange gebräuchlich, sondern bloß die Büchersprache der Indier. Brahmisch wird sie genannt, weil die Indischen Priester und Gelehrten, die Brahmen, (gewöhnlich Brachmanen) ihre Kenntnisse in derselben aufbewahren. Indeß lebt sie doch noch in den Gebirgen, welche Indien von Persien trennen; da theilt sie sich in einige kleinere Dialekte. Man s. Walch's Allgemeine Geschichte der Morgenländischen Sprachen und Litteratur, S. 356 ꝛc.

schen Eleganz. Er sagt: „Es stellte sich meinen „Augen ein Volk dar, in etwas tief herabhangende „Leinwand gekleidet, von Geberden und Betragen „fast mädchenartig, und beynahe weibisch, von einer „scheuen und etwas zurückhaltenden Miene, aus der „aber doch eine schmeichelnde und verschämte Ver„traulichkeit lächelte.“ Herr Orme *), der Geschichtschreiber von Indien, welcher seinen Geschmack für jede schöne Kunst mit einer genauen Kenntniß der Asiatischen Sitten verbindet, bemerkt in seiner schönen vorläufigen Abhandlung: „Dieses Land ist „seit dem frühesten Alterthume von einem Volke „bewohnt worden, das weder in seiner Figur noch „in seinen Sitten Aehnlichkeit mit einer der an„gränzenden Nationen hat; und ob sich gleich zu „verschiedenen Zeiten in verschiedenen Theilen von „Indien Eroberer festsetzten, so haben doch die ur„sprünglichen Einwohner sehr wenig von ihrem Ori„ginal-Charakter verloren.“ Wirklich beschreiben die Alten sie uns so, wie unsre früheren Reisenden sie fanden, und wie unsere eigene persönliche Bekanntschaft mit ihnen sie uns zeigt. Eine solche alte Beschreibung giebt uns eine Stelle in dem geographischen Gedichte des Dionysius **), welche der Analyst der alten Mythologie (Bryant) vor-

*) Diese hier aus Orme angeführte Stelle steht auch in dem für uns Deutsche von Archenholz bearbeiteten Buche: Die Engländer in Indien. Erster B. S. 2.

**) Diese Stelle findet man in Dionysii Orbis Descriptio, v. 111 u. f.

trefflich ins Englische übersetzt hat, und die im Deutschen folgendermaßen lautet:

Gegen Osten erstreckt sich fern ein schönes Land,
Indien, dessen Grenzen der weite Ocean beschränkt;
Auf dieses lächelt gefällig die Sonne, wenn sie sich neu
Vom Meere erhebt, und ihre frühen Morgenstrahlen
ergießt.
Die Einwohner sind braun, und in ihren Blicken
Verrathen sie die Farbe der dunklen Hyacinthe.
Mannichfaltig sind ihre Arbeiten; einige durchsuchen
die Felsen,
Und ziehen aus der Mine das verborgene Gold;
Einige arbeiten an dem Weberstuhl mit geschicktem
Fleiße,
Und verfertigen Leinewand; andere formen
Und poliren das Elfenbein mit der genausten Sorgfalt;
Viele begeben sich an den seichten Fluß, springen
hinein,
Und suchen in seinem Bette den flammenden Beryll,
Oder den glänzenden Diamant. Oft wird der Jaspis
grün,
Aber durchsichtig gefunden; auch der Topas
Von hellen und angenehmen Strahlen; der letzte
unter allen,
Der liebliche Amethyst, in dem sich alle die milden
Schattirungen des Purpurs vereinen. Der reiche
Boden,
Von tausend Flüssen bewässert, beschenkt von allen
Seiten
Die Einwohner mit Wohlstand ohne Zwang."

Diese Quellen von Reichthum sind auch jetzt noch nicht erschöpft, selbst nach so vielen Revolutionen und Eroberungen; ihre Baumwollenmanufakturen übertreffen alle andern in der Welt, und ihre Gesichtszüge haben sich seit den Zeiten des Dionysius sehr wahrscheinlich nicht verändert; auch können wir, so ausgeartet und heruntergekommen die Indier uns jetzt auch scheinen mögen, nicht mit Grunde leugnen, daß sie in irgend einer früheren Periode durch Künste und Waffen berühmt waren, glücklich regiert wurden, weise Gesetzgeber hatten, und sich in mancherlei Kenntnissen auszeichneten. Aber ihre bürgerliche Geschichte ist bis über die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts von der gegenwärtigen Zeit hinauf, in Fabeln gehüllt, und es scheinen daher bloß vier allgemeine Hülfsmittel zur Befriedigung unsrer Neugierde hierüber vorhanden zu seyn; nehmlich: 1) Ihre Sprachen und Buchstaben; 2) ihre Philosophie und Religion; 3) die noch vorhandenen Ueberbleibsel ihrer alten Bildhauerkunst und Architektur, und 4) die geschriebenen Nachrichten von ihren Wissenschaften und Künsten.

I. Es ist sehr zu beklagen, daß weder die Griechen, welche Alexandern nach Indien begleiteten, noch die, welche unter den Bactrianischen Fürsten lange mit diesem Lande in Verbindung standen, uns einige Hülfsmittel hinterlassen haben, wodurch man mit Genauigkeit wissen könnte, was für Landessprachen sie bey ihrer Ankunft in

diesem Reiche fanden. So viel wir wissen, redeten die Einwohner des eigentlichen Hindustan, oder Indiens im engsten Sinn, als die Muhametaner nach Indien kamen, ein Bhascha oder eine lebende Sprache von einer besondern Konstruktionsart, deren reinster Dialekt in den Gegenden um Agra, und besonders auf dem poetischen Boden von Mat'hura gesprochen ward; und diesen Dialekt nennt man gewöhnlich die Sprache von Vraja. Vielleicht waren unter sechs Worten fünfe von der Sanscrit hergeleitet, worin die Religions- und wissenschaftlichen Bücher abgefaßt wurden; auch scheint diese Sanscrit durch eine genaue grammatische Einrichtung, wie selbst der Nahme anzeigt, aus einer unkultivirten Sprache gebildet worden zu seyn. Aber die Basis der Hindustani, besonders die Beugungen und Veränderungen der Zeitwörter, waren von jenen beyden Sprachen so weit verschieden, wie die Arabische von der Persischen, oder die Griechische von der Deutschen. Gemeiniglich hat die Eroberung eines Landes die Wirkung, daß sie die Sprache des überwundenen Volkes zwar in ihrer Grundlage unverändert läßt, oder sie doch nicht sehr verändert, indeß sie mit vielen fremden Wörtern, sowohl zur Bezeichnung von Dingen als von Handlungen, vermischt. Dies war, so viel ich mich erinnern kann, der Fall in jedem Lande, wo die Eroberer ihre eigene Sprache nicht unvermischt mit der Sprache der Eingebornen erhalten konnten, wie die Türken in Griechenland, und die Sach-

sen in Britannien; und diese Analogie kann uns nun auf die Vermuthung bringen, daß die reine Hindi-Sprache, sie mag nun Tatarischen oder Chaldäischen Ursprungs seyn, zuerst in Ober-Indien einheimisch war, wohin denn die Sanscrit in früheren Zeiten von Eroberern aus andern Ländern gebracht wurde: denn es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Sprache der Vedas in dem großen, vorher bezeichneten Lande schon so lange üblich war, als die Religion des Brahma daselbst herrschte.

Die Sanscrit ist, es mag mit ihrem Alterthume seyn wie es will, von wunderbarer Bauart: sie ist vollkommener als das Griechische, reicher als das Lateinische, und viel feiner gebildet als beyde; aber doch hat sie in den Wurzeln der Zeitwörter und in ihren grammatikalischen Formen eine stärkere Verwandtschaft mit ihnen, als bloß der Zufall hätte bewirken können. Ja, diese Verwandtschaft ist so auffallend, daß jeder Philolog, nach angestellter Untersuchung, glauben muß: daß sie alle drey aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind, die vielleicht nicht mehr existirt. Aus einem ähnlichen, wiewohl nicht so starken Grunde, läßt sich vermuthen, daß die Gothische und die Celtische Sprache, ob sie gleich mit einer ganz verschiedenen vermischt wurden, mit der Sanscrit einerley Ursprung hatten. Auch die alte Persische Sprache könnte zu eben der Familie gezählt werden, wenn wir hier über die Alterthümer Persiens Untersuchungen anstellen wollten.

Die Schriftzüge, worin die Indischen Sprachen ursprünglich geschrieben wurden, heißen Nagari, von Nagar, einer Stadt; wobei zuweilen das Wort Deva vorgesetzt wird, weil man dafür hält, daß die Gottheit selbst sie gelehrt, und eine Stimme vom Himmel ihre künstliche Ordnung vorgeschrieben habe. Diese sind noch ohne größere Veränderung, als daß durch Zufall die geraden Linien in krumme, oder umgekehrt, verändert wurden, so wie es mit dem Cufik-Alphabet auf seinem Wege nach Indien geschah, und sie werden in mehr als zwanzig Königreichen und Staaten gebraucht: von den Grenzen Kaschgar's und Khoten's bis zu Rama's*) Brücke, und vom Sindhu bis zu dem Flusse Siam. Und obgleich die kultivirte und feine Devanagari-Sprache nicht so alt seyn mag, als die Monument-Charaktere in den Höhlen von Jarasandha; so bin ich doch geneigt, zu glauben, daß die viereckigen Chaldäischen Buchstaben, womit die meisten Hebräischen Bücher kopirt sind, einerley Ursprung und Prototype mit den Indischen und Arabischen Buchstaben hatten. Daß die Phönizische Schriftart, woraus das Griechische und das Römische Alphabet durch mehrere Veränderungen und Verbildungen entstanden, einen ähnlichen Ursprung hatte, daran ist fast gar nicht zu zweifeln. Die Inschriften zu Kanarah, von de-

*) Rama oder gewöhnlich, Ramana, eine Stadt im Reiche Orixa an der Ostseite des Flusses Balasor, über welchen die hier benannte Brücke geht.

nen man nun die genauesten Abschriften besitzt, scheinen aus Nagari- und Aethiopischen Buchstaben zusammengesetzt zu seyn; und diese haben, sowohl in der Methode von der Linken zur Rechten zu schreiben, als in ihrer eigenthümlichen Weise, die Vokale mit den Konsonanten zu verbinden, die genaueste Verwandtschaft mit einander. Diese Bemerkung begünstiget die von Vielen angenommene Meinung, daß alle Symbole des Tons, die Anfangs wahrscheinlich bloße rohe Außenlinien der verschiedenen Sprachorgane waren, einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten; die Symbole der Ideen aber, welche in China und Japan gebraucht werden, und vielleicht auch die vormals in Aegypten und Mexico gewöhnlichen, von einer ganz andern Natur sind. Doch ist es sehr merkwürdig, daß die Ordnung der Töne in den Chinesischen Sprachlehren beynahe mit der in Tibet gebräuchlichen überein kommt, und kaum von der verschieden ist, deren Erfindung die Hindus ihren Göttern zuschreiben.

II. Von der Indischen Religion und Philosophie werde ich hier nur wenig sagen, weil eine vollständige Nachricht von jeder einen eignen Band erfordern würde. Wir begnügen uns hier mit der Behauptung dessen, was wir außer allem Streit darthun könnten: nehmlich, daß wir hier (in Indien) unter den Anbetern eben der Gottheiten leben, die in dem alten Griechenland und Italien unter verschiedenen Nahmen göttlich verehrt

wurden; daß wir die Anhänger jener philosophischen Grundsätze um uns haben, welche die Jonischen und Attischen Schriftsteller mit allen den Schönheiten ihrer melodischen Sprache erläuterten. Auf der einen Seite sehen wir den Dreyzack Neptuns, den Adler Jupiters, die Satyrn des Bacchus, den Bogen des Cupido und den Wagen der Sonne; auf einer andern hören wir die Cymbale der Rhea, die Gesänge der Musen, und die Schäfergeschichten des Apollo Nomius. In einsamern Scenen, in Haynen und Pflanzschulen der Gelehrsamkeit, können wir bemerken, wie die Brahmanen und die Sarmanen, deren schon Clemens gedenkt, in den Formen der Logik disputiren, oder über die Nichtigkeit der menschlichen Freuden, über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, über ihren Ausfluß von dem ewigen Geiste, über ihre Erniedrigung, Wanderungen und endliche Vereinigung mit ihrer Urquelle sich unterhalten. Die sechs philosophischen Schulen, deren Grundsätze in der Dersana Sastra erklärt werden, begreifen alle metaphysische Grundsätze der alten Akademie, der Stoa und des Lyceums; auch kann man unmöglich die Vedanta, oder die vielen guten Erklärungsschriften darüber lesen, ohne zu glauben, daß Pythagoras und Plato ihre erhabenen Theorieen mit den Weisen Indiens aus einer und eben derselben Quelle schöpften. Auch die Scythischen und Hyperboreischen Lehren und Mythologieen können in diesen östlichen Gegenden aufgefunden

werden. Es ist ebenfalls keinem Zweifel unterworfen, daß Wod oder Oden, dessen Religion, dem Berichte der nordischen Schriftsteller zufolge, ein fremder Stamm in Scandinavien einführte, der Buddha der Indier gewesen ist. Wahrscheinlich wurden seine gottesdienstlichen Gebräuche fast um eben die Zeit auch in Indien eingeführt, obschon die Chineser, die seinen Nahmen in Fo' vermildern, dieselben viel später erhielten.

Hier wird der schicklichste Ort seyn, einen wichtigen Punkt in der Indischen Chronologie zu bestimmen; denn die Priester des Buddha hinterließen in Tibet und China die genaue Epoche seiner wirklichen oder erdichteten Erscheinung in diesem Reiche, und diese ihre schriftlich erhaltene Nachricht verglichen die christlichen Missionarien und Gelehrten mit unsrer eigenen Zeitrechnung. Couplet, de Guignes, Giorgi und Bailly weichen zwar in der Angabe dieser Epoche von einander etwas ab; aber die von Couplet scheint die richtigste zu seyn. Doch, wenn wir das Mittel dieser vier verschiedenen Angaben annehmen, so können wir die Zeit des Buddha, oder die neunte große Menschwerdung des Vischnu, auf das Jahr 1014 vor Christi Geburt, oder vor 2799 Jahren, bestimmen. Die Kaschmirer nun, welche sich rühmen, daß er in ihr Reich herabgekommen sey, behaupten, er sey ungefähr 200 Jahre nach Crischna, dem Indischen Apollo, der eine wichtige Rolle in dem Kriege des Mahabharat spielte, erschienen. Wollte daher

ein Etymologe annehmen, daß die Athenienser ihre poetische Geschichte von Pandion's Vertreibung und von der Wiedereinsetzung des Aegeus, mit der Asiatischen Erzählung von Pandus und Yudhischth'ir verschönert hatten, (zwei Nahmen, die sie beide nicht genau artikuliren konnten); so würde ich diese Muthmaßung nicht gleich lächerlich finden. Gewiß ist es, daß Pandumandel von den Griechen das Land Pandion's genannt wird. Wir haben also nun dadurch, daß wir das Zeitalter Crischna's um das dreytausendste Jahr, von itzt an gerechnet, festsetzen, noch eine andere wichtige Epoche bestimmt; und da die drey ersten Avatars, oder Herabkünfte Vischnu's, sich eben so deutlich auf eine allgemeine Ueberschwemmung beziehen, aus der bloß acht Menschen gerettet wurden, wie die vierte und fünfte Herabkunft auf die Bestrafung der Sünden und auf die Demüthigung der Stolzen: so können wir wohl annehmen, daß das zweyte oder silberne Zeitalter der Hindus gleich auf die Zerstreuung von Babel folgte. Wir haben also bloß noch einen dunklen Zwischenraum, ungefähr von tausend Jahren übrig, der damit zugebracht wurde, daß die Völker sich an bestimmten Plätzen niederließen, Staaten und Reiche gründeten und die bürgerliche Gesellschaft ausbildeten. Die großen vermenschlichten Götter dieser Zwischenzeit werden Beide Rama genannt, aber mit verschiedenen Beywörtern. Der eine von ihnen hat eine bewundernswerthe Aehnlichkeit mit dem Indischen Bacchus, und mehrere Heldenge-

dichte

dichte haben seine Kriege zum Gegenstand. Er wird als ein Abkömmling von Surya oder der Sonne, als Sita's Mann, und der Sohn einer Prinzessin, Nahmens Causelya, vorgestellt; und es ist ein sehr merkwürdiger Umstand, daß die Peruaner, deren Incas sich eben der Abstammung rühmten, ihr größtes Fest Ramasitoa nannten. Hieraus läßt sich vermuthen, daß Süd-Amerika von eben dem Stamme bevölkert worden ist, welcher die gottesdienstlichen Gebräuche und die fabelhafte Geschichte des Rama in die entferntesten Gegenden Asiens brachte. Diese Religionsgebräuche und diese Geschichte sind ganz besonders merkwürdig. Zwar kann ich weder mit Newton annehmen, daß die alte Mythologie weiter nichts als historische Wahrheit in einem poetischen Gewande sey; noch mit Bacon, daß sie einzig und allein in moralischen und metaphysischen Allegorieen bestanden habe; noch mit Bryant, daß alle heidnische Gottheiten bloß verschiedene Attribute und Vorstellungen von der Sonne oder von verstorbenen Vorfahren wären: sondern ich glaube vielmehr, daß das ganze System der Religions-Fabeln aus verschiedenen Quellen, wie der Nil, entstanden ist. Doch gebe ich dabei zu, daß die Hauptquelle aller Abgötterei in den vier Weltgegenden aus der übertriebenen Verehrung entsprang, welche die Menschen dem großen Feuerkörper bezeigten, weil er, „von seiner Alleinherrschaft, wie der Gott dieser Welt, hernieder sieht.“ Eine zweyte Quelle war dann noch die unbegränzte

Achtung, welche man gegen das Andenken mächtiger oder tugendhafter Vorfahren, besonders gegen die Stifter von Königreichen, gegen Gesetzgeber und Helden hatte, von denen man glaubte, daß die Sonne oder der Mond ihre Eltern wären.

III Die Ueberbleibsel der Architektur oder Bildhauerkunst in Indien, die ich hier nicht als Proben der alten Kunst, sondern bloß als Denkmähler des Alterthums betrachte, scheinen eine frühe Verbindung dieses Landes mit Afrika zu beweisen: die Aegyptischen Pyramiden, die von Pausanias und Andren beschriebenen kolossalischen Statüen, der Sphinx, und der Hermes Canis, welcher letztere dem Varahavatar, oder der Menschwerdung des Vischun in Gestalt eines Ebers, sehr ähnlich ist, verrathen den Styl und die Mythologie eben der unermüdeten Arbeiter, welche die großen Höhlen von Canarah*), die mannichfaltigen Tempel und Bilder des Buddha, und die Götzenbilder verfertigten, die man noch immer zu Gaya oder in dessen Nachbarschaft ausgräbt. Ich habe auch schon vorhin bemerkt, daß die Schriftzüge auf vielen von solchen Monumenten Theils Indischen, Theils Abyssinischen oder Aethiopischen Ursprungs sind. Alle diese unbezweifelten Thatsachen bringen uns auf die wohl gegründete Meinung, daß Aethiopien und Hindostan von demselben besondern Menschenstamme bevölkert worden sey. Zur

*) Canarah ist eine Landschaft auf der Malabarischen Küste.

Bestätigung kann man auch noch anführen, daß die Bergbewohner von Bengalen und Bahar kaum in einigen ihrer Gesichtszüge, besonders in ihren Lippen und Nasen, von den neuern Abyssiniern, welche bei den Arabern die Kinder Cusch heißen, zu unterscheiden sind; und nach Strabo bestand der Unterschied der alten Indier von den Afrikanern in weiter nichts, als in ihrem glatten und weichen Haare, da die letztern krauses und wollartiges hatten: eine Verschiedenheit, die gewiß hauptsächlich, wo nicht ganz, von der feuchten oder trocknen Atmosphäre herkommt. Deswegen nennt auch Apulejus, den eingeschränkten geographischen Kenntnissen der Alten gemäß, das Volk, „welches die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erhält," Arier und Aethiopier; und hierunter verstand er offenbar gewisse Indische Nationen. Auch finden wir häufig Figuren von Buddha mit krausem Haar, die ohne Zweifel dasselbe in seinem natürlichen Zustande vorstellen sollen.

IV. Es ist traurig, daß die Silpi Sastra, oder Sammlung von Abhandlungen über Künste und Manufakturen, die gewiß einen Schatz von nützlichen Nachrichten über das Färben, Mahlen und die Behandlung der Metalle enthalten hat, so lange vernachlässiget worden ist, daß man nur wenige Spuren davon, wenn es ja dergleichen noch giebt, auffinden kann. Die Indischen Arbeiten in Wolle und mit der Nadel sind allgemein berühmt gewesen; auch vermu-

thet man mit Wahrscheinlichkeit, daß die feine Leinewand nach dem Flusse Sindon (oder Hindus), in dessen Nachbarschaft man sie am vollkommensten verfertigte, Sindon genannt worden ist. Auch die Einwohner von Kolchis waren wegen eben der Manufaktur berühmt; noch mehr aber die Aegypter, wie wir aus verschiedenen Stellen im alten Testament sehen können, besonders aus dem schönen Kapitel im Ezechiel (Kap. XXVII), das den treuesten Abriß vom alten Handel enthält, dessen Hauptmarkt Tyrus war. Seidenzeuge verfertigten die Indier schon von undenklichen Zeiten her, ob man gleich dieses gemeiniglich den Einwohnern von Serica oder Tancut zuschrieb, bey welchen das Wort Ser, das die Griechen dem Seidenwurm beilegten, wahrscheinlich Gold bedeutete; wie noch jetzt in Tibet. Daß die Indier schon in den frühesten Zeiten eine Handelsnation waren, dafür haben wir viele Gründe; und wir finden in dem ersten ihrer heiligen Gesetze, die Menu schon vor vielen Millionen Jahren geoffenbart haben soll, eine merkwürdige Stelle über den gesetzmäßigen Geldzins und dessen eingeschränkten Betrag in verschiedenen Fällen, wobei aber die Unternehmungen zur See ausgenommen sind: eine Ausnahme, die der gesunde Menschenverstand gut heißt und die der Handel unumgänglich erfordert, ob sie gleich von unsrer Jurisprudenz erst unter Karls I. Regierung bei Seekontrakten rechtskräftig gemacht wurde.

Aus den Griechischen Schriftstellern ersehen wir, daß die Indier die weiseste Nation waren; und in der moralischen Weisheit zeichneten sie sich gewiß aus. Ihr Nitt Sastra, oder System der Sittenlehre, hat sich bis jetzt noch erhalten; die Fabeln des **Vischnuserman**, den wir lächerlicher Weise Pilpay nennen, sind die schönste, wo nicht die älteste, Sammlung lehrreicher Fabeln in der Welt. Sie wurden zuerst auf Befehl **Buzerchumir's**, oder Glänzend wie die Sonne, dem ersten Arzt und nachherigen Vezir des großen **Anuschirevan** im sechsten Jahrhundert aus der Sanscrit übersetzt, und sind unter verschiedenen Nahmen in mehr als zwanzig Sprachen vorhanden. Ihr ursprünglicher Titel heißt Hitopadesa, oder Freundschaftlicher Unterricht. Da man nun Aesops Existenz, den die Araber nach Abyssinien setzen, nicht ganz zuverlässig bestimmen kann, so möchte ich fast vermuthen, daß die ersten in Europa erschienenen moralischen Fabeln Indischen oder Aethiopischen Ursprungs waren.

Die Indier haben, der Sage nach, folgende drei in der That vortreffliche Erfindungen gemacht: die Methode, durch Fabeln zu unterrichten, den von allen civilisirten Nationen angenommenen Decimal-Maßstab, und das Schachspiel, über das sie einige merkwürdige Abhandlungen besitzen; aber wären ihre zahlreichen Werke über die Sprachlehre, Logik, Rhetorik und Musik, die alle noch vorhanden und zu haben sind, in einer allgemein be-

kannten Sprache erklärt; so würde man finden, daß sie auf das Lob eines fruchtbaren und erfinderischen Geistes noch größeren Anspruch machen können. Ihre leichteren Gedichte sind lebhaft und elegant, ihre epischen prächtig und im höchsten Grade erhaben; ihre Puranas enthalten eine Reihe mythologischer Gedichte in reimlosen Versen von der Schöpfung bis zur Menschwerdung Buddha's; und ihre Vedas sind nach dem, was wir aus einer kurzen Sammlung von ihnen, unter dem Nahmen Upanischat urtheilen können, sehr reich an edlen Betrachtungen über metaphysische Gegenstände, und voll herrlicher Gedanken über das Daseyn und die Eigenschaften Gottes. Ihr ältestes medicinisches Buch, betitelt Chereca, hält man für das Werk des Siva; denn jeder Gottheit in ihrer Dreieinigkeit wird wenigstens Ein heiliges Buch zugeschrieben. Bloße menschliche Werke über die Geschichte und Erdbeschreibung habe ich mir bis jetzt noch nicht verschaffen können, obschon, der Sage nach, dergleichen in Caschmir vorhanden seyn sollen. Was ihre astronomischen und mathematischen Schriften enthalten, wird gewiß für uns nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben; denn man kann sich dieselben leicht verschaffen, und an ihrer Wichtigkeit ist nicht zu zweifeln. Der Philosoph, dessen Werke ein Welt-System, auf den Grundsatz der Attraktion und der Central-Stellung der Sonne gebauet, enthalten, heißt Ravan Acharya, weil er eine Reise nach Jonien gemacht haben soll. Ist

dieses gegründet, so kann er vielleicht einer von denen gewesen seyn, die mit Pythagoras Umgang pflogen. Wenigstens ist es ganz gewiß, daß ein Buch über die Astronomie in der Sanscrit: Javana Jatica heißt, welches Jonische Sekte bedeuten kann. Auch ist es ferner gar nicht unwahrscheinlich, daß die Nahmen der Planeten und Sterne im Thierkreise, welche die Araber von den Griechen entlehnten, die wir aber schon in den ältesten Indischen Nachrichten finden, ursprünglich von eben dem einsichtsvollen und unternehmenden Völkerstamm erfunden worden sind, der sowohl Griechenland als Indien bevölkerte; von dem Stamme nehmlich, welcher, nach der Beschreibung des Dionysius *),

— „sich zuerst auf das Meer wagte,
Und Handelsgüter zu unbekannten Küsten schiffte,
Zuerst das Sternenheer ordnete,
Ihre Bewegung bestimmte, und sie bei ihrem Nahmen nannte."

Wollte ich diese meine flüchtigen Bemerkungen weiter aus einander setzen und genau erklären, so würde ich mehrere Bände darüber liefern müssen; ich begnüge mich also hier, meine obigen Sätze mit folgendem Resultat zu schließen: Die Indier waren von undenklichen Zeiten her mit den alten Persern, Aethiopiern und Aegyptern, mit den Phöniziern, Griechen und Tuskern, mit

*) Diese Stelle findet man in Dionysii Orbis Descr. v. 1171 ꝛc.

den Scythen oder Gothen und Celten, mit den Chinesen, Japanern und Peruanern verwandt. Da nun kein Grund vorhanden ist, zu glauben, daß sie eine Kolonie von einer dieser Nationen, oder eine dieser Nationen es von ihnen war; so können wir so ziemlich sicher schließen: daß alle diese Nationen von einem Mittelpunkts-Lande entsprungen sind. Mit dieser Untersuchung sollen sich nun die folgenden Abhandlungen beschäftigen.

II.

Ueber die Araber.

Nach den in der vorigen Abhandlung gemachten allgemeinen Bemerkungen über die Hindus, sollte ich eigentlich zu einer Nation übergehen, die wegen ihrer Aehnlichkeit in Sprache, Religion, Künsten und Sitten, dem Anscheine nach schon früh mit den Hindus in Verbindung gestanden haben muß. Doch, weil wir noch einige Nationen in Asien finden, die von den Indiern fast in allen Stücken verschieden sind, und weil diese Verschiedenheit bei einer unmittelbaren und genauen Vergleichung desto mehr auffallen wird; so will ich hier erst eine kurze Nachricht von einem merkwürdigen Volke liefern, welches von den Hindus in jeder Hinsicht so sehr abweicht, daß es schon vor vielen Jahrhunderten einen ganz eigenen und von

denselben abgesonderten Menschenstamm ausgemacht haben muß.

Dem Endzwecke dieser Abhandlungen gemäß, betrachtete ich Indien in seinem größten Umfange, und bestimmte seine Lage zwischen Persien und China, der Tatarei und Java. Eben so gebrauche ich nun den Namen Arabien, wie sich die Arabischen Geographen desselben oft bedienen, von der großen Halbinsel, die auf der einen Seite das Rothe Meer von Afrika, auf der andren der große Assyrische Strohm von Iran*) theilt, und deren Fuß das Erythreische Meer bespühlt. Hierbei ist aber nichts an der Westseite ausgeschlossen, die überall von der See umgeben seyn würde, wenn nicht eine Erdzunge zwischen das mittelländische Meer und den See Kolzom hinein liefe. Kurz, ich nenne das Land Arabien, in welchem die Arabische Sprache und Schrift, oder wenigstens mit denselben verwandte, von undenklichen Zeiten her gebräuchlich gewesen sind.

Arabien ist auf diese Art zwar durch einen großen Ocean, oder wenigstens durch einen breiten Meerbusen, von Indien getrennt, und konnte folglich mit diesem Lande nicht eher in Verbindung stehen, als bis Schifffahrt und Handel schon beträchtlich zugenommen hatten. Aber die Hindus und die Einwohner von Yemen waren schon in

*) Iran ist der eigentliche Name von Persien. Man sehe den Anfang der Abhandlung über Persien nach, worin mehr über diese Benennung vorkommt.

den frühesten Zeiten Handelsnationen, und durch sie wurde wahrscheinlich der westlichen Welt Theils das Gold, das Elfenbein und die Wohlgerüche Jndiens, Theils auch das Holz zum Räuchern, welches im Arabischen Alluwwa, und in der Sanscrit Aguru genannt wird, und welches am besten in Anam oder Cochinchina wächst, zugeführt. Auch ist es möglich, daß ein Theil des Arabischen Götzendienstes aus eben der Quelle entstand, woraus die Hindus den ihrigen schöpften. Doch diese Gemeinschaft beider Völker kann bloß als partiell und zufällig angesehen werden, und es ist ganz unrichtig, wenn die Türken die Küste von Yemen für einen Theil Jndiens halten und die Einwohner derselben Gelbe Jndier nennen.

Die Araber sind niemals ganz bezwungen, noch von außen her stark auf sie gewirkt worden, ausgenommen an den Küsten. Hier haben zwar die Phönizier, Perser, Aethiopier, Aegypter, und in neuern Zeiten die Ottomannischen Tatarn sich verschiedene Besitzungen verschafft; aber nehmen wir diese aus, so haben die Eingebornen von Hejaz und Yemen*) viele Jahrhunderte lang über ihre Wüsten und Weiden, über ihre Berge und fruchtbaren Thäler die Alleinherrschaft behauptet; so hat dieses merkwürdige Volk, getrennt

*) Hejaz bezeichnet den nordwestlichen Theil, und Yemen den südlichen Theil von Arabien, folglich das erstere, nach unserer fehlerhaften Eintheilung Arabiens: das wüste und Peträische; das letztere aber, das glückliche Arabien.

von dem übrigen Menschengeschlechte, seine ursprünglichen Sitten und seine Sprache, seine Gesichtszüge und seinen Charakter eben so lange und merkwürdig beibehalten, als die Hindus selbst. Alle wahren Araber von Syrien, die ich in Europa kannte, von Yemen, die ich auf der Insel Hinzuan*) sah, wohin viele des Handels wegen von Maskat**) kamen, und von Hejaz, die ich in Bengalen antraf, sind von den Einwohnern Indiens auffallend verschieden: sie haben sehr lebhafte Augen, ihre Sprache ist geschwind, aber deutlich, ihr Anstand männlich und voll Würde; ihre Fassungskraft schnell, ihre Seele immer gegenwärtig und aufmerksam; der Geist der Unabhängigkeit ist in den Gesichtern, auch der Niedrigsten, zu lesen. Die Menschen werden zwar in ihren Begriffen über Kultur immer verschieden seyn: denn jeder nimmt von den Gewohnheiten und Vorurtheilen seines Vaterlandes den Maßstab her; aber wenn man die Vorzüge eines Volkes in diesem Punkte nach der Gefälligkeit, Urbanität, Liebe zur Poesie und Beredsamkeit, und nach der Ausübung hoher Tugenden beurtheilen kann, so haben wir einen sichern Beweis, daß die Einwohner von Arabien, auf dem plat-

*) Hinzuan, Anjuan oder Johanna ist eine Afrikanische Insel unter 12° 10′ 47″ südlicher Breite, und 44° 25′ 5″ O. Länge. Sir William Jones hat einen eignen Aufsatz über diese Insel geschrieben.

**) Maskat, auch Meskiat, eine Stadt im glücklichen Arabien; sie ist befestigt, hat einen guten Hafen und treibt beträchtlichen Handel.

ten Lande und in Städten, unter republikanischen und monarchischen Verfassungen, schon viele Jahre vorher, ehe sie Persien eroberten, sehr civilisirt waren.

Es ist zu beklagen, daß die alte Geschichte dieses mächtigen Völkerstammes in ihren einzelnen Theilen eben so wenig vor der Zeit des Dhu Yezen bekannt ist, als die Geschichte der Hindus vor Vicramaditya. Das große historische Werk von Alnuwairi, und die Murujuldhahab, oder die Goldenen Wiesen des Almasuudi, enthalten zwar Kapitel über die Könige von Himyar, Ghasan und Hirah, wie auch Verzeichnisse von ihnen, und kurze Abrisse von ihrer Regierung; ja, es befinden sich vor vielen Schriften der alten Arabischen Dichter genealogische Tabellen, wornach man die Zeitrechnung noch besser bestimmen könnte. Aber die meisten Manuskripte sind so inkorrekt, und es finden sich in ihren besten Werken so viele Widersprüche, daß man dieselben kaum als sichere Traditionen ansehen kann. Wir müssen daher bei der Untersuchung der Arabischen Geschichte unsre Zuflucht zu eben den Hülfsmitteln nehmen, deren ich mich bei der Indischen bediente; nehmlich zu ihrer Sprache, ihren Schriftzügen und ihrer Religion, zu ihren alten Denkmählern und den sichern Ueberbleibseln ihrer alten Kunstwerke. Diese Hauptpunkte werde ich zwar kurz, aber genau, untersuchen. Nur muß ich noch voraus schicken, daß sich meine Bemerkungen im Ganzen auf die Beschaffenheit Arabiens ein-

schränken werden, ehe eine merkwürdige Revolution zu Anfange des siebenten Jahrhunderts (die Erscheinung Mohameds) Statt fand, deren Wirkungen wir noch in unsern Tagen von den Pyrenäen und der Donau an, bis in die entferntesten Theile des Indischen Reiches, ja bis in die Ostindischen Inseln fühlen.

I. Für die Kenntniß der Arabischen Sprache sind wir der Universität Leyden besonders sehr vielen Dank schuldig. Zwar haben sich auch mehrere Italiäner große Mühe in diesem weiten Felde gegeben; aber die Frucht ihrer Arbeiten ist durch die in Holland gedruckten bequemern und genauern Arabischen Werke fast ganz überflüssig gemacht worden. Auch Pocock hat hierin viel geleistet und war bei seinen Fähigkeiten im Stande, alles zu leisten; aber sein akademisches Leben und seine theologischen Arbeiten verhinderten ihn, das schätzbare Werk Maidani, welches er zum Druck auszuarbeiten angefangen hatte, zu endigen. Doch hätte diese reichhaltige Quelle der Arabischen Philologie, wenn wir sie auch gedruckt besäßen, nicht mit den *funfzig* Dissertationen des Hariri verglichen werden können, welche der ältere Albrecht Schultens übersetzte und erklärte. Er selbst gab nur wenige heraus, und überließ diese Ehre seinem würdigen Enkel, von dem wir vielleicht auch noch den Maidani erwarten können. Doch der größte Ruhm in diesem Zweige der Litteratur ge-

bührt dem Golius *), dessen Werke eben so gründlich als geschmackvoll sind. Man kann sich in ihnen, bei ihrer deutlichen Methode, ohne Ermüden Raths erholen, und sie ohne Langeweile lesen. Jeder, der sich zuerst seiner vortrefflichen Ausgabe der von seinem Lehrer Erpenius **) zusammengetragenen Grammatik bedient, und darauf, mit Hülfe seines unvergleichlichen Wörterbuchs, zum Lesen der Geschichte Taimurs, von Ibn Arabschah verfaßt, fortgeht, und dieses erhabne Werk ganz verstehen lernt, wird sich mehr Kenntnisse von der gelehrten Arabischen Sprache erwerben, als der größte Gelehrte in Constantinopel oder Mekka. Wir haben also die Arabische Sprache fast ganz in unsrer Gewalt ***); und so wie sie unstreitig eine der ältesten in der Welt ist, so steht sie auch keiner, die je von Menschen gesprochen wurde, in Reichthum und Bestimmtheit nach. Doch eben so wahr als zu verwundern ist es, daß sie weder in ihren Wörtern, noch in ihrer Bauart, die geringste Aehnlichkeit mit der Sanscrit, oder der großen Stammmutter der Indischen Dialekte, hat. Von dieser Verschiedenheit will ich hier zwei merkwürdige

*) Unter andern schrieb er folgendes wichtige Werk: Jac. Golii Lexicon Arab Lugd Bat 1653 Fol. Michaelis und Hezel haben es neu herausgegeben.

**) Th. Erpenii Gramm. Arab. ed. Alb. Schultens. Lugd. Bat. 1767, zugleich mit dem Clavis Dialector. 1770. 4.

***) Wie viel mehrere Deutsche Gelehrte, vorzüglich Michaelis, Eichhorn, Chr. Adler ꝛc. für die Arabische Sprache gethan haben, ist bekannt.

Beispiele anführen. Die Sanscrit setzt gern, wie die Griechische, Persische und Deutsche Sprache, ein Wort aus mehreren zusammen, aber viel stärker, und wirklich so übertrieben, daß ich Wörter von mehr als zwanzig Sylben anführen könnte, und zwar nicht etwa zum Scherz gebildete, wie das, womit der Lustigmacher beim Aristophanes ein Fest beschreibt, sondern solche, die bei den ernsthaftesten und feierlichsten Gelegenheiten und in den besten Schriften gebraucht werden. Hingegen das Arabische und alle mit ihm verschwisterten Dialekte setzen nie Wörter zusammen, und drücken verbundene Ideen allezeit durch Umschreibung aus. Findet man daher ein zusammengesetztes Wort in irgend einer ächten Sprache der Arabischen Halbinsel (z. B. das in der Hamasah vorkommende Wort Zenmerdah) so kann man es geradezu für ein fremdes erklären. Ferner sind in der Sanscrit und in andren Sprachen von eben dem Ursprunge fast lauter Wurzelwörter von zwei Buchstaben; so daß folglich durch Zusammensetzung der funfzig Indischen Buchstaben fünf und zwanzighundert solcher Wurzelwörter gebildet werden können. Die Arabischen Wurzelwörter aber bestehen fast alle aus drei Buchstaben; und es lassen sich folglich durch Zusammensetzung der acht und zwanzig Arabischen Buchstaben an zwei und zwanzig tausend Stammwörter der Sprache bilden. Man kann hieraus den erstaunlichen Umfang dieser Sprache einsehen. Zwar

ist unläugbar eine große Menge Stammwörter verloren gegangen, und vielleicht sind auch einige nie gebräuchlich gewesen; aber wenn wir annehmen, daß ihrer nur zehntausend existiren (ohne die Wörter mit vier Buchstaben zu rechnen), und wenn wir auf jedes nur fünf Veränderungen durch Bildung abgeleiteter Nennwörter ꝛc. rechnen: so muß ein vollkommnes Arabisches Lexikon doch funfzig tausend Wörter enthalten, von denen jedes wieder durch die grammatikalischen Regeln vieler Veränderungen fähig ist. Der abgeleiteten Wörter in der Sanscrit sind viel mehr. Doch es ist unnöthig, beide Sprachen hier weiter mit einander zu vergleichen; denn sie sind, in jeder Hinsicht betrachtet, ganz verschieden und müssen von zwei ganz verschiedenen Menschenstämmen erfunden worden seyn. Ich erinnere mich auch keines einzigen Wortes, das beide Sprachen gemeinschaftlich hätten; ausgenommen Suruy, der Plural von Siray, das sowohl eine Lampe als die Sonne bedeutet, deren Sanscrit-Nahme in Bengalen Surja ausgesprochen wird. Doch diese Aehnlichkeit kann bloß zufällig seyn. Wir können daher den Hindus recht wohl glauben, daß auch nicht einmal Indra selbst, und seine himmlischen Begleiter, noch weniger ein Sterblicher, einen solchen Ocean von Worten je begreifen kann, als ihre heilige Sprache enthält; aber eben so auch den Arabern, daß noch kein Mensch ohne Inspiration ihrer Sprache ganz mächtig gewesen sey.

Kurz,

Kurz, ich bin versichert, daß niemand in Europa und Asien zu finden ist, der hundert Verse hinter einander in einer alten Sammlung Arabischer Gedichte ohne Anstoß verstehen kann. Der große Verfasser des Kamus soll zufälliger Weise aus dem Munde eines Kindes in einem Arabischen Dorfe die Bedeutung von drei Wörtern gelernt haben, wonach er bei Grammatikern und in Büchern vom größten Rufe lange vergeblich geforscht hatte. Bloß durch jedesmalige Aufsuchung des Stammwortes kann man sich Kenntniß von diesen zwei ehrwürdiger Sprachen verschaffen, und bei mäßigem Fleiße sie hinlänglich lernen, um unendliches Vergnügen und Unterricht aus ihnen zu schöpfen.

Ich schließe diesen Gegenstand mit einer Bemerkung über den Aethiopischen Dialekt. Die Beschaffenheit desselben scheint zu beweisen, daß die Araber sich schon früh in einem Theile von Aethiopien festgesetzt haben müssen, aus dem sie aber in der Folge verjagt, und dann in ihrem eigenen Lande von den Abyssiniern angegriffen worden sind, welche ungefähr hundert Jahre vor Mahomeds Geburt, als Hülfsvölker gegen den unrechtmäßigen Beherrscher von Yemen, nach Arabien gerufen waren.

Von den Schriftzügen der alten Arabischen Schriften wissen wir nur wenig, ausgenommen, daß der Koran ursprünglich in Cufah-Charakteren geschrieben war. Aus diesen sind die neueren Arabischen Buchstaben mit allen ihren schönen

Veränderungen entstanden, und sie haben mit den Hebräischen und Chaldäischen Lettern unstreitig einen gemeinschaftlichen Ursprung. Was aber die Himyarick*) Schriftzüge anbelangt, oder die, welche wir unter dem Nahmen Almusnad erwähnt finden; so wissen wir von ihnen noch nicht das geringste. Niebuhr wurde unglücklicher Weise verhindert, einige alte Denkmähler in Yemen zu besuchen, auf welchen sich Inschriften mit diesen Lettern befinden sollen. Sind diese Schriftzüge den Nagari sehr ähnlich, und ist eine in Indien bekannte Sage wahr, daß nehmlich einige Indische Kaufleute die Sanscrit im glücklichen Arabien sprechen hörten: so kann es uns bloß in der Meinung bestärken, daß zwischen beiden Nationen ehemals ein Verkehr an den entgegengesetzten Küsten Statt fand; aber keinen Grund zu der Vermuthung abgeben, als ob sie von einerlei unmittelbarem Ursprunge

*) Die Himyarische oder Hhany'arische Mundart war die älteste und die Hofsprache der mächtigen Tobba oder Hhamjarischen Beherrscher, bis sich nachmals im westlichen Arabien der Stamm Kuraisch durch Macht und Ruhm erhob, eine zweite alte Hauptmundart Arabiens bildete, die wegen der Reinigkeit und Kultur ihre Würde über die Mundart der Hhamjaren behauptete, und endlich diese seit Mahomed gar verschlang oder in Vergessenheit brachte. — Wer sich hierüber mehr belehren will, den verweisen wir auf Pococke Spec. hist. Arab. p. 150 seq. wie auch auf Wahls Allgemeine Geschichte der Morgenländischen Sprachen ꝛc. S. 406—443, und John Richardson's Abhandlung über Sprachen, Litteratur und Gebräuche Morgenländischer Völker. Mit einer Abhandlung von Eichhorn. S. 8—17.

wären. Zwar könnte vielleicht die erste Sylbe von Hamyar, wie es viele Europäer schreiben, den Etymologen verleiten, die Araber in Yemen von dem großen Ahnherrn der Indier abzuleiten: aber wir müssen erstlich bemerken, daß Hemyar der eigentliche Nahme dieser Araber ist; und dann kommen noch mehrere Ursachen zusammen, welche beweisen, daß das Wort rein Arabisch seyn muß. So giebt es auch an der Indischen Gränze mehrere eigne Nahmen, welche mit Arabischen Aehnlichkeit haben, z. B. der Fluß Arabius, ein Ort Araba, ein Volk Aribes oder Arabies, und ein andres Sabai. Dies ist allerdings merkwürdig; ich werde in der Folge einige wichtige Bemerkungen daraus herleiten können, die aber meinen gegenwärtigen Ideen nicht im geringsten widersprechen.

II. Man nimmt gemeiniglich an, daß die alte Religion der Araber ganz der Sabianismus*) gewesen sey; ich kann aber von dem Sabianischen Glauben, ja selbst auch von der Bedeutung des Wortes, so wenig genaue Nachricht geben, daß ich mich nicht getraue, hierüber etwas Bestimmtes zu sagen. Wenigstens ist es aber gewiß, daß die Einwohner von Yemen sehr bald in den gemeinen und unglücklichen Irrthum verfielen, die Sonne und das Firmament anzubeten **); denn

*) Von diesem ältesten Gottesdienste der Araber sehe man ein mehreres nach in Joh. Henr. Hottingeri Promptuarium, sive Biblioth. Orient. de Historia Oriental. p. 141–202.

**) Wenn das alte Gedicht Hiob einen Araber zum

schon der dritte Nachkomme des Yocktan*), der folglich so alt als Nahor war, nahm den Beinahmen Abduschams, oder Diener der Sonne, an; und seine Familie soll, wie man versichert, diesem Weltkörper besondere Ehre erzeigt haben. Andere Stämme beteten die Planeten und Fixsterne an. Doch scheint wenigstens die Religion der Gelehrten und Dichter in reinem Deismus bestanden zu haben. Dies beweisen Arabische Verse von unbezweifeltem Alterthum, welche fromme und erhabene Gedanken über die Güte und Gerechtigkeit, über die Macht und Allgegenwart Allah's oder Gottes enthalten. Wenn eine, der Sage nach, in Yemen auf Marmor gefundene Inschrift nicht untergeschoben ist, so erhielten die alten Einwohner dieses Landes die Religion des Eber**) unter sich, und glaubten an Wunder und einen zukünftigen Zustand.

Man sagt auch, es fände sich zwischen der Religion der Araber und der Hindus eine auffallende Aehnlichkeit. Dies kann immer richtig seyn; aber daß beide Nationen die Sonne und die

Verfasser hat, und dieser die Scenen seiner Beschreibung, wie gar nicht zu zweifeln ist, von Arabien hernimmt; so finden sich in demselben mehrere Stellen, wo den Arabern dieser Götzendienst zugeschrieben wird, z. B. Hiob 31, 26–28 ꝛc.

*) Dieser Yocktan ist ein Sohn Abrahams von der Ketura, der 1. Mos. 25, 2. 3. Jacksan genannt wird.

**) Dieser Eber wird in der Arabischen Geschichte Hud genannt. Man vergleiche 1. Mos. 8, 24. 25.

Sterne anbeteten, beweist noch nicht ihre Verwandtschaft. Die Darstellung der göttlichen Kräfte als weibliche Gottheiten, die Anbetung der Steine, und der Nahme des Götzen Wudd*) kann uns indeß freilich auf die Vermuthung leiten, daß etwas von dem Götzendienste der Hindus sich nach Arabien verbreitet habe. Zwar finden wir in der Arabischen Geschichte keine Spuren von einem solchen Eroberer oder Gesetzgeber, als der große Sesac war, welcher in Yemen sowohl, als an der Mündung des Ganges, Säulen errichtet haben soll; aber da wir wissen, daß Buddha, den ich für Woden halte, auch Sacya genannt wird; da Buddha kein geborner Indier war; und da die Zeit des Sesac ganz mit der Periode des Sacya übereinstimmt: so läßt sich ziemlich wahrscheinlich vermuthen, daß beide eine und dieselbe Person waren, die von Aethiopien, entweder als ein Kriegsheld oder als Gesetzgeber, ungefähr tausend Jahr vor Christi Geburt gegen Osten reiste, und deren gottesdienstliche Gebräuche itzt bis in das Land Nifon, oder, wie die Chinesen es nennen, Japuen (beide Wörter bedeuten die aufgehen-

*) Mehrere Arabische Alterthumsforscher halten den Namen Wudd, oder Vodda, so wie die folgende, Sevaha, Jaguth, Jauk, Nesr, für Benennungen von Menschen, welche zwischen Adam und Noah lebten. Vodda soll als Mann, Sevaha als Weib, Jaguth als ein Löwe, Jauk als ein Pferd, Nesr als ein Adler vorgestellt worden seyn. Mehr hiervon s. man bei Hottinger S. 156 ꝛc.

de Sonne) ausgebreitet sind. Sacya kann sowohl von einem Worte, welches Macht, als von einem andren, das Speise aus dem Pflanzenreich anzeigt, hergeleitet werden; und es läßt sich also aus diesem Beinahmen nicht bestimmen, ob er ein Held oder ein Philosoph war. Aber der Nahme Buddha, oder der Weise, läßt uns vermuthen, daß er eher ein Wohlthäter, als ein Zerstörer, des menschlichen Geschlechtes gewesen sey. Indeß, wenn auch seine Religion wirklich in einem Theile von Arabien eingeführt war, so kann sie doch nicht allgemein in diesem Lande geherrscht haben; und es läßt sich daher mit gutem Grunde vermuthen, daß die vornehmen und gelehrten Araber vor der Mahomedanischen Revolution Deisten gewesen sind, daß aber unter der niedern Volksklasse dumme Abgötterei herrschte.

Ich finde unter den Arabern bis zu ihrer Auswanderung keine Spuren von Philosophie, Sittenlehre ausgenommen; und selbst ihr Moralsystem, so edel und weitumfassend es auch in den Seelen einiger wenigen berühmten Häupter unter ihnen gewesen seyn mag, war doch, wenigstens ein Jahrhundert vor Mahomed, im Ganzen genommen erbärmlich verdorben. Ihre Haupttugenden, auf deren Empfehlung und Ausübung sie stolz waren, bestanden in der Verachtung des Reichthums und sogar des Todes. Zur Zeit der sieben Dichter*) war

*) Diese sieben Dichter haben folgende Nahmen: Amralkes, Tarafa, Zoheir, Lebid, Antara, Amru und Hareth.

ihre Freigebigkeit in unsinnige Verschwendung, ihr Muth in wilde Grausamkeit, und ihre Geduld in Halsstarrigkeit, sich fruchtlosen Gefahren zu unterziehen, ausgeartet. Doch ich will mich über den Charakter der Araber im neuern Zeitraum nicht verbreiten, weil uns die Gedichte Almoallakat*), die wir in der Uebersetzung lesen können, ein treues Gemählde von ihren Tugenden und Lastern, wie von ihrer Weisheit und Thorheit liefern. Sie stellen uns die Araber so dar, wie wir allezeit die Menschen finden, welche bei empfänglichen Herzen und brausenden Leidenschaften, von keinen Gesetzen eingeschränkt und durch Religion fast gar nicht zurückgehalten werden.

III. Nur wenige alte Denkmähler haben sich in Arabien erhalten, und von diesen wenigen sind die Nachrichten sehr ungewiß. Doch wird versichert, daß man in verschiedenen Theilen der Halbinsel an Felsen und Bergen Inschriften findet. Sind sie in einer bekannten Sprache verfaßt, und kann man sich von ihnen treue Abschriften verschaffen, so werden sie sich durch leichte und untrügliche Regeln entziffern lassen.

Der ältere **Albrecht Schultens** hat in seinem

*) Almoallakat, oder Moallakat-Gedichte, bedeutet so viel als aufgehängte Gedichte, weil sie in der Caaba, oder dem Tempel zu Mecca, aufgehängt waren. Man hat von den in der vorigen Note angeführten sieben Poeten auch sieben solcher Moallakat-Gedichte, und außerdem noch eine große Menge.

besten Werke, den „Alten Nachrichten von Arabien", zwei kleine Gedichte im elegischen Tone aufbewahrt, die man in der Mitte des siebenten Jahrhunderts an einigen Ueberbleibseln zerstörter Gebäude in Hadramut bei Aden gefunden hat, und die zwar von einem ungewissen, aber, wie man vermuthet, doch sehr frühen Zeitalter sind. Hierbei wird man natürlich folgende Fragen aufwerfen: in welchen Charakteren waren sie geschrieben? wer enträthselte sie? warum sind nicht die Originallettern in dem Buche, wo sie der Verfasser anführt, aufbewahrt? was wurde aus den Steinen, welche **Abdurrahman**, der damalige Statthalter von Yemen, wahrscheinlich an den Kalifen von Bagdad geschickt haben muß? — Sind sie echt, so beweisen sie, daß die Einwohner von Yemen „Hirten und Krieger waren, ein fruchtbares und gut bewässertes Land mit vielem Wilde bewohnten, an einem schönen sehr fischreichen Meere, unter monarchischer Regierungsverfassung lebten, und in grüne Seide oder gestickte Gewänder gekleidet waren," die sie entweder selbst verfertigten, oder von Indien einführten. Das Sylbenmaaß dieser Verse ist ganz regelmäßig, und der Dialekt von der Kuraischen (Koreischen) Mundart, wenigstens nach meinem Urtheile, nicht zu unterscheiden. Wären die Arabischen Schriftsteller sehr zu litterarischem Betruge geneigt, so würde ich die Verse für neuere Gedichte über die Unbeständigkeit menschlicher Größe und über die Folgen der Irreligiosi-

tät halten, wobei der Verfasser die Himyarick-Fürsten als Beispiel aufstellte; und eben das läßt sich von dem ersten Gedichte argwohnen, das Schultens anführt und einem Araber zu Salomons Zeiten zuschreibt.

Die Felsenhöhlen, welche man für die Wohnungen der Thamuds hält, sind noch jetzt zu sehen; und zu den Zeiten des Grammatikers Tabrizi befand sich ein Schloß in Yemen, welches seinen Nahmen von einem alten Dichter und Krieger Aladbat führte. Er soll, der Sage nach, seine Armee, die seitdem Alkhamis genennt wurde, zuerst in fünf Haufen getheilt, und durch diese Ordnung die Truppen von Himyar in einem Kriegeszuge gegen Sanaa (Semaar) überwunden haben. Von Säulen, die Sesac nach seinem Einfall in Yemen daselbst errichtet haben soll, finden wir in Arabischen Geschichten nichts erwähnt; vielleicht hat diese Sage eben so wenig Grund, wie die von den Griechen aufgezeichnete und von Newton angenommene, daß nehmlich die Araber die Urania anbeteten, ja selbst den Bacchus*) unter seinem Nahmen, der, wie sie meinen, im Arabischen Groß bedeuten soll. Wo sie aber ein solches Wort fanden, kann ich nicht entdecken. Wahr ist es, daß Beccah eine große und un-

*) Dieser Irrthum, den Bacchus, oder Diasares, unter die Arabischen Gottheiten zu zählen, hat seinen Ursprung von Tertullianus, der ihn in seinem Apologetico begeht, und von dem ihn Hesychius aufgenommen hat.

ruhige Menge Menschen bedeutet; und in diesem Sinn ist es ein Nahme der heiligen Stadt, die gewöhnlich Meccah genannt wird.

Die Kabah oder das viereckige Gebäude zu Meccah, ist unstreitig so alt, daß die ursprüngliche Bestimmung desselben und der Nahme des Erbauers sich in ein Dunkel von leeren Traditionen verlieren. Mir sagte ein Araber sehr ernsthaft: Abraham habe es errichtet; der aber, wie ich ihm darauf erwiederte, niemals da gewesen ist. Andre schreiben es, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit, dem Ismael, oder einem von seinen unmittelbaren Nachkommen, zu. Ob es anfänglich zu einem gottesdienstlichen Hause, zu einer Festung, zu einem Grab- oder einem Denkmahl des Bündnisses zwischen den alten Besitzern Arabiens und den Söhnen Kedar's *), bestimmt war, darüber mögen sich wohl Alterthumsforscher streiten; aber kein Sterblicher kann es bestimmen. Reland glaubt, es wäre die Wohnung eines alten Patriarchen gewesen, und eben deswegen hätten die Nachkommen es mit Hochachtung angesehen. Aber in einem etwas geräumigen Zimmer hat das ganze Arabische Gebäude Platz; und wäre es auch für das Wohnhaus einer Arabischen Familie groß ge-

*) Kedar, ein Sohn Ismaels, von dem Mahamet seinen Ursprung herleitete. Er wird als der Stammvater der Araber angesehen; daher heißt die Arabische Sprache öfters Lingua Kedar. Deswegen nennt auch David Arabien: Kedar, im 120sten Psalm, v. 5.

nug, so paßt es doch ganz und gar nicht zu dem Hirtenleben der Kedariten. Ein Persischer Schriftsteller behauptet, der wahre Nahme von Meccah sey Mahcadah, oder der Tempel des Mondes. Ueber diese schöne Etymologie lächeln wir vielleicht; indeß ist es doch wahrscheinlich, daß die Kabah ursprünglich zu religiösen Absichten bestimmt war. In einer Arabischen Geschichte werden von diesem Gebäude zwei Verse angeführt, die, wegen ihrer außerordentlichen Simplicität, eher echt zu seyn scheinen, als andre dieser Art. Man schreibt sie einem Tobba, oder Könige durch die Thronfolge, Nahmens Asad, zu, welcher, der allgemeinen Meinung zufolge, hundert und zwanzig Jahr vor Christi Geburt in Yemen regiert haben soll. Die Verse erzählen ohne die geringste poetische Ausschmückung die Hoheit des Fürsten, daß er den heiligen Tempel mit gestreiftem Tuch und feiner Leinewand bedecken und Schlüssel zu dessen Thore habe machen lassen. Diesem Tempel nun verschaffte Mahomed seine alte Heiligkeit wieder, die zur Zeit seiner Geburt sehr entweihet war, da man die Wände des Tempels mit Gedichten über allerlei Gegenstände, oft sogar über die Siege Arabischer Liebschaften, und über das Lob des Griechischen Weins schmückte, welchen die Syrischen Handelsleute zum Verkauf in die Wüsten brachten.

Aus Mangel an Arabischen Alterthümern ist es sehr schwer, die Zeitrechnung der Ismaeliten über die Zeit Adnan's hinaus mit Genauigkeit zu bestimmen, von welchem der Betrüger (Mahomed) im ein und zwanzigsten Grade abstammte. Zwar haben wir Geschlechtsregister von Alkamah und andren Himyarickschen Dichtern bis zum dreißigsten Grade hin, oder von einer Periode wenigstens von neunhundert Jahren; wir können uns aber nicht sicher genug auf sie verlassen, um auf ihnen ein vollständiges chronologisches System zu gründen. Gehen wir sie indeß abwärts durch, so lassen sich einige ziemlich wichtige Punkte bestimmen. In Yemen glaubt man nach einer Tradition allgemein, daß **Yoktan**, der Sohn **Ebers**, sich zuerst mit seiner Familie in diesem Lande niedergelassen habe; dies muß, nach der in Europa angenommenen Zeitrechnung, vor mehr als dreitausend sechshundert Jahren geschehen seyn, also ungefähr um die Zeit, da die Hindus, unter Anführung des **Rama**, die ersten Einwohner jener Gegenden bezwangen, und das Indische Reich von Ayodhya, oder Audh, bis zur Insel Sinhal oder Silan ausbreiteten. Nach dieser Berechnung war **Nuuman**, König von Yemen, in der neunten Generation von **Eber, Joseph's** Zeitgenosse. Und sind die Verse, welche dieser Fürst machte, und **Abulfeda** anführt, wirklich aufbewahrt worden, (wie es durch mündliche Ueberlieferung ja leicht geschehen konnte,) so

beweisen auch sie das hohe Alterthum von der Sprache und dem Sylbenmaße der Araber. Folgendes ist eine buchstäbliche Uebersetzung dieser Verse: „Wenn du, der du mächtig bist, die Geschäfte liebreich führst, so wirst du die höchste Ehre der Erhabensten genießen, deren Befehlen man gehorchen muß.“ Der königliche Dichter erhielt, der Sage nach, von einem schönen Wort in diesem Distichon den Beinahmen Almuaafer oder der Liebreiche. Die Ursachen, warum sich dieser Vers für echt halten ließe, sind seine Kürze, bei der man ihn leicht behalten konnte; ferner der darin enthaltene gute Gedanke, wodurch er leicht sprichwörtlich wurde. Dazu kann aber auch noch der offenbar alte Dialekt gerechnet werden; denn drei Wörter darin weichen von der Hejaz-Mundart ab. Die Gründe wider die Echtheit des Verses sind folgende: Die Araber schreiben manchmal Verse von ungewissem Alterthum besonders berühmten Personen zu; und hierin gehen sie so weit, daß sie sogar eine erhabene Elegie auf den Tod Abels in recht guter Arabischer Sprache und genauem Sylbenmaß dem Adam selbst zuschreiben. Solche und ähnliche Zweifel müssen natürlich bei diesen Gegenständen in uns entstehen. Doch wir haben keine alten Denkmähler und Traditionen nöthig, um das zu beweisen, was unsre Untersuchung erfordert: nehmlich, daß die Araber, sowohl die von Hejaz als die von Yemen, mit den Hindus nicht von einerlei Stamm entstanden sind, und daß

ihre erste Niederlassung in den beiden Ländern, wo wir sie jetzt finden, beinahe gleichzeitig gewesen ist.

Ich kann diesen Artikel nicht ohne die Bemerkung schließen, daß die Dänischen Minister durch die den Reisenden ihrer Nation gegebenen Vorschriften, historische Bücher in Arabien zu sammeln, sich aber um Arabische Gedichte nicht zu bekümmern, große Unwissenheit verriethen; denn die einzigen Denkmähler der alten Arabischen Geschichte bestehen bloß in Sammlungen poetischer Aufsätze und in Commentaren darüber. Alle merkwürdige Vorfälle in Arabien wurden in Versen aufbewahrt. Ja, man kann durch das Lesen des Hamasah, des Diwan von Hundhail und des wichtigen Werkes von Obaidullah mehr zuverlässige Thatsachen erfahren, als wenn man hundert Bände in Prosa durchblättert; und die Geschichtschreiber führen diese Gedichte als ihre Hülfsquellen an.

IV. Die Sitten und Gebräuche der Hejazi-Araber, welche, wie wir wissen, von Salomons Zeiten bis auf unsre Tage sich unverändert erhalten haben, konnten der Kultur der Künste auf keine Weise günstig seyn; und auch in Hinsicht der Wissenschaften scheint uns kein Grund zu der Voraussetzung zu berechtigen, daß sie mit denselben bekannt gewesen wären: denn schwerlich kann man es für einen Theil der Astronomie halten, daß sie den Sternen Nahmen gaben, weil sie ihnen auf ihren Hirten- und Raubzügen durch die Wüsten, und zum Beobachten der Witterung nützlich waren. Das Einzige, wor-

in sie sich hervorzuthun suchten, (ihre Geschicklichkeit im Reiten und im Kriege nehme ich aus) bestand in der Dicht- und Redekunst. Daß wir keine Schriften in Prosa vor dem Koran haben, kann man wahrscheinlich der geringen Geschicklichkeit im Schreiben, ihrer Vorliebe für das Sylbenmaß, und dem leichten Behalten der Verse zuschreiben. Aber alle ihre Geschichten beweisen, daß sie in hohem Grade beredt waren und erstaunliche Fähigkeit besaßen, ohne Vorbereitung in fließenden und starken Perioden zu sprechen. Was sie unter einem gewissen Buche, Rawasim genannt, verstanden, habe ich niemals entdecken können; ich vermuthe aber, daß es eine Sammlung ihrer gemeinen oder Gewohnheits-Gesetze gewesen ist. Das Schreiben war bei ihnen so selten, daß man die alten Gedichte von ihnen, die wir noch haben, beinahe so ansehen muß, als wenn sie ursprünglich nicht geschrieben gewesen wären. Ich glaube daher, Samuel Johnson urtheilt zu allgemein, wenn er alle Sprachen, die nicht geschrieben werden, für äußerst unvollkommen hält; denn es kann eine Sprache nur gesprochen werden, und doch sehr gebildet seyn, wenn nehmlich ein Volk, so wie die alten Araber, die Verbesserung derselben zur Nationalangelegenheit macht, feierliche Zusammenkünfte zum Beweise poetischer Talente anordnet, und es als Pflicht ansieht, die Kinder im Auswendiglernen der besten poetischen Produkte zu üben.

Die Einwohner von Yemen hatten wahrscheinlich mehr Kenntnisse von mechanischen Künsten und vielleicht auch von Wissenschaften, als die von Hejaz; aber obschon ein beträchtlicher Handel zwischen Aegypten und Indien oder einem Theile Persiens von ihren Häfen aus geführt worden ist, so haben wir doch keine sicheren Beweise von ihren Fortschritten in der Schifffahrt oder in Manufakturen. Daß die Araber in der Wüste musikalische Instrumente und auch Nahmen für die verschiedenen Noten hatten, und daß sie an der Melodie viel Vergnügen fanden, wissen wir von ihnen selbst. Aber wahrscheinlich waren ihre Saiten- und Blase-Instrumente sehr einfach, und ihre Musik bestand fast in weiter nichts, als in einer natürlichen und melodischen Recitation ihrer elegischen Verse und Liebesgesänge. Nach Bacon's Urtheil soll die besondere Eigenheit ihrer Sprache, alle zusammengesetzte Wörter zu vermeiden, beweisen, daß sie keine Fortschritte in Künsten gemacht hätten: „Denn diese, sagt Bacon, erfordern mancherlei Kombinationen, um die zusammengesetzten Begriffe, welche durch sie entstehen, auszudrücken." Aber diese Eigenheit ist vielleicht ganz dem Genius der Sprache und dem Geschmacke derer, welche sie sprechen, zuzuschreiben. Die alten Deutschen kannten keine Künste, und scheinen sich doch zusammengesetzter Wörter bedient zu haben. Man sieht ja auch leicht ein, daß die Dich-

und Redekunst diese Wörter eben so nöthig haben müßten, als irgend eine geringere Kunst.

Ihre natürlichen oder durch Gewohnheit erlangten Vorzüge und Fähigkeiten, wodurch sich die Araber von je her auszeichneten, waren so groß, daß wir gar nicht erstaunen dürfen, wenn wir sie überall, wohin sie ihre Waffen verbreiteten, in demselben Glanze sehen; wenn sie, wie ihre eigenen Dämme von Arim, ihre alten Gränzen durchbrachen, und wie eine Sündfluth das große Reich Iran*) überschwemmten. Daß eine Race von Tazis oder Läufern, wie die Perser sie nennten, „die Kameelmilch tranken und Eidechsen aßen, das Königreich Feridun zu überwältigen, im Sinne hätten:" dies sah der General von Yezdegird's Armee als den stärksten Beweis von dem Unbestande und der Veränderlichkeit des Glücks an. Aber Firdausi, ein vollkommener Kenner und unpartheiischer Beschreiber der Asiatischen Sitten, schildert die Araber, sogar in Feridun's Zeitalter, auf folgende Art: „Sie wollen von diesem Monarchen auf keine Weise abhängig seyn; sie sind stolz auf ihre Frei-

*) Schon Abubeker bahnte den Weg zu auswärtigen Eroberungen, und sein Nachfolger Omar sah, in der kurzen Zeit von vier Jahren, sein Khalifat sich von Aegypten bis an Indien erstrecken. Persien, oder richtiger Iran, war eine von den vorzüglichsten Eroberungen der Muhametanischen Waffen; der entscheidende Kadesische Sieg im Jahr 1361 unterwarf das mächtige Reich dem Arabischen Joche, wie die Schlacht bey Arbela es vormals unter die Bothmäßigkeit Alexanders brachte.

heit, finden Vergnügen an Beredsamkeit, wohlthätigen Handlungen und kriegerischen Thaten; sie machen mit dem Blute ihrer Feinde die Erde so roth als Wein, und mit ihren langen Speeren die Luft zu einem Walde von Rohr.“ Mit solchen Eigenschaften war es ihnen leicht, jedes Land zu bezwingen; und hätte **Alexander** ihre Besitzungen angefallen, so würden sie sich hartnäckig, und wahrscheinlich auch glücklich, vertheidigt haben.

Doch ich habe mich nun lange genug bei einer Nation verweilt, mit der ich mich von jeher am liebsten beschäftigte. Wir wollen nun zu einer andren übergehen, die von den Arabern und Hindus eben so verschieden ist, wie diese beiden unter sich; nehmlich zu den Tataren.

III.

Ueber die Tataren.

Mit dem größten Mißtrauen in meine Kräfte fange ich meine Untersuchung über die Tataren an, da ich von ihren Dialekten wenige Kenntnisse besitze; denn die groben Irrthümer der Europäischen Schriftsteller über die Asiatische Litteratur haben mich schon lange überzeugt, daß man von keiner Nation etwas Befriedigendes sagen kann, wenn man mit ihrer Sprache nicht genau bekannt ist. Doch ich will der Prüfung des Lesers so viel von den Tataren vorlegen, als ich durch aufmerk-

sames Lesen und genaue Nachforschungen ausfindig machen konnte; und dabei werde ich bloß solche Bemerkungen einstreuen, die aus diesen meinen Angaben sich herleiten lassen.

Der schon bei der Beschreibung von Arabien und Indien angenommenen Methode gemäß, betrachte ich auch die Tatarey in ihrer weitesten Ausdehnung, und gebe die äußersten Gränzen von derselben an. Wir ziehen daher eine Linie vom Oby zum Dnieſter, von da zurück östlich durch das schwarze Meer, die Halbinsel Krim mit eingeschlossen, und fahren dann mit derselben am Fuße des Kaukasus, an den Flüssen Kur und Aras bis zur Kaspischen See fort. An dem entgegen gesetzten Ufer der letzteren verfolgen wir den Lauf des Jaihun und die Kette der niederen Kaukasischen Berge bis zu dem Gebirge Imaus; von hier ziehen wir unsre Linie weiter jenseits der Chinesischen Mauer bis zu dem weißen Gebirge und dem Lande Yetso. Wir haben also Persien, Indien, China und Korea von der Tatarey getrennt, hierbei aber einen Theil von Rußland und alle Länder eingeschlossen, die zwischen dem Eis- und dem Japanischen Meere liegen. Herr de Guignes liefert uns in seinem großen Werke über die Hunnen, das mehr gründliche Gelehrsamkeit als rhetorischen Schmuck in sich hält, ein prächtiges Gemählde von diesem weitläuftigen Länderstrich. Er beschreibt ihn als ein ungeheures Gebäude, bei dem die Balken und

Säulen aus vielen Reihen hoher Hügel bestehen, und die Kuppel aus einem ungeheuren Berge, den die Chinesen mit dem Beinahmen himmlisch belegen, und von dessen Seiten mehrere breite Flüsse herabströmen. Um dieses von **de Guignes** so dunkel erhaben beschriebene Gebäude dehnt sich nun das Land verhältnißmäßig aus, ist aber dabei äußerst verschieden. Einige Theile sind mit Eis überzogen, andre von entzündeter Luft versengt und mit einer Art Lava bedeckt. Hier treffen wir unermeßliche Sandwüsten und undurchdringliche Wälder an; dort stoßen wir auf Gärten, Haine und Wiesen, mit Wohlgerüchen bedeckt, von unzähligen Bächen bewässert, und mit Früchten und Blumen in Ueberfluß versehen. Von Osten gegen Westen finden wir mehrere beträchtliche Provinzen, die, in Vergleichung mit den über sie aufgethürmten Bergen, Thäler scheinen, wirklich aber die flachen Gipfel der höchsten Gebirge in der Welt, oder doch der höchsten in Asien, sind. Beinahe der vierte Theil in der Breite von diesem besondern Lande liegt mit Griechenland, Italien und der Provence unter demselben reitzenden Himmelsstrich; das andre Viertel hat mit England, Deutschland und dem nördlichen Frankrich einerlei Breite; aber die mitternächtlichen Gegenden haben, wenigstens in der gegenwärtigen Erdtemperatur, wenig Empfehlendes. Gegen Süden an den Gränzen von Iran befinden sich die schönen Thäler von Soghd mit den berühmten Städten Sa-

markand und Bokhara; an den Gränzen von Tibet liegen die Provinzen Kaschgar, Khoten, Chegil und Khata, die alle wegen ihrer Wohlgerüche und schöner Einwohner berühmt sind; und an China stößt das ehemals mächtige Reich Chin: ein Nahme, der, so wie Khatä, in neueren Zeiten dem ganzen Chinesischen Reiche beigelegt worden ist, den man aber daselbst für eine Beleidigung halten würde. Noch dürfen wir das schöne Gebiet von Tancut nicht vergessen, das die Griechen unter dem Nahmen Suica kannten und das sie als das äußerste Land gegen Osten auf der bewohnten Erde ansahen.

Dem auf diese Art begränzten Lande scheinen die alten Europäer, so weit sie es nehmlich kannten, den Nahmen Scythien beigelegt zu haben. Ob aber dieser Nahme nach **Plinius** Meinung von Sacai, einem bei den Griechen und Persern unter einer ähnlichen Benennung bekannten Volke, herkomme; oder nach **Bryant** von Cuthia; oder nach dem Obristen **Vallancey** von Wörtern, welche Schifffahrt anzeigen; oder auch, wie man vermuthen sollte, von einem Griechischen Stammworte, welches Muth und Wildheit bedeutet: das ist noch nicht ausgemacht. Aber so viel ist gewiß, daß, so wie Indien, China, Persien und Japan, bei den darin wohnenden Nationen nicht diese Nahmen führen, auch die Einwohner dieses Landes es weder Scythien, noch die Tatarey nennen. Die Perser gebrauchen zwar

das Wort Tataristan von dem südlichen Theile Scythiens, wo das Bisamthier gemein seyn soll. So gebrauchen auch Einige den Nahmen Tatar von einem besondern Stamme der Scythen; Andre bloß von einem kleinen Fluß; so wie Turan, im Gegensatze von Iran, die alte Herrschaft Afrasiab's nördlich und östlich vom Oxus anzuzeigen scheint. Doch nichts ist unnützer als ein Streit über Nahmen, auf welche nur wenig ankommt, wenn unsre Begriffe von der Sache ohne sie deutlich sind. Da ich nun das zu untersuchende Land genau angegeben habe, so belege ich es ohne Bedenken mit dem allgemeinen Nahmen Tatarey, ob ich schon weiß, daß er in der Aussprache sowohl, als in der Anwendung, unrichtig ist.

Die Tatarey also enthält, dem Plinius zufolge, eine unzählige Menge Nationen, die das übrige Asien und ganz Europa zu verschiedenen Zeiten überschwemmt haben. Dieses Land ward nach den mannichfaltigen Phantasieen der Menschen unter mannichfaltigen Bildern vorgestellt. Es heißt zum Beispiel: der große Stock, der nördlichen Schwärme; die Pflanzschule der unwiderstehlichen Legionen; und in einem noch stärkern Bilde: die Quelle des Menschengeschlechtes. Herr Bailly, ein sehr sinnreicher und lebhafter Schriftsteller, scheint es zuerst als die Wiege unsres Geschlechtes betrachtet zu haben, und sucht zu beweisen, die ganze alte Welt sey durch die Wissenschaf-

ten erleuchtet worden, welche von den nördlichsten Theilen Scythiens, besonders von den Ufern des Jenisea, gekommen wären. Alle Fabeln des alten Griechenlands, Italiens, Persiens und Indiens leitet er von Norden her; und man muß gestehen, daß er sein Paradoxon mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit unterstützt. Freilich gehören aber auch große Gelehrsamkeit, großer Scharfsinn und die Reitze der einnehmendsten Schreibart unumgänglich dazu, um nur einigermaßen ein System wahrscheinlich zu machen, welches ein Indisches Paradies, die Gärten des Hesperus, die Inseln der Seligen, die Haine des Elisium, wo nicht des Eden, den Himmel Indiens, das Peristan oder Feen-Land der Persischen Dichter, mit der Stadt von Diamanten und dem Distrikt Schadcam, der von Vergnügen und Liebe so benennt ist; welches, sage ich, diese schöne Gegend nicht in einem Himmelsstriche sucht, den der gesunde Menschenverstand als den Sitz des Vergnügens ansieht, sondern über der Mündung des Oby an dem Eismeer: folglich in einem Lande, dem einzig nur das gleich ist, wohin Dante mit seiner wilden Phantasie die größten Verbrecher zur Bestrafung nach dem Tode setzt, und an welches er, wie er sagt, nicht einmal ohne Schauder denken kann. Eine sehr merkwürdige Stelle in einer Abhandlung von Plutarch über die Figur im Monde verleitete Herrn Bailly, Ogygia nach Norden zu versetzen; und eben so fälschlich, wie

Andere vor ihm, schließt auch er, daß diese Insel die Atlantis des Plato sey. Doch ist er ungewiß, ob er Island, Grönland, Spitzbergen oder Nova Zembla dazu machen soll. Bei so vielen Reitzen war es auch wirklich schwer, einem von diesen Ländern den Vorzug zu geben; doch scheint unser Philosoph, ob er schon über die Wahl der Schönheiten eben so verlegen ist, wie der Schäfer auf dem Ida, im Ganzen genommen Zemla des goldenen Apfels am würdigsten geglaubt zu haben. Und warum? weil es ganz gewiß eine Insel ist, und einem Meerbusen gegenüber nahe am festen Lande liegt, von dem viele Flüsse sich in den Ocean ergießen.

Eben so verlegen scheint er auch zu seyn, welche Nation unter fünf wirklichen oder eingebildeten er für die Atlantes der Griechen annehmen soll. Sein Schluß in beiden Fällen erinnert uns an den Mann mit dem Raritätenkasten zu Eton, der alle gekrönten Häupter der Welt haben wollte. Die Schulknaben, die durch das Glas sahen, fragten ihn: welches der Kaiser, welches der Sultan, und welches der große Mogul sey; und er antwortete: „welcher Ihnen beliebt, meine junge Herren.“ Doch Bailly's Briefe an Voltaire, worin er seinem Freunde dieses neue System enthüllt, indeß ohne ihn davon überzeugen zu können, dürfen wir auf keine Weise verspotten. Sein Hauptsatz, daß Künste und Wissenschaften ihre Quelle in der Tatarey hatten, verdient eine genauere

Untersuchung, als ich in dieser Abhandlung geben kann; aber doch will ich, meinem Plane gemäß, in der Kürze Einiges davon anführen.

Die unzähligen Communitäten der Tataren, wovon einige in großen Städten ihren Sitz haben, andre bald da bald dort auf den Ebnen, je nachdem sie Weide finden, ihre Wohnung aufschlagen, lassen schon vermuthen, daß sie in den Gesichtszügen eben so verschieden seyn müssen, wie in ihren Dialekten. Aber dessen ungeachtet finden wir unter denen, die nicht in ein fremdes Land ausgewandert sind, und sich nicht mit andren Nationen vermischt haben, eine auffallende Familienähnlichkeit, besonders in ihren Augen, ihrer Miene und den Gesichtszügen, die wir gemeiniglich Tatarisch nennen. Doch auch ohne genaue Untersuchung, ob alle Einwohner des vorhin angegebenen großen Landes ähnliche Gesichtszüge haben, können wir schon nach denen, die wir gesehen, und aus den Originalschilderungen des **Taimur** und seiner Nachkommen schließen, daß die Tataren in ihrer Gesichtsfarbe und Miene von den Hindus und Arabern gänzlich verschieden sind: eine Bemerkung, welche einigermaßen selbst die von neueren Tataren gegebene Nachricht bestätigt, daß sie von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abstammen. Unglücklicher Weise kann ihr Stamm nicht durch echte Geschlechtsregister oder historische Denkmahle genau angegeben werden; denn alle ihre Schriften, auch die

in Mogolischer Sprache, sind lange nach Muhamets Zeiten geschrieben. Eben so kann man auch ihre echten Traditionen unmöglich von den Traditionen der Araber unterscheiden, deren Religionsmeinungen sie meistens angenommen haben. Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts trug Khwajah, mit dem Beinahmen Fadlullah, ein Eingeborner von Kazvin, seine Nachrichten von den Mogolen und Tatarn aus den Papieren eines gewissen Pulad zusammen, welchen der Urenkel Holacu's bloß dazu nach Tataristan geschickt hatte, daß er historische Nachrichten sammeln sollte: ein Auftrag, der schon für sich selbst beweist, wie wenig die Tatarischen Fürsten von ihrem eigenen Ursprunge wirklich wußten. Aus diesem Werke des Raschid nun, und aus andren Materialien, verfertigte Abulghazi, König von Khwarezm, seine genealogische Geschichte in Mogolischer Sprache. Einige Schwedische Officiere, die als Kriegesgefangene in Sibirien waren, kauften dieselbe von einem Kaufmann zu Bokhara, und auf diesem Wege gelangte sie zu uns, und ward in mehrere Europäische Sprachen übersetzt. Sie enthält zwar viele wichtige Umstände, stellt aber, wie alle Muhametanische Geschichten, Stämme oder Nationen als einzelne Souveraine vor. Und hätte Baron de Tott es nicht sonderbarer Weise verabsäumt, sich eine Copie von der Tatarischen Geschichte zu verschaffen, für deren Original er unnöthig eine große Sum-

me bot; so würden wir wahrscheinlich gefunden haben, daß dieselbe mit einer aus dem Koran genommenen Nachricht von der Sündfluth anfängt und hierauf **Turc**, **Chin**, **Tatar** und **Mongal** unter die Söhne **Jafet's** rechnet. Die echte überlieferte Geschichte der Tatarn, die ich in allen darüber von mir nachgesehenen Büchern habe auffinden können, scheint mit **Oghuz** anzufangen, so wie die Indische mit **Rama**. Ihrem wunderbaren Helden und Patriarchen geben sie seine Periode vier tausend Jahr vor **Chengiz Khan**, welcher letztere im Jahr 1164 geboren ward, und mit dessen Regierung ihre historische Periode anfängt. Man muß sich wundern, daß Herr **Bailly**, der sich doch so gern auf etymologische Gründe stützt, **Ogyges** nicht von **Oghuz**, und Atlas nicht von Attai, oder dem goldnen Berge der Tatarey, herleitet. Die Griechischen Endigungen hätten leicht von beiden Wörtern weggeworfen werden können; und eine bloße Versetzung der Buchstaben macht einem Etymologen keine Schwierigkeit.

Meine Bemerkungen in dieser Abhandlung schränken sich auf die Periode vor **Chengiz** ein. Zwar haben auch de **Guignes** und die **Patres Visdelou, Demailla** und **Gaubil** ihre Chinesische Literatur sehr vortheilhaft dazu benutzt, um wahrscheinliche Nachrichten von den Tatarn in einem sehr frühen Zeitalter zu liefern; aber die alten Chinesischen Geschichtschreiber waren nicht allein

Fremde, sondern auch gemeiniglich gegen die Tatarn feindselig gesinnt. Man kann daher vermuthen, daß sie die Tatarische Geschichte, entweder aus Unwissenheit, oder aus Bosheit, falsch dargestellt haben. Wenn sie aber die Wahrheit erzählen, so enthält die alte Geschichte der Tatarn, wie die meisten andren, eine Reihe von Mordthaten, Verschwörungen, Verräthereien und Blutbädern, und alle die natürlichen Folgen des selbstsüchtigen Ehrgeitzes. Von solchen Abscheulichkeiten einen Abriß zu geben, habe ich keine Neigung, wenn es auch in meinem Plane läge; ich will daher nur noch bemerken, daß der erste König der Hyhumnus, oder Hunnen, seine Regierung, dem **Visdelou** zufolge, ungefähr vor 3560 Jahren anfing, folglich nicht lange nach der Zeit, die ich in meinen vorigen Abhandlungen für die erste Niederlassung der Hindus und Araber in ihren verschiedenen Ländern festgesetzt habe.

I. Bey der ersten Untersuchung über die Sprachen und Schriftzüge der Tatarn, stellt sich uns eine traurige Oede dar, die so unfruchtbar und abschreckend ist, wie ihre Wüsten. Darin scheinen alle Schriftsteller überein zu kommen, daß die Tatarn, im Allgemeinen, keine Literatur hatten. Die Türken besaßen keine Buchstaben; die Hunnen hatten, nach dem **Procopius**, nicht einmal etwas davon gehört; der große **Chengiz**, dessen Reich beinahe achtzig Quadratgrade in sich begriff, konnte, wie uns die besten Schriftsteller

berichten, niemand unter seinen Mogolen finden, der seine Befehle hätte schreiben können; und Taimur, ein Wilder von starken und vielen Naturanlagen, der sich außerordentlich gern Geschichten vorlesen ließ, konnte selbst weder schreiben noch lesen. Ibnu Arabschah gedenkt zwar einer Schrift, welche Dilberjin genannt wurde, und die in Khata gebräuchlich war. Er sagt: „Ich sah „sie, und fand, daß sie aus ein und vierzig Buch„staben besteht, da jeder lange oder kurze Selbst„lauter ein bestimmtes Zeichen hat, eben so auch „jeder harte oder weiche Mitlauter, oder wenn „sonst in der Aussprache eine Verschiedenheit Statt „finden soll.“ Aber Khata lag in der südlichen Tatarei, an der Gränze von Indien; und nach seiner Beschreibung der daselbst gebräuchlichen Buchstaben müssen wir vermuthen, daß es die in Tibet gewöhnlichen waren, die offenbar Indischen Ursprungs sind, und den Bengalischen näher kommen, als der Divanagari-Schrift. Der gelehrte und beredte Araber setzt auch noch hinzu: „Die Tatarn von Khata schreiben alle ihre Erzählungen und Geschichten mit den Dilberjin-Buchstaben; eben so ihre Tagebücher, Gedichte, vermischten Schriften; ihre Diplome, Staats- und Justiznachrichten; die Gesetze des Chengiz; ihre öffentlichen Gerichtsbücher; kurz, ihre Schriften aller Art.“ Wäre dieses wahr, so müßten die Einwohner von Khata eine verfeinerte und sogar gelehrte Nation gewesen seyn.

Es kann indeß immerhin Wahrheit zum Grunde liegen, ohne unserm allgemeinen Satze, nehmlich, daß die Tatarn keine Wissenschaften hatten, Eintrag zu thun. Aber Ibnu Arabschah war ein Rhetoriker von Profession, und man kann diese Stelle im Original unmöglich ohne völlige Ueberzeugung lesen, daß er bei dieser Gelegenheit nur seine Stärke im Ausdruck und in einem fließenden, wohlklingenden Perioden zeigen wollte. Ferner sagt unser Araber, die Oighur, wie er sie nennt, in Jaghataë besaßen ein Alphabet bloß von vierzehn Buchstaben, welches von ihnen selbst Oighuri genannt wurde; und dieses sind die Charaktere, welche, nach der Vermuthung einiger Schriftsteller, die Mogolen geborgt haben. Abulg'hazi sagt uns zwar nur, Chengiz habe sich der Einwohner von Eighur bedient, weil sie vortrefflich mit der Feder umzugehen gewußt; die Chineser aber behaupten, er sey dazu genöthigt gewesen, weil nicht Einer von seinen Unterthanen habe schreiben können. So versichern uns auch viele, Kublai-Khan habe Buchstaben für seine Nation von einem Tibetaner verfertigen lassen, und ihn dafür mit der Würde des obersten Lama belohnt. Die kleine Zahl der Eighuri-Buchstaben kann uns auf die Muthmaßung leiten, daß sie die Zend- oder Palahvi-Schrift waren; denn diese letztere muß zu der Zeit, da jenes Land von den Söhnen des Feridun regiert wurde, daselbst gewöhnlich gewesen seyn. Und ist das Alphabet, welches

des Hautesrayes den Eighuriern zuschreibt, echt, so können wir ganz sicher schließen, daß mehrere Buchstaben in demselben sowohl der Zend- als der Syrischen Schrift ähnlich, und nur in ihrer Verbindungsweise auffallend verschieden sind. Doch da wir kaum hoffen dürfen, eine echte Probe von ihnen zu sehen, so können unsere Zweifel in Ansehung ihrer Form und ihres Ursprunges nicht gehoben werden. Offenbar ist die von Hyde als Khatayan-Schrift uns gelieferte Seite eine Art von gebrochenem Cusik; und das schöne Manuscript zu Oxford, aus dem er sie nahm, ist wohl ein Mendean-Werk über Religionsgegenstände, nicht aber, wie er glaubte, ein Tatarisches Gesetzbuch. Dieser sehr gelehrte Mann scheint einen großen Irrthum begangen zu haben, da er uns eine Seite Geschriebenes, das mit den Japanischen, oder verstümmelten Chinesischen Lettern, der Form nach, überein kommt, für Mogolische Schriftzüge lieferte.

Wenn die Tatarn im Allgemeinen (und zu dieser Meinung berechtigen uns viele Gründe) keine schriftlichen Nachrichten hatten, so kann man sich gar *nicht* wundern, daß ihre Sprache, wie die Amerikanischen Sprachen, in einem beständig schwankenden Zustande war, und daß, wie man Hyde'n glaubwürdig versicherte, mehr als funfzig verschiedene Dialekte zwischen Moskau und China, von den vielen verwandten Stämmen, oder ihren verschiedenen Zweigen, die Abul-

ghazi aufzählt, gesprochen werden. Wie diese Mundarten beschaffen sind, und ob sie wirklich von einer gemeinschaftlichen Quelle ihren Ursprung haben; werden wir wahrscheinlich von Herrn Pallas und andern unermüdeten Männern, welche der Russische Hof dazu gebraucht, erfahren; denn von den Russen allein können wir die genaueste Nachricht über ihre Asiatischen Unterthanen erwarten. Ich bin überzeugt, daß ihre Untersuchungen, wenn sie dabei mit Einsicht zu Werke gehen und uns dieselben getreu mittheilen, am Ende das Resultat liefern werden: daß alle eigentlich Tatarischen Sprachen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle entstanden; wobei indeß das Rothwelsch der herumziehenden Horden und Bergbewohner auszunehmen ist, die von dem Hauptstamme der Nation lange getrennt waren, und nach und nach eigne Sprachen für sich selbst gebildet haben müssen. Die einzige Tatarische Sprache, von der ich einige Kenntniß habe, ist die Türkische zu Constantinopel; diese aber ist so wortreich, daß, wie uns glaubwürdige Schriftsteller versichern, jemand, der sie vollkommen inne hat, die andern Tatarischen Mundarten leicht verstehen kann; und aus dem Abulghazi läßt sich schließen, daß er auch in der Kalmückischen und Mogolischen Mundart leicht fortkommen werde. Ich will kein trocknes Verzeichniß von ähnlichen Wörtern in diesen verschiedenen Sprachen hier einrükken; aber ich bin durch sorgfältige Untersuchung

über-

überzeugt, daß, so wie die Indische und die Arabische Sprache von einander ganz verschieden sind, und jede von beiden mit ihren Mundarten einen gemeinschaftlichen Ursprung hatte, auch die Tatarischen in einer gemeinschaftlichen, von den beiden vorhergehenden verschiedenen, Quelle aufgefunden werden können. Zwar belehrt uns eine von Abu'lghazi angeführte Geschichte, daß die Virats und die Mogolen einander nicht verstehen konnten; aber die Dänen und Engländer verstehen einander ebenfalls nicht mehr, obgleich ihre Mundarten unwidersprechlich Zweige von demselben Gothischen Baume sind. Der Dialekt der Mogolen, worin einige Geschichten des Taimur und seiner Nachkommen ursprünglich verfaßt waren, heißt in Indien Turci, wie mich ein gelehrter Einwohner, als ich mich eines andren Wortes bediente, zurecht wies: nicht als wenn es völlig die Türkische Sprache der Othmannen wäre; aber die beiden Sprachen sind vielleicht nicht so sehr von einander verschieden, wie das Schwedische vom Deutschen, oder das Spanische vom Portugiesischen, und gewiß noch weniger als das Wallisische vom Irländischen. In der Hoffnung, diesen Punkt ganz ausmachen zu können, suchte ich lange vergeblich nach den Originalwerken, die man dem Taimur und Baber zuschreibt. Aber alle Mogolen, die ich hier gesprochen habe, sind der Krähe in einer von ihren Fabeln gleich. Diese wendete alles an, um we

ein Phasan zu gehen; doch mit allen ihren Bemühungen konnte sie sich den Gang des prächtigen Vogels nicht angewöhnen, und verlernte unterdessen auch ihr eignes natürliches Hüpfen. Die Mogolen haben den Persischen Dialekt nicht gelernt, und die Sprache ihrer Vorfahren ganz vergessen.

Ein sehr beträchtlicher Theil der alten Tatarischen Sprache, der in Asien wahrscheinlich verloren gegangen wäre, hat sich glücklicher Weise in Europa erhalten; und ist die Grundlage des westlichen Türkischen, wenn sie von Persischen und Arabischen Wörtern gereinigt wird, ein Zweig der verlornen Oghuzian-Sprache: so kann ich mit Zuverlässigkeit behaupten, daß sie weder mit der Arabischen, noch mit der Sanscrit, die geringste Aehnlichkeit hat, und von einem Menschenstamme erfunden worden seyn muß, der von den Arabern und Hindus gänzlich verschieden war. Schon dieser Umstand allein wirft Bailly's System um, welchem zufolge er die Sanscrit (von der er an mehreren Orten eine sehr fehlerhafte Nachricht giebt) als ein schönes Denkmahl seiner uralten Scythen, und diese als die Lehrer des Menschengeschlechts, und als die Stifter einer erhabenen Philosophie, selbst in Indien, ansieht. Denn er nimmt als eine unumstößliche Wahrheit an, daß jede todte Sprache eine zerstörte Nation voraussetzt. Eine solche Schlußfolge scheint ihm ganz zu entscheiden, ohne daß er

nöthig hätte, astronomische Gründe zu Hülfe zu nehmen oder auf den Geist alter Einrichtungen zu sehen. Doch mir beweist die Sprache der Brahmanen hinlänglich, daß die Wilden auf den Bergen, wie die alten Chinesen mit Recht die Tatarn nannten, und die geschäftigen, ruhigen und nachdenkenden Einwohner der Ebnen in Indien von undenklichen Zeiten her ganz verschieden gewesen sind.

II. Eben so seicht, wo nicht sich selbst widersprechend, ist folgender geographischer Schluß von Herrn Bailly: „Die Anbetung der Sonne und des Feuers muß natürlich in einer kalten Gegend entstanden seyn; sie kann daher ihren Ursprung nicht in Indien, Persien oder Arabien haben, und muß folglich von der Tatarei hergeleitet werden.“ Wer im Winter durch Bahar gereist ist, oder sogar nur in Kalkutta, innerhalb der Wendekreise, eine kalte Jahrszeit zugebracht hat, wird gewiß nicht daran zweifeln, daß oft die Sonnenwärme Allen angenehm ist, und daß man sie folglich auch in diesem Himmelsstriche der Anbetung würdig halten konnte. Eben so leicht wird jeder auch zugeben, daß der Frühling alle die Begrüßungen verdiene, womit die Persischen und Indischen Dichter ihn bewillkommen; des sicheren historischen Beispiels nicht einmal zu gedenken, daß Antarah, ein berühmter Krieger und Dichter, wirklich vor Kälte auf einem Berge in Arabien umkam. Doch weil man Herrn Bailly

den Einwurf hätte machen können: warum ließen sich denn aber die ersten Menschen in den Eisgegenden des Nordens freiwillig nieder? so nimmt er seine Zuflucht zur Hypothese des Herrn von **Buffon.** Dieser glaubt nehmlich, daß anfänglich unsre ganze Erde geglühet und sich nach und nach von den Polen aus gegen den Aequator hin abgekühlt habe; daß also die mitternächtlichen Länder einst angenehm temperirt, und Sibirien selbst wärmer als unsre gemäßigten Zonen, folglich, seinem ersten Satze gemäß, zu heiß gewesen sey, als daß die Anbetung der Sonne zuerst habe darin entstehen können. Daß die Temperatur der Länder sich nicht verändert habe, will ich keineswegs behaupten; aber aus der Veränderung der Temperatur läßt sich ja doch wohl nicht auf die Kultur und Verbreitung der Wissenschaften schließen. Hätten auch eben so viele Elephanten und Tieger, als wir jetzt in Bengalen finden, ihre Jungen ehemals in den Sibirischen Wäldern geworfen, und diese Jungen, so wie sich die Erde abkühlte, eine für sie angemessene Wärme aufgesucht; so würde doch daraus nicht folgen, daß auch die wilden Einwohner, welche um eben der Ursache willen diesen Weg nahmen, Religion und Philosophie, Sprache und Schreibekunst, Künste und Wissenschaften in die südlichen Gegenden brachten.

Abu'lghazi berichtet uns, daß die ursprüngliche Religion der Menschen, oder die reine Verehrung Eines Schöpfers, unter der ersten Zeit nach dem

Nafet in der Tatarei herrschte, daß sie aber schon vor der Geburt des Oghuz erloschen war, und dieser sie in seinen Besitzungen wieder einführte; daß schon einige Generationen nach ihm die Mogolen und Türken wieder in grobe Abgötterei verfielen; daß aber Chengiz ein Deist war, und in einer Unterredung mit den Muhametanischen Gelehrten zwar zugestand, daß ihre Gründe für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes unwiderleglich wären, aber den Beweis für die Sendung ihres Propheten bestritt. Aus alten Griechischen Schriftstellern wissen wir, daß die Massageten die Sonne anbeteten, und in einer Erzählung von Justins Gesandtschaft an den Khakan, oder Kaiser, der damals in einem schönen Thale an der Quelle des Irtisch residirte, finden wir die Ceremonie beschrieben, wie die Tataren die Römischen Gesandten reinigten; nehmlich so, daß sie dieselben zwischen zwei Feuern durchführten. Die Tataren in jenem Zeitalter werden so vorgestellt, als hätten sie die vier Elemente angebetet, an einen unsichtbaren Geist geglaubt, und diesem Ochsen und Widder geopfert. Neuere Reisende versichern, einige Tatarische Stämme gössen bei ihren Festen einige Tropfen von einem geheiligten Getränke auf die Bilder ihrer Götter. Hierauf sprenge einer etwas von dem Uebriggebliebenen dreimal gegen Süden zu Ehren des Feuers, dann gegen Westen und Osten zu Ehren des Wassers und der Luft, und eben so oft

gegen Norden zu Ehren der Erde, welche die Asche ihrer Vorfahren enthalte. Dies alles kann wahr seyn; aber es beweist keine Nationalverwandtschaft zwischen den Tataren und den Hindus: denn auch die Araber beteten die Planeten und die Kräfte der Natur an; auch die Araber hatten geschnitzte Bilder, und opferten auf einem schwarzen Steine; auch die Araber wendeten sich in ihrem Gebete gegen die vier Himmelsgegenden: und doch wissen wir gewiß, daß die Araber ein von den Tataren ganz verschiedener Menschenstamm sind. Eben so gut könnten wir auch behaupten, daß sie ein und dasselbe Volk waren, weil jedes seine Nomaden, oder herumziehenden Hirten, hatte, und weil die Turkomannen, die Ibnu Arabschah beschreibt und Tataren nennt, eben so, wie die meisten Arabischen Stämme, Hirten, kriegerisch, gastfrei und großmüthig sind, den Winter auf andren Ebenen zubringen, als den Sommer, und viele Heerden von Rindern und Schafen, ingleichen viele Pferde und Kameele, haben. Doch diese Gleichheit in der Lebensweise kommt von der ähnlichen Beschaffenheit ihrer beiderseitigen Wüsten her, die sie beide zu einem solchen freien herumschwärmenden Leben antreibt; und sie beweist ganz und gar keinen gemeinschaftlichen Ursprung: denn hätten sie diesen, so wären gewiß wenigstens noch einige Ueberbleibsel ihrer gemeinschaftlichen Sprache vorhanden.

Man hat zwar, wie versichert wird, viele La-

mas, oder Priester des Buddha, in Sibirien wohnhaft gefunden; aber es läßt sich fast nicht daran zweifeln, daß diese Lamas aus Tibet dahin gekommen waren, von wo (wie mehr als bloß wahrscheinlich ist) die Religion des Buddha in die südliche Chinesische Tatarei verpflanzt wurde; denn wir wissen, daß Rollen mit Tibetanischer Schrift sogar von den Ufern der Kaspischen See gebracht worden sind. Selbst die Gesichtsfarbe des Buddha, die, den Hindus zufolge, zwischen Weiß und Roth gewesen seyn soll, würde Herrn Bailly vielleicht ganz von seiner Behauptung überzeugt haben, wenn er die Indische Tradition gewußt hätte, daß der letzte große Gesetzgeber und Gott des Morgenlandes ein Tatar gewesen sey. Aber die Chinesen halten ihn für einen Eingebornen Indiens; die Brahminen behaupten, er sey in einem Walde bei Gaya geboren; auch haben wir viele Gründe für die Vermuthung, daß seine Religion von Westen und Süden in diejenigen östlichen und nördlichen Länder gebracht ward, wo sie jetzt herrschend ist. Im Ganzen genommen, finden wir in Scythien wenige oder gar keine Spuren von Indischen gottesdienstlichen Gebräuchen und abergläubischen Meinungen, oder auch von der poetischen Mythologie, womit die Sanscrit-Gedichte ausgeschmückt sind. Wir können zugeben, daß die Tataren mehr Ursache hatten, die Sonne anzubeten, als jedes südliche Volk; aber dabei brauchen wir nicht

anzunehmen, daß sie die einzigen ursprünglichen Erfinder dieser allgemein herrschenden Thorheit gewesen sind. Ja es ist sogar zweifelhaft, ob bei ihnen zuerst die Anbetung der vier Elemente entstanden sey; denn sie machte einen Hauptheil von den gottesdienstlichen Gebräuchen des Zeratuscht aus. Dieser aber war zu Rai in Persien unter der Regierung Guschtaff's geboren, dessen Sohn Paschuten, wie die Parsen glauben, lange in der Tatarei an einem Orte, Nahmens Langidir, residirt haben soll, wo der Vater des Cyrus einen prächtigen Pallast erbauet hatte, und wo der Persische Fürst, als ein eifriger Anhänger seines Glaubens, natürlicher Weise seine Grundsätze unter den benachbarten Tataren ausgebreitet haben kann.

Von Philosophie finden wir in der Asiatischen Tatarei und in Scythien nicht mehr Spuren, als im alten Arabien; so viel natürliche Moral indeß ausgenommen, als die ungebildetste Gesellschaft erfordert und die Erfahrung lehrt. Auch würde der Nahme Scythe und Pilosoph nie zusammen genannt worden seyn, wenn nicht Anacharsis, der Belehrung wegen, die er in seinem Vaterlande nicht erhalten konnte, Athen und Lydien besucht hätte. Aber Anacharsis war der Sohn einer Griechin, und lernte, da diese ihn ihre Sprache gelehrt hatte, seine eigne bald verachten. Unstreitig war er ein Mann von gesundem Verstande und schönen Naturgaben, der sogar in Grie-

chenland den Ruf eines witzigen Kopfes erlangte. Unter andren lebhaften Einfällen erzählt Diogenes Laertius von ihm, er habe einem Athenienser, der ihm seine Geburt vorgeworfen, geantwortet: „Mein Vaterland ist freilich eine Schande für mich; du aber bist eine Schande für dein Vaterland.“ Wie es in seinem Vaterlande mit den Sitten und bürgerlichen Pflichten aussah, sehen wir aus seinem Schicksal; denn als er sie nach seiner Rückkehr von Athen dadurch zu verbessern suchte, daß er die weisen Gesetze seines Freundes Solon einführte, ward er von seinem eignen Bruder, einem Scythischen Oberhaupte, auf der Jagd mit einem Pfeile erschossen. So war die Philosophie bei Herrn Bailly's Atlantes, der ersten und aufgeklärtesten Nation, beschaffen! Doch sollen die Tataren, wie uns der gelehrte Verfasser des Dabistan versichert, unter Chengiz und seinen Nachfolgern die Wahrheit geliebt, und eher ihr Leben aufgeopfert, als sie verletzt haben. Eben diese Wahrhaftigkeit, die Mutter aller andren Tugenden, schreibt de Guignes den Hunnen zu. Von Strabo können wir zwar vermuthen, daß er nur deswegen die Barbaren lobte, weil er die Griechen geißeln wollte: so wie Horaz die herumziehenden Scythen erhebt, wenn er über seine schwelgerischen Landsleute satirisiren will; aber genug, er berichtet uns, daß die Scythischen Nationen wegen ihrer Weisheit, heroischen Freundschaft und Gerechtigkeit alles Lob verdienten. Auf seine Au-

torität können wir ihnen auch dieses Lob lassen, ohne sie aber deshalb für die Lehrer der Menschheit zu halten.

Was die Gesetze des Zamolxis betrifft, von dem wir so wenig wissen, als von dem Scythischen Deucalion, oder von Abaris dem Hyperboräer, und dessen Geschichte selbst Herodotus in Zweifel zieht; so bedaure ich es aus vielen Ursachen, daß sie nicht, wenn sie je existirt haben, aufbewahrt worden sind. Zuverlässig ist es indeß, daß ein System von Gesetzen unter dem Nahmen Yasac in der Tatarei seit der Zeit des Chengiz berühmt geworden ist, der es aber nur in seinem Reiche wieder eingeführt haben soll, so wie Taimur in der Folge seine Verfügungen aufs neue annahm und einschärfte. Jedoch scheinen diese Gesetze nur in mündlicher Ueberlieferung bestanden zu haben, und wahrscheinlich wurden sie nicht eher schriftlich abgefaßt, als bis Chengiz eine Nation besiegte, welche schreiben konnte.

III. Hätten die Hindus ihre Religionsmeinungen und allegorischen Fabeln wirklich aus Scythien geborgt, so müßten doch wohl Reisende in diesem Lande einige alte Denkmähler von denselben entdeckt haben, zum Beispiel Trümmer von grotesker Bildhauerei, Vorstellungen von Göttern und Avatars, und Inschriften an Säulen oder in Höhlen, wie man dergleichen allenthalben auf der westlichen Halbinsel von Indien, oder auch, wie man sie in Bahar und Benares antrifft.

Aber im Gegentheil besteht das einzige große Denkmahl des Tatarischen Alterthums (einige kleine Götzenbilder ausgenommen) bloß in einer Linie von Verschanzungen auf der West- und Ostseite der Kaspischen See, die zwar unwissende Muselmänner dem Yajuj und Majuj, oder Gog und Magog, d. i. den Scythen, zuschreiben, die aber offenbar von einer ganz andern Nation errichtet worden sind, um die räuberischen Einfälle derselben durch die Pässe des Kaukasus zu verhindern. Auf eine ähnliche Art und in einer ähnlichen Absicht ward die Chinesische Mauer von einem Kaiser erbauet, der nur zweihundert und zehn Jahre vor unserer Zeitrechnung starb. Die andern Erdwälle haben wahrscheinlich die alten Perser aufgeworfen, ob sie schon, wie viele andere Werke von unbekanntem Ursprunge, dem Secander zugeschrieben werden: nicht dem Macedonischen, sondern einem älteren Helden, der, wie Einige glauben, Jemischid gewesen seyn soll. Man sagt, in Tataristan oder dem westlichen Scythien, wären Pyramiden und Grabmähler, und in dem See Saisan einige Ueberbleibsel von Gebäuden gefunden worden; die Russen hätten neuerlich an der Kaspischen See und bei dem Adlerberge Spuren von einer verlassenen Stadt entdeckt; und in dem Lande der Tschuden wären goldne Zierathen und Hausgeräthe, Figuren von Elend- und andern vierfüßigen Thieren in Metall, verschiedene Arten von Waffen und

sogar Geräthschschaften zum Bergbau, aber nicht von Eisen, sondern von Kupfer, ausgegraben worden. Hieraus beweist Herr Bailly ganz richtig das hohe Alterthum dieses Volkes; aber es streitet auch Niemand darüber, daß sich die Tataren schon vor viertausend Jahren in diesem Lande niedergelassen haben. Wir untersuchen ihre alte Religion und Philosophie; da werden denn aber weder Goldzierathen noch kupferne Werkzeuge beweisen, daß sie mit den Religionsgebräuchen und Wissenschaften Indiens verwandt gewesen sind. Die goldenen Geräthe konnten wahrscheinlich die Tatarn selbst verfertigt haben; aber es ist auch möglich, daß sie aus Rom oder China zu ihnen gekommen waren, von wo zuweilen Gesandte an die Könige von Eighur geschickt wurden. Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts schickte der Chinesische Kaiser einen Gesandten an einen Fürsten, Namens Erslan, welches in der Türkischen Sprache zu Konstantinopel „einen Löwen" bedeutet. Dieser Fürst residirte nahe bei dem Goldberge, vielleicht an eben dem Orte, wo die Römer in der Mitte des sechsten Jahrhunderts empfangen worden waren. Die Chinesen erzählten nach ihrer Rückkehr: die Eighurier wären ein ernsthaftes Volk von schöner Gesichtsfarbe, fleißige Arbeitsleute und geschickte Künstler, nicht allein in Gold, Silber und Eisen, sondern auch in Jaspis und edlen Steinen. Die Römer rühmten ebenfalls ihre Aufnahme in einem reichen, mit Chine-

sischen Manufakturwaaren angefüllten Pallaste. Aber diese Zeiten sind vergleichungsweise neu; und wenn wir denn auch zugäben, daß die Eighurier, welche zweitausend Jahre lang von einem J'decut, oder Regenten aus ihrem eignen Stamme, regiert worden seyn sollen, in irgend einem sehr frühen Zeitalter eine wissenschaftliche und kultivirte Nation gewesen wären: so würde dies doch nichts für die Hunnen, Türken und Mogolen und andere Wilden nordwärts von Pekin beweisen; denn diese scheinen in allen Zeitaltern vor Muhamed gleich roh und ohne wissenschaftliche Kenntnisse gewesen zu seyn.

Ohne die Manuskripte gesehen zu haben, die bei der Kaspischen See gefunden worden sind, läßt sich nichts bestimmt über sie sagen; aber eins davon, welches, der Beschreibung nach, auf blauem Seidenpapier mit goldenen und silbernen, den Hebräischen ähnlichen, Buchstaben geschrieben ist, war vermuthlich eine Tibetanische Schrift von eben der Art, wie die, welche man bei der Quelle des Irtisch gefunden, und wovon, glaube ich, Cossiano die erste richtige Uebersetzung geliefert hat. Ein anderes von den Manuskripten war, wenn wir nach der Beschreibung urtheilen dürfen, wahrscheinlich Neutürkisch; und überhaupt kann gar keins von hohem Alterthum gewesen seyn.

IV. An alten Denkmählern haben wir folglich keinen Beweis, daß die Tatarn selbst wissenschaftliche Kenntnisse hatten, und noch weniger,

daß sie die übrige Welt unterrichteten. Auch haben wir keine stärkeren Gründe, aus ihren allgemeinen Sitten und aus ihrem Charakter zu schließen, daß sie in den Künsten und Wissenschaften frühzeitig Fortschritte machten; ja, wir finden nicht einmal von der Poesie, welches doch die allgemeinste und natürlichste unter den schönen Künsten ist, echte Proben, die ihnen zugeschrieben würden: einige fürchterliche Kriegslieder ausgenommen, welche Ali von Yezd ins Persische übersetzt oder vielleicht selbst erfunden hat. Nachdem Persien von den Mogolen erobert worden war, ermunterten ihre Fürsten freilich die Gelehrsamkeit, und stellten sogar astronomische Beobachtungen zu Samarkand an; denn sie wurden nun, wie die Türken, durch die Vermischung mit den Persern und Arabern verfeinert, obschon, wie sich einer ihrer eignen Schriftsteller ausdrückt, ihre Natur vorher einer unheilbaren Krankheit ähnlich, und ihre Seele mit Unwissenheit umwölkt gewesen war. Eben so beförderten auch die Mantscheu-Monarchen von China die Gelehrsamkeit, und der Kaiser Kienlong ist, wenn er jetzt noch lebt, ein guter Chinesischer Dichter. In allen diesen Fällen kamen die Tatarn den Römern gleich; denn auch diese waren, ehe sie Griechenland unterjochten, nicht viel besser als Tieger im Kriege, und Faunen oder Sylvanen in Wissenschaften und Künsten.

Ehe ich Europa verließ, behauptete ich in Unterredungen: das vom Major Davy übersetzte Buch

Tuzuc habe Taimur nicht selbst geschrieben, wenigstens nicht auf die Art, wie Cäsar seine Kommentarien; und das aus einem sehr einleuchtenden Grunde: weil nehmlich kein Tatarischer König in jenem Zeitalter schreiben konnte. Zum Beweise meiner Meinung führte ich Ibnu Arabschah an. Dieser war freilich auf Taimur, weil er seine Geburtsstadt Damaskus zerstört hatte, erbittert; aber er lobt doch übrigens seine Talente und die wahre Größe seiner Seele. Man kann ihm daher wohl glauben, wenn er hinzu setzt: „Er (Taimur) war ganz ohne Wissenschaften; er las und schrieb nie etwas; er verstand auch nichts vom Arabischen, ob er schon von der Persischen, Türkischen und Mogolischen Sprache so viel wußte, als er brauchte, aber auch weiter nichts. Er ließ sich gern Geschichten vorlesen, und zwar ein und dasselbe Buch so oft, daß er einen unaufmerksamen Leser aus dem Gedächtniß zurecht weisen konnte.“ Diese Stelle machte indeß auf den Uebersetzer keinen Eindruck, weil ihm vornehme und gelehrte Männer in Indien versichert hatten, daß das Werk authentisch sey. Hierunter verstand er, daß es der Kaiser selbst verfertigt habe. Aber vielleicht waren die Vornehmen in Indien nicht gelehrt, oder die Gelehrten nicht vornehm genug, um einem Brittischen Untersucher zu widersprechen, der die Vorliebe für seine Meinung deutlich erklärte; und in beiden Fällen wird eine so allgemeine Citation, da er keine Zeugen nahmentlich anführt, wohl schwerlich für einen

Beweis gelten können. Ich meines Theils aber will einen Muselmann anführen, den wir alle kennen, und der Rang, so wie Kenntnisse genug besitzt, daß er die Frage unpartheilsch und befriedigend beantworten kann. Es ist der Nawwab Mozuffer Jung, der mir aus eignem Antriebe gesagt hat: kein verständiger Mensch in Hindostan halte Taimur für den Verfasser; sondern sein Liebling mit dem Beinahmen Hindu Schah, habe dies Buch, und noch andere, die man seinem Gönner beilege, nach vielen vertraulichen Gesprächen mit dem Emir, und vielleicht beinahe mit des Fürsten Worten, so wie in seinem Nahmen, geschrieben: ein Umstand, den Ali von Yezd, der an Taimurs Hofe war, und uns eine blumenreiche Lobrede anstatt einer Geschichte geliefert hat, sehr wahrscheinlich macht; da er den letzten Theil der Arabischen Erzählung bestätigt und von den literarischen Arbeiten seines Herrn gänzlich schweigt. Zwar gab mir ein sehr scharfsinniger, aber dürftiger Eingeborner, den Davy unterstützte, eine geschriebene Nachricht über diesen Gegenstand, worin er Taimur, als den Verfasser zweier Werke in Türkischer Sprache, nennt; aber die Glaubwürdigkeit seiner Nachricht wird durch eine sonderbare unwahrscheinliche Geschichte von einem König in Yemen umgestoßen. Dieser soll nehmlich die Länder des Emirs angefallen haben, und in dessen Bibliothek dann das Manuskript gefunden, und auf Befehl des Alischir, ersten Ministers

nisters bey Timurs Enkel, übersetzt worden seyn. Ja selbst der Major Davy erzählte mir vor seiner Abreise von Bengalen, daß er sehr in Verlegenheit gerathen sey, als er in einer sehr genauen und alten Abschrift von dem Tucuz, welches er mit beträchtlichen Vermehrungen herauszugeben Willens wäre, eine umständliche Nachricht von Timurs Tode gefunden habe, die ohne Zweifel von diesem selbst herrühre. Ich habe daher noch keinen Grund auffinden können, meine Meynung zu verändern, daß nemlich die Mogolen und Tatarn, ehe sie Indien und Persien eroberten, ganz ohne Buchstabenschrift waren, ob es gleich dabey immer noch möglich ist, daß sie auch, ohne Künste und Wissenschaften, wie die Hunnen einige Jahrhunderte vor Christi Geburt, in ihrem Lande Kriegshelden und Gesetzgeber hatten. Sollte daher in ältern Zeiten in den nordwärts von Indien gelegenen Gegenden einige Gelehrsamkeit jemals getrieben seyn, so geschahe es, aller Vermuthung nach, in Eighur, Kaschgar, Khata, Tsiu, Tankut und andern Ländern der Sinesischen Tatarey, die zwischen dem dreyßigsten und fünf und vierzigsten Grade der nördlichen Breite liegen. Aber in einer andern Abhandlung werde ich meine Gründe für die Vermuthung angeben, daß diese Länder von einem mit den Hindus verwandten Stamm bevölkert worden sind, oder daß sie doch wenigstens wegen der Nachbarschaft von Indien und Sina leichter in der Cultur Fortschritte machen konnten. Doch von Tankut,

das einige zu Tibet rechnen, und sogar von dessen alten Einwohnern, den Seres, wissen wir nicht zuverläßig, daß sie ausgezeichnete Talente, oder grose Kenntnisse gehabt haben. Sie waren zwar durch ihre getreue Ausübung der moralischen Pflichten, durch eine friedliche Denkungsart, durch ein langes Leben, womit leidsame Tugenden und ein ruhiges Temperament nicht selten belohnt werden, berühmt; man sagt aber, daß sie in ältern Zeiten gegen feinere Künste, ja sogar gegen den Handel, ganz gleichgültig gewesen sind, obschon Fadlullah hörte, daß gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts mehrere Zweige der natürlichen Philosophie in Camt-schu, der damaligen Hauptstadt von Serika, getrieben würden.

Wir können denen leicht glauben, die uns versichern, daß einige Stämme von herumziehenden Tatarn nicht ungeschickt waren, um Kräuter und Mineralien als Arzeneymittel zu gebrauchen, und in der Magie erfahren zu seyn vorgaben; aber ihr allgemeiner Nazionalcharakter scheint folgender gewesen zu seyn. Sie waren Jäger oder Fischer, und hielten sich deswegen in Wäldern, oder nahe bey großen Flüssen auf, und zwar unter Hütten, oder schlechten Zelten, oder auf Wagen, die ihr Rindvieh von einer Station zur andern zog; sie waren geschickte Bogenschützen, vortrefliche Reuter und muthige Krieger, die oft in Unordnung zu fliehen schienen, um ihren Angriff mit Vortheil erneuern zu können; sie tranken Pferdemilch und aßen Pferde-

fleisch. Folglich waren sie in mancher Rücksicht den alten Arabern ähnlich, aber in nichts so sehr, als in ihrer Liebe zu berauschenden Getränken und in nichts weniger, als im Geschmack an Poesie und Verbesserung ihrer Sprache.

Nach meiner geringen Meynung habe ich nun außer allen Streit gesetzt, daß der bey weitem größte Theil Asiens von drey beträchtlichen Nazionen bevölkert, und von undenklichen Zeiten her bewohnt worden ist, die wir, aus Mangel an bessern Namen, Hindus, Araber und Tatarn nennen mögen. Jedes dieser Völker theilte sich in unzählige Zweige und alle sind in Gestalt, Gesichtszügen, Sprache, Sitten und Religion so verschieden, daß, wenn sie auch von einem gemeinschaftlichen Stamm entsprungen waren, sie doch schon mehrere Zeitalter von einander getrennt gewesen seyn müssen. Ob mehr als drey ursprüngliche Völkerstämme aufgefunden werden können, oder mit andern Worten, ob die Chinesen, Japaner und Perser von ihnen ganz verschieden, oder durch eine Vermischung entstanden sind, will ich nun in den folgenden Abhandlungen untersuchen. Das Resultat hiervon kann ich jetzt noch nicht genau angeben, kommen wir aber dadurch auf Wahrheit, so wird es uns nicht gereuen dürfen, durch diese dunklen Regionen der alten Geschichte eine Reise gemacht zu haben, auf der wir Schritt vor Schritt fortgehend, und jedem Schimmer eines sich selbst darbietenden sichern Lichtes folgend, uns vor jenen falschen Strahlen und glänzenden

Dünsten hüten müssen, wodurch Asiatische Reisende oft verführt wurden, aus der Ferne für Wasser zu halten, was bey näherer Ansicht eine Sandwüste war. *)

IV.

Ueber die Perser.

(Sechste jährliche Vorlesung, vom 19ten Febr. 1789.)

Mit Freuden wende ich mich auf meiner litterarischen Reise von den grossen Gebürgen und unfruchtbaren Wüsten Turan's zu einem der berühmtesten und schönsten Länder der Welt; zu einem Lande, von dem ich die ältere und neuere Geschichte und Sprachen lange mit Aufmerksamkeit studirte; ich kann daher, ohne Eigendünkel, versprechen, daß ich eine treuere Nachricht von dieser Nation liefern will, als ich von den isolirten und unwissenschaftlichen Tartarn zu geben im Stande war. Die Europäer nennen das Reich Iran, **) von einer einzigen

*) S. hier im 2. Th. die Erläuterungen und Zusätze Nr. 33.

**) Iran und Turan sind zwey allgemeine Namen für alle Länder des Obern Asiens, wenn man Indien und Sina abrechnet. Iran oder Eran (Erivan in der Sprache der Zendbücher) bezeichnet, in der weitern Bedeutung, die Länder zwischen dem Eufrat, Tigris, Oxus oder Dsihon, Indus, dem kaspischen und indischen Meere, nämlich Fars oder Farsistan (das eigentliche Persien,) Irak Adsjemi (Parthien) Schirvan und Aderbedsjan (Medien) Khorasan (Baktri-

Provinz deſſelben, unrichtig Perſien; dagegen alle jetzigen Einwohner dieſes Landes, und auch alle gelehrte Muſelmänner, die ſich in den brittiſchen Beſitzungen (in Oſtindien) aufhalten, ihm richtiger den erſten Namen beylegen. Nun will ich, ſo wie bey der Beſchreibung Indiens, Arabiens, und der Tatarey, auch jetzt von Iran die äuſſerſten Grenzen angeben. Es liegt zwiſchen den vorigen drey Reichen. Wir fangen mit der Grenzlinie an der Quelle des groſſen aſſyriſchen Fluſſes Euphrates an (denn ſo beliebte es den Griechen, den Namen Forat zu verſtümmeln,) und verfolgen denſelben bis zu ſeiner Mündung in die grüne See, oder den perſiſchen Meerbuſen, wobey wir einige beträchtliche Reiche und Städte auf beiden Seiten des Fluſſes mit einſchließen; hierauf ſetzen wir unſre Linie an der Küſte des eigentlich ſogenannten Perſiens, und andrer Provinzen Irans fort, bis zu dem Delta des Sindhu oder Indus; von da beſteigen wir die Gebürge von Caſchghar, wo wir die Quellen des Indus und die des Dsjihon *) entdecken. Dieſer letztere führt

en und Hyrkanien) Sabuleſtan und Siſtan; Turan aber Alles, was jenſeit des Oxus gegen Norden und Nordoſten liegt.

Das reine Iran, wie es in den Religionsſchriften der Perſer genannt, und worunter das durch Zoroaſters Geſetz zunächſt erleuchtete verſtanden wird, liegt zwiſchen den Flüſſen Aras und Kur (Araxes und Kyrus). S. Herbel. unt. Iran und das Regiſter zum Zend-Aveſta.

*) S. Erläuter. und Zuſätze Nr. 15.

uns zur Caspischen See, in die er sich vielleicht auch sonst ergoß, aber sich jetzt schon in den Sandwüsten und den Seen von Khuaresm (Choaresm) *) verliehrt. Zunächst leitet uns der See Khozar **) zu den Ufern des Cur, oder Cyrus, und zu den Caucaschen Gebürgsketten, bis zu dem Ufer des Schwarzen Meers, und von da endlich an den verschiedenen Griechischen Seen hin zu dem Platz, von wo wir ausgingen, und dieses geschah nicht weit vom mittelländischen Meer. In diese Grenzlinie schlossen wir also auch das Untere Asien ein, weil es ohnstreitig einen Theil des Persischen, wo nicht Assyrischen Reichs ausmachte; denn wir wissen, daß es unter der Herrschaft des Kaik-

*) Das Land Khoaresm oder Chuaresm liegt dies- und jenseits des Oxus, grenzt an Chorasan auf der einen und an Transoxane (Mauaral—nahar) jenseits des Flusses. S. Herbel unt. Khouarezem.

**) oder Khosar. Dieser war, nach der orientalischen Tradition der siebente Sohn oder Nachkomme Jafets und ein Bruder Turk's. Nachdem er sich von seinen, in verschiedenen Gegenden der grossen Tatarey sich anbauenden, Brüdern getrennt hatte, gieng er bis an den Etel (die Wolga) und bauete an dem Ufer dieses Stroms eine Stadt seines Namens. Diese gab sowohl dem Lande als seinen Bewohnern diesen Namen. Die letztern nennen sich Khorasier. Das Land lag an der Nordseite des Kaspischen Meers, welches von den Neupersern das Meer Khosars (Bahr Khosar) genannt wird. Nach dem Al — Vardi ist dieses Meer von den Ländern Khosar, Shilan, Dilem, Taburestan und Georgien umgeben. S. Herbel. unt. Khozar.

Haustran *) stand; auch führt Diodorus an, daß das Königreich Troas von Assyrien abhing, denn Priamus bat seinen Kaiser Teutames um Hülfe, und erhielt sie auch. Der Name des letztern kommt dem des Tahmuras näher als einem andern Namen der Assyrischen Monarchen. Iran können wir daher als die schönste Insel (denn so pflegten es die Griechen zu nennen) oder wenigstens als die schönste Halbinsel auf dieser bewohnten Erde ansehen. Hätte Bailly dieses Iran für die Atlantis des Plato angenommen, so würde er zur Unterstützung seiner Meinung gewiß weit stärkere Gründe haben auf-

*) oder Kei Khosro (کیخسرو)

ein alter König Irans aus der zweyten Dynastie der Pers. der Keanier oder Kajaniden (lichtglänzende) welche den Vornamen Ke oder Kei führten. Er lebte vor Zoroaster, welcher ihn, wie den Dsiemschid (Sonnenglanz) unter die Anbetor des lebendigen Lichtes, Ormuzds zählt. S. die Stellen in dem Register zum 3. Th. des Zend—Av. und zum 2. B. des Anhangs zum Z. A. Auch den Herbel. unt. Giamschid.

**) oder Tehmurets. Er war der dritte in der ersten Dynastie der Iranischen Fürsten, welche Pischdadier heissen. Unter ihm soll Ahriman (das Prinzip des Bösen) den Menschen 30 verschiedene Sprachen beygebracht haben. S. das Regist. zum Zend—Av. Daß er der Teutames des Diodorus Sicul. und der Oberherr des Priamus gewesen, ist eine sehr unsichere Vermuthung. Die von den Griechen uns aufbehaltenen Namen Orientalischer Fürsten sind selten zu vergleichen. Diese kannten die wenigsten Reiche Asiens aus den Zeiten vor dem Cyrus.

finden können, als die sind, welche ihn für Nova-Zembla stimmten. Ist die Nachricht von den Atlanten nicht ganz eine Egyptische oder Utopische Fabel, so würde ich sie eher nach Iran als in jedes andre Land setzen.

Befremden muß es uns, daß wir von der alten Geschichte enes so berühmten Reichs doch wenig wissen; es lassen sich aber hievon sehr befriedigende Ursachen angeben; unter diese gehört hauptsächlich, daß die Griechen und Juden davon nur eine oberflächliche Kenntniß besaßen, und daß die Persischen Archive oder historischen Schriften verlohren gegangen sind. Man kann zwar nicht ernstlich behaupten, die Griechischen Schriftsteller hätten vor Xenophon Persien, ganz und gar nicht gekannt, und alle ihre Nachrichten davon wären durchaus fabelhaft; *) aber ihre Verbindung mit Persien, in Kriegs- und Friedens-Zeiten hatte sich im allgemeinen nur auf die

*) Diesen übertriebenen Satz behauptet J. Richardson in seiner Abhandlung über die Sprachen, Litteratur und Gebräuche der morgenländischen Völker (deutsch Leipz. 1779) doch hat er darin Recht, daß die Griechischen Schriftsteller zur Orientalischen Geschichte, sowohl im Einzelnen als im Ganzen genommen, nur wenig Brauchbares und Sicheres darbieten, daß sie von den berühmtesten Personen, z. B. dem Gustasp (der dem Orient so bekannt ist, als Alexander den Griechen und Römern) nichts wissen; und man auf einige besondere Kenntniß der orientalischen Völker- und Staatengeschichte entweder Verzicht thun, oder die einheimischen Schriftsteller zu Rathe ziehen muß.

Grönländer, die unter Persischen Lehnfürsten standen, eingeschränkt. Der erste Persische Kaiser, von dessen Leben und Charakter sie etwas Genaues gewußt zu haben scheinen, war der grosse Cyrus, den ich, ohne Widerspruch befürchten zu dürfen, Kaitchosrau, *) nenne. Denn nur dann könnte ich zweifeln, daß der Khosrau des Firdusi der Cyrus des ersten Griechischen Geschichtschreibers sey, wenn ich auch zweifelte daß Louis Quatorze und Ludwig der Vierzehnte einer und derselbe französische König gewesen sey. Es ist ja ganz unglaublich, daß zwey verschiedene Persische Fürsten, jeder in einem fremden und feindlichen Gebiete sollten gebohren; daß jeder in der Kindheit, wegen eines wahren oder erdichteten, bedeutungsreichen Traums, von seinem mütterlichen Großvater zum Tode verdammt; daß ieder durch die Gewissensbisse seines für ihn bestimmten Mörders errettet worden sey, und daß jeder, unter den Hirten erzogen, und als der Sohn eines Hirten Mittel gefunden haben sollte, wieder in sein väterliches Königreich zu kommen, und dasselbe, nach einem langen und glorreichen Krieg, dem Tyrannen, der sich dessen bemächtigt hatte, entrissen, und es zum hohen Ruhm und Macht erhoben haben sollte. Diese romanhafte Geschichte könnte zwar Stoff zu einem eben so majestätischen und vollkommenen Heldengedicht, als die Iliade ist,

*) S. Zus. 34.

hergeben; dieselbe aber für historisch wahr zu halten, dazu werden wenige Neigung fühlen. Doch kann man nicht mit Grund leugnen, daß der Umriß davon sich auf einen einzigen Helden bezog, den die Asier, und welchen der Vater der Europäischen Geschichte (Herodot) nach ihren Volkssagen und mit Beylegung seines wahren Namens beschrieben, den aber das Griechische Alphabet nicht ausdrücken konnte. Eine Verschiedenheit im Namen hat auch deswegen nicht viel zu sagen, weil die Griechen nicht sehr auf Wahrheit sahen, und diese der Anmuth ihrer Sprache und der Feinheit ihrer Ohren sehr leicht aufopferten; wenn sie daher fremde Worte wohlklingend machen konnten, so bekümmerten sie sich nicht im geringsten darum, ob sie genau ausgedrückt waren, oder nicht. So machten sie wahrscheinlich Cambyses von Cambakhsch, welches Bewilligende Wünsche bedeutet, also mehr ein Titel als eigenthümlicher Name ist; ferner Xerxes von Schiruji *), ein Fürst und Krieger in dem Scha-

*) Schiruji oder Schirujeh ist der sonst bekannte Siroes, ein König der letzten Dynastie (der Sassaniden). Eigentlich hieß er Cobad und sein Vater Khosru Parvis, den er umbringen ließ. Wiefern die Griechen das Sch. der Orientaler sfr durch ξ ausdrücken, konnte aus Schiruji Xerxes entstehen (wie Artaxerxes aus Ardeschir) Da aber aus dem Zeitalter des Xerxes kein Fürst dieses Namens bekannt ist, so würde ich die Vergleichung mit Schirschah vorziehen. Es ist dies alles aber höchst unsicher. Da aber der Erste der Kajaniden

namah; oder sie konnten es auch von Schirschah gebildet haben, welches denn gleichfalls ein Titel gewesen seyn kann. Denn die Asiatischen Fürsten nehmen zu verschiedenen Perioden ihres Lebens, oder bey verschiedenen Gelegenheiten, immer neue Titel und Beywörter an; eine Gewohnheit, die selbst in unsern Zeiten, in Iran und Hindustan gebräuchlich ist, und aus der, sogar in den biblischen Nachrichten von den Babylonischen Ereignissen, grosse Verwirrung entstand. Würklich haben, die Griechen sowohl als die Juden, Persische Namen nach ihrer eignen Aussprache gemodelt. Beyde Theile scheinen die Persische Litteratur und Sprache verachtet zu haben, ohne welche sie sich doch höchstens nur eine allgemeine und unvollkommene Kenntniß des Landes erwerben konnten. Was die mit den Juden und Griechen gleichzeitig lebenden Perser betrift, so müssen sie zwar mit der Geschichte ihrer eignen Zeit und mit den Traditionen verflossener Zeitalter bekannt gewesen seyn; aber, fürs erste, betrachteten sie doch den Kajumers, *) aus einer gleich anzuführenden Ursache, lieber als Stifter ihres Reichs; und dann giengen, fürs zweyte, in den vielen Zerrüttungen, welche darauf folgten, z. B. als Dora vom Thron gestürzt

oder Keanier auch Kei Cobad und der letzte der Pischdadier, Kersa Schah hieß, so könnte auch dieser mit dem Xerxes verglichen werden. S. Herbel. unt. Schirouieh und Cajan.

*) S. Zus. 35.

wurde, und besonders aber in der grossen Revolution nach der Niederlage des Jesdedsjird *) ihre bürgerlichen Geschichten verlohren; eben so wie es auch, unglücklicher Weise, der Fall in Indien war, wo auch die Priester, die einzigen Aufbewahrer der Gelehrsamkeit, ihre Gesetze und Religionsbücher auf Kosten aller andern Schriften zu erhalten suchten. Daher kommt es, daß wir von der echten Persischen Geschichte vor der Dynastie des Sasan nichts mehr haben, einige rohe Traditionen und Fabeln ausgenommen, wovon man die Materialien zu dem Schahnamah **) hernahm, und die, der Vermuthung nach, noch in der Pahlovi ***) Sprache existiren sollen. Die Annalen der Pischdadi ****)

*) Jesdedsjird (يزدجرد) nämlich der dritte dieses Namens unter den Sassaniden, war der letzte König des Persischen Reichs, welches sich mit dem Siege des Khalifen Omar (636 Christi) endigte. S. Herbel unt. Jezdegird.

**) Die Königs- oder Regentengeschichte, das große Werk des Ferdusi, des berühmtesten aller persischen Dichter.

***) Von dieser Sprache Pahlawi, Pehlawi, Pehlwi (پهلوي) wird in der Folge mehr gesagt werden. Schon unter der letzten Dynastie der Sassaniden galt sie nicht mehr als lebende Haupt-Sprache, sondern war nur noch den Gelehrten bekannt. S. Zend—Av. im kleinen (Riga 1789.) S. 36 — 38.

****) Pischdadi oder Pischdadier heissen die Könige der ersten Dynastie der Perser, so wie die der zweyten Kajaniden oder Keanier.

oder des Assyrischen Stammes sind dunkel und fabelhaft; und die Annalen der Cajanischen Familie oder der Meder und Perser sind heroisch-poetisch; obschon die Mondeklipsen, deren Ptolomäus erwähnen soll, die Zeit des Fürsten Guschtasps bestimmen, der den Zeruscht (Zoroaster) beschützte. Von den Parsischen Königen, deren Stammvater, Arschak*) war, wissen wir fast nur die Namen; dagegen die Sassaniden so lange mit den Römischen und byzantinischen Kaisern zu thun hatten, daß man den Zeitraum ihrer Herrschaft das Zeitalter der Geschichte nennen kann.

Willkührlich gebrauchte Namen täuschen uns bey einem Versuch, den Anfang des Assyrischen Reichs zu bestimmen, in tausend Fällen. Chronologen haben festgesetzt, daß die erste, in Persien errichtete Monarchie, die Assyrische war. Newton fand, daß einige annehmen, sie wäre im ersten Jahrhundert nach der Sündfluth entstanden; aber er konnte nun, nach seiner eignen Rechnung, hierbey nicht weiter herabwärts, als bis zum 790ten Jahr vor Christo kommen. Er verwarf daher einen Theil des alten Systems und behielt nur etwas davon bey. Er nahm nehmlich nun an, die Assyrischen Monarchen hät-

14 Arschak, Arschek, Aschek (Arsaces) war der Stifter der dritten Dynastie, der Aschkaniden oder Arsaciden. Arschak soll von Geburt ein Armenier gewesen seyn. S. Herbel. unt. Arminiah und Arschac.

ten ohngefähr zweyhundert Jahre nach Salomo zu regieren angefangen, und die Regierung von Iran sey, in allen vorhergehenden Zeitaltern, in mehrere kleine Staaten und Fürstenthümer getheilt gewesen. Ich muß gestehen, daß ich selbst dieser Meinng war; denn ich bekümmerte mich nicht um die übertriebene Chronologie der Muselmänner und Ghebern*), sondern ich nahm für die Regierung der eilf Pschdadi Könige, die natürlich längste Zeit an; es war mir aber nicht möglich, mehr als hundert Jahre zu Newton's Rechnung hinzu fügen zu können. Es scheint aber unerklärbar, wie Persien, da doch schon Abraham eine ordentlich eingerichtete Monarchie in Egypten fand; da das Königreich Jemen auf ein hohes Alrer mit Recht Anspruch machen kann; da die Chinesen, schon im zwölften Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung (nehml. der christl.), sich wenigstens der gegenwärtigen Regierungsform für ihre weitläuftige Herrschaft genähert hatten; und da wir kaum annehmen können, daß die ersten Indischen Monarchen nicht wenigstens bereits vor dreytausend Jahren regiert haben; wie Persien, sage ich, das schönste Land, das am bequemsten und beßten beysammen lag, und vor allen andern gesucht zu werden verdiente, so viele Jahrhunderte lang keine or-

*) der noch jetzt fortdaurenden Anhänger der Religion Zoroasters, der Parsen, welche von den Muhammedanern Ghebern genannt werden.

deutliche Verfassung gehabt haben, und getheilt gewesen seyn soll. Eine glückliche Entdeckung, die ich zuerst Mir Muhammed Husain schuldig war, einem der einsichtsvollsten Muselmänner Indiens, hat auf einmal die Wolke zerstreut, und mir einen Lichtstrahl über die älteste Geschichte von Iran und von der Menschenrace erblicken lassen, woran ich schon lange verzweifelt hatte, und der auch von keiner andern Gegend her schwerlich hätte strahlen können. Die Sache verhält sich folgendermassen:

Ein Mahomedanischer Reisender, ein Eingebohrner von Caschmir, Namens Mohsan, oder auch mit dem angenommenen Beynamen, Fani, oder Vergänglich belegt, schrieb einen seltenen und interressanten Traktat über zwölf verschiedene Religionen, der Dabistan betitelt. *) Dieser Traktat fängt mit einem sehr wichtigen Kapitel über die Religion des Hushang **) an, die, nach demselben, schon lange der des Zeratuscht vorgieng, zu der sich, so gar noch zu des Verfassers Zeiten, viele gelehrte Perser heimlich bekannt hätten. Von diesen hätten sich mehrere der vornehmsten, weil sie von der Lehre der Ghebern abgegangen, ***) und deswegen verfolgt wor-

*) S. Zus. 36.

**) S. Zus. 37.

***) d. h. sich nicht zur Lehre Zoroasters bekannt hatten. Es redet hier nämlich ein Mohammeda-

den wären, nach Indien begeben. Hier hätten sie mehrere jetzt sehr seltene Bücher geschrieben; diese habe er, Mohsan, gelesen und selbst mit den Verfassern derselben, oder doch mehrern von ihnen, habe er eine vertraute Freundschaft errichtet. Von diesen nun erfuhr er, daß, schon viele Jahre vor Cajumer's Thronbesteigung, eine mächtige Monarchie in Iran gegründet gewesen sey; daß dieselbe, aus einem gleich folgenden Grunde, die Mahabadian Dynastie *) ge-

ner. Diese Absonderung müßte also nach Zoroasters Zeiten geschehen seyn, welches damit streitet, daß Kajumers nach den Religionsschriften der Parsen als Stammvater des menschlichen Geschlechts vorgestellt wird. Wie fern er aber nach eben dieser Tradizion auch der Vater und Stifter der Veschdadier gewesen seyn soll, und der erste König des Staubes genannt wird, mithin eine Verwechselung der ersten persischen Dynastie (welche die Tradizion bis auf den Anfang des menschlichen Geschlechts fortleitet,) und dem ersten König der Erde vorgegangen wäre; so könnte es sich auf die Zeit beziehen, da es noch keine einzelne Regenten der Länder gab, auf die Zeit vor der Zerstreuung der Stämme und Gründung einzelner Reiche, wovon der Bun—dehrsch (ein von den Parsen sehr geschätztes Buch in der Pehlwisprache) redet. In beyden Fällen scheint Mohsans Tradizion mit derjenigen zu streiten, die wir als die herrschendste in den Schriften der Parsen kennen.

*) Die Mahabadische Dynastie soll vielleicht so viel heissen, als die der einfach Glaubenden, der Menschen des Urgesetzes in den Zendbüchern (denn etwas anders konnten ene nicht sagen wollen, und von andern als Persern konnte Mohsan seine Tradition nicht haben). Diese begonnen aber mit dem Kajumers nicht

nannt ward; und daß viele dieser Fürsten, von denen blos sieben oder acht in dem Dabistan, und unter ihnen Mahbul oder Maha Beli, angeführt wären, ihr Reich zum höchsten irdischen Ruhme erhoben hätten. Können wir uns auf dieses Zeugniß verlassen, und mir wenigstens scheint es ganz unverwerflich, so muß die Iranische Monarchie die älteste in der Welt gewesen seyn. Doch bleibt es noch zweifelhaft, zu welchem von den drey Hauptstämmen, ob zu dem Indischen, Arabischen, oder Tartarischen, die ersten Könige von Iran gehörten; oder ob sie von einer vierten, von den vorigen verschiedenen, Race entsprangen. Auch diese Frage glaube ich genau beantworten zu können, wenn wir erst vorher über die Sprachen, Buchstabenschrift, Religion und Philosophie, und auch gelegenheitlich über die Künste und Wissenschaften der alten Perser sorgfältige Untersuchung werden angestellt haben.

I. Bey den neuen und wichtigen Bemerkungen, die ich nun über die alten Sprachen und Karaktere von Iran liefern will, muß ich zum voraus bitten, daß man vielen Behauptun-

vor ihm. Mahabadin kann von Mah und Abad kommen. Behdin heißt einer, der von dem vortreflichen Gesetze (Zoroasters) ist, (jeder Ormusdverehrer oder Masdejesnan nennt sich so) Mah aber ist der Name des Jzeds des Mondes, der mit dem Urstier, oder dem Inbegriff alles Lebendigen und aller Lebenskraft in der Natur verbunden ist. Meher ist Mithra,

gen Glauben beymesse, die ich hier unmöglich ausführlich beweisen kann. Denn durch eine trockene Liste ausgehobener Wörter würde ich nur die Aufmerksamkeit meiner Leser beleidigen, und ihnen, anstatt einer Abhandlung, bloß ein Wörterbuch liefern müssen. Da ich kein System zu behaupten habe, und ich mein Urtheil nicht durch die Einbildungskraft täuschen ließ; da ich mich daran gewöhnte, meine Meinung über Menschen und Dinge auf Evidenz zu bauen, denn sie allein ist die sichere Grundlage der historischen, so wie die Erfahrung der Naturkenntniß; und da ich die hier abzuhandelnden Fragen reiflich erwogen habe: so wird man mein Zeugniß gewiß nicht für verdächtig halten, oder glauben, daß ich zu weit gehe, wenn ich versichere, daß ich nichts bestimmt behaupten will, was ich nicht befriedigend beweisen kann — Zu der Zeit, als Muhammed gebohren ward, und Anuschiravan, *) den er den gerechten König nennt, auf dem Thron saß, scheinen zwey Sprachen in dem grossen Reiche Iran geherrscht zu haben; nemlich die Hofsprache, deswegen De-

*) oder Nuschirwan d. i. Cosroes I. Sohn des Cobad (Cobades). Sein eigentlicher Name ist Khosru. Er regierte zu gleicher Zeit mit Iustinus I. dem er Edessa, Antiochien Apamea, so wie dem Nachfolger desselben, die Städte Arakta, Dara, Aleppo wegnahm, und seine Herrschaft bis an den Indus, Aegypten und Arabien ausdehnte. Die größten Monarchen beehrten ihn mit Gesandschaften und Geschenken. S. Herbel. unt. Nouschirvan.

ri *) genannt, und die bloß ein verfeinerter und zierlicher Dialekt des Parsi war (die letztere erhielt ihre Benennung von der Provinz, worinnen Schiran jetzt die Hauptstadt ist); und ferner die Gelehrtensprache. In dieser waren die meisten Bücher geschrieben; sie hieß Pehlavi, entweder von den Helden, die sie in ehemaligen Zeiten sprachen, oder von Pahlu, **) einem Landesstrich, der einige beträchtliche Städte von Irak eingeschlossen haben soll. Die gröbern Dialekte wurden, und, wie ich glaube, werden noch jetzt von Landleuten in verschiedenen Provinzen gesprochen. In vielen andern Provinzen, zum Beyspiel in Herat, Zabul, Sistan und noch andern, waren unterschiedene Dialekte, als Muttersprache, gebräuchlich, so wie es in jedem weitläuftigen Reiche der Fall ist. Ausser dem Parsi und Pehlavi war den Priestern und Philosophen noch eine sehr alte und schwere

*) Von dieser Hofsprache Deri und dem Parsi (d. i. dem reinen persischen vor Mohammeds Eroberung) S. Zend—Av. Bd. II. S. 28. 30. 78 — 94.

**) Beydes ist im Grunde eins. In dem Lande Pahlu wohnten grade diejenigen, welche diese Sprache redeten, und dieses Land hieß zugleich das Land der Helden. S. Zend—Av. Bd. II. 28. 30 — 40. 44. 69. 70 — 78. und eine ausführliche, nach erläuterten Originaltexten angestellte, Untersuchung darüber im zweyten Bande des Anhangs zum Zend—Av.

Sprache bekannt, die Sprache des Zend *) genannt, weil ein Buch über religiöse und moralische Pflichten, und das sie für heilig hielten, diesen Namen hatte, und in dieser Sprache abgefaßt war; aber der Pazend, oder Kommentar darüber, war in Pehlavi, als in einer gemeinen Sprache geschrieben. **) Aber ein gelehrter Anhänger des Zeratuscht, Namens Bahman, der drey Jahre mein Persischer Vorleser gewesen war, und ohnlängst hier in Calkutta starb, versicherte mir, daß die Lettern in den Büchern seines Propheten eigentlich Zend hiessen, und die Sprache Avesta ***); eben so, wie die Worte in dem Buche Veda aus der Sanscrit, und die Buchstaben von der Nagari Schrift entlehnt sind; oder wie die alten Saga und Isländischen Gedichte in Runen-Buchstaben ausgedrückt sind. Doch wir wollen dem Gebrauch nach die heilige Sprache von Persien so lange Zend nennen, bis wir dafür eine schicklichere Benennung finden können, und dieß soll sehr bald geschehen.

*) S. Zus. 38.

**) Pazend (Pa—send), d. i. mit untermischtem Zend, bezeichnet jetzt Uebersetzungen der Zendbücher in Pehlwi, die untermischte Zendwörter haben. Es ist jünger als das Pehlwi, uud gleichsam ein verdorbenes Zend, und wird mit Zend- und mit Pehlwi-Buchstaben geschrieben. S. Zend—Av. II. S. 23. 67 — 68. Anhang zum Zend — Av. Bd. II. im Regist. unt. diesem Wort.

***) S. Zus. 39.

Die Zend und die alte Pehlavi Sprache sind in Iran fast ausgestorben; denn unter den sechs oder siebentausend Ghebern, die sich hauptsächlich zu Jezd und in Kirman aufhalten, giebt es nur wenige, die Pehlavi lesen können, und kaum einige, die sich der Kenntniß des Zend nur rühmen. Die Parsi Sprache aber, welche ganz rein in dem Schahnamah zu finden ist, ist jetzt, durch die Aufnahme unzähliger Arabischer Wörter, und vieler unmerklicher Veränderungen, eine neue Sprache worden, und durch eine Reihe schöner Schriftsteller in Prosa und Versen ausserordentlich verfeinert und den verschiedenen Dialekten ähnlich, welche sich, nach dem Umsturz des Römischen Reichs, in Europa nach und nach gebildet haben. Doch die neuern Perser gehen uns in gegenwärtiger Untersuchung nichts an, weil ich mich hier blos auf die Zeit vor der Muhammedanischen Eroberung einschränke.

Als ich die alte Indische Litteratur studirte, las ich die Werke des Firdusi zweymal sehr aufmerksam, und ich überzeugte mich hierdurch, daß hunderte von Nennwörtern in der Parsi-Sprache rein Sanscrit sind, und das mit weiter keiner Veränderung, als man in den vielen Tschéschä's oder Mutterdialekten Indiens bemerken kann. Ferner bemerkte ich, daß viele Imperativa die Wurzeln von Sanscrit-Zeitwörtern sind; und daß sogar die Modi und Tempera von dem Persischen substantivischen Zeitwort, nach dem alles

übrige gebildet wird, durch eine leichte und deutliche Analogie, von der Sanscrit hergeleitet werden können. Aus diesem können wir schließen, daß die Parsi Sprache, so wie die verschiedenen Indischen Dialecte, von der Sprache der Brachmanen herzuleiten ist *). Noch muß ich bemerken, daß ich im rein Persischen auch nicht die geringste Spur von einer Arabischen Mundart finde, das ausgenommen, was der bekannte Umgang zwischen den Persern und Arabern natürlich hervorbringen mußte; dieß geschah besonders zur Zeit Bahram's, **) denn er war in Arabien erzogen, und noch jetzt sind von ihm Arabische Verse und sein Heldengesang in Deri vorhanden. Viele glauben, dieß sey der erste Versuch der Persischen Versifikation im Arabischen Silbenmaas gewesen. Aber ohne erst unsere Zuflucht zu andern Gründen zu nehmen, so

*) Dieses Factum angenommen, folgt nur, daß beyde Sprachen einen Theil ihres Grundstoffes und ihrer wesentlichen Formen mit einander gemein haben, nicht daß das Parsi aus dem Sanskrit entstanden ist. Jenes kann eben so alt seyn, und das in beyden Gemeinschaftliche noch älter, als die später ausgebildete Form von beyden, zumal in Absicht des eigenen künstlichen Baues des Sanskrit, warum einige behaupten, daß dasselbe eine von Gelehrten zweckmäßig erfundene Schriftsprache sey. Das persische hat mit dem Deutschen sowohl viele Wörter als wesentliche Grundformen der Grammatik gemein, ohne daß man sagen darf, das Eine ist aus und nach dem Andern gemacht worden.

**) S. Zus. 40.

ist schon die Zusammensetzung der Wörter, welches die Persische Sprache so gerne thut, die Arabische aber nie erlaubt, ein entscheidender Beweiß, daß die Parsi Sprache mit dem Indischen, und nicht mit dem Arabischen einerley Grund und Ursprung hat. Da ich die Sprachen als bloße Werkzeuge der Kenntnisse betrachte, und starken Grund habe an der Existenz ächter Bücher in der Zend oder Pehlavi zu zweifeln, (besonders, weil auch noch der einsichtsvolle Verfasser des Dabistan versichert, das Werk des Zeratuscht sey verlohren gegangen, und seine Stelle durch eine neue ähnliche Schrift ersetzt worden) so hatte ich auch weiter keinen Antrieb, mich von den Ueberbleibseln dieser alten Sprachen näher zu unterrichten *), ob ich schon dazu Gelegenheit hatte. Aber ich habe öfters über dieselben mit meinem Freund Bahman gesprochen, und die genaueste Untersuchung hat uns beyde überzeugt, daß das Zend sehr viel Aehnliches mit dem Sanscrit, und das Pehlavi mit der Arabischen Sprache habe. Auf mein Verlangen übersetzte Bahman die schöne, in dem Gulistan **) gelieferte Denkschrift der Krone des Cyrus in die Pehlavi Sprache. Hierauf gab ich mir Mühe, die Liste der Wörter von dem Pazend,

*) S. Zus 41.

**) S. Zus. 42.

in dem Anhange zu dem Farhangi Desjehangiri *), durchzulesen, und diese Untersuchung überzeugte mich, daß das Pehlavi ein Dialekt vom Chaldäischen sey. Von diesem merkwürdigen Umstand will ich hier eine kurze Probe liefern: **)

Nach der Natur der Chaldäischen Sprache endigten sich die meisten Wörter auf ein langes a, als schemia, Himmel, und eben dieses Wort finden wir auch in dem Pazend ***) wie auch lailia, die Nacht, mija Wasser, nira, Feuer, matra, Regen, und noch eine Menge andere Arabische oder Hebräische, mit einer Chaldäischen Endigung. So bedeutet zamar, nach einer schönen Metapher vom Beschneiden der Bäume, im Hebräischen, Verse machen, und dann, durch einen leichten Uebergang, dieselben absingen; und in der Pehlavi Sprache finden wir das Verbum zamruniten, singen, mit seinen Formationen, zamrunemi, ich singe, und zamrunid, er sang. Die Verbal Endigung im Persischen ist also zu der Chaldäischen Wurzel hinzu gesetzt. Alle diese Wörter aber ge-

*) S. Zus. 43.

**) Man wird das folgende richtiger beurtheilen, wenn man die vorhin genannte ausführliche Untersuchung über die beiden Sprachen Zend und Pehlwi im 2. B. des Anh. zum Zend—Av. vergleichen will.

***) d. i unter den Wörtern, die in dem Farhang Dsjehangiri als Pa—send angegeben sind.

hören der Sprache eigenthümlich an *), und sie sind etwa nicht in derselben erst aufgenommrn worden, wie die Arabischen Nennwörter und Verba, welche das neuere Persische bereicherten. Dieser Unterschied **) überzeugt mich daher, daß der Dialekt der Ghebern, welcher, ihrem Vorgeben nach, der des Zeratuscht wäre, und von welchem Bahman mir viele geschriebene Proben gab, eine spätere Erfindung ihrer Priester ist, oder wenigstens erst nach dem Einfall der Muhammedaner entstand. ***) Denn ob es schon möglich seyn kann, daß einige ihrer heiligen Bücher erhalten wurden, wie Bahman gewöhnlich behauptete, nehmlich in Bley oder Kupferplatten geschrieben, auf dem Grund der Brunnen, bey Yezd, so muß doch, da die Eroberer nicht allein ein geistliches, sondern auch ein politisches Interesse hatten, die kriegerische, starke und feindseelige Race der unversöhnlichen und überwundenen Unter-

*) Dies ist zwar, überhaupt genommen, nicht unrichtig, aber bloß aus jenen, dem Farhang zufällig eingeschalteten Wörtern läßt es sich noch keinesweges erkennen. Der parsische Destur schrieb, als Verfasser des Farhang Dsiehangiri im 16ten Jahrhundert diejenigen Pasendischen Wörter und Redensarten, die ihm als solche bekannt waren, ohne sich um ihren eigentlichen Ursprung zu bekümmern.

**) nämlich daß in der Pehlwi sprache Chaldäische Wörter ursprünglich sind, nicht aber Arabische in dem Parsi.

***) S. Zus. 44.

thanen zu verfolgen, eine lange Zeit verflossen seyn, ehe die verborgnen Schriften, mit Sicherheit, wieder ans Tageslicht gebracht werden konnten; nur wenige Ghebern konnten daher noch da seyn, die sie verstehen konnten. *) Weil sie aber die Religion ihrer Vorfahren noch immer beybehielten, so bedienten sich die Möbeds (Priester) folgendes Auskunftsmittels, sie schoben nemlich den verlohrnen oder verstümmelten Werken ihres Gesetzgebers neue Schriften unter. Diese nahmen sie theils von dem her, was sie sich noch unvollkommen von jenen erinnerten, theils auch von den moralischen und religiösen Kenntnissen, die sie höchst wahrscheinlich von den Christen auflasen, denn sie hatten mit diesen Umgang. **) Bey der Frage, ob die Bücher der neuern Ghebern vor dem Einfall der Araber schon vorhanden waren, läßt sich folgende Regel fest setzen: findet man in ihnen ein Arabisches Nomen, das blos durch den Geist der Chaldäischen Mundart verändert ist, z. B. werta für werd, eine Rose, daba für dhahab, Geld, oder deman für zeman, die Zeit; so können wir annehmen, daß es alt Pehlavisch gewesen sey. Finden wir aber Verbalnomina oder

*) Dies gilt noch jetzt, und grade von denen, die sie nach den Zeiten der Mohammedanischen Eroberung erfunden haben sollen. Sie bedienen sich der Uebersetzungen in Pehlwi und Parsi, und lesen den Zendtext, aus Religionspflicht, auch wenn sie ihn nicht verstehen.

**) S. Zus. 45.

Infinitiva, die offenbar nach den Regeln der Arabischen Sprachlehre gebildet sind; so können wir versichert seyn, daß die Redensart, worinn sie vorkommen, neu ist. Auch nicht eine Stelle, welche Bahman aus den Büchern seiner Religion mir vorlegte, würde diese Probe aushalten.*)

Wir kommen nun auf die Sprache des Zend; und hier muß ich eine ohnlängst gemachte Entdeckung mittheilen, aus der wir wichtige Folgerungen herleiten können. Sie ist folgende: Herr Anquetil unternahm, wie bekannt, in seiner frühesten Jugend eine Reise nach Indien, und das blos in der Absicht, um sich die Schriften des Zeratuscht zu verschaffen. Auch würde er sich in Frankreich hierdurch einen großen Ruhm verschaft haben, wenn er ihn nicht durch eine unmäßige Eitelkeit und virulenten Karakter **) befleckt hätte, wodurch er sich sogar die Gunst seiner eigenen Landsleute entzog. Dieser Anquetil nun hat in seinem Werke, Zend—Avesta betitelt, zwey Wörterbücher in Zend und Pehlavi geliefert,

*) S. Zus. 46.

**) by his immoderate vanity and virulence of temper. Ueber beides wird man aus dem, was in dem Aufsatze über den Charakter und die Glaubwürdigkeit des Hrn. Anquetil du Perron (er findet sich Anh. zum Zend—Av. Bd. II. Th. 2. S. 31.) gesagt ist hinlänglichen Aufschluß finden. Ein Teuperament fort et bouillant schreibt er sich selbst zu, wiefern der Ausdruck virulence noch mehr sagen soll, läßt sich aus S. 50—55 l. c. beurtheilen.

die er in einer bewährten Sammlung von Rawajat, oder Ueberlieferten Stücken, in neuerer Persischer Sprache, fand. Von seinem Pehlavi habe ich weiter nichts zu sagen nöthig, als daß es mich in meiner Meinung über den Chaldäischen Ursprung dieser Sprache bestärkt.*) Aber als ich das Wörterbuch über den Zend durchsah, fand ich zu meinem Erstaunen, daß unter zehn Wörtern sechs sieben rein Sanscrit waren, und sogar bey einigen die Beugungen nach den Regeln des Vyacaran gebildet waren, z. B. yushmacam, der Genitivus Pluralis von yushmad. Da nun Hr. Anquetil ganz zuverlässig, und der Persische Kompilator höchst wahrscheinlich, die Sanscritsprache nicht gekannt haben, und daher keine Liste von Sanscrit Wörtern erfinden konnten; so ist es ganz gewiß eine ächte Liste von Sanscrit Wörtern, die entweder in Büchern oder durch mündliche Ueberlieferung erhalten worden sind. Hieraus folgt nun, daß die Zend Sprache wenigstens ein Dialekt von dem Sanscrit war, und sich derselben vielleicht eben so sehr näherte, als die Pracrit oder andere gemeine Mundarten, welche wie wir wissen, schon vor zweytausend Jahren gesprochen worden sind.

Aus allen diesen Thatsachen ist die nothwendige Folgerung: daß die ältesten Sprachen in Per-

*) S. Zus. 47.

sien, die wir auffinden können, ein Chaldäisches und Sanscrit waren, und daß, als sie im gemeinen Leben nicht mehr gesprochen wurden, von ihnen die Pehlavi und Zendsprache entstanden; und das Parsi entweder vom Zend oder unmittelbar von dem Dialekt der Brahmanen. *) Vielleicht aber waren unter alle Tatarische Wörter gemischt; denn die beßten Lexikographen behaupten, daß sehr viele Wörter des alten Persischen aus der Sprache der Cimmrer oder der Tataren von Riptschek genommen sind. Die drey Familien also, über die wir in den vorigen Abhandlungen Untersuchungen anstellten, haben sichtbare Spuren von sich in Iran hinterlassen, und das lange vorher, ehe die Tatarn und Araber aus ihren Wüsten hervor brachen, und wieder in das Land drangen, aus dem sie aller Wahrscheinlichkeit nach eigentlich entsprungen waren, und das die Hindus vor ihnen verlassen

*) Daß die älteste Sprache in einem Theile Persiens oder Mediens vieles mit der Grundlage des Sanskrit gemein gehabt habe, gebe ich zu, nur wird dieses in seiner künstlichen Einrichtung nicht älter, als das Zend gewesen seyn. Denn daß diese rohe, ungebildete, freye, regellose, in ihren Formen so vielfache und ungebundene Sprache aus und nach dem Sanskrit sich gebildet habe, ist an sich unwahrscheinlich. Daß aber das Parsi mit dem Zend einerley Grundstoff hat, und er durch Abschleifung, Verfeinerung zur Einfachheit und Regelmäßigkeit daraus gebildet worden, habe ich in der vorhin benannten Abhandlung selbst erwiesen.

hatten, mit dem ausdrücklichen Befehl von ihrem Gesetzgeber, es nie wieder zu besuchen.

Ich schließe diesen Punkt mit der Bemerkung, daß blos politische oder Handelsverbindungen zwischen den verschiedenen Nationen die Ursache von den Sanscrit- und Chaldäischen Wörtern in den alten Persischen Sprachen nicht seyn können; denn erstlich sind derselben zu viel, als daß sie durch solche Mittel hätten eingeführt werden können, und zweytens bedeuten sie etwa nicht die Namen ausländischer Thiere, Waaren oder Künste, sondern materielle Elemente, Theile des Leibes, natürliche Gegenstände Gemüthsbewegungen, und andere der ganzen Menschenrace gemeine Ideen.

Man könnte einwerfen, daß wenn eine Nation der Indus je das Land Iran besaß oder regierte, so müßten wir in den sehr alten Ruinen des Tempels oder Pallastes, jetzt der Thron Dsjemschid genannt *), einige Inschriften in Devanagari finden, oder wenigstens in den Karaktern der Steine von Elephanta **) woselbst die Sculptur unstreitig Indisch ist, oder, in denen über den

*) S. Zus. 48.

**) Es wird die berühmte Pagode auf der Insel Elefanta bey Bombay gemeint, wovon Hr. Niebuhr in seiner Reisebeschreibung Bd. II. S. 31 und f. sowohl den Grundriß, als die Abbildung der daselbst befindlichen merkwürdigen Figuren (Taf. III — XI.) gegeben hat.

Staab des Firuz Schah, *) welche doch in den Herzen Indiens existiren. Wahrscheinlich würden wir auch solche Inschriften finden, wäre dieses Gebäude nicht nach der Wanderung der Brachmanen aus Iran, und nach der heftigen Spaltung in der Persischen Religion, wovon wir unten sprechen werden, errichtet worden. Denn obschon der gemeine Name von dem Gebäude zu Istakhr oder Persepolis kein sicherer Beweiß ist, daß es zu Dsjemschids Zeiten errichtet ward, so konnte doch eine solche Sache leicht durch mündliche Ueberlieferung erhalten werden und bald werden wir hinlängliche Beweise haben, daß der Tempel nach der Regierung der Hindu Monarchen erst erbaut ward. Zwar könnten die Zypressen **) welche mit den Figuren in Procession dargestellt werden, den Leser zu glauben verleiten, daß die Figuren sich auf der von Zeratuscht gestifteten Religion bezögen; da aber Zypressen überhaupt eine schöne Verzierung sind, und manche jener Figuren mit der neuern Feueranbetung nicht zusammen passen, so müssen wir unsere Zuflucht zu stärkern Beweisen nehmen, daß nehmlich dieses Tachti

*) Dieser Firus Schah, Sohn des Selim Schah, findet sich auch in der Liste der Empereurs de l'Indostan, welche Anquetil (Voy. aux Ind. Or. p. 272) nach dem Nur Beigh Bibliothekar des letzten Mohammedanischen Subehdar von Ahmadabad gegeben hat. S. 273.

**) S. Zus. 49.

Dsjemschid erst nach Kajumers errichtet ward. Herr Franklin hat dieses Gebäude ohnlängst besucht, die Karaktere daran besichtiget, und nach seinem Bericht hat sie Niebuhr sehr gut abgezeichnet. Aber ohne dieses Zeugniß hätte ich in Niebuhrs Abzeichnung Verdacht gesetzt, weil er zwey Inschriften im neuern Persischen, und zwar eine von demselben Ort, einrückt, die gewiß nicht genau kopirt sind. Sie bestehen in sehr schönen Versen von Nizam und Sadi, *) über die Unbeständigkeit menschlicher Größe; sind aber so schlecht kopirt oder gestochen, daß ich sie nicht würde haben lesen können, wenn ich sie nicht beynahe auswendig gewußt hätte; und M. Rousseau von Isfahan, der sie mit einer schimpflichen Nachlässigkeit übersetzte, muß wohl durch die Schlechtheit der Copie verführt worden seyn, um aus dem Worte Dsjem und einer demselben vorgesetzten Partikel einen neuen König Wakam zu machen. **) Jedoch auch angenommen, daß wir

*) Sadi ist der berühmte Scheikh Sadi, Verfasser des Gulistan oder Rosenthals (S. Anquetil Voy. aux Ind. Or. p. 533 538) und Nizami (Nasami, Nesami) wird für einen der vortreflichsten Dichter Persiens gehalten; seine Werke heißen oft Chamse Nasami d. i. die 5 Werke des Nasami. S. Anquetil l. c. p. 538. Nr. 87. Auch giebt es noch einen Nisami, Verfasser des Nesam al — Tavarikh, d. i. eines Abrisses der Universalgeschichte von Adam und Kajumers bis 1275 Christi, dessen vollständiger Name Mokana Abusaid Abdollah Beisari ist. S. Anquetil l. c. p. 535.

**) S. Zus. 51.

über die von Niebuhr gelieferten Karaktere so sicher urtheilen können, als hätten wir selbst die Monumente vor uns; so fällt uns das nehmliche auf, was schon Chardin auf dem Platz bemerkte, daß sie nemlich nicht im geringsten den Lettern ähnlich sind, welcher sich die Ghebern in ihren Abschriften von dem Vendidad bedienten *) Dieses führte ich einstens, in einem freundschaftlichen Streit mit Bahman, zum Beweise an, daß die Zend Buchstaben von neuerer Erfindung wären. Aber er schien mich ganz gleichgültig anzuhören, mit der Erwiederung: die von mir benannten Karaktere habe er oft gesehen, sie wären blos Karaktere an Monumenten, man habe sich derselben nie in Büchern bedient, und hätte damit entweder gottesdienstliche Mysterien vor dem gemeinen Haufen verbergen, oder die Kunst der Skulptur zeigen wollen, so wie es mit der Kufischen und Nagari Schrift an mehrern Arabischen und Indischen Denkmalen der Fall sey. Er wunderte sich, wie jemand das Alterthum der Pehlavi Buchstaben bezweifeln könnte. Wirklich ist auch die Inschrift hinter dem Pferde Rustams, die Niebuhr lieferte, offenbar Pehlavi Schrift, und könnte mit einiger Mühe entziffert werden. Diese Schrift war ausserordentlich grob, und scheint, wie die Römische und Arabische in verschiedenen Handschrif-

*) S. Zus. 50.

ten geschrieben worden zu seyn. Denn ich besah einstens die schöne Sammlung Persischer Münzen bey dem grossen Anatomist Wilhelm Hunter, und obgleich die Aufschriften sicherlich in Pehlavi Schrift bestanden, und ohne allen Zweifel Münzen von Parthischen Königen waren; so konnte ich doch die Aufschriften nicht ohne eine Zeitverschwendung lesen, die mir damals nicht zu Gebote stand; ich hätte nehmlich die Buchstaben mit einander vergleichen, und die Verhältnisse, in welchen sie unter einander vorkommen, bestimmen müssen. Die grobe Pehlavi Schrift verbesserte Zeratuscht, oder seine Schüler, und verwandelte sie in eine schöne und leichter zu lesende Schreibart, in welcher der Zendavesta geschrieben ist.*) Beyde wurden von der rechten zur linken Hand geschrieben, wie andere Chaldäische Alphabete; denn beyde sind offenbar Chaldäischen Ursprungs. **) Das Zend hat aber noch den besondern Vortheil, daß alle lange und kurze Vocale durch wirkliche Buchstabenzeichen ausgedrückt und alle Wörter durch Punkte zwischen ihnen unterschieden sind. Wäre das neuere Persische nicht mit dem Arabischen vermischt, so könnte man es recht gut mit Zendbuchstaben ausdrücken und schreiben, wie jeder sehen kann, wenn er einige Seiten von dem Schahnamah in dieser Schrift abkopirt. Was die unbekannten Inschrif-

*) S. Zus. 52.

**) S. Zus. 53.

ten an dem Pallast Dsjemschid's anbelangt, so kann man mit Grund zweifeln, daß sie ein eigentliches Buchstaben-Alphabet enthalten, dessen sich je eine Nation bedient habe. In fünf Inschriften sind der Buchstaben, die durch Punkte getrennt sind, ohngefähr vierzig, und ich kann keine wesentliche Verschiedenheit an ihnen entdekken. Alle scheinen in regelmäßiger Veränderung und Zusammensetzung einer geraden Linie und einer winklichten Figur zu bestehen und den obern Theil eines Wurfspießes, oder (um mich der Sprache der Botaniker zu bedienen) einem Herz- und Lanzenartigen Blatte ähnlich. Viele von den Runischen Buchstaben scheinen aus den nehmlichen Grundzügen zu bestehen. Ja man hat bemerkt, daß die Inschriften zu Persepolis dem sehr ähnlich seyen, was die Irländer Ogham nennen. In der Sanscrit bedeutet das Wort Agam, geheimnißvolle Kenntniß. Doch will ich nicht zu behaupten wagen, daß diese zwey Wörter einerley Ursprung haben; ich will blos sagen, daß jene Karaktere, wenn sie als ein würkliches Alphabet gebraucht wurden, wahrscheinlich nur heimlich und von den Priestern benutzt wurden; oder es waren vielleicht blos geheime Chiffern, von welchen die Priester den Schlüssel besaßen. Man könnte sie entziffern, wenn die Sprache gewiß bekannt wäre. Aber in allen den andern Inschriften dieser Art sind der Karaktere zu viel, und der Veränderungen ist eine so grosse Anzahl, daß wir sie nicht für Zeichen artikulirter

Töne halten können. Denn selbst das Nagari Alphabet, welches doch mehr als jedes bekannte Alphabet Buchstaben hat, besteht nur aus neun und vierzig einfachen Karakteren; zwey davon sind blos Substitute, und vier andere können in der Sanscrit, und jeder andern Sprache wenig gebraucht werden. Aber der von Niebuhr gelieferten verwickeltern Figuren müßten wenigstens eben so viel gewesen seyn, als der Chinesischen Schlüssel (Grundkaraktere) welche bloß Ideen zeichen, und von welchen einige den alten Persischen Buchstaben zu Istakhr ähnlich sind. Niebuhr überzeugte seine eigene Bemerkung, daß sie von der linken Hand geschrieben waren, wie alle von Hindu Nationen gebrauchte Karaktere. Doch ich muß diesen dunklen Gegenstand, ohne ihn deutlich erklären zu können, verlassen, und will nur noch eine ehedem von mir selbst gemachte Bemerkung hinzu fügen, daß nemlich die viereckigten Chaldäischen Buchstaben, wovon man einige auch auf den Persischen Ruinen antrift, mit den Devanagari ursprünglich die nehmlichen gewesen zu seyn scheinen, ehe die letztern in winklichte Figuren, wie wir sie jetzt antreffen, eingeschlossen wurden.

II. Dürfen wir uns auf die von Mohsani Fani angeführten Zeugnisse verlassen, *) so war die älteste Religion in Iran die nehmliche, wel-

*) d. i. auf die historische Wahrheit oder Zuverlässigkeit dessen, was dieser reisende Mohamedaner in seinem Dabistan geschrieben haben soll.

che Newton die älteste (und mit Recht kann man sie auch die edelste nennen) aller Religionen nennt. Sie bestand: „in einem festen Glauben „an einen höchsten Gott, der die Welt durch seine „Macht erschaffen habe, und sie durch seine Vor„sehung beständig regiere; diesen fürchteten sie, „liebten und beteten ihn an; sie ehrten Eltern „und andere betagte Personen; sie liebten alle „Menschen brüderlich, und hatten sogar gegen die „unvernünftigen Thiere mitleidsvolle Zärtlichkeit.“ Eine so reine und erhabne Frömmigkeit konnte gewiß unter Sterblichen von keiner langen Dauer seyn. Auch sehen wir aus dem Dabistan, daß die populäre Gtotesverehrung der Iranier (Einwohner Persiens) unter Huschäng, ganz in Sabäismus bestand *); einem Wort, von welchem ich keine sichere Etymologie angeben kann. Die Grammatiker leiten es von Saba, ein Gast, und besonders der Gast des Himmels, oder die himmlischen Wesen, her, und in der Anbetung derselben sollen die Sabäischen Gottesdienstlichen Gebräuche bestanden haben. In dem eben angeführten gelehrten Werke (Dabistan) findet man eine Beschreibung von den verschiedenen Tempeln, welche der Sonne und dem Monde geweihet waren; auch beschreibt es die in denselben angebeteten Bilder, und die prächtigen Processionen zu ihnen

*) S. Zus. 10.

an den vorgeschriebenen Festtagen. Eine von diesen ist wahrscheinlich in einen Stein gehauen, den man unter den Ruinen der Stadt Dsjemschid's (Persepolis) antrift. Die Anbetung der Planeten in Persien scheint aber blos ein Theil von einer verwickeltern Religion gewesen zu seyn, die wir nun jetzt in diesen Indischen Provinzen finden. Zu dieser Vermuthung berechtiget uns folgendes: denn nach der Meinung der einsichtvollesten Perser, die sich zur Religion des Huschäng bekannten, welche von der des Zeratuscht unterschieden ist, war, wie uns Mohsan versichert, der erste Monarch von Iran und der ganzen Erde Mahabad, (offenbar ein Sanscrit Wort) welcher das Volk in vier Classen theilte, nehmlich in Geistliche, Soldaten, Kaufleute und Dienstleute. Er gab ihnen Namen, in ihrem Ursprung sicherlich die nehmlichen, welche man von den vier Hauptklassen der Hindus gebraucht. Sie setzen ferner noch hinzu, er habe ein heiliges Buch in einer himmlischen Sprache von dem Schöpfer erhalten, und es unter den Menschen bekannt gemacht. Diesem Buche giebt der Muselmännische Autor den Arabischen Titel, Desätir, oder Einrichtung, den ursprünglichen Namen hat er nicht gemeldet. Ferner sagen sie, es wären vierzehn Mahabads in menschlicher Gestalt zur Regierung der Welt erschienen, oder würden noch erscheinen. Da wir nun wissen, daß die Hindus an vierzehn Menus, oder himmlische Personen mit ähnlichen Funktionen glau-

ben, wovon die erste ein Buch von Anordnungen oder göttlichen Befehlen hinterließ, das si dem Veda gleich schätzen, und worinnen, ihrem Glauben nach, die Sprache der Götter enthalten seyn soll; so können wir kaum zweifeln, daß nicht die reinste und älteste Religion der Indischen Theologie von den Brachmanen erfunden, zuerst verdorben, und in denen Gegenden die herrschende wurde, wo das Buch des Mahabad oder Menu bis auf diese Stunde die Fahne aller religiösen und moralischen Pflichten ist. Cajumers Thronbesteigung, im achten oder neunten Jahrhundert vor Christi Geburt, scheint in Persien eine grosse Veränderung in der Regierungsverfassung und in der Religion hervorgebracht zu haben *) Höchst wahrscheinlich war er von einem andern Stamm als die Mahabadier, die ihm vorgingen; er fing vielleicht die Einführung des neuen Systems des

*) Die Thronbesteigung des fabelhaften Cajumers ins 8 oder 9te Jahrhundert vor Christo zu setzen das scheint mir bis jetzt eben so unsicher, als unverbürgt die Vermuthung, daß derselbe eine große Veränderung in der Regierungsverfassung und in der Religion bewirkt habe. Die Tradition der Zendbücher macht ihn zum ersten König des Staubes, weil sie ihn zum ersten Menschen macht, und die Perser ihr heroisches Zeitalter bis auf den Stammvater der Menschen zurückführen. Thronen gab es damals noch nicht; in den orientalischen Reichen aber blieben sich die Regierungsverfassungen zu allen Zeiten so ziemlich gleich.

Nationalglaubens an, das Huschäng vollendete und von ihm benannt ward. Aber diese Reformation war partheiisch; denn indem sie die Vielgötterey ihrer Vorfahren verwarfen, behielten sie die Gesetze des Mahabad mit der abergläubischen Verehrung der Sonne, Planeten und des Feuers bey. So glichen sie den Hindu-Sekten, Sauras und Sagnicas genannt, wovon die letzte zu Benares sehr zahlreich ist, und woselbst beständig viele Opferfeuer brennen. Auch zünden die Sagnicas daselbst, wenn sie in den Priesterstand treten, mit zwey Stücken von dem harten Holz Semi, ein Feuer an; dieses lassen sie denn ihr ganzes Leben hindurch nicht mehr ausgehen, sondern bedienen sich desselben zu ihren Hochzeitceremonien, zu Vollbringung feierlicher Opfer, zur Feier der Obsequien verstorbener Vorfahren, und werden endlich selbst damit verbrannt. Zeratuscht behielt diesen merkwürdigen Gebrauch bey; ausserdem veränderte er die alte Religion dadurch, daß er noch Genii, oder Engel hinzufügte, welche über Monate und Tage die Herrschaft hätten,*) daß er die Verehrung des Feuers auch noch durch neue Gebräuche erweiterte; daß er seinem Vorgeben nach ein Buch vom Himmel erhalten habe und dieses als göttlich ausgab, und endlich, wel-

*) Wie Zoroaster dazu gekommen, die Zeit schlechthin zu apotheosiren, und ihre Theile als weibliche Genien (denen männliche vorstehen) vorzustellen, u. s. w. davon s. Zend—Av. im Kleinen S. 98—105; 148 und f.

ches das hauptsächlichste war, daß er die Anbetung eines höchsten Wesens wieder ordentlich einführte.*) Nach Mohsan's Bericht war er in dem Distrikt Rai**) gebohren, und er selbst, nicht sein Beschützer Gushtasp, wie Ammianus behauptet, reisete nach Indien, um sich von den Brahmanen in der Theologie und Moral unterrichten zu lassen. Es ist weiter nichts als bloß möglich, daß Pythagoras ihn in der Hauptstadt von Irak kannte; aber der griechische Weise muß damals schon sehr alt gewesen seyn; auch haben wir sonst keinen sichern Beweiß, daß die beyden Weltweisen mit einander Umgang pflogen. Die durch Zoroaster veränderte Religion dauerte in Persien fort, bis dieses Land von den Muhamedanern bezwungen wurde; und wir können dieselbe, ohne den Zend zu studieren, hinlänglich in neuern persischen Schriftstellern kennen lernen, von welchen sich mehrere zu derselben bekann-

*) Nur unter gewissen Einschränkungen kann dies gesagt werden. S. l. c. das Regist. unt. Zeit, Zeit ohne Grenzen, Ormuzd, Ormuzddienst. Zoroasters wirkliche Religion war eigentlich Anbetung Ormuzds, als des Princips alles Guten.

**) In den Religionsschriften der Parsen ist der Geburtsort Zoroasters oft genannt, nämlich Urmi oder Urmiah, Ariema, (Armiah, Arumat bey den Neuern Rumi) welcher in Westen von Großmedien lag. S. Anh. zum Zend — Av. Bd. II S. 56. 65. Rai oder Rey gilt überhaupt für die Geburtsstadt der Mutter Zoroasters. Daher der Irrthum mehrerer Parsen,

ten *). Bahman nennte Zeratuscht allezeit mit Hochachtung, und doch war er ein reiner Deist, und wollte mit der Anbetung des Feuers, oder eines andern Elements gar nichts zu thun haben; auch läugnete er ferner, daß die Lehre von zwey gleichen Grundursachen, wovon die eine höchst gut und die andre höchst böse sey, einen Theil seines Glaubens ausmachte. Er wiederholte oft die Verse mit Wärme, deren sich Firdusi vom Cyrus und seinem Großvater bedient, da sie sich vor dem flammenden Altar niederwarfen: Glaube nicht, daß sie das Feuer anbeteten; dieses Element war bloß ein erhabener Gegenstand, auf dessen Glanz sie ihre jenen hier gebohren werden lassen. Mit solchen hatte also Mohsan geredet. Rai liegt aber eben sowohl in Aderbedsjan, dem Vaterlande Zoroasters. S. Herbel. unt. Rei und Rai.

Was Ammian von Gustasp oder Hystaspes sagt, das s. erklärt und beurtheilt im Anh. zum Zend-Av. Bd. II. Th. 3. S. 131—136 und Zend-Av. im Kl. S. 22—24. über die griechische Sage wegen des Pythagoras, Anhang Bd. I. Th. 2. S. 75—76.

*) Nicht zu gedenken, daß die Muhamedanische Denkart auf die Neuperssischen Schriftsteller (selbst wenn sie Anhänger Zoroasters waren) sehr gewirkt hat, wie die Schriften der Parsen von der zweyten und dritten Classe beweisen, so bekommt man aus jenen nur allgemeine Vorstellungen von Zoroasters Lehren, welcher Unterricht das Studium der eigentlichen Zendbücher keinesweges entbehrlich macht, zumal was die wahre Ursprünglichkeit und Eigenthümlichkeit jener Ideen mit allen ihren Schattierungen anlangt.

re Augen richteten; sie demüthigten sich eine ganze Woche vor Gott; und wäre dein Verstand noch so eingeschränkt, so mußt du doch bekennen, daß du vom höchsten Wesen allein abhängst„. Sadi verwechselt in seinem schönen Buche über das Götzenbild Samanath oder Mahadeva, die Religion der Hindus mit der der Ghebern, indem er die Brahmanen nicht allein Moghs (welches jedoch durch eine Stelle im Mesnavi gerechtfertigt werden könnte) nennt, sondern sogar behauptet, daß sie den Zend und Pazend läsen. Ob diese Verwechselung aus wahrer oder vorgegebener Unwissenheit entstand, kann ich nicht entscheiden; aber soviel bin ich fest überzeugt, daß die Lehren des Zend von denen in Veda unterschieden waren, eben so bin ich auch versichert, daß die Religion der Brahmanen, mit denen wir täglich umgehen, schon vor der Thronbesteigung Cajumers herrschte. Die Parsi halten diesen, aus Achtung gegen sein Andenken, für den ersten Menschen, ob sie gleich an eine allgemeine Sündfluth vor seiner Regierung glauben. *)

Mit der Religion der alten Perser war ihre Philosophie, so viel wir nemlich von ihr wis-

*) Hievon findet sich in den eigentlichen Religionsschriften der Parsen keine Spur. Cajumers erscheint darin als erster Mensch und Androgyn. Was von den himmlischen Wassern Ormusds gesagt wird, hat einen andern Sinn.

sen, aufs genauste verbunden, denn sie beobachteten mit dem größten Fleiße die Gestirne, beteten sie an, und bestimmten denselben ihre Plätze, wie uns Mohsan berichtet. Er bestätigt daher einigermaaßen die Fragmente des Berosus, eine Anzahl künstlicher Cyklen mit unterschiedenen Namen, die anzuzeigen scheinen, daß man die Periode kannte, in welchen die Equinoxien eintraten. Man sagt auch, daß sie die wunderbaren Kräfte der Natur gekannt, und daher den Ruf als Magiker und Zauberer erhalten hätten. Doch ich will nur noch wenige Bemerkungen über die metaphisische Theologie hier beyfügen, zu der sich, seit undenklichen Zeiten, eine zahlreiche Secte von Persern und Hindus bekannte, und die auch zum Theil nach Griechenland gebracht ward; ja sie herrscht noch jetzt unter den gelehrten Muselmännern, und sie gestehen dieses manchmal gerade zu ein. Die neuern Philosophen von dieser Lehre heißen Sofi's*), entweder von dem griechischen Wort, ein Weiser, oder von dem wollenen Mantel, den sie in einigen Provinzen Persiens zu tragen pflegten. Ihre Hauptlehren sind folgende: "Nichts besteht absolut als Gott; die menschliche Seele ist ein Ausfluß aus ihm, und ob sie schon eine Zeitlang von ihrer göttl. Quelle getrennt ist, so wird sie sich doch mit derselben zuletzt wieder vereinigen; aus dieser Wiedervereinigung wird die höchst mögliche Glückseligkeit entspringen; das vornehmste Gut in dieser vorüber-

*) S. Zus. 54.

gehenden Welt besteht in einer so vollkommenen Vereinigung mit dem ewigen Geist, als die Verhinderung des sterblichen Körpers zugeben will; man soll deswegen alle Verbindung (oder ta alluk, wie sie es nennen) durchbrechen, und ohne Vorliebe zu etwas durch das Leben gehn, wie einer, der frey, ohne Verhinderung der Kleider, im Ocean herumschwimmt; man müsse grade und frey seyn, wie die Cypresse, an der man kaum die Frucht bemerkt, und also nicht unter einer Last wie Fruchtbäume niedersinken, die sich auf eine Stütze neigten; wenn schon bloß irdische Reitze die Macht haben, auf die Seele zu wirken, so muß die Idee der himmlischen Schönheit dieselbe noch vielmehr in entzückende Freude versetzen; da wir keine passenden Worte haben, womit wir die göttlichen Vollkommenheiten und die Wärme der Anbetung ausdrücken könnten, so müssen wir solche Ausdrücke borgen, die unsern Ideen am nächsten kommen, und daher von Schönheit und Liebe in einem erhabnen mystischen Sinn sprechen; wie das vom Ufer abgerissene Schilf, wie das vom lieblichen Honig getrennte Wachs, eben so beklagt die Seele ihre Trennung mit trauriger Musik, und vergießt brennende Thränen, und erwartet, gleich der angezündeten Fackel, begierig den Augenblick ihrer Auslöschung, weil sie nun von den irdischen Hindernissen sich losreißt, und jetzt wieder zu ihrem Einzigen Geliebten zurückkehren kann. So ist zum Theil (denn die ge-

nauern und feinern metaphysischen Grundsätze der Sofi's übergehe ich, wovon in dem Dabistan weiter geredet wird) die ausschweifende und enthusiastische Religion der neuern Persischen Dichter beschaffen, besonders des lieblichen Hafiz und des großen Mulavi; so ist das System der Vedanti Philosophen und der besten lyrischen Dichter Indiens. Da man nun dieses System bey beyden Nationen im grauesten Alterthum antrift *), so ist es gewiß einer von den vielen Beweisen für die undenkliche Verwandschaft zwischen ihnen.

III. Ueber die alten Denkmale Persiens, über die Skulptur und Baukunst, habe ich bereits schon die für unsere Absicht hinlänglichen Bemerkungen geliefert. Die Verschiedenheit zwischen den Figuren zu Elephanta, die offenbar Hinduischen Ursprungs, und zwischen denen zu Persepolis, die blos Sabäisch sind, wird uns im geringsten nicht auffallen, wenn man mit mir annimmt: daß das Tachti Dsjemschid's erst nach Cajumers Zeiten errichtet wurde, als die Brahmanen schon von Iran ausgewandert waren, und als ihre verwickelte Götterlehre, durch die einfachere Anbetung der Planeten und des Feuers verdrängt ward.

IV. Von den Wissenschaften und Künsten der alten Perser habe ich nur wenig zu

*) Daß die Theologie oder Theosophie der neuern Sofi in Persien sich schon bey den ältesten Persern finde, ist keinesweges so gewiß, als es hier angenommen wird.

sagen, denn man kann nichts von ihnen aufweisen, das ganz gewiß aus jenen Zeiten wäre; ob schon Mohsan mehrmahls von alten Versen in der Pehlavi Sprache redet, und mich auch Bahman versicherte, daß sich noch einige wenige Ueberbleibsel von ihnen erhalten hätten. Ihre Musik und Mahlereien, die Nazami, *) so lobte, sind ganz verlohren gegangen. Man erzählt zwar auch von einem gewissen Mani, **) einem Mahler und Volkstäuscher, der sein Buch über das Zeichnen, Artang betitelt, für göttlich ausgegeben, und welches von den Chinesen, als er in ihrem Lande seine Zuflucht nahm, vernichtet worden seyn soll; aber die ganze Erzählung ist zu neu, als daß sie über die Frage, vom Ursprung der Nationen und den Einwohnern der ersten Welt, ein Licht verbreiten könnte.

Wir haben nun, mit einfachen Gründen, ganz deutlich dargethan, daß lange vor der Assyrischen oder Pischdadi Regierung, eine mächtige Monarchie in Iran gegründet war; daß diese zuverläßig eine Hinduische Monarchie war, man mag sie nun Cusisch, Casdeisch ***) oder

*) S. vorhin Not. pag. 112.

**) S. Zus. 55.

***) d. i. von Chus oder Chusch (כוּשׁ) und Casdi. Cusch hieß der Erstgebohrne Cham's woher der Name der Cuschiten; Casdi aber heissen die Chaldäer in der Bibel; Scythen oder Skythen war bey den Alten ein eben so unbestimmter Name für alle barbarische

Scytische nennen, denn über bloße Namen wollen wir uns nicht streiten; daß dieselbe viele Jahrhunderte dauerte, und daß ihre Geschichte der der Hindus beygelegt wurde, welche die Monarchien von Ajodhja und Indrapresthа gründeten; daß die Sprache des ersten Persischen Reichs die Mutter der Sanscrit war, und folglich sowohl der Zend und Parsi, als auch der Griechischen, Lateinischen und Gothischen; daß die Sprache der Assyrer die Mutter der Chaldäischen und Pehlavi war; und daß die erste Tatarische Sprache auch in demselben Reiche üblich war, ob wir schon, weil die Tataren keine Bücher oder nur Buchstabenschrift besaßen, ihre rauhen und veränderlichen Idiomen nicht auffinden können. Wir entdecken also in Persien, in den frühesten Zeiten der Geschichte, die drey verschiedenen Menschenstämme, welche ich als die Besitzer Indiens, Arabiens und der Tatarey beschrieb. Ob sie sich aus entfernten Ländern in Iran versammelten, oder von da aus, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, auswanderten, werden wir durch folgende Bemerkungen leicht bestimmen können:

Wir wollen zuerst Iran seiner Lage nach betrachten, und hier stellt es sich uns als das Mittelland der genannten Reiche dar; denn Arа-

Völker der nördlichen und östlichen Länder Asiens und Europens, als bey uns der Name Tataren. Skyt findet sich noch im Tatarischen.

bien, die Tatarey und Indien umgeben es; Arabien zwar berührt es nur, aber von der Tatarey ist hingegen Arabien ganz, und von den indischen Grenzen sogar durch einen beträchtlichen Meerbusen getrennt. Kein Land in Asien also scheint, seiner Lage nach, so bequem zur Ausschickung von Kolonien gewesen zu seyn, als Persien. Die Brahmanen können von Indien niemals nach Iran ausgewandert seyn, weil ihnen ihre ältesten vorhandenen Gesetze ausdrücklich verbieten, das Land, das sie heut zu Tage bewohnen, zu verlassen. Die Araber haben auch nicht einmal eine Tradition von einer Auswanderung nach Persien vor Muhamed; auch hatten sie keine Beweggründe, ihre schönen und weitläuftigen Ländereyen zu verlassen. Was die Tatarn betrift, so finden wir in der Geschichte auch nicht die geringste Spur, daß sie ihre Ebenen und Wälder verlassen hätten, bis zum Einfall der Meder, welche, nach der Annahme der Etymologen, Söhne des Madai gewesen sind, und sogar auch sie wurden durch Fürsten von einer assyrischen Familie angeführt. Die drey von uns angeführten Völkerstämme also (und mehr als drey finden wir nicht) wanderten von Iran, ihrem gemeinschaftlichen Vaterland, aus. So bringt auch die Chronik der Sachsen, und wie ich glaube aus einer sichern Quelle, die ersten Einwohner Britanniens von Armenien, und ein sehr gelehrter Schriftsteller macht, nach allen seinen mühvollen Untersuchungen, den Schluß, daß die

Gothen oder Scythen aus Persien kamen Ein andrer behauptet, und das mit ziemlich sichern Gründen, daß die Irländer sowohl als die Britten von den Ufern des caspischen Sees hergekommen wären. Diese Gelehrten standen nicht im geringsten in Verbindung, und sie hätten gewiß nicht auf diese einförmige Behauptung, ohne sichere Gründe vor sich zu haben, kommen können. Wir mögen daher ganz sicher behaupten, daß Iran oder Persien, im weitläuftigsten Verstande, der wahre Mittelpunkt der Bevölkerung, Kenntnisse, Sprachen und Künste gewesen ist, welche, anstatt bloß westwärts zu ziehen, wie man träumte, oder ostwärts, wie man mit gleichem Grunde hätte annehmen können, sich in allen Richtungen, gegen alle Gegenden der Erde ausbreiteten, in denen sich der Hindustamm, unter verschiedenen Benennungen, niedergelassen hatte. Ob aber Asien auch nicht noch andere Menschenstämme, verschieden von den Hindus, Arabern, oder den Tatarn hervorgebracht habe, oder ob nicht, aus einer Vermischung jener drey Stämme in verschiedenen Proportionen, eine scheinbare Verschiedenheit entstanden sey, dies muß der Gegenstand einer künftigen Untersuchung bleiben. *)

*) S. Zusatz 56.

V.

Ueber die Sineſen. *)

Siebente jährliche Vorleſung, vom 25ſten Febr. 1790

Ob wir ſchon den Sineſiſchen Grenzen jetzt näher ſind, als der äuſſerſten Linie der brittiſchen Beſitzungen in Hindoſtan; ſo wird uns doch der erſte Schritt auf unſerer philoſophiſchen Reiſe an den äuſſerſten Rand der bewohnten Erde bringen, wie ſie nemlich den beſten alten griechiſchen und egyptiſchen Geographen bekannt war. Hier überſehen wir, von den nördlichen hohen Bergen aus, ein Reich, das in ſeiner Fläche beynahe ein Vierek von funfzehn Graden ausmacht; ein Reich, (von dem ich zwar nicht die genaueſten Grenzen angeben will) das, nach der Abſicht dieſer Abhandlung betrachtet, auf zwey Seiten von der Tatarey und Indien begrenzt wird, und auf den andern Seiten ſich an einem Ocean hinzieht, in welchem die für das Handelsſyſtem von Europa ſo wichtigen aſiatiſchen Inſeln liegen. Mit dieſem

*) Das China, Chineſen des Hrn. Fick iſt in dieſer und in den folgenden Abhandlungen in Sina, Sineſen ꝛc. abgeändert worden. Für die vor der Reviſion bereits gedruckten Bogen konte dieſe Art der Rechtſchreibung nur überhaupt bemerklich gemacht werden. Aus dem Worte Tſin oder Tcin, wie Hr. de Guignes und andere gelehrte Franzoſen es ſchreiben, machten die ältern Franzoſen China und Chinois (Schina, Schinä,) die Engländer, nach jenen, China

so großen Lande ist die, durch einen grossen ovalen Meerbusen von Nifon oder Japan, getrennte Halbinsel Lorea verbunden. Dies Nifon ist eine berühmte Kaiserinsel, die an Künsten, Waffen und vortheilhafter Lage, nicht aber in Absicht einer glücklichen Regierungsverfassung, unter den morgenländischen Reichen einen Vorzug behauptet, der demjenigen nicht unähnlich ist, wodurch Britannien sich unter den westlichen auszeichnet.*) Diese grosse Erdstrecke begreift so viele Himmelsstriche, daß indem der vornehmste Handelsplatz von Sinq fast unter dem Wendekreis liegt, die Hauptstadt den gemäßigten Himmel von Samarkand genießt. Auch der Boden ist in den funfzehn Provinzen (denn in diese wird Sina getheilt) so verschieden, daß einige davon ausserordentlich fruchtbar, vortreflich angebaut, und erstaunlich bevölkert, andere aber unfruchtbar, felsicht und trocken sind, mit eben so wilden Ebenen und

und Chenese (Tschinä, Tschinis) und danach entstand das deutsche China und Chineser, worin der Deutsche das Ch deutsch aussprach. Da aber weder das Ts des Wortes Tsin, noch das französische Ch ein deutsches Ch ist, so wird der Name dieses berühmten Reichs und Volks im Deutschen am besten auf obige Weise geschrieben und ausgesprochen, nämlich durch ein scharfes S, welches dem härter klingenden Ts (Z) wenigstens näher kommt, als das Sch, welches einige, bloß nach dem Beyspiel der Franzosen, gebraucht haben, indem sie Schina, Schinesen schreiben.

*) Dies wollen, glaube ich, die Worte sagen: —— a celebrated and imperial island, bearing in arts and in arms, in advantage of situation, but not in felicity of government, a pre—eminence among

eben so rauhen Gebürgen als die Scythischen. Und diese sind entweder ganz Menschenleer oder die Einwohner bestehen aus wilden Horden, welche, wenn sie nicht noch unabhängig sind, mehr durch die Treulosigkeit als Tapferkeit eines Monarchen bezwungen wurden, der seinen Bruch der Treue selbst in einem Sinesischen Gedicht verewigte, wovon ich eine Uebersetzung gesehen habe.

Das Wort Sina, (Tsin) worüber ich einige neue Bemerkungen mittheilen will, ist zwar dem Volke, welches wir Chinesen nennen, wohl bekannt; aber sie gebrauchen es nie (ich spreche von den Gelehrten unter ihnen) von sich selbst, oder von ihrem Lande. Sie selbst nennen sich, wie

eastern Kingdoms analogous to that of Britain among the nations of the West. Weil der Sinn dieser Stelle etwas Unpassendes mit sich führt, so wurde Hr. Fick dadurch vielleicht zu folgender Uebersetzung verführt, die aber etwas eben so falsches sagt: — "eine berühmte Kaiserinsel; es fehlt ihr nicht an Künsten, Waffen und vortheilhafter Lage, aber auch nicht einer glücklichen Regierungsverfassung, ein Vorzug, der sie unter den morgenländischen Reichen zu dem macht, was Britannien unter den westlichen ist." Japan, als Insel, wird mit England, als Insel, verglichen; jenes soll, in Absicht der Künste, Waffen und Lage, nicht aber einer glücklichen Regierungsverfassung unter den orientalischen Reichen das seyn, was England unter den westlichen sey.

In Absicht auf Künste und Waffen hatte Japan (im J. 1790) vor Sina, Indien, Persien wohl eben so wenig auffallende Vorzüge, als England vor Frankreich, Italien, Oesterreich u. s. w. Mit der Regierungsverfassung wäre es eine andre Sache; diese wird aber von der ganzen Vergleichung ausgeschlossen.

uns Vater Visdelou berichtet, *) das Volk von Han, oder von einer andern berühmten Familie, deren Thaten ihrem Nationalstolz schmeicheln. **) Ihr Land nennen sie Tschum — cue, oder das Mittelpunkt-Land und stellen es in ihren symbolischen Karakteren, durch ein Parallelogramma, in zwey gleiche Theile zerschnitten, vor. Manchmal nennen sie es auch Tien-hia, oder, Was unter dem Himmel ist, d. h. alles, was auf der Erde Schätzbares ist. Da sie sich niemals, bey ihrer Benennung, mäßiger Ausdrücke bedienen, so würden sie nicht Ursache zu klagen haben, wenn sie wüßten, daß die europäischen Schriftsteller nie anders von ihnen gesprochen haben, als in dem höchsten Beyfall oder Tadel. Denn einige haben die Sinesen als die älteste und weiseste, als die gelehrteste und scharfsinnigste Nation erhoben; andere im Gegentheil haben ihre Ansprüche an Alterthum lächerlich gemacht, ihre Regierungsverfassung als abscheulich verdammt, und ihre Sitten unmenschlich gescholten; dabey haben sie denselben auch nicht einen Anfangsgrund in Wissenschaften oder eine einzige Kunst eingeräumt, die sie nicht

*) S. Zus. 57.

**) Han-gin (Hang-Dsjin) d. i. gens des Han, oder auch Tham-gin (Thang-Dsjin) gens des Tham. S. Zus. 57. Das an oder am am Ende der Sinesischen Namen, wie die Franzosen sie schreiben, wird, wie die Kenner der Sinesischen Sprache und Schrift bemerken, wie ang ausgesprochen; daher auch mehrere es so schreiben, als Hang, Hoang, Thang, für Han, Hoan, Tham.

einer ältern und gebildetern Menschenrace schuldig wären. Die Wahrheit liegt vielleicht da, wo wir sie gewöhnlich finden, zwischen den beyden Extremen. Doch meine Absicht ist nicht, die Sinesen anzuklagen, oder zu vertheidigen, sie herabzusetzen, oder zu erheben; sondern ich will mich bloß auf die Auflösung einer Frage einschränken, die mit meinen vorigen Abhandlungen in Verbindung steht und viel schwerer, als jede bisher aufgeworfene zu beantworten ist. Es ist folgende: "Woher kam das merkwürdige Volk, das lange schon in Sina herrschte, ehe es von den Tataren bezwungen ward.„? Zwar steht die Auflösung dieses Problems mit unserm politischen und Handelsinteresse in keinem Bezug; aber demohngeachtet ist sie sehr wesentlich mit einem Interesse von höherer Beschaffenheit verbunden. Zur Beantwortung unserer Frage brachte man vier Meinungen vor; aber man behauptete sie mehr grade zu, als daß man sie mit Gründen und Beweisen unterstützt hätte. Einige wenige Schriftsteller sagten: die Sinesen sind eine ursprüngliche Race, sie haben seit undenklichen Zeiten, wo nicht schon ewig, in dem Lande, das sie gegenwärtig besitzen, gewohnt. Andere, und hauptsächlich die Missionairs, erklärten: sie haben mit den Hebräern und Arabern einerley Ursprung gehabt. Die dritten meinten, und dieser Meinung sind selbst auch die Araber und Hr. Pauw zugethan, daß sie ohne Zweifel mit den Tatarn einerley Ursprung gehabt hätten, welche sich in rohen

Horden von dem Gebürge Imaus herab begaben. Die vierte, wenigstens eben so dogmatisch, als die vorhergehenden behauptete Meinung, ist die der Brahmanen; sie entscheiden und zwar ohne eine Appellation statt finden zu lassen, daß die Tschinàs (denn so werden sie in Sanscrit genannt) Hindus waren, von der Kschatrija, oder Militairklasse, welche die Vorrechte ihres Stammes verließen, in verschiedenen Partheien an der Nordostseite von Bengalen herumschweiften, nach und nach die Zeremonien und Religion ihrer Vorfahren vergaßen, und mehrere Fürstenthümer errichteten; diese wurden hernach in den Ebenen und Thälern, die sie jetzt besitzen, vereinigt. Ist eine von den drey letztern Meinungen wahr, so muß nothwendig die erste wegfallen, aber auch von diesen dreyen kann die erste wohl schwerlich behauptet werden. Denn sie stützt sich blos auf eine Bemerkung, die hier anzuwenden, sie mag nun wahr oder falsch seyn, abgeschmackt ist. Sie besteht in folgendem: Seen bedeutet im Sinesischen, Leben und Fortpflanzung; eine Theepflanze und eine Palme sind beide Vegetabilien, und nicht mehr von einander unterschieden, als ein Sineser und Araber, die beyde auch zu dem Menschengeschlecht gehören. Man kann aber auch, wie ich glaube, mit menschlicher Scharfsichtigkeit keine andere Spur von Aehnlichkeit unter ihnen entdecken. Zwar hielt ein Araber, dessen Reisenachrichten nach Indien und Sin Renaudot übersetzte, die Sinesen nicht alle

für schöner (nemlich nach seinen Begriffen von Schönheit) als die Hindus, sondern er behauptete auch, sie wären seinen Landsleuten, in ihren Gesichtszügen, Kleidung, Betragen, Manieren und Zeremonien ähnlicher. Dieses kann aber immer wahr seyn, ohne daß es eine würkliche Aehnlichkeit zwischen den Sinesen und Arabern bewiese, als bloß nur in Kleidung und Gesichtsfarbe. Die nächste Meinung ist mit der Meinung der Brahmanen genauer verbunden, als Pauw wahrscheinlich sich einbildete. Zwar sagt er ausdrücklich, daß er unter Scythen die Türken und Tatarn meyne; aber der Drache auf der Fahne, und einige andere Besonderheiten, aus denen er eine deutliche Verwandtschaft zwischen den alten Tatarn und Chinesen herleiten wollte, gehören ohne Zweifel denjenigen Scythen zu, die, wie bekannt, Gothen gewesen sind. Und die Gothen hatten offenbar mit den Hindus die Gesichtszüge gemein, wie er selbst auch in der Vorrede zu seinen Untersuchungen über die Aehnlichkeit der Sprache, mit unwiderlegbaren Gründen annimmt. Daß die Sinesen ursprünglich Tatarischen Ursprungs waren, ist eine Behauptung, die ich für jetzt blos dadurch widerlegen kann, wenn ich auf die gänzliche Verschiedenheit beyder Racen in ihren Sitten und Künsten, besonders in den feinen Künsten der Einbildungskraft hinweise; denn diese trieben die Tatarn, ihrer eignen Aussage nach, ganz und gar nicht. Nehmen wir aber an, daß die ersten Si-

nesen von einer Indischen Race waren, so folgt, daß Hr. Pauw und die Araber sich irren. Diesem neuen und wichtigen Punkte nun, will ich den übrigen Theil meiner Abhandlung widmen.

In den Sanscrit Gesetzen über die bürgerlichen und religiösen Pflichten, die nach dem Glauben der Indier, von Menu, Brahma's Sohne geoffenbart worden sind, finden wir folgende besondere Stelle; "Viele Familien von der Militairklasse verliessen nach und nach die Vorschriften des Veda, und die Gesellschaft der Brahmanen, und lebten in einem entehrten Stande, so wie die Einwohner von Pundraca und Odra, Dravira und Cambodsja, die Javanas und Sacas die Paradas uud Pehlawas, die Tschinás und einige andere Nationen". Eine weitläuftige Erklärung dieses Textes würde hier überflüßig seyn, wir bemerken daher nur folgendes: da dieser Indische Schriftsteller, zwar keine Gottheit, aber gewiß ein sehr alter Gesetzgeber, Moralist und Geschichtschreiber war, und sein Zeugniß bestimmt, ohne Absichten gesagt, und unverdächtig ist; so glaube ich, die Frage könnte entschieden werden, wenn wir gewiß wüßten, daß hier das Wort Tschina einen Sinesen bedeute, so wie alle die Pandits, die ich einzeln darum fragte, einstimmig behaupten. Sie versicherten mir nemlich, die Tschinas des Menu hätten sich in einem schönen Lande, an der Nordostseite von Gaur, und an der Ostseite von Camarep und Nepal niedergelassen; sie wären schon

lange geschickte Künstler gewesen und wären es noch; sie selbst hätten Sinesische Götzenbilder gesehen, die sich offenbar auf die älteste Religion Indiens ehe Buddha daselbst erschienen sey, bezögen. Ein gelehrter Pandit zeigte mir ein Sanscrit Buch in Kaschmirschen Buchstaben, das, wie er sagte, von Siwa selbst geoffenbaret worden sey, und Sectisangama heisse. Er las mir ein ganzes Kapitel über die heterodoxen Meynungen der Sinesen daraus vor, welche, nach dem Bericht des Verfassers, sich beynahe in zweyhundert Secten theilten. Ich legte ihm hierauf eine Karte von Asien vor, und zeigte ihm darauf sein Vaterland Kaschmir; er wieß gleich mit dem Finger auf die nordwestlichen Provinzen von Sina, wo die Tschinas, wie er sagte, sich zuerst niederliessen. Er setzte dann noch hinzu, daß Mahatschina, wovon auch in seinem Buche Meldung geschehe, sich bis an den östlichen und südlichen Ocean erstrecke. Bey alle dem glaube ich doch nicht, daß das Sinesische Reich, wie wir es jetzt nennen, zu der Zeit gegründet ward, als die Gesetze des Menu gesammlet wurden. Da diese Behauptung der allgemeinen Meynung widerspricht, so muß ich hier meine Gründe mittheilen. Wenn der Umriß der Geschichte und die Zeitrechnung der letzten zwey tausend Jahre genau angegeben ist (und dieses zu bezweifeln, haben wir keine Gründe); so sind die Gedichte des Calidas vor den Anfang unserer Zeitrechnung verfertigt. Nun aber ist aus innern und äussern Kennzeichen klar, daß

die Ramajan und Mahabharat älter waren, als die Schriften dieses Calidas. Auch beweisen der Styl und das Silbenmaaß des Dherm Sastra, welches Menu offenbahrte, daß es lange vor Valmik's oder Vjasa's Zeiten schriftlich verfaßt worden seyn muß; denn auf den letztern kömmt in demselben eine Lobrede vor. Wir werden also wohl nichts übertreiben, wenn wir dem, der diese Gesetze zusammen trug, ohngefähr funfzehn hundert Jahr vor Christo seinen Platz anweisen; hauptsächlich auch deswegen, weil des Buddha, dessen Zeitalter so ziemlich genau bestimmt ist, in demselben nicht gedacht wird. Im zwölften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung war das Sinestsche Reich noch in seiner Wiege. Auch dieses Factum muß ich nun beweisen; und hier ist mein erster Zeuge Confucius selbst. Zwar weiß ich gar wohl, welchem Spott ich mich aussetzen werde, wenn ich diesen Philosophen citire, da Herr Pauw gegen ihn und gegen die Uebersetzer seiner verstümmelten, aber doch schätzbaren Werke, so bittere Spöttereyen vorgebracht hat. Ich führe aber doch ohne Bedenken das Buch Lunjü *) betitelt an, von welchem ich das Original mit einer buchstäblichen Uebersetzung besitze, und das für meine gegenwärtige Absicht hinlängliche Autorität hat Im zweyten Theile dieses Buchs erklärt Kon — fu — tsu; er könne zwar, so gut wie andere es gethan hätten, die Geschichte des er-

*) S. Zus. 58.

sten und zweyten kaiserlichen Hauses, blos zu moralischem Unterricht, aber aus Mangel an Gewißheit keine sichere Nachricht davon liefern,,s Wenn nun die Sinesen selbst nicht behaupten, daß ein historisches Denkmal, in dem Zeitalter des Confucius, existirte, welches der Entstehung ihrer dritten Dynastie, ohngefähr eilfhundert Jahr vor der christlichen Epoche vorgieng; so können wir wohl mit Recht schließen, daß die Regierung des Vuvam in die Kindheit ihres Reichs fiel, und daß dieses kaum einige Zeitalter nach diesem Fürsten einige Reife erlangt haben konnte. Mehrere gelehrte Europäer haben sogar behauptet, daß von der dritten Dynastie, die er der Sage nach gestiftet haben soll, jetzt keine zuverlässige Denkmale aufgewiesen werden könnten.

Erst im achten Jahrhundert vor Christi Geburt entstand ein kleines Reich in der Provinz Schensi, wovon die Hauptstadt beynahe im fünf und dreyßigsten Grad der nördlichen Breite, und ohngefähr fünf Grade gegen Westen von Si—gan lag. Das Land sowohl als die Hauptstadt wurde Tschin genannt, und die Herrschaft seiner Fürsten breitete sich nach und nach gegen Osten und Westen aus. Ein König von Tschin, der eine Rolle in dem Schahnama unter den Verbündeten des Afrasijab spielt, war, wie ich vermuthe, ein Regent dieses eben gemeldeten Landes; und der Fluß Tschin, welchen der Dichter (Verfasser des Schahnama) öfters zur Grenze seiner östlichen

Geographie annimmt, scheint der gelbe Fluß gewesen zu seyn, den auch die Sinesen zu Anfang ihrer fabelhaften Annalen anführen. Fast möchte ich mich über einen so besondern Gegenstand weiter verbreiten, wenn ich in dieser kurzen Abhandlung nicht alles Ueberflüßige weglassen müßte. Ich will daher nur noch bemerken, daß Mangukhan, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, vor der Stadt Tschin starb, die hernach Kublai einnahm; ferner daß die Poeten von Iran immer auf die Distrikte um dieselbe anspielen, und sie mit Tschegil und Khoten, wegen einer Menge von Muskusthieren, die auf ihren Hügeln herum liefen, lobpreisen. Das Gebiet von Tschin, (denn so nannten es die alten Hindus, Perser und Sinesen, da es die Griechen und Araber, wegen ihrer unvolkommenen Aussprache in Sin mißbilden mußten) gab einem Kaisergeschlecht den Namen, welches sich durch seine Tyranney so verhaßt machte, daß die neuern Einwohner von Sina das Wort verabscheuten, und von sich, als von dem Volk einer mildern und tugendhaftern Dynastie sprechen*). Aber höchst wahrscheinlich ist, daß die ganze Nation von den Tschinas des Menu abstammte, sich mit den Tatarn vermischte, welche die Ebenen von Honan und die südlichern Provinzen dünne bewohnten, und daraus dann nach und nach die Menschenrace entstand, die wir nun im Besitz des edelsten asiatischen Reichs sehen.

*) S. Note 3. 4.

Zur Unterstützung meiner Meynung, die ich als das Resultat langer und genauer Untersuchungen liefere, sollte ich der Regel nach, nun auch auf die Untersuchung der Sprache und Buchstabenschrift, der Religion und Philosophie der gegenwärtigen Sinesen übergehen, und dann noch über ihre alten Denkmale, über ihre Wissenschaften, und über ihre freyen und mechanischen Künste einige Bemerkungen anhängen. Aber da ihre Sprache, deren sie sich im Umgang bedienten, nicht durch die gewöhnlichen Zeichen articulirter Töne erhalten worden ist, so muß sie viel mehrere Zeitalter hindurch schwankend gewesen seyn, und sich immer verändert haben; ihre Buchstaben, wenn man sie so nennen kann, sind blos Ideenzeichen: *) ihre populaire Religion ward in einem, verhältnißmäßig neuern, Zeitalter von Indien eingebracht, und ihre Philosophie scheint sich noch in einem so rohen Zustand zu befinden, daß sie kaum der Erwähnung verdient. **) Sie haben keine alten Denkmale, wo durch ihr Ursprung, auch nur nach scheinbaren Muthmaßungen, aufgespürt werden könnte; ihre Wissenschaften sind ganz ausländisch, und ihre mechanischen Künste haben nichts karakteristisches von einer besondern Künstlerfamilie an sich; nichts, was nicht jede Menschenklasse, in einem von der Natur so begünstigten Lande hätte entdecken, und darinnen Fortschritte machen können.

*) S. Zus. 59.
**) S. Zus. 60.

Sie haben zwar Nationalmusik und Nationalpoesie, und beide sind, in Hinsicht des Pathetischen, schön; aber von der Mahlerey, Skulptur und Baukunst, den Künsten der Imagination, scheinen sie (wie andre asiatische Nationen) keine Begriffe zu haben. Anstatt also, mich über diese Punkte einzeln zu verbreiten, will ich lieber ganz kurz untersuchen, in wie weit die Litteratur und religiösen Gebräuche der Sinesen für oder wider meinen angenommenen Satz sind.

Herr de Guignes erklärt sich*) über diesen unsern Gegenstand fast ganz wie die Brahmanen; er behauptet nemlich, die Sinesen wären von Egypten ausgewandert. Die Egypter oder Ethiopier (denn sie waren offenbar einerley Volk) hatten zwar mit den alten Einwohnern Indiens einen gemeinschaftlichen Ursprung, wie die Verwandschaft ihrer Sprachen und ihrer sowohl religiösen als politischen Lehrsätze hinlänglich beweiset; wie aber Sina, nur wenige Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung, von einer Colonie, die von den Ufern des Nils herkam, bevölkert werden konnte, ohne daß weder Perser, noch Araber, Tatarn und Hindus von einer solchen Wanderung gehört haben sollten, dies ist ein Widerspruch, den

*) In mehreren seiner Memoires, insonderheit in dem sehr schätzbaren Essai sur le moyen de parvenir a la lecture et a l'intelligence des Hieroglyphes Egyptiennes, welcher sich in der Hist. de l'Academ. Roy. des Inscr. et B. L. T. XXIX. XXXIV. findet. S. Zus. 61.

wir auch auf das Ansehen eines sonst so gelehrten Mannes nicht glauben können *) Gründe, auf Thatsachen gestützt, diese nur allein können eine solche Frage entscheiden; wir haben daher das Recht deutlichere Beweise und stärkere Gründe zu fordern, als die sind, welche er angegeben hat. Es haben zwar die Egyptischen Hieroglyphen mit den mythologischen Skulpturen und Gemählden Indiens viele Aehnlichkeit; aber von dem symbolischen System der Sinesen scheinen sie ganz verschieden zu seyn. Die letztern konnten sehr leicht (und dieß behaupten sie auch) von einem einzelnen Mann, oder auch sehr natürlich von den ersten Tschinas, oder ausgestoßenen Hindus erfunden worden seyn, welche letzteren die alphabetischen Karaktere ihrer weisern Vorfahren entweder niemals kannten, oder sie vergessen hatten **. Was die Tafel und Büste der Isis anbelangt, so scheinen sie ein neuer Betrug zu seyn; wären sie aber auch ganz ächt, so würden sie zu unserer Absicht doch nicht dienen, denn die Buchstaben an der Büste scheinen nach einem alphabetischen System gezeichnet worden zu seyn. Auch glückte es dem Verfertiger derselben (wenn sie würklich in Europa gemacht wurde) ungemein; denn zwey oder drey Lettern darunter sind genau die nemlichen, welche man auf einer, im nördlichen Theile Indiens befindlichen Metallsäule antrifft.***)

*) S. Zus. 61.
**) S. Zus. 62.
***) S. Zus. 63.

Können wir uns auf das Zeugniß der Griechen verlassen, die aber freylich nur ihre eigene Sprache studirten, so waren zwey alphabetische Arten von Karakteren in Egypten gebräuchlich; die eine war die Gemeine den mancherley Schriftarten ähnlich, die in unsern Indischen Provinzen gewöhnlich sind; die andere bestand in der Priesterschrift, der Devanagari ähnlich, besonders der Art, die wir in dem Veda sehen *). Ausserdem hatten sie auch noch zwey Arten von heiliger Skulptur, (Hieroglyphen) die eine war einfach, wie die Figuren des Buddha und des Ramas, und die andre allegorisch, wie die Bilder des Ganesa, oder der göttl. Weisheit, und des Isani, oder der Natur, mit allem emblematischen Zubehör. Aber die Real-Karaktere der Chinesen scheinen, sowohl von jeder geheimnißvollen als gemeinen Egyptischen Schreibart, ganz verschieden zu seyn. Den andern ungereimten Gedanken des Herrn de Guignes, als ob die verwickelten Symbole von Sina anfänglich weiter nichts als Phönizische Monogramme gewesen wären, hat er sicherlich, wie wir zu seiner Ehre hoffen, selbst aufgegeben; er hat denselben auch wahrscheinlich in keiner andern Absicht vorgebracht, als blos seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit zu zeigen. **)

*) S. Zus. 64.

**) S. Zus. 65.

Wir haben Augenbeweiſe, daß die wenigen Wurzelkaraktere des Sineſiſchen urſprünglich (ſo wie unſere aſtronomiſchen und chimiſchen Symbole) die Gemählde oder Auſſenlinien ſichtbarer Gegenſtände, oder Figurenzeichen für einfache Ideen waren, die ſie durch die ſcharfſinnigſten Zuſammenſetzungen und lebhafteſten Methaphern vervielfältigt haben. *) Da aber dieſes Syſtem, meinem Dünken nach, ihnen und den Japaneſen eigen iſt, ſo wäre es ohne Nutzen und würde prahleriſch ſcheinen, wenn ich mich gegenwärtig darüber verbreiten wollte; wegen der bereits angeführten Gründe beſtärkt es mich übrigens weder in meiner Meinung, noch ſchwächt es dieſelbe. Das nehmliche kann man, eben ſo wahr, von ihrer geredeten Sprache behaupten; denn auſſer ihrer beſtändigen Veränderung in einer Reihe von Zeitaltern, hat ſie noch das Beſondere, daß ſie vier oder fünf Töne nicht hat, die andere Nationen ausſprechen; und daß ſie aus einſilbigten Wörtern beſteht, ſogar auch da, wo die durch ſie ausgedrückten Ideen, und die geſchriebenen Symbole für dieſe Ideen zuſammen geſetzt ſind. Und

*) Beyſpiele hievon S. Zuſ. 59. Es iſt dies aber Herrn de Guignes eigene Lehre, welchen Hr. Jones doch, dem krittelnden de Pauw zu folge, vorhin ſo herunter geſetzt hatte. Einem Engländer kann dergleichen wohl begegnen, ſobald es einen Franzoſen betrift, ſollte dieſer auch ein de Guignes ſeyn, d. i. ein Mann, der jeder Nation Ehre machen würde. Das, wovon hier die Rede iſt hat Niemand ſo klar und lehrreich vorgetragen, noch ſo gut bewieſen, als Herr de Guignes.

dieses ist, wie ich vermuthe, aus den ganz eignen Gewohnheiten des Volks entstanden; *) denn obschon ihre gemeine Sprache auch so musikalisch accentuirt seyn mag, daß sie eine Art von Recitativ bildet, so fehlen ihr doch jene grammatikalischen Accente, ohne welche alle menschliche Sprachen einsilbig seyn würden. So bedeutet z. B. Amita, mit einem Accent auf der ersten Silbe, in der Sanscritsprache, unermeßlich, und die Einwohner von Bengalen sprechen es Omito aus. Als aber die Religion des Buddha, Majas Sohn, aus Indien nach Sina kam, so nannten ihn die Einwohner dieses Landes, da sie den Namen ihres neuen Gottes auszusprechen, nicht im Stande waren, Foe, den Sohn des Moje, und theilten seinen Beynamen Amita in drey Sylben O — mi — to; mit diesen drey Silben verbanden sie gewisse, ihnen eigenthümliche Ideen, und

*) Woher aber diese Gewohnheiten wieder? brachten sie dieselben aus Indien mit? oder machte die Beschaffenheit des Landes und ihrer neuen Lebensweise, daß sie sogleich, oder nach und nach es verlernten, gewisse fünf Laute nicht mehr von sich geben zu können, die sie doch bis dahin so gut hatten aussprechen können? Vergaßen sie sogleich ihre mitgebrachte Sprache, und schufen eine neue, in der jene fünf Laute darum fehlen, weil sie das Vermögen verlohren hatten, sie hervorzubringen? Wer irgend nach Grund zu fragen gewohnt ist, wird sich eine solche Schimäre nicht so leicht einbilden, noch einbilden lassen. Weder die Charakterschrift der Sinesen, noch ihre Sprache, der jene durchaus angepaßt ist, läßt sich aus der von Hrn. Jones angegebenen Ursache erklären. Diese sagt vielmehr gar nichts.

drückten ſie im Schreiben durch drey verſchiedene Symbole aus. Schon aus dieſem Beyſpiele können wir urtheilen, ob eine Vergleichung ihrer geredeten Sprache mit den Dialecten andrer Nationen, uns in Hinſicht ihres Urſprungs auf einen ſichern Schluß führen kann. Doch giebt mir der hier angeführte Fall einen analogiſchen Grund, und ich will ihn hier, zwar nur als Muthmaßung mittheilen, aber je öfter ich ihn betrachte, deſto wahrſcheinlicher wird er mir. Er iſt folgender: der Buddha der Hindus iſt ohnſtreitig der Foe der Sineſen; *) aber auch der groſſe Stammvater der Sineſen wird von ihnen Fo-hi genannt, wovon das zweyte Monoſyllabum, wie es ſcheint, ein Opfer bedeutet. Nun war, nach den Puranas oder Legenden der Hindus, der Stammvater desjenigen militairiſchen Stammes, den ſie Tſchandravanſa, oder die Kinder des Monds nennen, kein Andrer, als Buddha, oder der Genius des Planeten Merkurius, von dem, im fünften Grade, ein Fürſt, Druhja genannt, abſtammte. Dieſen ſchickte ſein Vater Jajati ins Elend in den öſtlichen Theil von

Ich bin zwar bis jetzt ſelbſt nicht im Stande, eine das Phänomen durchaus begreiflich machende Urſache anzugeben, indeſſen wollte ich doch nicht, daß irgend ein deutſcher Leſer unter denen manche ſich ſo manches von Ein- und Ausländern weiß machen laſſen hier erklärt zu ſeyn glaubte, was durch das Angegebene vielmehr noch unerklärlicher wird.

*) S. Zuſ. 66.

Hindostan, mit dieser Verwünschung: "Möge deine Nachkommenschaft nichts von dem Veda verstehen!„ Die neuern Sinesen konnten den Namen des verbannten Prinzen nicht aussprechen; nun wage ich zwar nicht die Muthmaßung, daß die letzte Silbe seines Namens in Yao verwandelt worden sey, *) doch will ich soviel dabey bemerken: Yao war der fünfte Nachkomme von Fo-hi, oder wenigstens der fünfte Sterbliche in der ersten kaiserlichen Dynastie; ferner halten selbst alle Sinesen die ganze Geschichte vor ihm für poetisch und fabelhaft; dann war Yao's Vater, Ti—co, der erste Fürst, wie der Indische König Jajati, der mehrere Weiber nahm, endlich erschien Fo—hi, das Haupt ihres Stammes (dies sagen auch die Sinesen) in einer westlichen Provinz, und schlug seinen Hof in dem Bezirk Tschin auf, woselbst auch die, von dem Indischen Gesetzgeber erwähnten Herumläufer sich festgesetzt haben sollen. In dieser Parallele ist auch noch folgender Umstand merkwürdig. Nach der Meinung des Mönchs de Premare, in seinem Tractat über die Sinesische Mythologie war die Mutter des Fo-hi die Tochter des Himmels mit dem Beynamen, Blumen liebend. Als diese Nymphe an dem Ufer eines gleichbenannten Flusses spazieren gieng, so fand sie sich plötzlich von einem Regenbogen umgeben, bald darauf ward sie

*) Welches allerdings ohne Beweis, und sehr wahrscheinliche Gründe zu haben, nicht geschehen soll. S. Zus. 67.

schwanger, und beym Schluß des zwölften Jahres von einem Sohn entbunden, so glänzend wie sie selbst, der unter andern Titeln den des Sui, oder Stern des Jahres hatte. Nun war in dem mythologischen System der Hindus die Nymphe Rohini, welche über die vierte Mondwohnung regiert, die vornehmste Geliebte des Soma, oder des Monds. Unter den vielen ihr gegebnen Beywörtern finden wir auch das Wort Cumudanajaca, oder die Freude an einer Art von Wasserblume, die bey Nacht blühet; ihr gemeinschaftliches Kind war Buddha, Regent eines Planeten, und von den Namen seiner Eltern auch Rauhineja oder Saumja genannt. Der gelehrte Missionär erklärt zwar das Wort Sui durch Jupiter; aber eine so genaue Aehnlichkeit zweyer Fabeln hätte man doch nicht erwartet, und für meine Absicht ist schon dieses hinlänglich, daß sie eine Familienähnlichkeit zu haben scheinen. Der Gott Buddha, sagen die Indier, heurathete die Ila, deren Vater in einer wunderbaren Arche von einer allgemeinen Wasserfluth gerettet ward. Zwar kann ich nicht mit Sicherheit behaupteu, daß der Regenbogen in der Sinesischen Fabel auf die Mosaische Geschichte von der Sündfluth anspielt, noch einen sichern Grund auf die göttliche Person Tiu — va bauen, denn die Sinesischen Geschichtschreiber sprechen von ihrem Karakter, ja sogar von ihrem Geschlecht zweifelhaft; dem ohngeachtet aber bin ich, nach genauer Untersuchung und Erwägung versichert

daß die Sinesen, eben so wie die Hindus, glauben, diese Erde sey einstens ganz mit Wasser bedeckt gewesen. Dieses beschreiben sie, in ihren unverwerflichen authentischen Büchern in folgenden Ausdrücken: das Wasser floß überall, dann setzte es sich, und trennte das ältere Zeitalter der Menschen von dem jüngern *). Ob die Theilung der Zeit, wovon ihre poetische Geschichte anfängt, der Erscheinung des Fo — hi auf dem Gebürge Tschin grade vorher gieng, oder ob die große Ueberschwemmung, in der Regierung des Yao, sich blos auf die niedrigen Distrikte seines Königreichs einschränkte, (vorausgesetzt, die ganze Nachricht hievon ist keine Fabel) oder ob es eine Anspielung auf Noahs Sündfluth enthält, dieses haben die Sinesischen Annalisten unwissender Weise untereinander geworfen.

Die Einführung einer neuen Religion in Sina im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, muß uns auf die Vermuthung leiten, daß das vorhergehende Religionssystem was es auch für eines war, nicht zu der Absicht passend gefunden wurde, den grossen Haufen des Volks von denjenigen Fehltritten gegen Gewissen und Tugend zurück zu halten, welche die bürgerliche Macht nicht verhindern konnte. und es ist kaum möglich, daß eine Regierungsform ohne solche Einschränkung mit Glück hätte lange bestehen können. Denn nur gleiche Rechtspflege kann sie

*) S. Zus. 68.

dauerhaft machen, und ohne die Sanction der Religion kann diese nicht verwaltet werden. Von den religiösen Meynungen des Confucius und seiner Nachfolger können wir uns einen allgemeinen Begriff aus den Fragmenten ihrer Werke verschaffen, die Kouplet übersetzte. Sie glaubten fest an den höchsten Gott, und gaben auch eine Erklärung von seinem Wesen und von seiner Vorsehung, oder der ausserordentlichen Schönheit und Vollkommenheit der himmlischen Körper, und der wundervollen Ordnung der Natur in der ganzen Einrichtung der sichtbaren Welt. *) Aus diesem Glauben leiteten sie ein Moralsystem her, das der Philosoph am Schluß des Lun Yu in wenig Worten zusammenfaßt: "von demjenigen„ sagt Confucius „ welcher vollkommen überzeugt seyn wird, daß der Herr des Himmels das Weltall regiert, von demjenigen der in allen Dingen sich mäßig verhält, sein eignes Geschlecht genau kennt und so unter demselben handelt, daß sein Leben und seine Sitten mit seiner Kenntniß von Gott und den Menschen übereinstimmen; von diesem kann man mit Wahrheit sagen, daß er alle Pflichten eines Weisen vollbringe, und sich weit über die gemeine Heerde der Menschen erhebe„. Aber eine solche Religion und Moralität konnten nie allgemein gewesen seyn. Wir finden auch, daß die Einwohner von Sina ein altes System von Zeremonien und abergläubischen Meynungen hatten,

*) S. Zus. 69.

welches die Regierung und die Philosophen aufgemuntert zu haben scheint, und das mit einigen Theilen des ältesten Indischen Gottesdienstes offenbar eine gewisse Aehnlichkeit hat *) Sie glauben an den Einfluß der Genien oder Schutzgeister, welche über die Sterne, und die Wolken, über Seen und Flüsse, Berge, Thäler und Wälder, über gewisse Gegenden und Städte, über alle Elemente (wozu sie, wie die Hindus, fünf rechnen) und besonders über das Feuer, ihr vornehmstes Element, die Aufsicht hätten. Diesen Gottheiten opferten sie an erhabenen Oertern; und folgende Stelle aus dem Schi — cin, oder Buch der Oden, **) ist ganz in dem Styl der Brahmanen: "Sogar diejenigen, welche ein Opfer mit der gehörigen Hochachtung vollbringen, sind nicht ganz gewiß versichert, daß die göttlichen Geister ihre Sühnopfer annehmen; noch weit weniger können es diejenigen seyn, welche die Götter mit Verdruß und ohne festen Glauben anbeten, daß ihre Opfer denselben angenehm seyn werden „.

*) Dies beweißt doch noch gar nicht, daß die Sinesen von Indien ausgegangen sind. Dergleichen Aehnlichkeiten in geheiligten Gebräuchen finden sich auch unter andern Völkern, und zwar um so mehr, je älter dieselben sind, ohne daß danach ein Schluß dieser Art gemacht werden dürfte. Wenn man indessen des Kong — fu — ze (Confucius) Erklärung über eben diese Zeremonien des grossen Haufens vergleicht, so wird man ihn wenigstens nicht unter die Philosophen zählen können, die jenes System abergläubischer Gebräuche aufgemuntert haben sollen. S. Zus. 70

**) S. Zus. 71.

Dieses sind zwar unvollkommene Spuren, aber doch immer Spuren, welche eine Verwandschaft zwischen der Religion des Menu und der der Tschinas zu erkennen geben. Herr le Gentil bemerkte, wie er sagt, eine grosse Aehnlichkeit zwischen den Leichengebräuchen der Sinesen und der Sraddha der Hindus; und Herr Bailly schließt eine gelehrte Untersuchung folgendergestalt: Sogar die kindischen und abgeschmackten Sinestischen Fabeln enthalten einen Ueberrest von der alten Indischen Geschichte, und einen geringen Abriß der ersten Hindu Zeitalter„.

Da die Bauddhas würklich Hindus waren, so kann man sich natürlich einbilden, daß sie viele in ihrem eigenen Lande ausgeübte Zeremonien nach Sina brachten. Nur hierinnen giengen die Tschinas von den Bauddhas ab, daß sie, wie wir wissen, verschiedene Thiere, ja sogar Ochsen und Menschen in alten Zeiten opferten, während den erstern das Opfern des Rindviehs ausdrücklich verboten war. Dieses ausgenommen, entdecken wir aber viele besondre Kennzeichen von Verwandschaft zwischen ihnen und den alten Hindus, zum Beyspiel: in der merkwürdigen Periode von vierhundert und zwey und dreyßig tausend Jahren und dem Cyklus von sechzig Jahren; in der Vorliebe zur mystischen Zahl neune *) in vielen ähnlichen

*) S. Zus. 72.

Fasten und großen Festen, besonders bey Sonnenwenden und Equinoctien; in den schon angeführten Exequien, die aus Reis und Früchten bestehen und den Manen ihrer Vorfahren dargebracht werden; in der Furcht kinderlos zu sterben, damit ein solches Opfer nicht unterbleibe; vielleicht auch noch in ihrem gemeinschaftlichen Abscheu gegen rothe Gegenstände, den die Indier so weit trieben, daß selbst Menu, indem er einem Brahmen erlaubt, Handlung zu treiben, wenn er sich nicht anders ernähren kann, ihm ausdrücklich verbietet mit keiner Art rothen Tuchs, es sey leinen oder wollen oder aus gewebter Seide gemacht, zu handeln.

Alle bis jetzt, unter den beyden Aufschriften, Litteratur und Religion angeführte Umstände scheinen, zusammen genommen, zu beweisen (so weit nemlich eine solche Frage bewiesen werden kann) daß die Sinesen und Hindus ursprünglich einerley Volk waren; weil sie aber schon gegen viertausend Jahre von einander getrennt sind, so haben sie nur wenige starke Züge ihrer Verwandschaft behalten, besonders auch deswegen, weil die Hindus ihre alte Sprache und Gebräuche beybehielten, die Sinesen aber durch Vermischung mit Tatarischem Blut, von der Zeit ihrer ersten Niederlassung an, endlich eine Race bildeten, welche dem Aeussern nach von den Indiern sowohl als den Tatarn verschieden ist.

Eine ähnliche Verschiedenheit ist, wie ich glaube, aus ähnlichen Ursachen zwischen den Sinesen

und Japanern entstanden. Von der zwoten Nation haben wir schon, oder werden bald, eine so genaue und weitläuftige Kenntniß erhalten, als man nur, ohne vollkommene Bekanntschaft mit den Sinesischen Karakteren sich erwerben kann.

Kämpfer hat Titsingh die Ehre geraubt, der erste, und dieser wieder dem Kämpfer, der einzige Europäer zu seyn, welcher durch einen langen Auffenthalt in Japan, und vertrauten Umgang mit den vornehmsten Einwohnern, in den Stand gesetzt war, ächte Materialien für die Natur- und bürgerliche Geschichte eines Landes zu liefern, das so, wie die Römer von unserer Insel (Britannien) zu sagen pflegten, von der übrigen Welt abgesondert ist. Die Werke dieser berühmten Reisenden werden einander bestätigen und verschönern. Hat sich Herr Titsingh eine Kenntniß von den Sinesen erworben, wozu er einen Theil seiner Zeit in Java verwendet, so wird seine kostbare Bücher, sammlung in dieser Sprache über die Gesetze und Begebenheiten, über die Naturproducte, die Künste, Manufacturen und Wissenschaften von Japan, in seinen Händen, eine unerschöpfliche Quelle neuer und wichtiger Belehrungen für uns seyn. Er sowohl als sein Vorgänger behaupten fest, und ich zweifle auch nicht an der Wahrheit, daß die Japaner es für eine Beleidigung ihrer Würde ansehen würden, wenn man nur muthmaßte, daß sie von den Sinesen abstammten, denen sie in mehrern mechanischen Künsten, und was wichtiger ist, in krie-

gerischem Geist überlegen sind. Dabey leugnen sie aber ganz und gar nicht, daß sie eine Branche von eben demselben alten Stamme sind, wovon die Sinesen entsprangen. Hätten sie auch selbst dieses Factum noch so hitzig bestritten, so könnten wir ihnen doch mit unwiderleglichen Gründen das Gegentheil beweisen, wenn man nemlich annimmt, daß der vorher gehende Theil dieser Abhandlung, über den Ursprung der Sinesen, ein richtiges Räsonnement enthalte.

Es läßt sich erstlich nicht denken, daß die Japaner, die nie andere besiegt haben, noch besiegt worden sind, das ganze System der Sinesischen Literatur, mit allen seinen Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, angenommen haben sollten, wenn keine undenkliche Verbindung zwischen beyden Nationen statt gefunden hätte; *) oder in andern Worten: wenn nicht jene kühne und erfinderische Race, die in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts vor Christo,

*) Dieser Grund ist vergleichungsweise der stärkste. Daß die Japaner von den Sinesen ausgegangen sind, kann, nach den angeführten Gründen, nicht wohl bezweifelt werden. Da nun die Japaner eine große Aehnlichkeit in ihrem Götzendienst u. d. gl. mit den Hindus haben, so könnten die Sinesen gleichsam die mittlere Proportionalgröße zwischen beyden seyn. Doch könnte man jene Verwandschaft in Religionsgebräuchen u. d. gl. immer anerkennen, und dabey dennoch bezweifeln, daß die Sinesen von den Hindus ausgegangen wären, wie fern nämlich jene Verwandschaft sich aus dem Einflusse der Lehre des Fo, den alle drey Völker unter verschiedenen Namen miteinander geheim haben, sich erklären liesse.

Japan bevölkerte, und ohngefehr sechshundert Jahre nachher ihre Monarchie gründete, wenn nicht diese Race die Buchstabenschrift und Gelehrsamkeit mit sich gebracht hätte, die sie und die Sinesen mit einander gemeinschaftlich besaßen. Aber mein Hauptgrund ist, daß die Hindu oder egyptische Abgötterey schon in den frühesten Zeiten in Japan gemein war, und unter den angebeteten Götzen finden wir, nach Kämpfer, schon vor den Neuerungen des Sacja*) oder Buddha, den die Japaner auch Amida nennen, in Japan viele von denjenigen, die wir täglich in den Tempeln von Bengalen sehen; besonders die Göttin mit vielen Armen, welche die Kräfte der Natur vorstellt, und in Egypten Isis und hier in Bengalen Isani oder Ist genannt wird. Ihr Bild, wie es Kämpfer liefert, kannten gleich alle Brahmanen, denen ich es zeigte, und erinnerten sich desselben mit Freude und Entzücken. Zwar sind die Sinesen von den Eingebohrnen Japans sehr verschieden, sowohl in ihrem Mutterdialeckt, als auch in ihren äussern Sitten, und vielleicht auch in ihren Geisteskräften; aber die nämliche Verschiedenheit bemerkt man unter allen Nationen der gothischen Familie. Ja wir könnten vielleicht noch eine grössere Verschiedenheit leicht erklären, wenn wir nur bedenken, wie viele Jahre verflossen, seitdem sich die Schwärme von dem grossen Indischen Stock trennten, zu dem sie ursprünglich gehörten.

*) S. Zus. 73.

Kämpfern kamen die neuern Japaner wie verfeinerte Tatarn vor; aber auch dieser Einwurf läßt sich, wie mir deucht, durch folgendes leicht heben: Die Einwohner Japans waren ursprünglich von der Militairklasse, und rückten weiter gegen Osten, als die Sinesen vor; hier veränderten sie, so wie jene, nach und nach ihre Gesichtszüge und ihren Karakter, weil sie sich mit den verschiedenen Tatarischen Stämmen verheuratheten, die sie einzeln und zerstreut schon auf ihren Inseln antrafen, oder die in der Folge ihren Aufenthalt auf denselben aufschlugen.

Ich habe nun in fünf Abhandlungen gezeigt, daß die Araber und Tataren ursprünglich verschiedene Raçen waren, die Hindus, Sinesen Japaner aber von einem andern alten Stamme entsprangen, und daß alle drey Stämme in Iran, als ihrem allgemeinen Mittelpunkt, aufgefunden werden können, von wo aus sie sich, höchst wahrscheinlich in mannichfaltigen Richtungen, ohngefähr vor vier tausend Jahren zerstreuten. Es scheint also, als hätte ich meine Absicht, den Ursprung der asiatischen Nationen zu untersuchen, geendigt. Aber die Fragen, welche ich aufzulösen unternahm, sind für eine genaue analytische Prüfung noch nicht reif; wir werden auch wohl noch erst die von den Hauptstämmen ausgegangenen einzelnen Menschenraçen untersuchen müssen, die nemlich, welche entweder die Grenzen von Indien, Arabien, Persien, und Sina bewohnen, oder in den ge-

bürgigen und unangebauten Theil dieser großen Länderstrecken zerstreut sind. *)

Dieser Untersuchung will ich in der Folge noch eine ganz eigne Abhandlung widmen; finden wir dann, nach allen Nachsuchungen, nicht mehr als drey ursprüngliche Racen, so wollen wir dann die Frage zu beantworten suchen: haben diese drey Stöcke eine gemeinschaftliche Wurzel? und ist dies der Fall: wodurch hat sich diese Wurzel, auch mitten unter den heftigsten Erschütterungen, die offenbar unsere Erde erduldet hat, erhalten?

VI.

Ueber die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens.

(Geschrieben im Jahr 1784.)

Aus Gründen, die dem Beweiß durch Thatsachen vorausgehen, können wir nicht mit Recht schließen, daß ein abgöttisches Volk seine Gottheiten, gottesdienstlichen Gebräuche und Lehren von einem andern geborgt haben müsse, denn die grenzenlose Macht der Phantasie, oder der Betrug und die Thorheiten der Menschen können sich Götter von allen Gestalten und

*) S. Zus. 74.

Arten schaffen, und das in nie miteinander verbundenen Ländern. Stoßen wir aber auf Züge in den verschiedenen Systemen der Vielgötterey, die zu stark sind, als daß sie blos durch Zufall hätten entstehen können; sind diese weder durch unsre Phantasie oder Vorurtheil ausgeschmückt, und die Aehnlichkeit dadurch vermehrt; so müssen wir glauben, daß unter den verschiedenen Nationen, die sie annahmen, schon vor undenklichen Zeiten eine Verbindung statt gefunden habe. In dieser Abhandlung will ich nun eine solche Aehnlichkeit zwischen der Volksreligion der alten Griechen und Italiener, und zwischen der der Hindus vortragen; auch kann man im geringsten nicht zweifeln, daß zwischen ihrer Religion und der Egyptischen, Sinesischen, Persischen, Phrygischen, Phöntzischen und Syrischen eine große Aehnlichkeit Statt fand; ja wir können vielleicht noch mit Recht einige südliche Reiche und sogar Amerikanische Inseln hinzu setzen. So war auch das Gothische Religionssystem, das in den nördlichen Ländern Europens herrschte, nicht allein dem Griechischen und Italienischen ähnlich, sondern fast ganz dasselbe, nur in einem andern Gewand, mit einer Verbrämung von offenbar asiatischen Bildern. Können wir dieses hinlänglich beweisen, so können wir auch annehmen, daß die vorzüglichsten Einwohner der ersten Welt, zu der Zeit allgemein verbunden oder verwandt waren, als sie von der vernunftmäßigen Anbetung des einzigen wahren Gottes (und dies geschah nur zubald) abweichen.

Alle mythologischen Lehren scheinen aus vier Hauptquellen entstanden zu seyn.

I. Die historische oder natürliche Wahrheit ward aus Unwissenheit, Einbildung, Schmeicheley oder Dummheit in Fabel verdreht. So hielt man einen König von Kreta, als man sein Grab auf dieser Insel entdeckte, für den Gott des Olympus, und Minos, einen Gesetzgeber dieses Landes, für seinen Sohn, und glaubte, er habe die höchste und letzte Jurisdiktion über die abgeschiedenen Seelen. Aus derselben Ursache entstand auch wahrscheinlich die Geschichte von Kadmus, wie der gelehrte Bochart sie zeichnet; daher wurden aus Leuchtthürmen oder Vulkanen einäugige Riesen und Flammenspeiende Ungeheuer gemacht. Von zwey Felsen glaubte man, weil sie in gewissen Stellungen den Seeleuten so vorkamen, daß sie alle Schiffe zernichteten, die zwischen ihnen durchzufahren versuchten. Die Odyssee und die verschiedenen Argonautischen Gedichte liefern von dergleichen seltsamen Erdichtungen viele Beyspiele. Je weniger wir von Jultischen Sternen, Vergötterungen der Fürsten und Helden, von Altären, die, nebst denen des Apollo, den schlechtesten Menschen erbauet worden, und von göttlichen Titeln sprechen, die solchen Elenden beygelegt wurden, als Cajus Octavianus war; desto weniger werden wir ehrwürdige Senatoren, liebliche Dichter, und die unvernünftige Thorheit der niedern Menge der Schande Preiß geben. So viel ist gewiß, daß aus der tollen Vergötterung wahrhaft großer Männer, oder auch kleiner,

die fälschlich groß genannt wurden, grobe abergläubische Irrthümer in jedem Theile der heidnischen Welt entstanden sind.

II. Die nächste Quelle der Vielgötterey scheint die übertriebene Bewunderung der Himmelskörper, und nach einiger Zeit, die Systeme und Rechnungen der Astronomen gewesen zu seyn. Hieraus entstand ein beträchtlicher Theil der Egyptischen und Griechischen Götterlehre; die Sabäische Religion in Arabien; die perstschen Abbildungen und Sinnbilder von Mihr, oder der Sonne, und die noch weiter ausgedehnte Anbetung der Elemente und Kräfte der Natur; und vielleicht auch die ganze künstliche Zeitrechnung der Sinesen und Indier, mit der Erfindung der Halbgötter und Helden, um die leeren Plätze in ihren übertriebenen und eingebildeten Perioden auszufüllen.

III. Auch die Zauberkraft der Dichtkunst hat unzählige Gottheiten erschaffen; denn ihr Hauptgeschäfte besteht darinn, die abstrakten Begriffe zu personificiren, und in jeden Hain, ja fast in jede Blume eine Nymphe oder einen Genius zu versetzen. Daher sind Hygieia und Jaso, Gesundheit und Heilmittel, die poetischen Töchter des Aeskulap, der entweder ein berühmter Arzt war, oder die Heilkunde personificirt darstellen sollte. So ist auch Chloris oder Grün an den Zephyr verheirathet.

IV. Auch die Metaphern und Allegorien der Moralisten und Metaphysiker sind in Erschaffung

neuer Gottheiten sehr fruchtbar gewesen. Man könnte dieses mit tausend Beyspielen aus Plato und Cicero, und aus den erfinderischen Kommentatoren des Homers, in ihren Beschreibungen der Götter, und in ihren fabelhaften Lehren über die Moral, beweisen. Der reichste und edelste Strom aus dieser ergiebigen Quelle ist die reizende, philosophische Erzählung von Psyche, oder von dem Fortschritte der Seele; denn eine schönere, erhabnere und besser angelegte Allegorie hatte, meinem Dünken nach, die menschliche Weisheit und Erfindungskraft noch nicht ausgedacht. Eben so wird auch bey den Indiern die Maja, oder wie einige Indische Gelehrte dieses Wort erklären, "die erste Neigung der Gottheit, sich durch die Schöpfung der Welten ein Vergnügen zu machen,, für die Mutter der ganzen Natur, und aller Untergottheiten gehalten. Das nemliche sagte mir auch ein Kaschmirer, als ich ihn fragte, warum Cama, oder die Liebe, als ihr Sohn vorgestellt würde. Aber das Wort Maja, oder Täuschung, hat in der Vedanta *) Philosophie noch einen höhern und geheimen Sinn; es bedeutet nemlich das System der Begriffe, oder Vorstellungen, sowohl des zweyten, als des ersten Rangs, welche die Gottheit, nach dem Glauben des Epicharmus, Plato, und vieler andern frommen Philosophen, durch ih-

*) D. i. diejenige, welche aus den geheiligten Büchern der Brahmanen, die den Namen der Veda's (Beda's, Bedam's, Vedam's, u. s. w.) führen, geschöpft wird.

ren allgegenwärtigen Geist in den Seelen ihrer Geschöpfe erregte, welche jedoch ihrer Meinung nach, kein von der Seele selbst unabhängiges Daseyn hatten.

Bey einer Parallele zwischen den Göttern der Indier und den alten heidnischen Gottheiten der Europäer ist, auch ohne Rücksicht auf die Quelle, aus welcher sie abgeleitet waren, zur Erforschung der Wahrheit nichts ungünstiger, als ein systematischer Geist. Ich erinnre mich hiebey des Ausspruchs eines Indischen Schriftstellers, der sagt: "daß wer einer verbundenen Reihe von Meinungen halsstarrig anhängt, leicht soweit gehen kann, das frischeste Sandelholz für eine Feuerflamme zu halten,,. Von der Wahrheit dieses Gedankens überzeugt, werde ich nie gerade zu behaupten: dieser Gott Indiens war der Jupiter der Griechen; jener der Apollo; jener der Merkur. Kurz, da alle die Ursachen der Vielgötterey zur Vermehrung der griechischen Gottheiten beytrugen (obschon Bacon sie alle auf verfeinerte Allegorien einschränkt, und Newton zu poetische Verschleierungen der wahren Geschichte macht) so finden wir doch viele Jupiters, viele Apollo's, viele Merkurs mit verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten. Ich will auch hier weiter nichts beweisen, als daß in einer oder der andern Eigenschaft eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Hauptgegenständen der Anbetung im alten Griechenland und Italien, und in Indien zu finden ist.

Meine Vergleichung muß sehr oberflächlich ausfallen, weil ich mich noch nicht lange genug in Hindostan aufgehalten habe, ferner nicht die gehörige Zeit auf die Litteratur verwenden kann, und weil ich kein Europäisches Buch besitze, damit ich mir die alte Fabellehre wieder ins Gedächtniß bringen könnte. Denn ich bin mit keinem Buche über diese Materie versehen, als mit dem mittelmäßigen Werke des Pomey, das Pantheon betitelt, und dieses ist so elend übersetzt, daß man es kaum mit Gedult durchlesen kann. Wenn jemand den Hesiodus, Hyginus, Cornutus und andere Mythologisten in dieser Absicht durchlesen wollte, so würde er gewiß noch unzählige Aehnlichkeiten auffinden können. Noch kürzer und angenehmer würde er sich dieses Geschäft machen, wenn er die geschmackvollen Syntagmata des Lilius Giraldus durchgienge *)

Untersuchungen über die Sitten und das Verhalten unsers Geschlechts in frühen Zeiten, ja in jeder Periode, sind gewiß unsrer Neugierde würdig, wenigstens gewähren sie uns Vergnügen; für die

*) Unter den Werken des Lilius Gregor. Gyraldus Ferrarienſis (Basil. 1580. P. I. II. Fol.) ist die Hauptschrift de Deis gentium, varia et multiplex historia Libris s. Syntagmatibus XVII. comprehensa: in qua simul de eorum imaginibus et cognominibus agitur, plurimaque etiam hactenus multis ignota explicantur etc. etc. P. I. p. 1 — 531. Diese Compilation ist allerdings sehr brauchbar, auch angenehm zu lesen, und der Verfasser hätte davon einen weit bessern Gebrauch machen können, als von seinem Pomey.

sind sie aber auch gewiß sehr interessant, welche mit Chremes des Terenz von sich sagen können: "wir sind Menschen, und nehmen daher an allem, "was sich auf den Menschen bezieht, Antheil,,. Ja sie können in einem Zeitalter sehr wichtig werden, wo übrigens verständige und tugendhafte Personen an der Glaubwürdigkeit der Nachrichten zu zweifeln geneigt sind, welche Moses von der ersten Welt liefert; denn man kann keine Art oder Quelle des Räsonnements für geringfügig halten, die zur Entfernung solcher Zweifel etwas beyträgt *). Entweder sind die eilf ersten Kapitel in der Genesis, nachdem man alle figürlichen morgenländischen Ausdrücke davon getrennt hat, wahr, oder unsere ganze Nationalreligion ist falsch; ein Schluß, den wenige zu machen wünschen werden. Ich glaube an die Gottheit des Messias, wegen des unwidersprechlichen Alterthums und der offenbaren Erfüllung vieler Weissagungen, besonders wegen der im Jesaias; denn auf ihn allein lassen sie sich anwenden: aber eben dadurch bin ich auch genöthigt, die Aechtheit jener Bücher anzunehmen, weil diese heilige Person dieselben für ächt erklärt **) Aber nicht die Wahr-

*) Der Glaube unsers Verfassers an eine eigentlich historische Wahrheit der Mosaischen Archäologie kontrastirt sehr mit der Art, wie man zeither in Deutschland über den historischen und religiösen Inhalt des 1 Buches Mosis zu urtheilen sich gewöhnt hat, obgleich keine neue Gründe dazu entdeckt sind, deren Gültigkeit und Beweiskraft man nun erst eingesehen hätte.

**) Aus diesen und ähnlichen Aeusserungen unsers Verfassers siehet man, daß derselbe mit den theolo-

heit unserer Nationalreligion, weil sie diese ist, liegt mir am Herzen; nein, es ist die Wahrheit selbst. Wird mich daher ein kalter, unbefangner Wahrheitsforscher ganz überzeugen, daß Moses seine Erzählung, durch Egyptische Kanäle aus der ersten Quelle der Indischen Litteratur hernahm; so will ich ihn als einen Freund schätzen, der meine Seele von einem Hauptirrthum befreite, und ich verspreche ihm, daß ich einer der Ersten seyn will, der ihm zu Verbreitung einer offenbar erwiesenen Wahrheit allen Beystand leistet. Nach einer solchen Erklärung wird gewiß kein redlich Denkender es mir übel nehmen, wenn ich mit seinen, vielleicht über diesen Gegenstand vorgebrachten Gründen so frey verfahre, als ich würklich verlange, daß er mit den meinigen, die er etwa zu widerlegen sich vornimmt, eben so verfahre. Ich werde bey dieser Untersuchung die Götter nicht dem gewöhnlichen System, noch auf einander folgen lassen, sondern sie so vornehmen, wie sich dieselben mir darbieten. Doch will ich, wie die Römer und Hindus, mit dem Janus oder Ganesa den Anfang machen.

Die Titel und Attribute dieser alten Italienischen Gottheit sind ganz in folgenden zwey Versen des Sulpitius enthalten; es wäre folglich eine weitere Nachricht von derselben aus dem Ovid hier überflüssig:

Iane *pater*, Iane *ruens*, dive *biceps*, *biformis*,
O *cate rerum sator*, O *principium deorum!*

gischen Aufklärungen in Deutschland nicht gleiche Schritte gemacht hat.

Er war also, wie wir sehen, der Gott der Weisheit; daher ist er auch auf Münzen mit zwey, und auf dem zu Falisci gefundenen Hetrurischen Bilde mit vier Gesichtern, als Emblemen der Klugheit und Vorsicht, vorgestellt. Eben so wird auch Ganesa, der Gott der Weisheit, in Hindostan mit einem Elephanten Kopf gemahlt, dem Symbol weiser Einsicht, und dabey findet sich eine Ratze, welche die Indier für ein kluges und vorsichtiges Thier halten. Sein nächster und großer Karakter (die reichhaltige Quelle vieler abergläubischen Gebräuche) war der, wonach er emphatisch der Vater genannt wurde, und welchen der zweyte vorhin angeführte Vers noch stärker ausdrückt, Ursprung und Gründer aller Dinge. Es läßt sich nichts anders vermuthen, als daß dieser Begriff aus einer Tradition entstand, nach welcher er zuerst Wohnungen erbaute, Altäre errichtete, und Opfer anordnete. Dieses war nun gewiß auch die Ursache, daß sein Name vor den andern Göttern angerufen ward; daß ihm in ältern Zeiten Korn und Wein, und in spätern auch Rauchwerke zuerst geopfert wurden, daß die Thüren und Eingänge zu Privathäusern Ianuae, und ein äusserer Durchgang oder Durchfarth, im Plural, Iani, oder mit zwey Eingängen genannt wurde; daß er mit einer Ruthe vorgestellt ward, als Wächter der Wege, und mit einem Schlüssel, als öfne er nicht allein Thore, sondern alle wichtige Werke und Angelegenheiten der Menschen; daß man

glaubte, er präsidire über den Morgen oder Anfang des Tags, daß, obschon das Römische Jahr regelmäßig mit dem März anfing, doch der eilfte Monat Januarius genannt, und als der erste unter den zwölfen angesehen ward; daher glaubte man, das ganze Jahr stehe unter seiner Leitung, und die Consuln eröfneten es mit grosser Feierlichkeit, und seine Statue war dabey mit frischem Lorbeer geschmückt. Eben so ward, aus derselben Ursache, der Krieg durch eine der feierlichsten Nationalhandlungen, von dem Kriegs-Consul dadurch verkündiget, daß er die Thüren seines Tempels mit aller für dessen Oberwürde sich schickenden Pracht öffnete. Die zwölf Altäre und zwölf Kapellen des Janus zeigten entweder an, nach der allgemeinen Meinung, daß er die zwölf Monate leite und regiere, oder, wie er von sich selbst im Ovid sagt, daß jeder Ein- und Zutritt durch ihn zu den Hauptgöttern geschehen müsste, welche, einem Sprichwort nach, diese Zahl ausmachten. Auch glaubte man, Janus habe die Aufsicht über die Kinder bey ihrer Geburt, oder beym Anfang ihres Lebens.

Der Indische Gott Ganesa hat genau denselben Karakter: alle Opfer und religiösen Zeremonien, alle Bitten, sogar an höhere Gottheiten, alle ernsthafte Schriften, und alle wichtigen irrdischen Geschäfte fangen fromme Hindus mit einer Anrufung des Ganesa an. Dieses Wort ist aus Isa der Regierer oder Führer, und gana oder eine Gesellschaft von Gottheiten, zusammenge-

setzt, und dieser Gesellschaften zählt das Buch Amarcosch neune. Daß die Indier ihre Geschäfte mit einem vorausgehenden Anruf an den Indischen Janus (wenn die hier angeführte Aehnlichkeit uns berechtigt, ihn so zu nennen) anfangen, könnte leicht mit vielen Beyspielen bewiesen werden. Wenige Bücher fangen ohne die Worte: Hell dem Janus an; auch diejenigen Brahmanen wenden sich zuerst an ihn, welche die Aufsicht über die Ordalien haben, oder die Zeremonien bey dem Homa*) vollbringen, oder dem Feuer opfern. Herr Sonnerat sagt, er werde auf der Küste von Coromandel sehr verehrt; die hieher gehörige Stelle aus seiner Reisebeschreibung ist folgende: "die Indier würden nie ein Haus bauen, ohne in den Grund desselben ein Bild dieser Gottheit zu legen, welches sie mit Oehl besprützen, und alle Tage mit Blumen zieren; sie stellen dasselbe in allen Tempeln, in den Straßen, auf den Landstraßen, und in offenen Ebenen am Fuße eines Baumes auf; Menschen von jeder Klasse können daher dasselbe anrufen, ehe sie ein Geschäft unternehmen, und Reisende beten zu ihm, ehe sie sich auf den Weg begeben.„**) Aus meiner eigenen Bemerkung kann ich auch noch folgendes beyfügen: in der bequemen und nützlichen

*) Homa oder Homan (nach der Tamulischen Endigung) ist ein feyerliches Opfer, welches bey der Einweihung zu einem gewissen Grade der Religionsgeheimnisse gebracht wird. S. Zus. 75.

**) Diesen Gott nennt Sonnerat (Reise nach Ostindien und Sina) Vollear und giebt davon (Bd. 1. Taf. 55) eine Abbildung. Er ist der erste Sohn des Schiwen. S. die Stelle, worauf hier gezielt wird Zus. 76.

Stadt, welche jetzt unter der Aufsicht des thätigen Thomas Law, Esq. bey Dharmaranja oder Gaja entstehet, wird an der Thüre jedes neuerbauten Hauses, nach einer undenklichen Gewohnheit der Hindus, der Name Ganesa geschrieben; und in der alten Stadt steht sein Bild über den Thoren der Tempel.

Wir kommen nun auf Saturnus, den ältesten heidnischen Gott; von seinem Amt und Verrichtung werden uns weitläuftige Nachrichten in den Profanscribenten gegeben. Durch die Behauptung, daß er der Sohn der Erde und des Himmels gewesen sey, welcher der Sohn des Lufthimmels und des Tags war, giebt man blos zu erkennen, daß man nicht weiß, wer seine Eltern oder Vorfahren waren. Etwas mehr Wahrheit scheint in der Tradition zu liegen, welche von dem forschenden und gelehrten Plato herrühren soll: "daß nemlich Saturn, oder die Zeit, und seine Gefährtin Cybele, oder die Erde, mit ihren Begleitern, die Kinder des Oceans und der Thetis wären, oder in einer unpoetischern Sprache, aus dem Wasser des tiefen Meeres entsprangen„. Ceres, die Göttin der Früchte, war, wie es scheint, ihre Tochter. Nach Virgils Beschreibung ist sie die Mutter und Säugamme aller, sie trägt eine Krone, wie eine Mauer mit Thürmen, wird von Löwen gezogen, und freut sich ihrer hundert Enkel, weil sie alle Götter waren und prächtige himmlische Palläste hatten. Als den Gott der Zeit, oder vielmehr als die personificirte Zeit selbst, stellten die Heiden ge-

wöhnlich Saturn so vor, daß er in der einen Hand eine Sense und in der andern eine Schlange hatte, mit dem Schwanz im Munde, dem Symbol des beständigen Kreislaufs wiederkehrender Zeiten. Oefters ward er auch, als Verzehrer der Jahre, unter dem Bilde von Kindern gemahlt, und manchmal als wäre er von den Jahrszeiten in der Gestalt der Jünglinge und Mädchen umgeben. Die Lateiner nannten ihn Saturnus, und hievon liefert Festus, der Grammatiker, die scharfsinnigste Etymologie; er leitet es nemlich durch Analogie vieler ähnlicher Namen von satu, pflanzen, her, weil nemlich derselbe unter seiner Regierung in Italien den Ackerbau einführte und ihn sehr verbesserte. Sein Hauptkarakter aber, der würklich alle seine andern Titel und Aemter erklärt, wurde allegorisch durch das Hintertheil eines Schiffs, oder Galeere, auf der Revers-Seite alter Münzen von ihm ausgedrückt. Hievon giebt Ovid folgenden ganz unbefriedigenden Grund an: 'der göttliche Fremde wäre nemlich in einem Schiffe auf der Italienischen Küste angekommen,,. Konnte er denn zu Pferde dahin gelangen, oder durch die Luft fliegen?

Pomey führt aus Alexander Polyhistor eine Stelle an, die über die ganze Erzählung von Saturn ein helleres Licht verbreitet: Saturn verkündigte einen ausserordentlichen Regen, und befahl den Bau eines Fahrzeuges, in welchem sich Menschen, Thiere, Vögel, und kriechende Geschöpfe vor einer allgemeinen Ueberschwemmung retten mußten,,.

Nun scheint es nicht leicht zu seyn, alle diese Zeugnisse in Hinsicht der Geburt, Verwandschaft und Nachkommen, Karakter, Beschäftigung und des ganzen Lebens Saturns, mit Kälte zu überdenken, ohne der Meinung Bocharts beyzustimmen, oder sie wenigstens für höchst wahrscheinlich zu halten, daß die Fabel aus der wahren Geschichte Noahs entstand. Denn von dieser Fluth des Noah fieng eine neue Zeitperiode an, und es entstand eine neue Reihe von Jahren, die gleichsam von den Wellen gebohren waren. Sein Weib war würklich die allgemeine Mutter, und, um die Erde bald wieder zu bevölkern, ward sie frühe mit einer zahlreichen Nachkommenschaft geseegnet. Können wir nun einen Indischen König von göttlicher Geburt aufsinden, der wegen seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit berühmt war, und dessen Geschichte offenbar die Noahische, in Asiatische Fiktion verhüllt, enthält; so dürfen wir wohl die Muthmaßung wagen, daß er mit Saturn ein und eben dieselbe Person war. Dieses ist Menu, oder Satjavrata.*) welcher den Geschlechtsnamen Vaivaswata, oder Kind der Sonne, führt. Die Indier glauben, er habe in den frühesten Zeiten ihrer Zeitrechnung regiert, aber in dem Land Dravira, auf der Küste der östlichen Indischen Halbinsel, gewohnt. Folgende Erzählung von der wich-

*) Sonnerat nennt ihn Sattiaviraden, unter welchen Namen die erste der 29 Verkörperungen des Wischnu vorgestellt wird. S. Zus. 77.

tigsten Begebenheit seines Lebens habe ich buchstäblich aus dem Bhagavat übersetzt. Sie ist der Gegenstand der ersten Purana (Verwandlung des Wistnu) und Matsja *) oder Fisch betitelt:

„Aus Verlangen die Heerden und Brahmanen, Geister und tugendhaften Menschen, „die Vedas, Gesetze und kostbaren Dinge zu erhalten, nimmt der Herr des Universums viele körperliche Gestalten an; aber ob er schon eine Menge Wesen durchgeht, so wird er doch selbst nicht „verändert, denn er selbst hat keine solche Eigenschaft, die verändert werden kann. Beym Schluß „des letzten Calpa verursachte der Schlaf des „Brahma eine allgemeine Zerstöhrung, und seine „Geschöpfe wurden in einem großen Ocean ersäuft. „Brahma wollte gerne schlummern, und suchte „nach vielen Jahren einmahl auszuruhen; der starke Dämon Hajagriva näherte sich ihm, und stahl „die Vedas, die aus seinen Lippen geflossen waren. „Hari, der Erhalter des Weltalls, entdeckte diese „That des Fürsten der Danavas, und nahm die Gestalt eines kleinen Fisches, Namens Saphari, an. „Damals regierte ein heiliger König Satjavrata „genannt; ein Diener des Geistes, der sich auf „den Wellen bewegte, und so fromm, daß Wasser „seine einzige Nahrung war. Er war das Kind „der Sonne, und in dem gegenwärtigen Calpa

*) Dasselbe Wort, welches Sonnerat Matschja (Matchia) schreibt.

„wird er von Narajan zum Dienst des Menu,
„unter dem Namen Sraddhadeva oder Gott der
„Opfer eingeweiht. Als er sich eines Tages in dem
„Flusse Kritamala reinigte, und in der hohlen
„Hand Wasser hielt, so sah er einen kleinen Fisch
„sich in demselben bewegen. Der König von Dra-
„vira warf gleich den Fisch mit dem Wasser, das
„er herausgenommen hatte, in den Fluß. Hierauf
„redete Saphari den gütigen Monarchen in fol-
„genden pathetischen Ausdrücken an: "Wie kannst
„du, o König, der du zu den Unterdrükten Zunei-
„gung zeigst, mich in diesem Flußwasser lassen, wo
„ich, zu schwach den Ungeheuern des Strohms zu
„widerstehen, beständig mit Furcht erfüllt bin? „.
„Jetzt wußte der König, wer die Gestalt des Fi-
„sches angenommen habe, und dachte gleich darauf,
„sowohl aus Gutmüthigkeit, als auch aus Achtung
„gegen seine eigne Seele, den Saphari zu retten.
„Er nahm ihn daher nach dieser demüthigen Rede
„unter seinen Schutz in ein kleines Wassergefäß;
„aber in einer Nacht war der Fisch so groß, daß
„ihn das Gefäß nicht mehr fassen konnte. Er re-
„dete dann den Fürsten folgendermaßen an: "Ich
„mag nicht so elend in diesem kleinen Gefäß leben;
„gieb mir eine große Wohnung, daß ich mich dar-
„inn bequem aufhalten kann.„ Der König that ihn
„hierauf in eine Cisterne, aber in funfzig Minuten
„war er drey Zoll größer und sagte: "O König,
„es gefällt mir nicht, so elend in dieser kleinen Ci-
„sterne zu leben, und da du mir einmal ein Asyl ge-

„willigst hast, so gieb mir eine geräumige Wohnung„
„Er that ihn dann heraus, und in einen Weiher,
„wo er um seinen Körper hinlänglich Raum hatte,
„und ein Fisch von ansehnlicher Grösse wurde. Der
„Fisch sagte dann zum Könige: "dieser Aufent-
„halt, o König, ist mir nicht bequem, weil ich in
„einem weitläuftigen Wasser herum schwimmen
„muß; bemühe dich um mein Beßtes, und bringe
„mich in einen tiefen See.„ Der Monarch warf
„nun den Supplikanten in einen See, und als er
„eben so groß, als das Wasser darinn geworden war,
„so schaffte er ihn in das Meer. Als der Fisch in
„die Wellen geworfen ward, so sprach er wieder zu
„Satjavrata: "Hier werden mich die gehörnten
„Haye und andre große und starke Ungeheuer ver-
„zehren; du solltest mich, o braver Mann, nicht in
„diesem Ocean verlassen„. Der Fisch hatte nun
„den König öfters mit glatten Worten getäuscht;
„dieser redete ihn daher folgendermaßen an: "Wer
„bist du, daß du mich in dieser angenommenen Ge-
„stalt betrügst? Ich habe noch nie vorher von einem
„so fürchterlichen Wasserinwohner gehört, der, wie
„du, in einem einzigen Tage, einen See von hun-
„dert Meilen im Umkreise ausfüllte. Du bist ge-
„wiß Bhagavat, und erscheinst vor mir, der grosse
„Heri, dessen Wohnung auf den Wellen war, und
„der nun aus Mitleiden zu deinen Dienern, die Ge-
„stalt der Einwohner von der Tiefe annimmt. Heil
„und Lob Dir, o Erster, Herr der Schöpfung, der
„Erhaltung, der Zerstöhrung! Du bist der höchste

„Gegenstand, o erhabenster Herrscher über uns
„deine Anbeter, die dich ernstlich suchen. So oft
„du unter einer verstellten Gestalt auf die Welt her-
„abstelgst, so oft giebst du mehreren Wesen das Da-
„seyn; doch aber möchte ich wissen, warum du die-
„se Gestalt angenommen hast! Laß mich nicht, o
„Lotosäugiger, vergeblich den Füssen einer Gottheit
„nahen, deren überschwengliche Wohlthätigkeit sich
„über alle ausgedehnt hat; wenn du dich zu unserm
„Erstaunen in andern Körpern gezeigt hast, die nicht
„wirklich existiren, sondern die du nach und nach
„darstelltest.„ Der Herr des Weltalls liebte den ihn
„so anflehenden Mann, und wollte ihn von der
„Fluth des, durch die Verdorbenheit des Zeitalters,
„verursachten Verderbens gerne retten, und gab
„ihm daher folgenden Verhaltungsbefehl: "Von
„jetzt an in sieben Tagen, o du Bändiger der Fein-
„de, werden die drey Welten in einen Ocean des
„Todes versenkt werden; aber mitten in den zerstöh-
„renden Wellen soll ein großes Schiff, von mir zu
„deinem Gebrauch gesandt, vor dir stehen. Dann
„sollst du mit dir nehmen alle heilsamen Kräuter,
„allerley Saamen, und in Begleitung von sieben
„Heiligen, umgeben mit Paaren unvernünftiger
„Thiere, in die große Arche gehen, und darinn bleiben
„sicher vor der Fluth, auf einem unermeßlichen Oce-
„an ohne Licht, den strahlenden Glanz deiner heiligen
„Gesellschafter ausgenommen. Wird dein Schiff von
„einem ungestümen Winde bewegt, so sollst du es
„mit einer großen Seeschlange an mein Horn be-

„festlaen; dann will ich dir nahe seyn; ich will das „Schiff mit dir und deinen Begleitern ziehen, und „in dem Ocean bleiben, o erster Mann, bis eine „Nacht des Brahma ganz geendigt seyn wird. „Dann sollst du meine wahre Größe kennen ler„nen, die mit Recht die höchste Gottheit genannt „wird; durch meine Gnade sollen alle deine Fra„gen beantwortet, und deine Seele aufs beßte un„terrichtet werden.„ Nachdem Heri dem Monar„chen diese Anweisung gegeben hatte, so verschwand „er, und Satjavrata wartete mit Demuth auf „die Zeit, welche der Regierer unsrer Sinne be„stimmt hatte. Der fromme König zerstreute ge„gen Osten die spitzigen Blätter von dem Gras „Darbha, wendete dann sein Gesicht gegen Norden „und setzte sich im Nachdenken vertieft zu den Füs„sen des Gottes nieder, der die Gestalt des Fisches „angenommen hatte. Die See trat über ihre Ufer „heraus, und überschwemmte die ganze Erde, und „bald sah man diese Wasserfluth auch noch durch „Platzregen von unermeßlichen Wolken sich ver„mehren Er dachte noch immer an den Befehl „des Bhagavat, als er das Schiff sich nähern sah, „in dasselbe mit den obersten Brahmanen hin„ein gieng, die heilsamsten Kräuter hineinschaffte, „und alles nach den Befehlen des Hert einrichtete. „Die Heiligen redeten ihn so an: O König, den„ke an Tesava, dieser wird uns gewiß von der Ge„fahr befreien und Glück gewähren.„ Der Mo„narch rief also Gott an, und dieser erschien wie-

„der deutlich auf dem grossen Ocean in der Gestalt „eines Fisches, der wie Gold glänzte, eine Million „Meilen groß war, und ein ungeheures Horn hat„te. An dieses befestigte der König, wie ihm Heri „vorher befohlen hatte, das Schiff mit einem Thau, „aus einer großen Schlange gemacht, und glücklich „in seiner Erhaltung stand er da, und prieß den Zer„stöhrer des Madhu. Nachdem der Monarch sei„nen Lobgesang geendigt hatte, so sprach der ewige „Bhagavat, der auf der großen Wasserfluth des„sen Sicherheit bewachte, laut zu seinem eigenen „göttlichen Wesen, und erklärte ein heiliges Pura„na, das die Regeln der Sanchja Philosophie „enthielt. Aber es war ein ewiges Geheimniß, und „Satjavrata mußte es in seiner Brust behalten. „Dieser saß mit den Heiligen in dem Fahrzeug, und „hörte das Grundwesen der Seele, das ewige Wes„sen, welches die erhaltende Macht*) laut an„kündigte. Nun erhob sich Heri mit Brahma, „von der zerstöhrenden Fluth, die unterdessen ab„genommen hatte, schlug den Dämon Hagagriva „und erlangte wieder die heiligen Bücher. Satja-

*) D. i. Wischnu. Es soll gesagt werden, daß Satjavrata durch den Wischnu hier das Wesen der Wesen kennen gelernt habe, weches aber als ein ewig unaussprechliches Geheimniß, von ihm nicht ausgesprochen werden durfte. Die Worte: Who, sitting in the vessel with the saints, heard the principle of the soul, the Etern l Being, proclaimed by the preserving power, hatte Hr. Fick übersetzt: „dieser saß mit den Heiligen in dem Fahrzeug, und das Grundwesen der Seele, das ewige Wesen, erklärte die neuen Grundsätze“.

„vrata, in allen göttlichen und menschlichen Kennt-
„nissen unterwiesen, ward durch Wischnus Gunst,
„zum siebenten Menu, in dem gegenwärtigen Cal-
„pa, bestellt, mit dem Beynamen Vaivaswata.
„Aber der dem frommen Monarchen erschienene
„gehörnte Fisch war Maja oder Täuschung; und
„wer diese wichtige allegorische Erzählung mit Ehr-
„furcht hört, der wird von der Knechtschaft der Sün-
„de befreiet werden.

Dieser kurze Abriß der ersten Indischen Geschichte, welcher jetzt noch vorhanden ist, scheint mir sehr bemerkenswerth und wichtig zu seyn; zwar ist die Geschichte in Form einer Allegorie ganz besonders ausgeschmückt, aber demohngeachtet scheint sie eine uralte Tradition dieses Landes von der allgemeinen Sündfluth, wie sie Moses beschreibt, zu enthalten, und sie bestimmt folglich auch die Zeit, wenn die ächte Hindu Chronologie würklich anfängt. Es ist wahr, wir finden in dem Puran, wovon diese Nachricht ausgezogen ist, noch einer andern Wasserfluth erwähnt, die sich am Schlusse des dritten Zeitalters ereignete, als Judhishth'ir von seinem alten Feinde Durjhodan verfolgt wurde, und als Chrishna, der ohnlängst Mensch geworden war, um den Frommen beyzu-

Was er dabey gedacht haben mag, sehe ich nicht. Diese wunderbare Errettung aber war ein Werk der erhaltenden Macht; (des Wischnu) damit aber Satjavrata (oder Noah) von dem Wesenschlechthin, als dem tiefsten Geheimniß, unterrichtet würde, so machte Wischnu ihn damit bekannt.

stehen, und die Gottlosen zu verderben, in dem Lande Mat'hura Wunder that. Aber die zwote Wasserfluth war blos örtlich und sollte nur die Einwohner von Vraja treffen, weil sie, wie es scheint, Indra, den Gott des Firmaments, beleidigt hatten, durch ihre eifrige Anbetung des wunderbaren Kindes, welches den Berg Goverdhena aufhob, „als wäre er eine Blume gewesen, und alle Hirten „und Schäfer vor dem Sturm schützte, wodurch „Indra von dessen Oberherrschaft überzeugt ward„. Daß das Satja, oder (wenn wir es so nennen dürfen) das Saturnische Zeitalter wirklich das Zeitalter der allgemeinen Wasserfluth gewesen, werden wir aus der genauern Betrachtung der zehn Avatars, oder Herabsteigungen der Gottheit, unter ihrem errettenden und erhaltenden Karakter, ersehen können. Denn von den vier ersten, welche dem Berichte nach, sich in dem Satjajug*) ereigneten, beziehen sich die drey ersten offenbar auf eine fürchterliche Ueberschwemmung, und die vierte enthält die wunderbare Bestrafung des Stolzes und der Gottlosigkeit. Erstlich also tritt die Vorsehung, wie wir gezeigt haben, nach der Meinung der Hindus, ins Mittel, um einen frommen Mann und seine Familie (denn alle Pandits kommen darin überein, daß sein Weib obschon nicht genannt, auch mitunter der Errettung ver-

*) S. Zus. 78.

standen werden müsse) bey der Ueberschwemmung zu erhalten, durch welche alle Gottlosen umkamen. Zunächst kommt die Macht der Gottheit in der Gestalt eines Bären, dem Symbol der Stärke, herab, um die ganze Erde wieder heraufzuziehen, und mit seinen Tatzen zu unterstützen, nachdem sie in dem Ocean versunken war. Drittens wird dieselbe Macht als eine Schildkröte vorgestellt, welche die Erde unterstützte, da sie von den heftigen Anfällen der Dämonen erschüttert wurde; während dem ließen die Götter den Berg Mandar öfters in die See fallen, und zwangen dieselbe, die heiligen Dinge und Thiere wieder auszuspeien, und auch das Wasser des Lebens, das sie verschlungen hatte. Diese drey Geschichten beziehen sich wahrscheinlich auf das nemliche Ereigniß, und sind in eine moralische, metaphysische und astronomische Allegorie versteckt, und alle drey scheinen mit den hieroglyphischen Stulpturen der alten Egyptier verbunden zu seyn. Der vierte Avatar war ein Löwe; er kam aus einer zerborstenen Marmorsäule hervor, und fraß einen gotteslästernden Monarchen, weil dieser sonst seinen religiösen Sohn ermordet hätte. Auch von den übrigen sechs Verwandlungen hat keine nicht den geringsten Bezug auf eine Ueberschwemmung; denn die drey ersten, welche dem Treta-jug (dem goldenen Zeitalter) zugeschrieben werden, in welchem nach und nach Tyranney und Irreligiosität eingeführt worden seyn soll, waren dazu bestimmt, die Tyrannen zu unterdrücken, oder ihre

natürlichen Typen, nemlich Riesen mit tausend Armen, welche die größte Unterdrückung andeuten sollten. Auch in dem Dwaparjug (silbernen Zeitalter) hatte die Menschwerdung des Chrisna theils dieselbe Absicht, theils aber auch die Welt von ungerechten und gottlosen Menschen zu reinigen, die sich in diesem Zeitalter vermehrt hatten, und nun bey der Annäherung des Calijug oder Zeitalters des Streits und der Verdorbenheit alles erfüllten. Was den Buddha anbelangt, so scheint er der Verbesserer der in den Vedas enthaltenen Lehren gewesen zu seyn; und ob ihn schon seine sanfte Denkungsart dazu verleitete, diese alten Bücher zu tadeln, weil sie das Opfern des Rindviehs empfahlen; so nehmen ihn doch selbst die Brahmanen von Casi als den neunten Avatar an, und der Dichter Jajadeva preist ihn mit Gesängen. Sein Karakter ist in vieler Hinsicht ganz besonders; doch weil diese Schilderung mehr in eine Geschichte der Mythologie gehört, so hebe ich dieselbe zu einer eignen Abhandlung auf. Der zehnte Avatar soll noch kommen, und dann, wie der gekrönte Eroberer in der Apokalypse, auf einem weißen Pferde erscheinen, mit einer Sense, die wie ein Komet glänzet, und womit er alle halsstarrige und unbußfertige Sünder, die denn auf der Erde sind, ummähen wird.

Diese vier Jugs (Zeitalter) haben eine so auffallende Aehnlichkeit mit den Griechischen und Römischen Zeitaltern, daß man für beyde Systeme einerley Ursprung annehmen muß. In beyden

zeichnet sich das erste Zeitalter durch seine Menge Goldes aus, obschon Satja Wahrheit und Rechtschaffenheit bedeutet, welche Tugenden, wenn sie je allgemein waren, gleich auf den Beweiß der göttlichen Strafgerechtigkeit durch die allgemeine Sündfluth folgen mußten. Das folgende Zeitalter heißt das silberne, und das nächste das kupferne, obschon ihre gewöhnlichen Namen sich auf das Verhältniß des Lasters zur Tugend beziehen. Das gegenwärtige oder irrdene Zeitalter, scheint durch diesen Ausdruck besser als durch eisernes, wie es im alten Europa hieß, bestimmt zu seyn; denn dieses Metall ist nicht schlechter oder unnützer als Kupfer, obschon in unsern Zeiten gewöhnlicher und daher nicht so kostbar. Die bloße Erde aber enthält die Idee der tiefsten Herabwürdigung. Wir bemerken hier auch noch, daß die wahre Geschichte der Welt offenbar in vier Zeitalter, oder Perioden, getheilt werden kann, nemlich 1) in das sündfluthliche oder reinste Zeitalter, nemlich die Zeiten, welche der allgemeinen Fluth vorhergiengen und zunächst darauf folgten, bis zur Einführung der Abgötterey zu Babel, 2) in das Patriarchalische, oder reine Zeitalter, in welchem mächtige Thier- und Menschenjäger waren, von dem Anfang der Patriarchen in der Familie Sem's bis zur Gründung großer Reiche von den Nachkommen seines Bruders Ham. 3) das Mosaische, oder weniger reine Zeitalter, von der Sendung Mosis an, und während der Zeit, daß seine Gesetze gut

beobachtet wurden und noch nicht verdorben waren. Endlich 4) das Prophetische, oder unreine Zeitalter; dieses hebt mit den starken Warnungen an, welche die Propheten den abtrünnigen Königen und ausgearteten Nationen ertheilten; dieses aber dauert jetzt noch und wird fortwähren, bis alle wahren Weissagungen ganz erfüllt sind. Die Dauer der historischen Zeitalter muß natürlich sehr ungleich und unverhältnißmäßig seyn; aber die Perioden der Indischen Jugs sind so regelmäßig und künstlich eingerichtet, daß sie ganz der Natur und Wahrscheinlichkeit widersprechen; denn die Menschen werden nicht nach einer geometrischen Progression oder nach Verlauf regelmäßiger Perioden schlimmer. Und doch stehen die Jugs in so gutem Verhältnisse miteinander, daß sogar dem menschlichen Leben, so wie sie weiter herauf rücken, von hundert tausend Jahren der zehnte Theil abgezogen wird; und so wie die Anzahl der Haupt Avatars in jedem arithmetisch abnimmt von vier, eben so nimmt auch die Zahl der Jahre in jedem geometrisch ab, und diese alle zusammen füllen die übertriebene Summe von vier Millionen dreyhundert und zwanzigtausend Jahren aus. Dieses Ganze, mit ein und siebenzig multiplicirt, ist die Periode, in welchem jeder Menu über die Welt regieren soll. Eine solche Periode hätte einen Archytas, den Messer der See und Erde, und den Zähler ihrer Sandkörner befriedigen können, oder auch wohl einen Archimedes, der zur Ausdrückung derse-

ben die Zahlen erfand. Aber die weitumfassende Seele eines Indischen Chronologisten hat keine Grenzen, und die Regierung der vierzehn Menus sind bloß ein einziger Tag des Brahma, wovon, nach ihrer Meynung, funfzig Tage, von der Zeit der Schöpfung an, verflossen sind. Daß dieser ganze kindische Bericht, denn dieses ist er beym ersten Anblick, blos in einem mathematischen Räthsel bestehen, und sich auf die offenbare Veränderung der Fixsterne beziehen mag, woraus die Bramanen ein Geheimniß machen, dies gebe ich recht gerne zu, ja ich glaube es selbst; aber eine solche künstliche Einrichtung schließt auch jeden Gedanken an ernsthafte Geschichte aus. Ich weiß nur gar zu wohl, daß diese Bemerkungen die warmen Vertheidiger des Indischen Alterthums beleidigen werden, aber nie müssen wir die Wahrheit der Furcht zu beleidigen aufopfern. Daß die Vedas vor der Wasserfluth geschrieben worden sind, werde ich nie glauben; auch aus der vorhergehenden Geschichte läßt sich nicht beweisen, daß es die gelehrten Hindus*) annehmen. Denn der allegorische Schlaf des Brahma, und der Raub der heiligen Bücher

*) Es beruhet dies überhaupt auf einem gewissen Mißverstande späterer Zeiten, da man anfieng die allegorische Bedeutung der Wörter Buch, Schrift ꝛc. buchstäblich zu nehmen. In mehrern falschen Schriften, welche J. A. Fabricius in seinem Codex Pseudepigraphus V. T gesammelt hat, und in andern Seltenheiten, herrscht eben jene Sprache. S. Ursprung einer heil. Wissensch. Schr. und Sprache. Bresl. 1786.

bedeuten blos in simpler Sprache dieses, daß das Menschengeschlecht verdorben ward. Daß aber die Vedas sehr alt sind, und weit älter als andere Sanscrit Schriften, dieses getraue ich mir, nach meiner eignen Prüfung derselben, aus einer Vergleichung ihrer Schreibart mit der in den Purans, und in dem Dherma Sastra, zu behaupten. Eine ähnliche Vergleichung berechtigt mich, anzunehmen, daß das vortrefliche Gesetzbuch, welches man dem Swajambhuva Menu zuschreibt, ob man gleich nicht behauptet, er habe es selbst verfertigt, älter sey, als das Bhagavat; daß es aber in dem ersten Zeitalter der Welt geschrieben ward, dies würden die Brahmanen schwerlich beweisen können. Auch findet sich die für dasselbe angenommene Zeit weder in den zwey Abschriften, welche ich besitze, noch auch in einer dritten, die man auf mein Bitten mit jenen verglich. Wirklich ist das vermuthete Datum in einem Vers enthalten, dem das Werk selbst geradezu widerspricht; denn nicht Menu verfertigte, auf dem Befehl seines Vaters Brahma, das Gesetzsystem, sondern eine heilige Person oder ein Halbgott, Namens Bhrigu; dieser offenbarte den Menschen, was Menu auf sein und anderer Heiligen oder Patriarchen Verlangen eröfnet hatte. Zum Schluß dieser Nebenbemerkung wollen wir noch anführen, daß in der Manava Sastra das Silbenmaß so einförmig und melodisch, und der Styl so vollkommen Sanscrit, oder verfeinert ist, daß dieses Buch jünger seyn muß, als

Mosis Schriften; denn die Simplicität, oder vielmehr Nacktheit des hebräischen Dialects, Metrums und Styls, muß jeden Unbefangenen von dem hohen Alterthum der letztern Schriften überzeugen.

Da gewöhnlich die Etymologisten alles ausmachen wollen, so überlasse ich ihnen die Entscheidung, ob das Wort Menu, oder Menus im Nominativ mit Minos, dem Gesetzgeber und vermutheten Sohne Jupiters, eine Verwandschaft habe. Nach Diodors von Sicilien Bericht glaubten die Creter, die meisten Menschen, welche wegen ihrer dem Menschengeschlecht erwiesener Wohlthaten von diesem vergöttert wurden, wären auf ihrer Insel gebohren; und dies erregt den Verdacht, daß vielleicht Minos kein Creter war. Der Indische Gesetzgeber war der erste, nicht der siebente Menu, oder Satjavrata, von dem ich vermuthe, daß er der Italienische Saturnus sey. Auch bestand wirklich ein Theil seines Karakters in dem eines großen Gesetzgebers:

Qui genus indocile ac dispersum montibus altis
Compoluit *legesque dedit*

und wir dürfen wohl die Vermuthung wagen, daß alle vierzehn Menus sich auf einen einzigen einschränken lassen, welchen die Araber, und wahrscheinlich auch die Hebräer Nuh nannten, ob wir schon seinen Namen durch eine unrichtige Aussprache entstellten. Eine nahe Verwandschaft zwi-

schen dem siebenten Menu und dem griechischen Minos kann man auch von dem ganz besondern Karakter des Hindu Gottes Jama herleiten; er war ebenfals ein Kind der Sonne und hatte daher den Namen Vaivaswata. Eben so führte er den Titel seines Bruders Sraddhadeva; seine fernern Titel waren Dhermaraja, oder König der Gerechtigkeit, Pitripeti, oder Herr der Patriarchen; hauptsächlich aber wird er als der Richter der abgeschiedenen Seelen angegeben. Die Hindus glauben nemlich, daß die Seele, sobald sie ihren Körper verläßt, sich gleich nach Jamapur, oder der Stadt des Jama, begiebt, wo sie von ihm den gerechten Urtheilsspruch empfängt, und entweder sich in den Swerga, oder den ersten Himmel erhebe, oder hinab in den Narac, den Aufenthalt der Schlangen, verstoßen werde, oder die Gestalt eines Thieres auf der Erde annehme, wenn ihre Verbrechen nicht so beschaffen gewesen sind, daß sie zu einem vegetabilischen, oder auch wohl mineralischen Gefängniß verdammt werden muß. Auch noch ein anderer von seinen Namen ist sehr merkwürdig, nemlich der Name Cala, oder die Zeit, wo die Idee aufs genaueste mit den Karakteren Saturns und Noah's verbunden ist. Denn der Name Kronos hat eine offenbare Verwandschaft mit dem Wort Chronos; und ein gelehrter Nachfolger des Zeratuscht *) versicherte

*) Dies ist wahrscheinlich der in der vorhergehenden Abh. über die Perser genannte Parse Bah-

mich, daß in den Büchern, welche die Behdins für heilig halten, einer allgemeinen Ueberschwemmung gedacht, und daselbst die Ueberschwemmung der Zeit genannt werde.

Wir haben zwar schon gelegentlich bemerkt, daß Ceres die poetische Tochter Saturns war, wir können aber doch diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch hinzuzufügen, daß auch die Hindus ihre Göttin des Ueberflusses haben, die sie gewöhnlich Lakschmi nennen, und nicht für Menu's, sondern Bhrigu's Tochter halten; und dieser machte den ersten Codex der heiligen Satzung bekannt. Diese Göttin heißt auch Pedma und Camala von der geheiligten Lotos oder Nymphaea; doch ihr merkwürdigster Name ist Sri, oder im ersten Casu Sris; dieser hat mit dem Lateinischen eine Aehnlichkeit, und bedeutet Glück und Segen. Man kann hier den Einwurf machen, daß zwar die Ceres von Hindostan figürlich Lakschmi genannt werden könne, daß aber zwey, oder noch mehr abgöttische Nationen, die vom Ackerbau lebten, natürlich darauf fallen mußten, eine Gottheit, die über ihre Arbeiten die Aufsicht führe, anzunehmen, ohne daß sie im geringsten mit einander Umgang gehabt haben. Aber was war die Ursache, daß zwey Nationen diese Gottheit als weiblich betrachten? Wahrscheinlicher war es, man. Unter dem für heilig gehaltenen Buche wird vielleicht der Bun—dehesch gemeint, in welchem ich jedoch nichts eigentlich hieher gehörendes finde.

daß wenigstens eine von diesen Nationen die Erde für eine Göttin gehalten, und der Gott des Ueberflusses dieselbe befruchtet habe. Ausserdem finden wir auch, in sehr alten Tempeln bey Gaja, Bilder der Lacschmi mit vollen Brüsten und einem zusammengerollten Strick unter ihrem Arm, wie ein Füllhorn. Diese Abbildungen sind also den alten Griechischen und Römischen Figuren der Ceres sehr ähnlich.

Wir wollen nun von Saturn auf seine Nachkommen übergehen, und mit Jupiter den Anfang machen. Ovid liefert uns zwar eine Beschreibung von seiner obersten Gewalt, von seinem Donner und seinen Ausschweifungen; aber seine großen Aemter als Schöpfer, Erhalter und Zerstöhrer kommen in den Systemen der Europäischen Mythologie nicht allgemein vor. Die Römer hatten, wie wir schon bemerkten, viele Jupiter, und der eine davon war nur das personificirte Firmament, wie dieses Ennius sehr deutlich ausdrückt:

Aspice hoc sublime candens, quem invocant omnes *Iovem*

Dieser Jupiter nun, oder Diespiter, ist der Indische Gott der sichtbaren Himmel, Namens Indra, oder der König, und Divespetir, oder Herr des Himmels, und dieser hat auch den Karakter des Römischen Genius, oder des Oberhaupts der guten Geister. Die meisten seiner Beywörter in Sanscrit sind die nemlichen, welche Ennius dem Jupiter beylegt. Seine Gemahlin heißt Sachi; seine himmlische Stadt Amaravati;

sein Pallast, Vaijayanta; sein Garten, Nandana; sein vornehmster Elephant, Airavat; sein Fuhrmann, Matali, und seine Waffe, Vajra, oder der Donnerkeil. Er ist der Regent der Winde und des Regens, und obschon der Morgen besonders unter seiner Aufsicht steht, so ist doch Meru, oder der Nordpol sein Olympus, der allegorisch vorgestellt wird als ein Berg von Gold und Edelsteinen. Jedoch wird er mit aller seiner Macht blos für eine Untergottheit gehalten, und steht daher der Indischen Dreyeinheit, dem Brahma, Vischnu und Mahadeva oder Siva weit nach, welche drey unterschiedne Bilder von einer und derselben Gottheit sind. So war auch die erste Gottheit der Griechen und Lateiner, die sie Zevs und Jupiter, mit unregelmäßigen Beugungen Dios und Jovis nennen, nicht blos Fulminator, der Donnerer, sondern er war auch, wie die zerstöhrende Macht der Indier, Magnus Divus, Ultor, Genitor; ferner, wie die erhaltende Macht der Indier, Conservator, Soter, Opitulus, Altor, Ruminus; und endlich wie die schaffende Macht der Indier, der Geber des Lebens. Dieses letztere Attribut führe ich auf die Authorität eines großen Mythologen an, nemlich des Cornutus. Obschon Plato selbst sagt, daß man die Wurzeln der Griechischen Wörter auf barbarischen, das heißt, auf ausländischen Boden aufsuchen müsse, so möchte ich doch kaum die Muthmaßung wagen, weil ich in historischen Untersuchungen auf etymologische Muthmaßung nicht viel baue, daß Zev, Siv,

und Jov die nehmlichen Silben und nur in der Aussprache verschieden sind. Man könnte vielleicht auch noch dieses dafür anführen, daß die Griechen kein Stgma hatten, welches durch den Gaumen ausgesprochen wurde, so wie das Jndtsche; sie drückten es daher durch ihr Zeta aus, und die Anfangsbuchstaben von Zugen und jugum wurden (wie das Beyspiel lehrt) leicht verwechselt.

Wir wollen nun von diesen allgemeinen und vorläufigen Bemerkungen, auf einige besondere über die Aehnlichkeit des Zeus oder Jupiters zu der dreyfachen Gottheit des Vischnu, Siva, Brahma übergehen; denn in dieser Ordnung werden sie durch die Buchstaben A, U, und M, ausgedrückt. Diese Buchstaben ließ man zusammen fließen und stellte sie durch das mystische Wort O'M vor; ein Wort, welches nie den Lippen eines frommen Hindu entwischt, sondern er beschäftigt damit seine Gedanken nur im Stillen. Ob das Egyptische ON, das gewöhnlich für die Sonne gehalten wird, das nemliche Sanscrit O'M sey, überlasse ich andern, zu bestimmen. Dabey muß man sich immer erinnern, daß die gelehrten Jndier (und dieses lehren sie auch in ihren eignen Büchern) nur Ein höchstes Wesen anerkennen, welches sie Brahma, oder das grosse Ein, im sächlichen Geschlecht, nennen. Sein Wesen, glauben sie, könne von keiner Seele begriffen werden, als von seiner eignen; seine Macht werde durch die Wirkung seines göttlichen Geistes bekannt, den sie Vischnu, den Durchdringer

und auch Narajan nennen, oder einen, der sich auf dem Wasser bewegt. Diese beyden Namen gebrauchen sie im männlichen Geschlecht, weswegen er oft der Erste Männliche *) genannt wird. Durch diese Macht, glauben sie, werde die ganze Ordnung der Natur erhalten und unterstützt. Aber die Vedantis, welche sich keine distinkte Idee von ganz unbeseelter Materie vorstellen, noch denken können, daß das Werk der höchsten Güte einen Augenblick sich selbst überlassen wäre, diese Vedantis glauben, Gott sey seinen Werken immer gegenwärtig, und unterhalten beständig bey sich eine Reihe von Empfindungen; diese nennen sie, in einem gewissen Verstande täuschend, ob sie schon die Realität aller geschaffnen Formen zuzugeben genöthigt sind, so weit diese nemlich auf das Glück der Geschöpfe Einfluß haben. Stellen sie sich die göttliche Macht im Schaffen vor, oder daß sie das Daseyn demjenigen gab, was vorher noch nicht existirte, so nennen sie diese Gottheit auch Brahma im männlichen Geschlecht; und betrachten sie dieselbe als einen Zerstöhrer, oder vielmehr Veränderer der Formen, so geben sie ihr tausend Namen, worunter Siva, Isa oder Iswara, Rudra, Hara, Sambhu und Mahadeva oder Mahesa die gewöhnlichsten sind. Die ersten Thaten dieser drey Kräfte

*) Ueber diese Begriffe des Männlichen und Weiblichen in höherem Verstande, worauf es bey den ältesten Religionslehren so sehr ankommt, S Zend — Av im 1sl. Th. 2. Not. 98 — 106, 101. 131. Th. 3, 143 — 145.

werden in den verschiedenen Puranas unter einer Menge von Allegorien auf vielfältige Weise beschrieben; und von diesen können wir die Jonische Philosophie von dem ursprünglichen Wasser, die Lehre von dem Weltey und die der Nymphaea oder Lotos des alten Egyptens erzeigte Verehrung herleiten, so wie diese Pflanze gegenwärtig noch in Hindostan, Tibet und Nepal verehrt wird. Die Tibetaner schmücken ihre Tempel und Altäre mit derselben, und ein gebohrner Nepaler verbeugte sich vor ihr beym Eintritt in mein Studirzimmer, wo diese schöne Pflanze mit ihren prächtigen Blüthen zur Untersuchung dalag. Herr Holwell glaubt bey der Erklärung seiner ersten Kupferplatte, daß Brahma auf einem Betelblatt, in der Mitte des Abgrunds schwimme; aber offenbar wollte hiermit ein schlechter Mahler ein Lotos oder Indisches Feigenblatt vorstellen. Auch irrt sich Holwell, wenn er glaubt, daß die Hindus die Art von Pfeffer für heilig hielten, welche in Bengalen unter dem Namen Tambula, und auf der Mallabarischen Küste unter dem des Betel bekannt ist. Auch wird derselbe nicht unter der Aufsicht der Brahmanen gebaut; obschon alle Pflanzungen, so lange die Reben noch jung sind, eine sorgfältige Pflege erfordern, und von einer eignen Zunft der Sudras gezogen werden, welche deswegen Tambulis heissen.

Alle Indischen Philosophen halten das Wasser für das ursprüngliche Element und erste Werk der Schöpfung; da aber ihre Nachricht von

der allgemeinen Fluth und von der Schöpfung so umständlich ist, so läßt sich nicht vermuthen, daß ihr ganzes System hierüber blos aus Traditionen entstand, sondern sie scheinen vielmehr ihre Lehre zum Theil aus dem Anfang des Bereschith oder der Genesis geborgt zu haben. Denn eine erhabnere Stelle, vom ersten bis zum letzten Wort, kann und wird nie aus einer menschlichen Feder kommen, als die ist: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde — Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes bewegte sich auf dem Wasser; und Gott sprach: Es werde Licht — und es ward Licht. Das Erhabene dieser Stelle wird durch die Indische Paraphrase hierüber ziemlich verringert, womit Menu, Brahma's Sohn, die Weisen anredet, welche ihn über die Bildung des Universums befragten: "Diese Welt, sagt er, war ganz dunkel, ohne Ordnung und Unterschied, alles in einem tiefen Schlaf; bis der selbstständige, unsichtbare Gott fünf Elemente und andere herrliche Sachen schuf, und die Finsterniß ganz zerstreute. Hierauf wollte er mannichfaltige Geschöpfe durch einen Ausfluß aus seiner eignen Glorie entstehen lassen; daher schuf er zuerst das Wasser, und gab demselben die Kraft der Bewegung. Durch diese Kraft entstand ein goldenes Ey, das wie tausend Sonnen glänzte, und in diesem war Brahma, der Selbstständige, der große Vater aller vernünftigen Wesen gebohren. Das Wasser heißt Nara, weil es der Sprößling des Nera (oder Iswara) war; und er bekam da-

her den Namen Narajana, weil sein erstes Ajana oder Bewegen auf demselben war.

„Das welches ist, die unsichtbare Ursache, ewig, selbstständig, aber unbemerkt, ward ein Masculinum vom Neutro, und wird unter dem Namen Brahma von allen Geschöpfen gepriesen. Nachdem dieser Gott Jahre lang im Ey gewohnt hatte, und über sich nachdachte, so theilte er es in zwey gleiche Theile, und aus diesen Hälften machte er den Himmel und die Erde, in die Mitte versetzte er den feinern Aether, die acht Punkte der Welt, und den bleibenden Aufenthalt der Wasser.“

Dieser sonderbaren Schöpfungsgeschichte, womit das Manava Sastra anhebt, will ich noch vier Verse beyfügen; sie sind der Text des Bhagavat, und sollen vom höchsten Wesen, dem Brahma, verkündigt worden seyn. Ich will sie hier in einer ganz buchstäblichen Uebersetzung liefern:

„Ich selbst war zuerst und kein anderes Ding; das was ist, unbemerkt; das höchste: darauf bin ich das, was ist, und der, welcher bleiben muß, bin Ich.“

„Die Erste Ursache ausgenommen, wisse, daß Alles, was in der Seele nur immer erscheinen, oder auch nicht erscheinen mag, der Seele eigene Maja ist, sey es Licht oder Finsterniß *).“

„Wie die großen Elemente in mannichfaltigen Wesen sind, hineingehend und doch nicht hin-

*) S. Zus. 79.

eingehend (das ist, durchdringend, nicht zerstöhrend) so bin ich in ihnen und doch nicht in ihnen."

„Selbst so weit können Nachforschungen angestellt werden, von dem welcher zu kennen sucht das Princip der Seele, in Vereinigung und Trennung, welches seyn muß Ueberall Immer."

So unverständlich und dunkel auch diese alten Verse in einer blos buchstäblichen Uebersetzung uns vorkommen müssen, so werden gewiß viele mit mir der Meinung seyn, daß die Poesie und Mythologie von Griechenland und Italien keine erhabnern und prächtigern Begriffe liefern; doch die Simplicität der Mosaischen Beschreibung übertrift sie alle.

Von Ovid hätte man erwarten sollen, daß er die Schöpfung der Welt, nach Römischen Begriffen, mit Gelehrsamkeit und Eleganz beschrieben hätte; aber er läßt es ganz in der Dunkelheit, welcher von den Göttern der Handelnde dabey war. Andere Mythologen drükken sich hierüber deutlicher aus, und nach Cornutus sicherem Zeugniß hielten die alten Europäischen Heiden den Jupiter (nicht den Sohn Saturns sondern des Aether, das ist, eines unbekannten Vaters) für den großen Lebensgeber und Vater der Götter und Menschen. Wir können hier auch noch die Orpheusische Lehre anführen, welche Proklus aufbewahrt hat: „Daß nehmlich der Abgrund und das Empyreum, „die Erde und das Meer, die Götter und Göt-

„tinnen, vom Zeus oder Jupiter hervorgebracht „worden seyen.“ Und in diesem Karakter stimmt er mit Brahma überein, und vielleicht auch mit dem Gott der Babylonier (wenn wir uns nehmlich auf die Nachrichten von ihrer alten Religion verlassen können) welcher, wie Brahma, das Weltall in Ordnung brachte, und, wie Brahma, seinen Kopf verlohr, aus dessen Blut augenblicklich neue Thiere gebildet wurden. Ich spiele nehmlich hier auf die bekannte Fabel an, von der ich aber die Bedeutung nicht entdecken kann, daß nehmlich Brahma fünf Köpfe gehabt habe, bis Narajan einen davon abhieb *).

Daß Jupiter, nach einem andern Vermögen, als Helfer und Unterstützer angesehen wurde, beweisen seine alten lateinischen Beywörter und Cicero; und nach des letztern Bericht ist sein gewöhnlicher Name von Juvans Pater zusammen gesetzt. Obschon diese Etymologie bezweifelt werden kann, so zeigt sie doch an, was man für eine Idee von seinem Karakter gehabt habe. Kallimachus redet ihn als den Geber alles Guten, und den Verhüter des Bösen an; und weil weder Reichthum ohne Tugend, noch Tugend ohne Reichthum vollkommenes Glück gewähren, so bittet der weise Dichter um beydes. Ein Indisches Gebet um Reichthum würde an Lak-

*) Der Sinn hievon ist ganz klar. S. Zus. 80.

schmi, Vischnu's Weib, gerichtet seyn, weil die Hindus glauben, daß ihre Göttinnen die Kräfte ihrer respectiven Herren seyen. *) Cuvera, der Indische Plutus, dessen Name in dem Worte Paulastja vorkommt, wird zwar auch als eine prächtige Gottheit verehrt, der im Pallast Alaca wohne, oder durch die Luft in einem schönen Wagen, Puschpaca genannt, gefahren werde; aber er ist offenbar, wie die sieben andern Genii, den drey Hauptgöttern untergeordnet, oder vielmehr dem Hauptgott, in drey Vermögen. Als die Weltseele, wovon Virgil eine so herrliche Schilderung liefert, wird Jupiter von mehrern Römischen Dichtern vorgestellt, und Lucan bedient sich, in dem bekannten Gespräch des Cato über das Ammonische Orakel, des erhabenen Ausdrucks: Jupiter ist überall, wohin wir sehen, wohin wir uns bewegen." Und dieses ist genau die Indische Idee von Vischnu, nach den vier oben angeführten Versen; nicht, als ob die Brahmanen glauben, daß die männliche Gottheit das göttliche Wesen des Großen Einen sey, denn dieser ist, ihrer Meinung nach, ganz unbegreiflich; sondern weil die Macht, erschaffene Dinge durch eine obwaltende Vorsehung zu erhalten, besonders der Gottheit zugehört,

*) Es sind eigentlich die Energien oder Kraftäusserungen derselben, deren Fundament das Nichtausgehende als männlich, und deren Aeusserung als weiblich vorgestellt wird.

so glauben sie, daß diese Macht höchst vollkommen in dem erhaltenden Gliede der Dreyeinheit existire; dieses ist, nach ihrem Glauben, überall und immer, zwar nicht wesentlich, sondern in Geist und Kraft. Ich rede jedoch hier von der Secte der Vaischnava's; denn die Saiva's schreiben dem Siva, dessen Attribute wir nun genauer untersuchen wollen, eine Art von Vorzug zu *).

Als Rächer und Zerstöhrer ließ sich Jupiter mit den Titanen und Riesen in einen Streit ein, und überwand diejenigen, welche Typhon, Briareus, und ihre übrige Brüderschaft gegen den Gott des Olympus anführten. Ihm brachte während des Kriegs ein Adler den Blitz und die Donnerkeile. Eben so soll in einem ähnlichen Streit zwischen Siva und den Daitjas, oder den Kindern des Diti, die sich öfters gegen den Himmel empörten, Brahma dem Gott der Zerstöhrung feurige Pfeile übergeben haben. Unter den vielen Gedichten, Ramajan betitelt, wovon auch das letzte Buch ins Italienische übersetzt ist, kommt in einem derselben ein ganz besonderes Gespräch zwischen der Krähe Bhuschunda, und einem mit Vernunft begabten Adler,

*) Wischnawa (Vistnuva) heissen diejenigen, welche den Wischnu; Siwa (Saiva's) oder Siwapati, Siwia, die, welche den Schiwen für die vorzüglichere unter den drey ersten Gottheiten halten.

Namens Garuda, vor, welcher letztere öfters mit dem Gesicht eines schönen Jünglings, und mit dem Körper eines phantasirten Vogels vorgestellt wird; das eine von den achtzehn Puranas ist von ihm benannt, und enthält seine ganze Geschichte. Nach Herrn Sonnerats Bericht wird Vischnu an einigen Orten auf dem Garuda reitend vorgestellt, und diesen hält er für den Pondicheri Adler des Brisson, und hauptsächlich deswegen, weil die Brahmanen an der Küste diese Art Vögel sehr verehren, und zu bestimmten Stunden für eine große Anzahl derselben Speise bereiten. Ich aber glaube vielmehr, daß der Garuda ein fabelhafter Vogel sey, hierinnen aber stimme ich mit ihm überein, daß der Hindu Gott, der auf demselben reitet, dem alten Jupiter ähnlich sey *). In den alten Tempeln zu Gaja sitzt entweder Vischnu auf diesem poetischen Vogel oder dieser geht neben ihm her mit einem kleinen Bogen. Weil vielleicht ein Etymologist den Ganymed in Garud finden möchte; so muß ich bemerken, daß das Sanscrit Wort Garura ausgesprochen werde; dabey gebe ich aber immer zu, daß die Griechischen und Indischen Geschichten von diesem himmlischen Vogel und Pagen einige Aehnlichkeit mit einander zu haben scheinen. Der Olympische Jupiter hielt seinen Hof und Götterversammlungen auf

*) Sonnerat nennt diesen Vogel Gerudin. Bd. I. S. 146.

einem hohen Demantberg. Eben so befand sich der dem Mahadeva angewiesene Sitz auf dem Berge Cailasa, von welchem jeder Splitter ein unschätzbarer Edelgestein war; auf den Schneebergen Himalaja hielt er seine irrdischen Jagden, oder auf dem Theil derselben, der sich von Brahmaputra gegen Osten hinzieht, und Tschandraschara oder der Mondberg heißt. Wenn wir alle diese Umstände zusammen nehmen, und noch ausserdem bedenken, daß man den Siva mit drey Augen vorstellt, wovon er auch Trilochan genennt wird, und nach des Pausanias Bericht Triophthalmos nicht allein ein Beywort des Zeus war, sondern auch schon bey Trojas Eroberung eine Statue von ihm mit einem dritten Auge auf der Stirne gefunden ward, so wie ihn ebenfalls die Hindus vorstellen; so können wir mit ziemlicher Gewißheit auf die Aehnlichkeit und Identität dieser zwey Götter schließen.

In dem Karakter eines Zerstörers entspricht auch diese Indische Gottheit dem Stygischen Jupiter, oder Pluto; besonders deswegen, weil Cali, oder Zeit im weiblichen Geschlecht, der Name seiner Gemahlin ist, welche wir in der Folge für die Proserpina erkennen werden. Können wir uns auf eine Persische Uebersetzung des Bhagavat verlassen (denn des Originals konnte ich noch nicht habhaft werden) sohat über Patala, oder die unterirrdischen Regionen, der König der Schlangen, Namens

Seschanaga die Oberherrschaft. Denn in derselben heißt es, Chrischna wäre mit seinem Liebling Ardsjun hinab zu dem Aufenthalt dieses fürchterlichen Gottes gestiegen, und er habe von demselben gleich die von ihm begehrte Bitte erfüllt bekommen, daß nehmlich die Seelen von Brahma's sechs in der Schlacht umgekommenen Söhnen, in ihre Körper wieder zurückkommen dürften. Seschanaga selbst wird dergestalt beschrieben: „Er sah fürchterlich aus, hatte tausend Köpfe, und auf jedem eine mit strahlenden Edelsteinen geschmückte Krone, wovon die eine größer und prächtiger als die übrigen war; seine Augen glänzten wie brennende Fackeln; aber sein Nacken, seine Zunge und sein Körper waren schwarz; die Einfassung seiner Kleidung war gelb, und ein funkelnder Diamant hing an jedem Ohr; die Arme waren ausgebreitet und mit reichen Armbändern geschmückt, und in seiner Hand trug er die heilige Schaale, die strahlende Waffe, den Kriegsscepter und den Lotos.“ Auf dieselbe Weise wird auch oft Pluto in Gemählden und Bildhauerarbeiten mit einem Diadem und Scepter vorgestellt; er selbst aber und seine Equipage stehen im dicksten Schatten.

Noch ein anderes Attribut wird dem Madeva beygelegt, wodurch er sich auf Gemählden und in Tempeln Bengalens nicht weniger deutlich unterscheidet. Zerstören ist nach

den Begriffen der Vedanti's von Indien, der Sofi's von Persien und vieler Philosophen unserer Europäischen Schulen, blos soviel, als wiedergebähren und in einer andern Gestalt hervorbringen. Daher hält man in Indien den Gott der Zerstörung für den Aufseher der Generation, und zum Symbol derselben reitet er auf einem weissen Farren. Können wir daher noch zweifeln, daß die Liebschaften und Ausschweifungen des Jupiter Genitor (wobey man auch den weissen Farren der Europa nicht vergessen darf) und sein besonderer Titel, Lapis, über welchen man keine befriedigende Antwort geben kann, mit der Indischen Philosophie und Mythologie eine Verbindung haben? Was den Gott von Lampsacus anlangt, so war er ursprünglich ein bloßer Vogelscheu, und verdient daher keine Stelle in einem Mythologischen System; und was den Bachus, dem Gott der Weinlese, betrift (zwischen dessen Handlungen, und denen des Jupiter wir eine bewundernswürdige Verwandschaft finden, wie auch Bacon bemerkte,) so bezogen sich seine Bilder und Zeremonien wahrscheinlich auf die vermuthete Verwandschaft der Liebe und des Weins mit einander; vielleicht auch gehörten sie ursprünglich dem Siwa zu, denn einer seiner Namen ist Vagis oder Bagis, und dieser konnte leicht uneigentlich gebraucht werden. Obschon in einer Abhandlung über die Götter von Indien den Brahmanen ausdrücklich

verboten wird, hitzige Getränke zu trinken, und wir deswegen weiter nichts mit Bachus, als dem Gott des Weins, zu thun haben, der wahrscheinlich nichts weiter als der eingebildete Vorsteher des Weinbaues in Italien, Griechenland und dem vordern Asien war; so müssen wir hier doch der Suradevi, der Göttin des Weins gedenken, die sich, nach der Indischen Sage, aus dem Ocean erhob, als er vom Berg Mandar gedrückt wurde. Diese Fabel scheint anzuzeigen, daß die Indier von einem Lande herkamen, in welchem schon in alten Zeiten Wein bereitet, und als ein Segen angesehen ward; wahrscheinlich aber bewogen die gefährlichen Folgen der Unmäßigkeit ihre frühen Gesetzgeber, den Gebrauch aller geistigen Getränke zu verbieten, und es wäre auch sehr zu wünschen, daß ein so weises Gesetz nie übertreten worden wäre.

Hier wollen wir auch den Jupiter Marinus, oder den Neptun der Römer anführen, weil er dem Mahadeva in seinem zeugenden Karakter ähnlich ist. Diese Verwandschaft ist darinnen noch sichtbarer, weil der Hindu Gott die Bhavani zur Gemahlin hat, deren Beziehung zum Gewässer dadurch sehr deutlich angezeigt wird, daß das Bild derselben beym Schlusse ihres großen Festes, Durgotsava genannt, allezeit dem Wasser zurückgegeben wird. Auch werden derselben eben die Eigenschaften als der Venus Marina beygelegt, von deren Geburt aus

dem Schaume des Meers, und von ihrer prächtigen Erhebung aus der Muschel, wo sie sich befunden hatte, die alten und neuern Künstler so viele herrliche Bilder hergenommen haben. Auch dieses ist noch merkwürdig, daß die Rembha, von Indra's Hofe, welche der gewöhnlichen Venus, oder der Göttin der Schönheit zu entsprechen scheint, nach den Indischen Fabulisten aus dem Schaum des gebutterten (gepreßten) Oceans entstand. Die Gleichförmigkeit der trisula, und des Dreyzacks, der Waffe des Siva und Neptuns, scheint diese Analogie noch mehr zu befestigen; und bey der in ganz Indien bezeigten Hochachtung gegen das große buccinum, besonders, wenn man es finden kann mit der Spirallinie und mit dem Munde von der Rechten zur Linken gekehrt, fällt uns gleich die Musik des Triton ein. Der Genius des Wassers ist Varuna; aber er steht weit unter dem Mahesa, und sogar unter dem Indra, welcher letztere der Fürst der wohlthätigen Genien ist.

Auf diese Art die Götter als individuelle Substanzen, aber als besondere Personen in besondern Karaktern zu betrachten, dieses hatten die Europäischen und Indischen Systeme mit einander gemein; wie auch die Gewohnheit, dem höchsten Gott die meisten Namen beyzulegen. Hieraus entstand nun, des bereits von Jupiter angeführten nicht zu erwähnen, das dreyfache Ver-

mögen der Diana, und ihre Bitte im Kallimachus, daß sie Polyonymos seyn, oder viele Titel haben möchte. Die Gemahlin des Siva hat selbst mehr Beynamen, als Brahma oder Vischnu. Sie ist hierinnen der Isis Myrionymos ähnlich, von welcher Gruter einen ihr gewidmeten Marmor beschrieben hat. Doch ihre Hauptnamen und Karaktere sind Parvati, Durga, Bhavani.

Als die Berggebohrne Göttin, oder Parvati, hat sie viele Aehnlichkeit mit der Olympischen Juno. Ihr majestätisches Betragen, hoher Geist, und ihre allgemeinen Attribute sind die nehmlichen. Sie ist sowohl auf dem Berge Cailasa, als bey den Schmausereyen der Götter die beständige Gesellschafterin ihres Mannes. In der Parallele ist folgender Umstand ganz besonders merkwürdig: es begleitet sie gewöhnlich ihr Sohn Carticeja, der auf einem Pfau reitet, und in einigen Zeichnungen scheint sein eignes Gewand mit Augen besäet zu seyn. In einigen Indischen Tempeln steht aber auch ein Pfau neben ihrem Bilde ohne Reiter. Obschon dieser Carticeja mit seinen sechs Gesichtern und vielen Augen, einige Aehnlichkeit mit dem Argus hat, dessen sich Juno zu ihrem Hauptwächter bediente; so scheint er doch, weil er eine Gottheit von der zwoten Classe, und der Anführer der göttlichen Armeen ist, offenbar der Egyptische Orus und der Italienische Mars zu seyn. Sein Na-

me Scanda, unter dem er in einem der Puranas gepriesen wird, ist sicherlich mit dem alten Secander von Persien derselbe, welchen die Dichter seltsam genug mit dem Macedonischen verwechseln.

Die Attribute Durga's, oder schweren Zutritts, sind auch in dem oben angeführten Feste sichtbar, und es wird nach ihrem Namen benannt. In diesem Karakter ist sie der Minerva ähnlich, nicht der friedlichen Erfinderin der schönen und nützlichen Künste, sondern der Pallas, mit einem Helm und Speer bewafnet. Beyde stellen die heroische Tugend oder die Tapferkeit mit Weisheit verbunden vor. Beyde erschlagen die Dämonen und Riesen mit ihren eigenen Händen; und beyde beschützen die Weisen und Tugendhaften, und diese bezeigen ihnen die gehörige Achtung. Pallas soll ihren Namen von dem Schwingen einer Lanze erhalten haben und gewöhnlich in vollkommener Rüstung erschienen seyn; eben so war auch Curis, ein altes Wort in Latium für Speer, einer von Juno's Titeln. Eben so bedeutete auch Hoplosmia, wenn nehmlich Gyraldus den Namen recht liefert, zu Elis eine Frauensperson in vollständiger Rüstung. Die unbewafnete Minerva der Römer entspricht offenbar, als Beschützerin der Wissenschaften und des Genies, der Sereswati, dem Weibe des Brahma, und dem Sinnbilde seiner vornehmsten schaffenden Macht. Von beyden Göttin-

nen sind berühmte grammatische Werke benannt; aber die Sareswata des Sarupatscharja ist viel deutlicher beschrieben, und auch viel lehrreicher und angenehmer, als die Minerva des Sanctius. Die Italieni che Minerva erfand die Flöte, und die Sereswati hat über die Melodie die Aufsicht: eben deswegen wurde auch die Beschützerin von Athen *Musice* genannt.

Viele gelehrte Mythologen, mit Gyraldus an ihrer Spitze, halten die friedliche Minerva für die Egyptische Isis. Von der letztern führt Plutarch eine merkwürdige Inschrift in einem ihr geweiheten Tempel zu Sais an, welche mit den vier oben aus dem Bhagavat eingerückten Sanscrit Versen Aehnlichkeit hat: „Ich bin, „der ich gewesen bin, und ist, und seyn wird, und „meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufge„deckt.„ Ich für mein Theil zweifle nicht, daß der Iswara und die Isi der Hindus, der Osiris und die Isis der Egypter seyen, obschon eine eigne Abhandlung in Plutarch's Manier erforderlich wäre, um ihre Gleichheit darzuthun. Sie bedeuten, nach meiner Einsicht, die Kräfte der Natur, männlich und weiblich betrachtet; und Isis repräsentirt, wie andere Göttinnen, die thätige Macht ihres Mannes, dessen acht Gestalten, unter denen er sich den Menschen offenbarte, schon vor zwey tausend Jahren von Calidasa angeführt worden sind. Er sagt: „Wasser „war das erste Werk der Schöpfung; und Feuer

„empfängt das Opfer gereinigter Butter, wie das „Gesetz verordnet; das Opfer wird mit Feier„lichkeit vollbracht; die zwey Lichter des Him„mels unterscheiden die Zeit; der feine Aether, „welcher das Vehikel des Tones ist, durchdringt „das Metall; die Erde ist die natürliche Mutter „alles dessen, was zunimmt; und von der Luft „werden alle athmenden Dinge belebt. Möge Isa, „die huldreich in diesen acht Gestalten sichtbar „werdende Kraft, euch segnen und erhalten!„ Die fünf Elemente also, sowohl die Sonne als der Mond, werden für Isa, oder den Regierer gehalten; und von diesem Worte kann Isi regelmäßig abgeleitet werden, obgleich Isani der gewöhnliche Name seiner thätigen Kraft ist, welche als die Göttin der Natur angebetet wird. Bis jetzt habe ich zwar die übertriebene poetische Fabel von der Jo noch nicht in Sanscrit auffinden können; aber ich bin versichert, daß wir mit Hülfe der Purans sehr bald alle Gelehrsamkeit der Aegyptier entdecken werden, ohne erst ihre Hieroglyphen entziffern zu dürfen. Der Ochse des Iswara scheint der Apis oder Ap (wie er nach der beßten Leseart in einer Stelle des Jeremias richtiger genannt wird) zu seyn. Sollte daher die Verehrung, welche man sowohl in Tibet als Indien einem so schönen und nützlichen vierfüßigen Thiere, wie die Kuh ist, und dann die Wiedergeburt des Lama selbst, auch mit der Aegyptischen Religion und Israeli-

tischen Abgötterey keine Verwandschaft haben; so wird doch jeder zugeben müssen, daß die Umstände hier auf eine ganz auffallende Weise mit einander übereinstimmen. Wir kommen nun auf den Namen Bhavani; und in diesem Karakter vermuthe ich, bedeutet die Frau des Mahadeva eben sowohl die Juno Cinxia, oder die Lucina der Römer (die bey denselben auch Diana Solvizona und bey den Griechen Ilithyia heißt) als selbst die Venus, nicht etwa die Idalische Königin der Freude und Ausgelassenheit. Denn diese letztere war, mit ihren Nymphen und Grazien, das schöne Kind der dichterischen Einbildungskraft, und entspricht der Indischen Rembha mit ihrem himmlischen Gefolge von Apsara's oder Paradiesjungfern. Nein, ich meine hier die Venus Urania, welche Lucretius schön und mahlerisch beschreibt, und beim Anfang eines Gedichts über die Natur mit so vieler Schicklichkeit anruft; diejenige Venus, welche über die Fortpflanzung die Aufsicht hat, und eben deswegen unter beyden Geschlechtern vorgestellt wird (eine in der Indischen Skulptur sehr gewöhnliche Vereinigung) so wie es der Fall mit ihrer bärtigen Statue zu Rom ist, und vielleicht auch mit den Bildern, die Hermathena heissen, wie auch mit den Figuren von ihr, welche die Form eines konischen Marmors hatten. Tacitus sagt, daß man wegen der letztern Vorstellung keinen Grund angeben könne. Diesen Grund aber finden wir ganz deutlich in den Tempeln und Ge-

mählden von Hindostan *); denn hier scheint es niemals dem Gesetzgeber oder Volk eingefallen zu seyn, daß eine natürliche Sache schädlich und obscön seyn könne; eine Besonderheit, welche in allen ihren Schriften und Unterredungen herrscht, woraus sich aber kein Beweiß von Verdorbenheit ihrer Moral hernehmen läßt. Plato sowohl als Cicero sprechen von Eros, oder dem himmlischen Cupido, als dem Sohne der Venus und des Jupiter; und dieses beweißt, daß der Herrscher im Olympus und die Göttin der Fruchtbarkeit so miteinander verbunden waren, wie Mahadeva und Bhavani. Der Gott Cama hatte zwar Maja und Casjapa oder Uranus zu seinen Eltern, wenigstens nach den Mythologen von Kaschmir: aber er ist höchst wahrscheinlich der Zwillingsbruder des Cupido, nur mit reichern und lebhaftern Ausschmückungen. Eines seiner vielen Beywörter ist Dipaca, der Entzünder, welcher Name fälschlich Dipuc geschrieben wird. Auch bin ich jetzt überzeugt, daß die Aehnlichkeit zwischen seinem Lateinischen und Sanscrit Namen bloß zufällig ist; denn in jedem dieser Namen machen die drey ersten Buchstaben die Wurzel aus, und zwischen diesen findet keine

*) Ueber die Bedeutung der himmlischen Venus bey den Orientalern und den Grund dieser Vorstellung S Zend — Av. im Kl. S. 143 — 157. Anh. zum Zend — Av. Bd. II. Th. 3. S. 14. — 15. 23. 67 — 70.

Verwandschaft statt. Ob der Amaracus, mit den wohlriechenden Blättern, welchen Hymen an seine Schläfe band, auf das Tulasi von Indien eine mythologische Beziehung habe, muß ich unentschieden lassen; wenigstens aber sind doch die zwey Pflanzen (wenn nehmlich Amaracus durch Majoran recht übersetzt wird) in botanischer Hinsicht sehr nahe miteinander verwandt.

Eine der merkwürdigsten Zeremonien bey dem Feste der Indischen Göttin ist die schon vorhin gemeldete, da man nehmlich ihr Bild in dem Flusse untertauchte. Ich erkundigte mich bey den Pandits über den Ursprung und die Bedeutung derselben, und erhielt folgende Antwort: „sie ist von dem Veda vorgeschrieben, warum „aber, wissen wir nicht". Jedoch vermuthe ich, daß sich dieser Gebrauch auf die Lehre bezieht, daß das Wasser eine Form von Iswara und folglich auch von Isani sey; sie wird auch von einigen als die Patronin des Wassers vorgestellt, und daher wird dem Wasser ihr Bild wieder übergeben, nachdem dieses alle ihm gebührende Ehre auf der Erde empfangen hat. Denn die Erde wird als eine andere Form des Gottes der Natur angesehen, ob sie schon in der Ordnung der Schöpfung dem ersten Flüssigen nachstehet. Darinnen, daß die abgöttischen Nationen Flußgötter und Flußgöttinnen anbeteten, scheint kein Beweis für ein ursprünglich, gemeinschaftliches System zu seyn, eben so auch nicht in der Verehrung ihrer Flüsse,

und in den mit diesen verbundenen Ideen von Reinigung; denn Griechen, Italiener, Aegyptier und Hindus konnten ja (ohne eben mit einander in Verbindung zu stehen) die verschiedenen Gottheiten ihrer großen Ströme anbeten, weil dieselben Vergnügen, Gesundheit und Ueberfluß gewährten. Doktor Musgrave's Hypothese, daß große Flüsse wegen ihrer Kraft und Schnelligkeit von Göttern geleitet, kleine Bäche aber blos von weiblichen Gottheiten beschützt würden, wird durch Thatsachen entkräftet, so wie viele andere ähnliche, welche die Grammatiker von den Geschichten der Nennwörter herleiten. Denn die meisten großen Indischen Ströme sind weiblichen Geschlechts *), und die drey Wassergöttinnen, welche die Hindus vorzüglich verehren, haben folgende Namen: Ganga; diese sprang, wie die bewaffnete Pallas, aus dem Haupte des Indischen Jupiter; ferner Jamuna, die Tochter der Sonne, und endlich Sereswati. Alle drey kommen zu Prajaga zusammen, das eben deswegen Triveni, oder die dreyfach geflochtenen Locken, genannt wird. Sereswati sinkt, nach dem Volksglauben, zu Boden, und kommt zu einem andern Triveni bey Hugli hervor, wo sie sich mit ihrem geliebten Ganga vereiniget.

*) Nach Zoroasters Ideen ist alles Wasser weiblich, alles Feuer männlich, und das Licht eine Vereinigung von beyden. S. Zend-Av. im Kl. l. c.

Der Bramputra ist zwar männlichen Geschlechts; und da sein Name Sohn des Brahma bedeutet, so glaubte ich, er wäre mit Ganga vermählt; bisjetzt aber habe ich noch nicht in Sanscrit Büchern finden können, daß er als Gott verehrt würde.

Wir müssen nun zwey menschgewordene Gottheiten vom ersten Range Rama und Chrischna, auftreten lassen, und ihre verschiedenen Attribute genau auseinander setzen. Der erste war, meiner Meinung nach, der Dyonysos der Griechen; sie nannten ihn Bromius, ohne zu wissen, warum? auch Bugenes, wenn sie ihn gehörnt vorstellten; ferner Lyaios und Eleutherios, den Befreier, und Triambos oder Dithyrambos, den Triumphirenden. Auch die Römer nahmen die meisten dieser Titel an, und nannten ihn *Bruma*, *Tauriformis*, *Liber*, *Triumphus*. Den Nachrichten und Traditionen dieser beyden Nationen zur Folge, gab er den Menschen Gesetze, und entschied ihre Streitigkeiten, verbesserte die Schiffarth und den Handel, und was vielleicht vorzüglich bemerkenswerth ist, er besuchte Indien und andere Länder mit einem Heer von Satyrn, die Pan selbst anführte. Dieser Pan soll, nach des Lilius Gyraldus Bericht (was er für Authorität für sich hat, weiß ich nicht) in Iberien sich niedergelassen haben, nachdem er (dieses sind die Worte des gelehrten Mythologen) „von dem Indischen Krieg zurück gekehrt war,

wohin er den Bacchus begleitet hatte.“ Die Parallele zwischen diesem Europäischen Gott und dem Herrscher von Ajodhja weiter zu verfolgen, wäre hier in einem bloßen Versuch, wie dieser ist, überflüssig. Die Hindus glauben von dem letztern, daß er die Erhaltende Kraft auf der Erde vorgestellt habe, der berühmteste Eroberer und Befreier der Nationen von Tyrannen sowohl, als der Befreier seiner Gemahlin Sita von dem Riesen Ravan, dem König von Lanca gewesen sey; daß er ferner eine zahlreiche und herzhafte Raçe großer Affen angeführt habe, welche unsere Naturhistoriker, oder wenigstens einige derselben, Indische Satyrs genannt haben. Sein General, der Fürst der Satyrs, habe Hanumat, oder mit hohen Wangenbeinen, geheissen. Mit solchen geschäftigen Arbeitsleuten habe er bald eine Brücke von Felsen über die See gemacht, wovon, der Indischen Sage nach, noch jetzt ein Theil vorhanden wäre. Wahrscheinlich ist dieses die Felsenreihe, welcher die Muselmänner oder Portugiesen fälschlich den Namen Adam's Brücke gegeben haben, anstatt daß sie Rama's Brücke heissen sollte. Könnte nicht dieses Heer von Satyrn blos in einer Raçe Bergbewohner bestanden haben, welche Rama, wenn je ein solcher Mann existirte, civilisirt hat? Doch dies mag nun seyn, wie es will, das große Indische Affengeschlecht halten die Hindus noch diesen Augenblick in hoher

Verehrung, und die Brahmanen füttern sie mit ehrerbietigen Zeremonien, und diese scheinen auch zur Unterstützung der Ausgaben dazu, an zwey oder drey Orten am Ufer des Ganges, ordentlich dazu bestimmte Vortheile zu genießen. Diese Thiere leben in Gesellschaften von drey bis vier hundert, sind sehr leutselig (ich spreche als Augenzeuge) und scheinen eine gewisse Art von Ordnung und Subordination in ihrer kleinen Waldpolicey unter sich zu haben. Hierbey dürfen wir nicht übergehen, daß der Vater des Hanumat der Gott des Windes war, Namens Pavan, einer von den acht Genien; und so wie Pan die Pfeiffe durch Hinzufügung von sechs Röhren verbesserte, und gleich nach seiner Geburt vortreflich auf der Zither spielte, eben so hat eins von den vier Systemen der Indischen Musik den Namen Hanumat oder Hanuman im Nominativ, als der Erfinder derselben, und er wird jetzt noch allgemein verehrt.

Der Krieg von Lanca wird am Feste des Rama, am neunten Tag des neuen Monds des Tschitra *), dramatisch vorgestellt, und das Drama endigt sich (nach Holwell's Aussage, der es oft sah) mit einer Darstellung des Feuerordals, wodurch des Siegers Weib, Sita, ihre eheliche Treue bewies. „Der Dialog (setzt er noch hinzu) ist aus einem von den achtzehn hei-

*) Tschitra (Chaitra) oder, wie Sonnerat es schreibt (I. 255.), chittere, ist der April.

ligen Büchern genommen, „ worunter er wahrscheinlich die Puranas versteht. Aber die Hindus haben auch noch eine große Anzahl regelmäßiger Dramas, welche wenigstens zweytausend Jahr alt sind, und unter denselben befinden sich mehrere sehr schöne über die Geschichte Rama's. Der erste Indische Dichter war der große Valmic, und sein Ramajan besteht in einem epischen Gedicht über denselben Gegenstand, das in Einheit der Handlung, Pracht der Maschinerie, und Eleganz der Schreibart das gelehrte und mit Mühe geschriebene Werk des Nonnus, Dionysiaca betitelt, bey weitem übertrift. In meiner Jugend las ich dieses letztere Buch halb, oder vier und zwanzig Bücher davon, durch, und würde es ganz geendiget haben, wenn ich nicht durch andere Studien daran wäre gehindert worden. Jetzt werde ich zwar niemals mehr dazu Zeit bekommen, zwischen den Dionysiacis und dem Ramajan eine Vergleichung anzustellen, demohngeachtet aber bin ich versichert, daß eine genaue Vergleichung der zwey Gedichte mit einander beweisen würde, wie Dionysius und Rama einerley Person sind. Auch scheint es mir wahrscheinlich, daß dieser Rama ein Sohn des Cusch war, der vielleicht hier in diesem Theile Asiens (Indien) die erste regelmäßige Regierungsverfassung einführte. Fast hätte ich noch vergessen, daß nach der Sage der Griechen, Meros ein Berg in Indien war, auf welchem ihr

Dionysius gebohren ward, und daß Meru, ob es schon in der Indischen Geographie gemeiniglich den Nordpol bedeutet, doch auch einen Berg nahe bey der Stadt Nischada oder Nysa anzeigt, welche die Griechischen Geographen Dionysipolis nennen, und in allen Sanscrit Gedichten allgemein gepriesen wird, ob man schon Ajodhja oder Audh für den Geburtsort Rama's hält. Diese alte Stadt Audh erstreckte sich, wenn wir nehmlich den Brahmanen glauben, in einer Linie von zehn Jojans oder ohngefehr vierzig (englischen) Meilen, und die gegenwärtige Stadt Lachnau, nach der Aussprache Lucnow *), war bloß eine Hütte bey einem Thor derselben, Lacschmanadwara, oder das Thor des Lacschman, eines Bruders von Rama, genannt. Herr Sonnerat vermuthet, Ajodhja sey Siam gewesen **); aber diese seine Vermuthung ist ganz ungegründet. Doch dieses hätte nicht viel zu sagen gehabt, wenn er nicht folgenden Satz darauf gebaut hätte, daß nehmlich Rama und Buddha ein und dieselbe Person wären, die viele Jahrhunderte nach der Bezwingung von Lanca müßte gelebt haben.

Der zwoten großen Gottheit, Chrischna, Leben, war, nach der Indischen Beschreibung

*) D—i. Loknau u Adh.

**) Sonnerat nennt es Ajodi (Ayodi). I. 138.

von der ausserordentlichsten und unbegreiflichsten Art. Nach dem Wasudewa, war er der Sohn der Devaci *); seine Geburt ward aus Furcht vor dem Tyrannen Cansa verheimlichet; denn diesem hatte man vorausgesagt, daß ein zu der Zeit in der Familie gebohrnes Kind, ihn vernichten würde. Er ward daher in Mathura von einem ehrlichen Hirten, Ananda, oder der Glückliche genannt, und von dessen liebenswürdigem Weibe Jasoda **), auferzogen. Diese war, wie eine andere Pales, beständig auf ihren Weiden und mit ihrer Milch beschäftiget. In ihrer Familie befanden sich viele junge Gopa's, oder Kuhhirtinnen, und schöne Gopi's, oder Milchmädchen, mit welchen er in seiner Kindheit spielte; und schon in seiner Jugend wählte er sich neun Mädchen zu seinen Favoritinnen, mit denen er seine heitern Stunden in Tanzen, Spielen, und Flötenblasen zubrachte. Für die merkwürdige Zahl seiner Gopa's habe ich weiter keine andere Authorität, als ein Gemählde, worauf neun Mädchen in der Figur eines Elephanten zusammen gruppirt sind, auf welchen er sitzt

*) Oder Dewedsji, Devegi bey Sonnerat. Diese Schwester des Königs Kansa (Canjen bey Sonnerat) war die Mutter des Krischna oder Wischnu, wiefern derselbe sich unter der Gestalt eines schwarzen Schäfers zeigte. S. diese ganze Fabel bey Sonner. I. 141—142.

**) Sonner. nennt jenen Nandagoben und diese Aswade in dem Dorfe Gokulam. S. l. c.

und pfeift, und unglücklicher Weise bedeutet das Wort Nava sowohl neun als auch neu oder jung, so daß also folgender Vers einer doppelten Auslegung fähig ist.

Taranijápulinè navaballaví
perisadá saha célicutúhalát
drutavilamwitacha ruvihàrinam
herimaham hridayéna sadà vahé.

„Ich trage beständig den Gott in meinem „Busen, welcher zur kurzweiligen Unterhaltung mit „einem Zug von neun (jungen) Milchmädchen an„genehm tanzt, jetzt geschwind, dann langsam, „auf dem Sande den eben die Tochter der Sonne „verlassen hat.„

Er sowohl als die drey Ramas werden als Jünglinge von der vollkommensten Schönheit beschrieben; aber die Prinzessinnen von Hindostan waren auch eben so sterblich, als die Mädchen von Nanda's Meierhof, in ihn verliebt; und noch jetzt bis auf diese Stunde ist er der Lieblingsgott der Indischen Frauenzimmer. Diejenige Sekte, welche mit enthusiastischer und fast ausschließlicher Anbetung denselben verehret, hat einen Lehrsatz aufgestellt, und vertheidiget ihn auch sehr heftig, daß er nehmlich von allen den Avatars verschieden gewesen sey; denn die übrigen hätten nur einen Theil, oder ansa, von seiner Gottheit; Chrischna aber sey die Person des Vischnu selbst in menschlicher Gestalt gewesen.

sen. Daher halten sie den dritten Rama, seinen ältern Bruder, für den achten Avatar, investirt mit einem Ausfluß seines göttlichen Glanzes. In dem vornehmsten Sanscrit Wörterbuch, das ohngefähr vor zwey tausend Jahren verfertigt wurde, sind Chrischna, Vasadeva, Govinda, und andere Namen des Schäfergottes, mit den Beywörtern Narajan, oder göttlicher Geist, vermischt. Alle jene Avatars werden mit kleinen Ethiopischen oder Parthischen Kronen, mit Edelsteinen darinnen, gemahlt; mit Strahlen, die ihre Häupter umgeben; mit Juwelen in Ohren, mit zwey Halsbändern, einem geraden und einem herabhängenden, und Edelsteinen an der Brust; mit Kränzen von recht gut eingetheilten vielfarbigen Blumen, oder Perlgehängen an ihren Kleidern; mit freien weiten Gewändern von Zeuge mit Gold durchwürkt, oder von gefärbter Seide, an ihrem Saum mit Blumen gestickt. Dieses Gewand war niedlich über die Schulter geworfen, und über die Brust wie Bänder zusammengelegt; und endlich mit Armbändern an einem Arm, und an jedem Gelenke der Hand. Sie werden bis zu den Westen nackend vorgestellt, und haben durchgängig dunkelblaues Fleisch; und dieses soll wahrscheinlich eine Anspielung auf die Farbe der ersten Wasserfluth seyn, auf der sich Narajan im Anfang der Zeit bewegte; ihre Saume aber sind hellgelb, und von der Farbe des besondern Pericarpiums in dem Centro der

Wasserlilie, woselbst die Natur, wie Dr. Murray bemerkt, ihre Geheimnisse einigermaßen enthüllt, denn jeder Saame enthält, ehe er keimt, schon einige vollkommene Blätter. Manchmal werden sie auch mit dieser Blume in der einen Hand, und in der andern mit einem strahlenden elliptischen Ring vorgestellt, dessen sie sich als eines Wurfspießes bedienen; dabey haben sie die heilige Schaale, oder das links gedrehte Buccinum in der dritten, und eine Streitaxt in der vierten Hand. Erscheint aber Chrischna unter den Avatars, und dieses ist manchmal der Fall, so ist er noch mehr ausgeziert; denn er trägt einen Kranz von Waldblumen, weswegen er Vanamali heißt, der ihm bis an die mit Perlenschnuren geschmückten Knöchel reicht. Seine Gesichtsfarbe soll dunkelblau, das sich dem schwarz nähert, seyn, und dieses bedeutet auch das Wort Crischna; es ist ihm daher die große Biene von dieser Farbe geweihet, und sie wird oft über seinem Kopfe flatternd vorgestellt. Dieser blaue Teint, der sich der schwarzen Farbe nähert, ist, wie wir schon bemerkt haben, dem Vischnu eigen; und daher befindet sich in dem großen Wasserbehältniß oder Cisterne zu Catmandu, der Hauptstadt von Nepal, ein großes, schön proportionirtes Bild von blauen Marmor, in einer zurück gelehnten Stellung, das den Narajan, auf dem Wasser schwimmend, vorstellt. Doch wir wollen nun wieder zu den Handlungen

des Crischna zurückkehren. Er war eben so tapfer als liebenswürdig, und als Knabe erschlug er die fürchterliche Schlange Calija mit einer Menge Riesen und Ungeheuer; als er älter war, tödtete er seinen grausamen Feind Cansa; und nachdem er den König Jodhischt'hir, und die andern Pandus unter seinen Schutz genommen hatte, welcher von den Curus und ihrem tyrannischen Anführer sehr gedrückt wurde; so fieng er den, in dem großen epischen Gedicht, Mahabharat betitelt, beschriebenen Krieg an; nachdem er denselben glücklich geendiget hatte, so kehrte er zu seinem himmlischen Sitz in Vaicont'ha *) zurück, und hinterließ die Lehren, welche in dem Gita enthalten sind, seinem untröstlichen Freunde Ardsjun (Arjun), dessen Enkel Herrscher von Indien wurde.

Gleich beym ersten Blick auf dieses Gemählde wird man die Züge des Apollo, in Griechenland mit dem Beynamen Nomios, und in Italien mit dem Beynamen *Opifer*, entdecken; die Züge des Apollo, der die Heerden des Admetus weidete, und die Schlange Python tödtete; die Züge eines schönen, verliebten und kriegerischen Gottes. Das Wort Govinda kann buchstäblich durch Nomios übersetzt werden, so

*) Sonner. schreibt es *Vaicondon*, und nennt es das Paradies des Wischnu. Die ganze Fabel S. daselbst I. 139., und die verschiedenen Abbildungen davon Taf. 32—60.

wie Cesava Crinitus, oder schönhaarigt bedeutet; ob aber auch Gopala, oder der Hirte, eine Verwandtschaft mit Apollo hat, wollen wir den Etymologen zu bestimmen überlassen. Obrist Vallancey, dessen gelehrte Untersuchungen über die alte Literatur Irland's sehr interessant sind, versicherte mich, daß Crischna im Irländischen die Sonne bedeute; und wir finden, daß die Römischen Dichter Apollo und Sol als eine und dieselbe Gottheit ansehen. Ich bin wirklich geneigt zu glauben, daß nicht allein Crischna oder Vischnu, sondern sogar Brahma und Siva, wenn sie vereinigt, und durch das mystische Wort O'M ausgedrückt sind, von den ersten Götzendienern dazu bestimmt waren, das Sonnenfeuer vorzustellen; Phöbus aber, oder der personificirte Kreis der Sonne, wird von den Indiern unter dem Gott Surja verehrt, von welchem die Sekte, die demselben besondere Verehrung erzeiget, Sauras heißt. Ihre Dichter und Mahler beschreiben seinen Wagen, als würde er von sieben grünen Pferden gezogen, voran gienge Arun, oder die Dämmerung, und diese mache den Fuhrmann; dem Wagen folgen tausend Genii, die Arun anbeten und sein Lob verkündigen. Er hat sehr viele Namen, und unter denselben zwölf Beywörter oder Titel, und diese zeigen seine besondern Kräfte in jedem der zwölf Monathe an. Diese Kräfte heißen Aditjas, oder Söhne der Aditi von Cassapa, dem

Indischen Uranus, und einer von diesen Söhnen hat, nach den Indischen Berichten, den Namen Vischnu, oder Durchdringer. Surja soll öfters von seinem Wagen in menschlicher Gestalt herabgestiegen seyn, und ein Geschlecht auf der Erde hinterlassen haben, das in den Indischen Geschichten eben so, wie die Heliadai Griechenlands, berühmt sind. Ganz besonders ist, daß seine zwey Söhne Aswina, oder Aswinicumara, im Dualis, als Zwillingsbrüder angesehen, und als Castor und Pollux gemahlt werden; aber jeder hat den Karakter Aesculap's unter den Göttern, und sie sollen von einer Nymphe gebohren worden seyn, welche in der Gestalt einer Stute von den Sonnenstrahlen geschwängert wurde. Ich vermuthe, daß die ganze Fabel von Cassapa und seinen Nachkommen astronomisch, und der Griechische Name Kassiopeia damit verwandt sey. Eine andere große Indische Familie heißt die Kinder des Monds, oder Schandra; dieser aber ist eine männliche Gottheit, und kann folglich nicht für die Artemis oder Diana gehalten werden. Eben so konnte ich auch bis jetzt keine Parallele in Indien für die Göttin der Jagd finden; sie scheint mir daher von der Europäischen Phantasie erschaffen, und von den Bucolischen und Georgischen Dichtern erfunden worden zu seyn. Jedoch, da der Mond eine Form von Iswara, dem Gott der Natur ist, nach dem Verse des Calidasa, und

da wir gezeigt haben, daß Isani seine Gehülfin oder Kraft ist; so können wir ihn hier in seinem ihrer Charakter, in dem der Luna betrachten; vorzüglich auch deswegen, weil wir bald überzeugt seyn werden, daß sie, in dem Schattenreiche, der Europäischen Hekate gleichkommt.

Die Anbetung des Sonnen- oder Vestalischen Feuers kann, so wie die des Osiris und der Isis, der zwoten Quelle der Mythologie, oder einer übertriebenen Bewunderung der wunderbaren Kräfte der Natur zugeschrieben werden; und so weit ich bis jetzt die Vedas verstehen kann, so scheint mir dieses die Hauptverehrung zu seyn, welche darinnen empfohlen wird. Wir haben bereits gesehen, daß Mahadeva selbst durchs Feuer personificirt wird; aber ihm ist noch der Gott Agni unterworfen, der öfters Pavaca, oder der Reiniger heißt, und dieser entspricht dem Aegyptischen Vulcan, woselbst er eine Gottheit von hohem Range war. Sein Weib Swaha gleicht der jüngern Vesta, oder Vestia, wie die Aeolier das Griechische Wort, das einen Heerd bedeutet, aussprechen. Bhavani oder Venus, ist die Ehegattin der höchsten zerstöhrenden und gebährenden Macht; aber die Griechen und Römer, deren System nicht so regelmäßig als das Indische ist, verheyratheten dieselbe mit ihrem göttlichen Künstler, den sie auch Hephaistos und Vulcan nennten. Er scheint der Indische Vis-

wacarman zu seyn, der Waffenschmid für die Götter, und Erfinder der Agnyastra, oder der feurigen Wurfspieße, in dem Kriege zwischen ihnen und den Daitjas oder Titanen. Ich kann hier unmöglich eine Bemerkung unterdrücken, (sollte sie jemand in England beleidigen, so geschieht es ohne meine Absicht,) daß man nämlich dem neulich entdeckten Planeten durchaus den Namen Vulcan beylegen sollte; denn die Verwirrung der Analogie in den Namen der Planeten ist ungelehrt, geschmacklos, und unphilosophisch. Man hat zwar den Namen Uranus dem Firmament zugeeignet; aber Vulcan der trägste unter den Göttern, und nach dem Bericht der Aegyptischen Priester, der älteste, paßt ganz vortreflich zu einem Körper, der seinen Lauf in einer sehr langen Periode vollbringt. Und geben wir ihm diese Benennung, so haben die sieben vornehmsten Planeten auch sieben Namen Römischer Gottheiten, nehmlich, Mercurius, Venus, Tellus, Mars, Jupiter, Saturn, Vulcan.

Es ist bereits schon gemeldet worden, daß die Musen und Nymphen die Gopia von Math'ura und von Goverdhan sind, dem Parnassus der Hindus. Diese Meinung bestätigen die Gedichte des Jajadeva. Aber die Nymphen der Musik sind die dreißig Raginis, oder Weiblichen Leidenschaften; diese werden von den Indischen Mahlern sehr

schön vorgestellt, und von den Dichtern einnehmend geschildert. Doch ich will hier von einem Gegenstand, der eine eigne Abhandlung erfordert, abbrechen, und mich nicht weiter über die schönen Allegorien der Hindus in ihrem System der musikalischen Arten verbreiten, die sie Ragas oder Leidenschaften nennen, und für Genii oder Halbgötter halten. Ein sehr berühmter Sohn des Brahma, Narad genannt, dessen Thaten der Gegenstand eines Purana sind, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Hermes oder Mercurius; er war ein weiser Gesetzgeber, groß in Künsten und in Waffen, ein beredter Bote der Götter sowohl an einander selbst, als auch an begünstigte Sterbliche, und ein sehr geschickter Musikus. Seine Erfindung der Vina, oder der Indischen Laute, wird in einem Gedichte, Magha betitelt, folgendergestalt beschrieben: „Narad „merkte von Zeit zu Zeit auf seine große Vina, „die durch die Bewegung der Luft Töne von „sich gab; diese durchdrangen nach einander seine „Ohren und hatten den ordentlichen Gang musi„kalischer Intervallen.“ Auch soll er eine juridische Abhandlung geoffenbahret haben, welche von den Pandits noch jetzt citirt wird. Wir können daher nicht glauben, daß er der Beschützer der Diebe war, obschon seinem Vater Brahma ein unschuldiger Diebstahl zugeschrieben wird: er soll nehmlich das Rindvieh des Crischna davon getrieben haben, um seine Göttlichkeit auf die Probe zu stellen.

Die letzte Griechische und Italienische Gottheit, für welche wir in dem Indischen Pantheon eine Parallele finden, ist die Stygische oder Taurische Diana; sie wird sonst auch Hekate genannt, und öfters mit der Proserpina verwechselt. Diese Göttin ist nehmlich mit Cali einerley, oder mit dem Weibe des Siva, in seinem Charakter als Stygischer Jupiter. Dieser schwarzen Göttin mit einem Gewand von goldenen Hirnschädeln (denn auf diese Art wird sie in allen ihren Tempeln vorgestellt) wurden vor Alters Menschenopfer gebracht, wie selbst die Vedas befehlen; gegenwärtig aber sind diese Opfer ausdrücklich verboten, eben so auch die Opfer von Ochsen und Pferden, und nur noch die von jungen Ziegen sind erlaubt. Um die Grausamkeit solcher Opfer, gegen die auch Buddha so sehr eiferte, zu beschönigen, suchten die Brahmanen den Glauben zu verbreiten, daß die armen Schlachtopfer gleich in den Himmel des Indra kämen, und daselbst unter seine Musikantenbande aufgenommen würden. Anstatt der abgekommenen und gesetzwidrigen Menschen- Ochsen- und Pferdeopfer, Neramedha, Gomedha, Aswamedha genannt, lehren sie jetzt, daß die Mächte der Natur durch weniger blutige Opfer zu Ende des Herbstes versöhnt werden könnten, in welchem die Feste Cali und Lakschmi fast zu gleicher Zeit gefeiert werden. Fragte mich jemand: wie kam es, daß man die Göttin des

Todes mit der Patronin des Ueberflusses vereinigte? so würde ich demselben statt der Antwort folgende Frage vorlegen: wie kam es, daß in dem Europäischen Göttersystem Proserpina als die Tochter der Ceres vorgestellt wird? Vielleicht kann man auf beyde Fragen durch den Grundsatz der Naturhistoriker antworten, „daß nehmlich die scheinbare Zerstöhrung einer Substanz die Hervorbringung derselben in einer andern Form ist.“ Die wilde Musik der Priester der Cali bey einem Feste derselben erinnerte mich augenblicklich an die Scythische Musik von Diana's Anbetern in der prächtigen Oper, Iphigenia in Tauris, welche Gluck zu Paris, zwar mit nicht so viel Genie als Kunst, aber mit allen Vortheilen lieferte, die ein Orchester gewähren kann.

Damit wir diese Europäische und Asiatische Götterversammlung nicht mit einem so fürchterlichen Gegenstand verlassen, als die Altäre der Hekate und Cali sind; so wollen wir hier mit zwey Bemerkungen schließen, die zwar eigentlich zur Indischen Philosophie gehören, mit welcher wir hier nichts zu thun haben.

Erstlich kann das Elysium (nicht der Ort, sondern die Glückseligkeit selbst, in welchem Sinne auch Milton das Wort gebrauchte) nichts anders, wenigstens nach der Beschreibung der Dichter, als eine sehr ekelhafte und traurige Freude gewähren. Und doch ist es erhabener, als

das irrdische Elysium an dem Hofe des Indra, wo die Freuden, wie in Mohammed's Paradiese, alle sinnlich sind. Die Mucti oder Elysische Glückseligkeit der Vedanti Schule aber ist viel sublimer, denn nach den Grundsätzen derselben besteht sie in einem gänzlichen Verlust des Bewußtseyns, dabey aber bleibt das Bewußtseyn des göttlichen Ursprungs. Wegen der vorhin schon angeführten Ursache sey dieses hievon genug; auch übergehe ich die Lehre der Seelenwanderung, und wie sehr die Vedanta Schule mit der Sicilischen, Italienischen und alten Akademischen überein komme.

Zweytens hat der mystische und erhabene Charakter des Pan, als Personifizirung des Universum, nach Lord Bacon's Begriff, viele Aehnlichkeit mit Chrischna, als Narajan betrachtet. Der Griechische Gott spielt göttlich auf seiner Pfeife, und hierdurch soll er ätherische Harmonie ausdrücken; Schäfer- und Milchnymphen begleiten ihn; sein Gesicht glänzt wie der Himmel, und der Kopf ist mit den Hörnern eines zunehmenden Mondes erleuchtet; seine äußern Untertheile aber sind ungestalt und zotticht, als das Symbol der Vegetabilien, welche die Erde hervorbringt, und als das Symbol der wilden Thiere, die auf derselben herumschweifen. Man vergleiche nun dieses Bild theils mit dem gewöhnlichen Charakter Chrischna's, dem Schäfergott, und theils mit der Beschreibung des göttlichen

Geistes in dem Bhagavat, welcher daselbst in der Gestalt des Weltalls vorgestellt wird; und hiezu füge man auch noch folgende Geschichte in dem nehmlichen ganz besondern Gedichte: die Nymphen klagten der Jasoda, daß das Kind Chrischna ihre Milch getrunken habe. Als ihn seine Pflegemutter hierüber ausschalt, so verlangte er, sie möchte seinen Mund besehen, und zu ihrem Erstaunen erblickte sie in demselben das ganze Universum in seiner ganzen Größe und Pracht.

Wir dürfen uns gar nicht wundern, wenn wir, bey genauer Untersuchung, alle heidnische männliche und weibliche Gottheiten in einander schmelzen sehen, die sich endlich auf eine oder zwey zurück bringen lassen: denn folgende Meinung scheint auf einem ganz sichern Grunde zu beruhen: daß die ganze Götterreihe, im alten Rom und dem neuern Varanes, bloß die Kräfte der Natur bedeute, und besonders die Kräfte der Sonne, die nur auf mannichfaltige Weise und durch eine Menge eingebildeter Namen ausgedrückt wurden.

Bisher versuchte ich, aus Mangel an nöthigen Materialien zwar nur unvollkommen, aber mit einem, so wie ich weiter fortrückte, sich vermehrenden Zutrauen, eine Parallele zwischen den Göttern zu ziehen, welche von drey, ganz von einander verschiedenen, Nationen angebetet wurden, nehmlich von den Griechen, Italienern

und Indiern. Welches unter ihnen das Original-system, und welches die Kopie davon war, will ich nicht zu entscheiden wagen; und es werden auch wohl die zu einer solchen Entscheidung hinlänglichen Gründe wahrscheinlich nicht so bald aufgefunden werden können. Die Grundregel, daß die natürlichen, und die meisten menschlichen Handlungen vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortgehen, kann hier in diesem Fall nicht angewendet werden; denn weder das Asiatische noch Europäische Göttersystem hat Simplicität; beyde sind so verworren, ich will nicht sagen abgeschmackt, ob sie schon dabey mit Schönheiten und erhabenen Gedanken vermischt sind, daß die Ehre der Erfindung für keine dieser Nationen mit ziemlicher Gewißheit bestimmt werden kann.

Da Aegypten für den westlichen Theil der Erde, und Indien für den östlicheren wahrscheinlich die große Quelle der Kenntnisse gewesen ist, so hängt vielleicht sehr viel von der Entscheidung folgender Frage ab: Theilten die Aegyptier ihre Mythologie und Philosophie den Hindus mit, oder war der Fall umgekehrt? Aber diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, denn kein Sterblicher weiß, was die Gelehrten zu Memphis von Indien schrieben oder sagten; und was die Gelehrten zu Varanes von Aegypten behaupteten, ist ganz unbefriedigend. Doch auch das wenige, was ich über diese Frage

sammeln konnte, will ich hier noch liefern, weil, ohngeachtet dessen Unzulänglichkeit, doch manches Bedenkenswerthe dabey vorkommen mag. Vielleicht stimmen wir, was auch für Kolonien vom Nil zum Ganges gekommen seyn mögen, doch endlich Bryant bey, daß die Aegyptier, Indier, Griechen und Italiener von einem gemeinschaftlichen Orte abstammten, und daß dasselbe Volk seine Religion und Wissenschaften auch nach Sina und Japan verpflanzte; und fast möchte ich auch noch Mexiko und Peru hinzusetzen.

Jedermann ist bekannt, daß der wahre Name von Aegypten Mis'r heißt, der mit einem Zischen durch den Gaumen sowohl im Hebräischen als Arabischen ausgesprochen wird. Im Hebräischen scheint er der eigentliche Name des, der sich zuerst darinnen niederließ, zu bedeuten; und da dieses Wort im Arabischen eine große Stadt bezeichnet, so verstanden dieselben wahrscheinlich eine Stadt, gleich der Hauptstadt Aegyptens. Vater Marco, ein Römischer Missionär, zwar kein Gelehrter vom ersten Range, der aber dabey gewiß mit keiner absichtlichen Falschheit verfuhr, lieh mir das letzte Buch eines Ramajan, welches er aus der Hindu in seine Muttersprache übersetzte, und zugleich ein kurzes Wörterbuch von mythologischen und historischen Namen. Diese hatten ihm die Pandits von Betija erklärt, wo er sich lange

aufhielt. Einer von den Artikeln in seinem kleinen Wörterbuch war folgender: „Tirut, eine „Stadt und Provinz, in welcher sich die Priester „aus Aegypten niederließen.“ Ich fragte ihn hierauf, wie die Hindus Aegypten nennten, und er antwortete, Mis'r, bemerkte aber dabey, daß sie es manchmal mit Abyssinien verwechselten. Auch sah ich, daß er sich in diesem Punkt an einem andern Orte seines Buches nicht widersprach; denn bey dem Worte Mis'r stand: „Aus diesem Lande kamen die Aegyptischen „Priester, die sich in Tirut niederließen.“ Ich vermuthete, er habe seine Nachricht von Muselmännern, denn diese nennen Candelzucker Misri, oder Aegyptisch; aber als ich ihn besser ausforschte, und dabey ernstlich bat, er möchte sich genau erinnern, von wem er diese Nachricht erhalten habe, so erklärte er wiederholt und bestimmt: „daß er dieselbe von mehrern Hindus habe, und besonders von einem Brahmanen, einem seiner vertrauten Freunde, der als ein angesehner Pandit bekannt sey, und drey Jahre lang nahe bey seinem Hause gewohnt habe.“ Wir beyde glaubten, daß der Sitz dieser Aegyptischen Kolonie Tirohit gewesen seyn müsse, welches gemeiniglich Tirut ausgesprochen wird, vor Alters Mit'hila hieß, und die Hauptstadt von Janacadesa oder dem nördlichen Bahar war. Aber ein in demselben Landesstrich gebohrner Pandit, Mahesa, warf alle unsere Schlüsse,

nachdem wir lange mit ihm über Mis'r gesprochen hatten, auf einmal um. Er leugnete nehmlich, daß die Brahmanen seines Landes das Wort Misr zum gewöhnlichen Beynamen hätten, wie man uns vorher berichtete. Er sagte, der Zusatz Misra bey dem Namen Vatscheſpeti, und andern gelehrten Schriftstellern, wäre ehemals ein Titel gewesen, den man Autoren von Miscellanien oder Verfassern vermischter Abhandlungen über Religion oder wissenschaftliche Gegenstände beygelegt habe; man müsse das Wort von einer Wurzel herleiten, die mischen bedeute. Auf die Frage: wo das Land Misr wäre, antwortete er: „es gäbe zwey Länder dieses Namens, das eine in Westen, unter der Herrschaft der Muselmänner, und das andere, dessen alle Sastras und Puranas erwähnten, in einer bergigten Gegend gegen Norden von Ajodhja.“ Offenbar verstand er unter dem erstern Aegypten, was er aber unter dem andern verstand, ist nicht so leicht zu bestimmen. Es kommt zwar ein Land, zwischen den nordöstlichen Grenzen von Audh und dem Gebirge von Nepal auf unsern Karten vor, das unsere Geographen Tiruhut nennen; ob aber dieses das Tirut war, dessen Vater Marco von seinem Freunde von Betijà erwähnen hörte, kann ich nicht entscheiden. Nur dieses weiß ich mit Gewißheit, daß Misra ein Beywort von zwey Brahmanen in dem Drama des Sacontala

ist,

ist, welches beynahe hundert Jahr vor Christi Geburt verfaßt wurde; daß einige der größten Rechtsverständigen und zwey der beßten dramatischen Dichter Indiens denselben Titel führen; daß man es öfters vor Gericht als einen Beysatz zu den Namen der Hindu Partheien erwähnen hört; und daß endlich kein Pandit, den ich seitdem darüber fragte, vorgab, er wisse die wahre Bedeutung des Worts, nehmlich als eigenthümlichen Namen betrachtet; sie wissen weiter nichts darüber zu sagen, als daß es ein Beyname der Brahmanen in Westen sey. Auf den Bericht, welchen der Obrist Kyd von dem alten Raja zu Crischnanagar mitgetheilt bekam, über angebliche Traditionen unter den Hindus, wonach sich einige Aegyptier in diesem Lande niedergelassen hätten, kann man sich nicht verlassen. Denn selbst einige glaubwürdige Männer aus des Raja Familie berichteten mir, daß er keine gründlichen Wissenschaften besitze, doch aber gute Bücher habe und auf die Unterredungen gelehrter Männer immer aufmerksam sey. Ausserdem weiß ich auch noch, daß sein Sohn und seine meisten Anverwandten sehr wenig von der Persischen Literatur verstehen, und daher gar leicht die eine Quelle der Nachrichten mit der andern verwechseln und sich und andern zu historischen Fehlern verleiten. Das Wort Mis'r, welches auch in Sanscrit im Gaumen zischend ausgesprochen wird, ist sehr

merkwürdig; und soweit uns die Etymologie helfen kann, können wir ganz sicher Nilus von dem Sanskrit Wort Nila, oder blau herleiten, weil selbst auch Dionysius das Wasser dieses Flusses ausdrücklich einen blauen Strom nennt. Können wir uns auf Marco's Italienische Uebersetzung des Ramajan verlassen, so wird der Name Nila einem hohen und heiligen Berge, mit einer Spitze von reinem Gold, beygelegt, aus dem ein Fluß von klarem angenehmen und frischen Wasser fließt. Herr Sonnerat beziehet sich auf eine Abhandlung von Schmid: Ueber die Niederlassung einer Aegyptischen Kolonie in Indien," welche den Preiß bey der Akademie der Inscriptionen gewann. Diese seine Gründe wären wohl der Untersuchung werth, und uns hier in Indien böten sich leichter die Mittel dar, sie mit triftigern Authoritäten zu widerlegen, oder zu bestätigen. Ich bin sehr geneigt, seine Behauptung für wahr zu halten, und zu glauben, daß würklich Aegyptische Priester vom Nil nach Ganga und Jamuna kamen, denn dieses verließen die Brahmanen zuverläßig niemals. Die Aegyptischen Priester konnten entweder gekommen seyn, um sich unterrichten zu lassen, oder Unterricht zu ertheilen; wahrscheinlicher aber ist, daß sie die Sarmans von Indien, so wie die Weisen Griechenlands dieselben besuchten, nehmlich in der Absicht, Kenntnisse zu holen, und nicht mitzutheilen; das Letztere ist auch deswegen

unwahrscheinlich, weil die von sich so eingenommenen Brahmanen dieselben nicht als ihre Lehrer aufgenommen haben würden. Doch ich lasse dieses dahin gestellt seyn, und wiederhole hier nur nochmals meine Behauptung, daß zwischen den alten Aegyptischen, Indischen, Griechischen und Italienischen Nationen schon lange vorher, ehe sie sich in ihre verschiedenen Niederlassungen begaben, und folglich vor Mosis Geburt, eine Verbindung statt fand. Durch diesen Satz aber wird auf keine Weise die Wahrheit und Heiligkeit der Mosaischen Geschichte angegriffen, sondern er würde dieselbe, wenn es anders nöthig wäre, nur noch mehr bestätigen. Der göttliche Gesandte, von der Tochter eines Königs erzogen, und in jeder Hinsicht sehr ausgebildet, mußte zwar das mythologische System Aegyptens kennen, aber er mußte auch den Aberglauben dieses Volks verdammen, und die spekulativen Abgeschmacktheiten der Priester verachten, obschon einige ihrer Traditionen über die Schöpfung und Sündfluth auf Wahrheit gegründet waren. Wer war besser mit der Mythologie von Athen bekannt, als Sokrates? Wer bewanderter in den Rabbinischen Lehren, als Paulus? Wer hatte deutlichere Begriffe von allen alten astronomischen Systemen, als Newton, oder von der scholastischen Metaphisik, als Locke? An wem konnte die Römische Kirche einen furchtbarern Gegner habe als an Chillingworth? Denn eben seine genaue

Kenntniß ihrer Lehren machte ihn am geschicktesten, sie zu bestreiten. Kurz, wer kannte den abscheulichen Götzendienst Kanaans besser, als Moses? Aber eben durch ihre Einsichten wurden diese großen Männer bewogen, andere Hülfsquellen der Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend aufzusuchen, als diese waren, deren sie sich schon lange bedient hatten. Es ist auch kein Schatten von Grund vorhanden, wodurch die Meynung unterstützt würde, daß Moses die ersten neun oder zehn Kapitel seiner Genesis aus der Aegyptischen Literatur entlehnt habe. Noch weniger können die unerschütterlichen Grundpfeiler unsers christlichen Glaubens durch das Resultat der Debatten über die Vergleichung des Alterthums der Hindus und Aegypter, oder durch Untersuchung über die Indische Theologie, erschüttert werden. Vornehme Indier versicherten mich, einige Missionarien hätten, in ihrem Eifer für die Bekehrung der Heiden abgeschmackt behauptet: „daß die Hindus jetzt schon beynahe Christen „wären, weil ihr Brahma, Vischnu, und Mahesa nichts anders sey, als die Christliche Drey„einheit.“ Ein Satz bey dem wir nur noch ungewiß seyn können, ob Thorheit, Unwissenheit, oder Gottlosigkeit wohl daran den meisten Antheil hatte. Die drey Kräfte, die Schaffende, Erhaltende, und Zerstöhrende, welche die Hindus durch das dreybuchstäbigte Wort O'M ausdrükken, schrieben die ersten Götzendiener, der Wär-

me, dem Lichte und der Flamme, *) also ihrer falschen Gottheit, der Sonne, zu; ihre weisern Nachfolger in Osten, welche einsahen, daß die Sonne ein bloß geschaffenes Wesen sey, wendeten diese Kräfte auf den Schöpfer selbst an. Aber die Indische Dreyeinheit und auch die des Plato, welche er das höchste Gut, die Vernunft und Seele nannte, sind von der Heiligkeit und Hoheit der Lehre unendlich verschieden, welche fromme Christen aus biblischen Stellen herleiten, wenn gleich andere eben so gute Christen das Gegentheil glauben. Man muß jede Sekte nach ihrem eigenen Glauben und nach ihren guten Absichten beurtheilen. Nur diesen Satz wünsche ich hier zu empfehlen: die Lehren unserer Kirche können, ohne Herabwürdigung derselben, nicht mit denen der Hindus in eine Parallele gestellt werden; denn sie haben zwar eine scheinbare Aehnlichkeit mit derselben, aber eine ganz verschiedene Bedeutung. Ein Factum darf ich aber hier doch nicht übergehen, nehmlich dieses: der Name Chrischna und der allgemeine Umriß seiner Geschichte sind zwar, wie wir gewiß wissen, schon vor der Geburt unseres Heilands, und wahrscheinlich auch vor Homer's Geburt vorhanden gewesen; doch aber ist das berühmte Gedicht, Namens Bhagavat, welches eine weitläuftige Nachricht seines Lebens enthält, mit ganz beson-

*) Ich zweifle, daß gerade dies die drey Grundbegriffe jener drey Namen gewesen.

dern Erzählungen angefüllt; dabey sind sie aber ganz verändert und mit poetischen Verschönerungen vermischt. Nach dem Bericht dieses Sanscrit Romans ward die eingefleischte Gottheit unter Hirten gebohren, aber auch unter denselben erzogen, und brachte ihre Jugend in Spielen mit einer Pathie Milchmädchen zu; ein Tyrann, der zur Zeit ihrer Geburt lebte, gab den Befehl, daß alle neugebohrnen Kinder umgebracht werden sollten, und dieses wunderbare Kind ward nur dadurch erhalten, daß es nicht an der vergifteten Warze sog, sondern in die Brust der Amme biß, welche den Auftrag hatte, dasselbe zu tödten; es verrichtete erstaunenswürdige aber lächerliche Wunderwerke in seiner Jugend, und im siebenten Jahre hielt es einen Berg auf einer Finger Kuppe. Dieser Gott errettete sehr viele, theils mit seinen Waffen und theils mit seinen Wunderkräften; er erweckte Todte, und stieg deswegen hinab in die untersten Regionen; er war das mildeste und beßte Wesen, wusch die Füße der Brahmanen, und predigte vortrefflich und erhaben, hatte aber dabey immer ihr beßtes zur Absicht; er war der That nach keusch und rein, ob er schon dem Scheine nach die größten Ausschweifungen begieng, denn er hatte unzählige Weiber und Geliebten; endlich war er wohlthätig und mitleidig, erregte aber und führte einen fürchterlichen Krieg. Diese buntscheckigte Erzählung bringt uns auf die Vermuthung, daß die verfälschten Bibeln, deren

es in den ersten Zeiten des Christenthums so viele gab, nach Indien gekommen, und die übertriebensten Stücke darinnen den Hindus mitgetheilt worden sind, welche dann dieselben auf ihre alten Fabeln von Cesava, den Griechischen Apollo anwendeten. *)

Der allgemeinen Ausbreitung des christlichen Glaubens in Hindostan stehen gegenwärtig viele traurige Hindernisse im Wege. Die Muselmänner sind bereits eine Art von heterodoxen Christen; denn Christen sind sie, wie Locke ganz recht urtheilt, deswegen, weil sie an die unbefleckte Empfängniß, göttlichen Karakter und Wunderwerke des Messias glauben; aber darinnen sind sie heterodox, daß sie seinen Karakter als Sohn und seine Gleichheit, als Gott, mit dem Vater **) heftig bestreiten, von dessen Einheit und Eigenschaften sie die stärksten, Schauer- und Ehrfurchtvollesten Begriffe hegen und ausdrücken. Dagegen betrachten sie unsere Lehre als Gott lästernd, und behaupten, unsere Abschriften von den heiligen Büchern wären von den Juden sowohl als Christen verfälscht worden. Es wird unbeschreiblich schwer halten, sie von diesen Irrthümern zu befreien,

*) S. Zus. 80.

**) Wie die Sachen jetzt in Deutschland stehen, würden jene Muselmänner zu den hyperorthodoxesten Christen gehören.

und vielleicht ist es kaum möglich, ihre Verehrung für Mohammed und Ali zu vermindern. Beyde waren ausserordentliche Männer, und der letzte von untadelhaftem moralischen Karakter. Der Koran scheint zwar nur in einem erborgten Lichte, denn seine meisten Schönheiten sind aus der Bibel genommen; aber er hat unstreitig grosse Gedanken, und die Muselmänner werden sich nicht überzeugen lassen, daß diese geborgt sind. Die Hindus, auf der andern Seite, geben recht gerne die Wahrheit der Bibel zu, dabey behaupten sie aber, daß unsere Bibel ganz mit ihren Sastras überein komme. Sie sagen nehmlich, die Gottheit sey unzählige Mahl in vielen Theilen dieser und anderer Welten, zur Rettung ihrer Geschöpfe, erschienen, und obgleich wir sie in einer Erscheinung und andere Menschen in andern anbeten; so beten wir doch (dies sind ihre Worte) alle denselben Gott an, und diesem sind unsere gottesdienstlichen Gebräuche, obschon in verschiedenen Formen, gleich angenehm, wenn sie nur in der Hauptsache aufrichtig gemeint sind. Ich bin daher überzeugt, daß weder die Muselmänner, noch die Hindus jemals von einer Mission der Römischen oder jeder andern Kirche bekehrt werden. Vielleicht das einzige menschliche Mittel, eine so große Veränderung zu bewürken, besteht darinnen, daß man diejenigen Kapitel aus den Propheten, besonders aus dem Jesaias, in die Sauscrit und Persische Sprache über-

setzte, welche offenbar Weissagungen von Christo enthalten, und diese mit einem von den Evangelien und einer planen Einleitung begleite. Die letztere müßte einen kurzen Abriß der ältesten Zeiten, wo die Geschichte des Messias zu verschiedenen Zeiten voraus verkündiget worden, enthalten, und nun müßte dieses Werk ganz ruhig unter die gebildetern Landeseinwohner gestreuet werden; wenn dann dieses mit der Zeit durch seinen natürlichen Einfluß keine gute Früchte brächte, so bliebe uns dann nichts übrig, als daß wir mehr als jemals die Stärke des Vorurtheils und die Schwäche der Vernunft, wenn sie ohne Führer ist, beklagten.

VII.

Ueber die Literatur Asiens. *)

M. H.

Wenn diejenige Gottheit, von der die Hindus glauben, daß sie alle ihre gerechten Bitten mit besonderer Huld erhöre, im vorigen Jahre versprochen hätte, meine wärmsten Wünsche zu genehmigen, so hätte ich keinen innigern Wunsch hegen können, als den für den guten Fortgang unseres Instituts. Denn ich kenne keinen besseren Zweck, als das allgemeine Gute, welches Sie, nach Ihrem Plane, durch Bekanntmachung sol-

*) Die zweyte jährliche Vorlesung, gehalten im Februar 1785.

cher Aufsätze zu befördern suchen, die eben so nützlich und interessant, als zu klein, um für sich zu erscheinen, der gelehrten Welt lange unbekannt bleiben, ja vielleicht für dieselbe unwiederbringlich verlohren seyn würden. Auch ohne Anrufung des Gottes Kamadhenu sind meine Wünsche erfüllt. Unsere Gesellschaft ist über ihre Kindheit hinaus, und sie nähert sich ihrem reifern Alter mit allen Kennzeichen eines gesunden und starken Körpers.

In Wahrheit, wenn ich die Mannigfaltigkeit der Gegenstände in Erwägung ziehe, welche in Absicht der Geschichte und Gesetze, der Künste, Wissenschaften und Alterthümer Asiens vor Ihnen bisher verhandelt wurden, so weiß ich nicht, ob ich meine Freude oder meine Verwunderung darüber größer nennen soll. Denn ich muß sagen, daß Ihre Fortschritte meine Erwartungen weit übertroffen haben. Und ob wir gleich den Verlust einiger vortrefflichen Männer, welche seit kurzem diese Hauptstadt verliessen, ernstlich zu bedauren haben: so bleibt uns doch die schöne Aussicht, zur Vermehrung unserer Anlage für Asiatische Gelehrsamkeit, reiche Beyträge noch ferner zu bekommen, wodurch denn, wie ich nicht zweifle, dieser Schatz immer mehr anwachsen wird.

Mein neulicher Aufenthalt zu Benares hat mich in den Stand gesetzt, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß mehrere unserer entfernten Mitglieder einen Theil ihrer Musse auf

die Ausarbeitung von Schriften verwenden, welche das Archiv unserer Gesellschaft vermehren werden. Ich täusche Sie nicht: Sie werden von denselben bald Aufklärungen über verschiedene Gegenstände erhalten, die der gelehrten Welt noch ganz unbekannt sind.

So war es denn auch hauptsächlich in der Absicht, um für solche Kenntnisse neue Quellen zu eröffnen, daß ich schon lange auf eine Reise an den Ganges dachte, und diese während meiner letzten Ferien ausführte. Ich hatte das Vergnügen, zwey alte Sitze des Aberglaubens und der Gelehrsamkeit der Hindus zu besuchen. Da ich aber wegen Unpäßlichkeit einen beträchtlichen Theil meiner Zeit auf der Reise zubringen mußte, so konnte ich mich dort nicht so lange aufhalten, als zur Beendigung meiner angestellten Untersuchungen nöthig gewesen wäre. Wie einst Aeneas das Schattenreich verließ, als sein Führer ihn an die schnelle Flucht der unwiederbringlichen Zeit erinnerte, so schied ich von diesen Oertern mit den Empfindungen einer aufs höchste gespannten Wißbegier und mit einer Sehnsucht, die schwer zu beschreiben ist.

Jeder, der in Asien reiset, und dabey die Literatur der Länder kennt, durch welche er kommt, muß die Ueberlegenheit der Europäischen Kultur sehr leicht bemerken: eine Bemerkung, die

*) Hier fängt Hr. Ficks Uebersetzung an, in der das Bisherige weggelassen war.

wenigstens schon zu Alexander's Zeiten gemacht wurde. Ob wir gleich dem weisen Lehrer dieses ehrgeitzigen Fürsten darinnen nicht beistimmen können, daß nehmlich „die Asiaten zu Sklaven gebohren wären" so scheint doch der Dichter Athens ganz recht zu haben, wenn er Europa als eine regierende Fürstin, und Asien als ihre Bedientin vorstellt. Jedoch bey aller Majestät der Gebieterin kann man doch nicht leugnen, daß die Magd manche Schönheiten habe, und einige ihr eigenthümliche Vorzüge besitze. Die Alten hielten gewöhnlich ihrem Vaterlande Lobreden auf Unkosten aller andern Nationen, und dieses vielleicht in der politischen Absicht, ihre Landsleute durch Lob anzuspornen und sie zu noch grössern Thaten aufzumuntern. Aber solche Künste haben wir nicht nöthig, sie würden sich auch schlecht für eine Gesellschaft schicken, die nur Wahrheit sucht, und diese ohne allen rhetorischen Schmuck. Und ob wir gleich unserer größern Fortschritte in allen nützlichen Kenntnissen uns bewußt sind, so dürfen wir deswegen doch nicht die Einwohner Asiens verachten; denn ihre Untersuchungen über die Natur, Werke der Kunst und fantasiereichen Empfindungen, können uns manche schätzbare Winke zu unserer eigenen Vervollkommnung und auch sonst Nutzen geben.

In der That, bestünde nicht eben hierin der Hauptzweck unseres Instituts, so wäre Befriedigung einer müssigen Neugier vielleicht das Einzi-

ge, was daraus erwachsen könnte, und mein geringer Antheil an der Beförderung jenes Zwecks würde mir nicht so viel Vergnügen gewähren.

Es würde einen ziemlich weitläuftigen Traktat erfordern, wenn man zwischen den Werken und Handlungen der Westlichen und Oestlichen Welt eine genaue Parallele ziehen wollte; und das Urtheil über das Ganze würde dann dahin ausfallen: daß Vernunft und Geschmack die großen Vorzüge der Europäischen Seelenkräfte sind, während daß die Asiaten in höhere Gegenden aufschwangen, nehmlich in die Sphäre der Einbildungskraft. Die bürgerliche Geschichte ihrer großen Reiche, und besonders des Indischen, muß für unser gemeinschaftliches Vaterland äusserst interessant seyn; aber ein noch näheres Intresse bewegt uns, alle die Regierungsarten kennen zu lernen, womit man ehemals diese unschätzbaren Provinzen beherrschte, auf deren Wohlfarth ein großer Theil unseres Nationalwohls und das Glück Einzelner zu beruhen scheint. Eine genaue geographische Kenntniß, nicht allein von Bengalen und Bahar, sondern auch, wie es seyn muß, von allen anstossenden Reichen, ist mit den Nachrichten ihrer vielfältigen Veränderungen aufs genaueste verbunden; und die Naturprodukte dieser Ländereyen, besonders die aus dem Pflanzen- und Steinreiche, sind wichtige Gegenstände der Untersuchung und das nicht allein für ein herschendes, sondern

auch, (und dieser Karakter ist eben so ehrwürdig) für ein handelndes Volk.

Beschreiben wir die Botanik mit Metaphern, die von der Wissenschaft selbst hergenommen sind, so können wir wohl mit Recht die genauere Kenntniß der Pflanzen, ihrer Klassen, Ordnung, Geschlechter und Arten, die Blüthen der Botanik nennen, die nur dann Frucht tragen können, wenn man jene Kenntniß auf das Leben selbst anwendet, besonders auf die Diätätik, wodurch Krankheiten vermieden, und dann auch auf die Arzneywissenschaft, wodurch die letztern geheilt werden können. Zum Besten dieser letztern Kunst, und keine kann für die Menschen wohlthätiger seyn, sollte man auch die Kräfte des Mineralreichs genau kennen. Die alten Indier schätzten die Arzneywissenschaft so hoch, daß eines von den vierzehn Retna's, oder kostbaren Dingen, welche, wie sie glaubten, ihre Götter aus dem Ocean dadurch hervor brachten, daß sie denselben vermittelst des eingesenkten Berges Mandara drückten, ein gelehrter Arzt war. Was ihre alten Bücher über diesen Gegenstand enthalten, könnten wir gewiß entdecken, wenn wir uns ohne Zeitverlust darum bemühten, ehe die Kenntniß der ehrwürdigen, aber schweren Sprache, in der sie geschrieben sind, dermaßen aufhört, daß selbst die besterzogenen Eingebohrnen sie nicht mehr verstehen können, weil Niemand ist, der sie zur Erlernung derselben auf-

muntert. Bernier, der selbst ein Arzt war, gedenkt medicinischer Bücher in Sanscrit, und führt daraus einige Aphorismen an, welche mit Einsicht und Klugheit abgefaßt zu seyn scheinen. Doch das Wichtigste, was wir aus den Werken der Hindus oder Muselmännischen Aerzte, für unsern Unterricht erwarten können, ist die von der Erfahrung ihnen mitgetheilte Kenntniß der einfachen Arzneymittel. Ich habe zwar auch ein Indisches Recept von vier und funfzig, und ein anderes von sechs und sechzig Ingredienzien gesehen; aber solche Kompositionen sind immer verdächtig, weil die Würkung des einen Bestandtheils die des andern vernichten kann; es wäre daher vielleicht besser, die gewissen Wirkungen eines einzelnen Blatts oder Beere genau ausfindig zu machen, als mit den mühvollsten Kompositionen bekannt zu seyn, wenn ihr guter Erfolg nicht durch viele Erfahrungen dargethan worden ist. Das vortrefliche auflösende Oel, welches aus der Eranda Nuß gewonnen wird, alle Balsamarten, die unvergleichliche, den Appetit erregende, Wurzel von Kolumbo, die gelindadstringirende, sogenannte Japanische Erde, die aber würklich aus der Abkochung einer Indischen Pflanze erhalten wird, sind schon lange in Asien benutzt worden. Und wer kann voraus bestimmen, welche rühmliche Entdeckungen von andern Oelen, Wurzeln, und heilsamen Säften unsere Gesellschaft noch machen kann?

Da man zweifelt, ob die Peruvianische Rinde auch immer in diesem Lande würksam sey, so kann vielleicht ihre Stelle durch ein anderes eben so gutes Antisepticum aus dem Pflanzenreich ersetzt werden, welches dem Klima angemessener ist. Ob Abhandlungen über den Feldbau von erfahrnen Eingebohrnen dieser Provinzen jemals geschrieben worden sind, konnte ich noch nicht erfahren; da aber der Spanische Hof aus einem im Escurial aufbewahrten Arabischen Traktat, über die Behandlung des Erdreichs in jenem Lande, nützliche Bemerkungen zu erfahren hoft, so sollten wir uns nach ähnlichen Schriften umsehen, und den Inhalt derjenigen, die wir erhalten können, untersuchen.

Die erhabne, fast hätte ich gesagt, göttliche Chemie muß hier, als der Schlüssel zu den reichsten Schätzen der Natur, auch noch beygefügt werden, und unmöglich kann man voraus sehen, wie weit sie unsere Manufakturen noch verbessern könnte, besonders wenn dadurch jene prächtigen Farben dauerhafter gemacht werden können, denen zu ihrer vollkommenen Schönheit weiter nichts als dieses fehlt; oder wer weiß, wie viel sie zu neuen Methoden Anleitung geben mag, die Metalle flüssig zu machen und zusammen zu setzen, welche die Indier sowohl als die Chinesen vollkommener, als wir selbst, verstanden haben sollen. Es ist wunderbar, wie weit eine einzige Nation in den schönen und

freyen

freyen Künsten, die zwar nicht den allgemeinen Nutzen, als die mechanischen Arbeiten, gewähren, gekommen ist; ich meine die alten Griechen. Ihrer Skulptur, wovon wir noch auf Edelsteinen und Marmor die vortreflichsten Ueberbleibsel haben, kommt keine neuere Sache dieser Art gleich; ihre Baukunst können wir nur im sklavischen Abstand nachahmen, und sobald wir dabey etwas hinzufügen, so ist die angenehme Simplicität dahin; ihre poetischen Werke verschaffen uns jetzt noch in der Jugend Vergnügen, und unterrichten uns im Alter; über ihre Mahlereien und Musik stimmen so viele glaubwürdige Schriftsteller Lobpreisungen an, daß man an der Vortreflichkeit derselben unmöglich zweifeln kann *). Das Mahlen, als eine Kunst betrachtet, welche den Kräften der Einbildungskraft, oder was man gewöhnlich Genie nennt, angehört, scheint unter den Einwohnern des Osten noch in seiner Kindheit zu seyn; aber das Indische Musiksystem scheint auf richtigere Grundsätze gebaut zu seyn, als das unsrige **); denn die In-

*) Jene lobenden Zeugnisse geben nur auf die großen, zum Theil erstaunlichen Wirkungen einiger Tonweisen der Griechischen Musik, die so weit sie glaublich sind, noch wohl erklärt werden können, ohne daß man annehmen darf, daß die Griechen in der Musik eben so weit gekommen wären, als in andern schönen Künsten.

**) Es kommt großentheils mit dem alten Sinesischen Tonsystem überein, welches manche Feinheiten hatte. S. Zus. 81.

dischen Kompositeurs verwenden alle Geschicklichkeit auf den großen Gegenstand ihrer Kunst, nehmlich auf den natürlichen Ausdruck starker Leidenschaften, und diesem opfern sie sogar manchmal die Melodie auf; dabey aber sind einige ihrer Töne selbst dem Europäischen Ohr angenehm. Fast das nehmliche kann man mit Wahrheit von dem Arabischen oder Persischen System behaupten; und durch eine sachkundige Erläuterung der besten Bücher über diesen Gegenstand wird man wahrscheinlich vieles von der alten Griechischen Theorie wieder auffinden können.

Die poetischen Werke der Araber und Perser, welche in ihrem Styl und in ihrer Form sich so sehr von einander unterscheiden, sind hier (in Indien) fast durchgängig bekannt; und obgleich wegen des verschiedenen Geschmacks, über welchen nicht zu disputiren ist, ihr Werth sehr ungleich geschätzt wird, so können wir doch ganz sicher das von ihnen sagen, was Abulfazi über den Mahabharat ausspricht, „daß dieselben zwar eine Menge von ausschweifenden „Bildern und Beschreibungen enthalten, dabey „aber die größte Unterhaltung und Unterricht gewähren.“ Die größten Dichter, Pindar, Aeschylus, Dante, Petrarca, Shakespeare, Spenser haben sich sehr häufig Bilder bedient, die nahe an Abgeschmacktheit grenzen; wollte man ihre schwelgerischen Fantasien, so wie die eines Abu-

Iola *), Firdausi, Nizami ausmerzen, so würden wir dabey die Stärke und Majestät ihres Ausdrucks auf das Spiel setzen, und bey dieser Verstümmelung vieles Vergnügen verliehren. Können wir nach den bereits gegebenen Proben der Sanscrit Poesie ein richtiges Urtheil fällen (aber dieses können wir nur thun, wenn wir das Original zu Rathe ziehen), so müssen wir nach dem ganzen Werk des Vyasa begierig seyn, womit ein Mitglied unserer Gesellschaft das Publikum sehr bald beschenken wird. Die Dichtkunst von Mathura, dem Parnassischen Lande der Hindus, ist sanfter und nicht so erhaben; da aber die Einwohner in den Gegenden um Agra, und besonders von Duab, alle andern Indier an Beredsamkeit übertreffen, und diese viele anmuthige Romane und Liebesgedichte verfertigt haben sollen, die noch vorhanden sind; so sollte man auch den Baschа- oder Mutter-Dialekt von Braja nicht vernachlässigen. Man kann zwar von einer Nation, unter welcher die Regierungsverfassung sogar die Idee einer populären Beredsamkeit ausschließt, keine Proben von ächter Beredsamkeit erwarten; aber der Kunst in netten und gut gründeten Perioden zu schreiben, hat man sich in Asien von den ältesten Zeiten her beflissen. Die Vedas sowohl als der Koran sind in poetischer Prosa verfaßt,

*) S. Zus. 82.

und selbst die Schriften eines Isokrates besitzen nicht die Politur der Werke von den beßten Arabischen und Persischen Schriftstellern.

Von der Hindu und Mohammedanischen Baukunst trift man noch jetzt zu Bahar viele schöne Ueberbleibsel an, wie auch einige in der Nähe von Malda. Auch zweifle ich ganz und gar nicht, daß selbst diese Ruinen, wovon wir genaue Abrisse erhalten werden, unsern eignen Baumeistern neue Gedanken von Schönheit und Erhabenheit darbieten werden.

Erlauben Sie mir nun, noch einige Worte über die eigentlich sogenannten Wissenschaften hinzu zu fügen, und in diesen muß man bekennen, daß die Asiaten, in Vergleichung mit unsern westlichen Nationen, bloße Kinder sind. Einer der scharfsichtigsten Männer dieses Zeitalters, Samuel Johnson sagte in meinem Beyseyn, daß Newton, wenn er im alten Griechenland gelebt hätte, göttlich verehrt seyn würde. Aber wie feurig würde er in Hindostan angebetet werden, wenn die Pandits von Kaschmir, oder Benares, seine unvergleichlichen Schriften lesen und verstehen könnten! Ich sah ein mathematisches Buch in der Sanscrit Sprache vom höchsten Alterthum, aber ich bemerkte gleich aus den Zeichnungen, daß es bloß einfache Elemente enthielt. Es können zwar in der günstigen Atmosphäre Asiens einige fleißige Beobachter der Himmelskörper manches entdeckt

haben, und diese Entdeckungen sollten, wenn sie aufgezeichnet worden, bekannt gemacht werden; aber dabey dürfen wir weder neue Methoden noch Analysen neuer Curven von den Mathematikern aus Iran, Turkestan oder Indien erwarten. Könnten die Werke des Archimedes, des Sicilischen Newton's, durch Hülfe Arabischer Uebersetzungen wieder in ihrer alten Reinheit dargelegt werden, so würden wir Ursache finden, uns über unsern wissenschaftlichen Untersuchungen zu freuen: oder könnte man den allmähligen Verbesserungen und mannichfaltigen Regeln der Algeber mit Hülfe Arabischer Kanäle nachspüren, (Cardan rühmte sich, er habe zu den letztern Zugang) so würde die neuere Geschichte der Mathematik viele Aufklärung erhalten.

Die Jurisprudenz der Hindus und Muselmänner wird noch unmittelbarern Vortheil gewähren; und wären einige rechtswissenschaftliche Hauptabhandlungen aus dem Sanscrit oder Arabischen übersetzt, so könnten wir hoffen, mit der Zeit einen so vollständigen Codex der Indischen Gesetze zu sehen, daß alle Streitigkeiten unter den Eingebohrnen danach mit sichern Gründen entschieden werden könnten; denn das Gegentheil entehrt die Rechtswissenschaft, obgleich Spötter es die Ehre derselben nennen.

Alle diese Gegenstände der Untersuchung, müssen Ihnen, meine Herren, so wichtig seyn, daß

zur Empfehlung derselben ich sie hier bloß anführen durfte. Auch ist es wohl nicht nöthig, sich zur warmen Untersuchung erst durch die Nachahmung aufmuntern zu lassen. Doch kann ich nicht umhin, hier den Wunsch beyzufügen, daß uns in diesen literarischen Nachforschungen die Franzosen nicht übertreffen, und daß die Arbeiten eines Sonnerat, den der Versailler Hof sieben Jahre lang in diesen Gegenden eben die Materialien sammlen ließ, die wir aufsuchen, unsere eigne Neugierde und Eifer nicht verringern, sondern vielmehr vermehren möchten. Stimmen Sie hierin, wie ich mir schmeichle, mit mir überein, so werden Sie auch gewiß zur Beförderung dieser literarischen Untersuchungen das Ihrige beytragen. Da sich mir einige Gedanken hierüber noch aufgedrungen haben, so will ich sie ihrem Urtheile und ihrer Entscheidung hier vorlegen.

Es verlangt zwar unsere Gesellschaft keine andern Beyträge, als literarische; aber dabey wäre es sehr gut, wenn jeder gelegentlich darauf dächte, eine genaue Beschreibung von denjenigen Manuscripten zu liefern, welche er gelesen oder besehen hat, und dabey die Zeit, wann sie geschrieben worden, und den Namen ihrer Verfasser und gegenwärtigen Eigenthümer bemerkte, und dann noch die Auflösung solcher Fragen vorlegte, welche ihm über die Künste, Wissenschaften und sowohl natürliche als bürgerliche Geschichte Asiens da-

bey eingefallen wären. Hierdurch würden wir, ohne Mühe, und fast unbemerkt, ein vollständigeres Verzeichniß von Morgenländischen Büchern erhalten, als bisher geliefert werden konnte; und dann könnten wir auch unsern Korrespondenten solche Punkte vorlegen, auf welche wir hauptsächlich unsere Untersuchungen richten. Man kann zuverlässig vieles von den Beyträgen gelehrter Eingebohrner erwarten, sie mögen nun Juristen, Aerzte oder Privatgelehrte seyn; denn sie werden uns, auf die erste Einladung, mit Freuden ihre Mekamat und Risalahs *) über eine Menge von Gegenständen übersenden. Einige werden dieses thun, um allgemeine Kenntnisse zu befördern, die meisten aber aus dem weder ungewöhnlichen noch unvernünftigen Verlangen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und sich zu empfehlen. Um diese günstige Denkungsart uns zu Nutze zu machen, und ihre weitläuftigen Wissenschaften übersehen zu können, wäre es wohl rathsam, wenn man eine kurze Nachricht in der Persischen und Hindi Sprache drucken und verbreiten ließe, und darin, in einer ihren Gewohnheiten und Vorurtheilen angemessenen Schreib-

*) Mekamat oder Macamat sind akademische Reden und Vorlesungen, deren es mehrere Orientalische Sammlungen gibt, welche für Meisterstücke der Beredsamkeit gehalten werden; Risalah's oder Ressalah's sind Sendschreiben, kleinere Traktate und Dissertationen. S. Herbel. unt. Macamat und Resfail.

art, die Absicht unserer Gesellschaft ihnen anzeigte. In der Folge könnte man auch jährlich dem Verfasser der besten Abhandlung eine Preißmedaille, mit einer Persischen Aufschrift auf der einen und auf der andern mit einer Sanscrit Aufschrift, austheilen. Andere zu unterrichten, ist den gelehrten Brahmanen als Gesetz vorgeschrieben, und sind es Leute, die es nicht brauchen, so sollen sie es ohne Belohnung thun; jedoch aber würden sie sich alle mit einem Ehrenzeichen sehr geschmeichelt finden. Und den Mohammedanern ist es nicht allein erlaubt, sondern von ihrem Gesetzgeber ausdrücklich geboten: auch in den entferntesten Gegenden der Erde nach Gelehrsamkeit zu suchen. Die Bemerkung wäre hier überflüssig, daß man ihre schriftlichen Arbeiten sehr genau und leicht zu unserm Gebrauch übersetzen könnte; denn ihre Sprachen verstehen jetzt mehrere von uns und besser, als es je der Fall mit einer andern Europäischen Nation war.

VIII.

Ueber die Literatur der Hindus.

Aus dem Sanscrit, mitgetheilt von Goverdhan Caul mit einem kurzen Commentar.

Der Text.

Es giebt achtzehn Vidja's, oder Theile wahrer Kenntniß, und einige Zweige von fälschlich so genannter Kenntniß. Von diesen beyden soll hier eine kurze Nachricht gegeben werden.

Die vier ersten sind die unvergänglichen Veda's *), augenscheinlich von Gott geoffenbart. Sie heissen mit einem zusammen gesetzten Wort, Ridschjajuhsamat'harva, oder mit getrennten Wörtern, Ritsch, Jajusch, Saman und At'harvan. Der Ridschveda besteht aus fünf Abtheilungen; der Jadsjurveda aus acht und sechzig; der Samaveda aus tausend, und der At'harveda aus neun; mit eilf hundert Sac'ha's, oder Zweigen in verschiedenen Ab- und Unterabtheilungen. Die Veda's sind eigentlich unendlich; Vyasa aber schränkte sie auf diese Zahl und Ordnung ein.

*) Obgleich Sonnerat und mehrere seiner Vorgänger von den geheiligten Schriften der Indier, dem Namen, der Anzahl, Beschaffenheit und dem Inhalt derselben, Nachricht gegeben haben, so findet sich hier doch alles viel zuverlässiger; daher dieser Aufsatz mit zu den schätzbarsten dieser Sammlung gehört.

Der Haupttheil desselben ist der, welcher die Pflichten des Menschen in einer methodischen Eintheilung enthält, und der vierte Veda besteht in einem System göttlicher Verordnungen.

Von diesen werden hergeleitet die vier Upavedas, nehmlich, Ajusch, Gandharva, Dhanusch und St'hapatja; das Erste, oder Ajurveda, ward den Menschen von Brahma, Indra, Dhanvantari und fünf andern Gottheiten geoffenbart, und enthält die Theorie der Krankheiten und Arzneymittel, mit den praktischen Methoden, Krankheiten zu heilen. Das Zweyte, oder die Musik, erfand und erklärte Bharata; es dient hauptsächlich dazu, um die Seele durch Andacht zur Glückseligkeit der göttlichen Natur zu erheben. Das Dritte Upaveda verfaßte Viswamira über die Verfertigung und den Gebrauch von Waffen und Geräthschaften, welche der Stamm der Kschatrija's im Kriege gebrauchte. Viswacarman offenbarte das Vierte in verschiedenen Abhandlungen über vier und sechzig mechanische Künste zum Unterricht derer, welche sie treiben.

Sechs Anga's oder Hauptstücke der Gelehrsamkeit kommen aus derselben Quelle her; ihre Namen sind, Sicscha, Calpa, Vyacarana, Tsch'handas, Jjotisch und Niructi. Das Erste schrieb Panini, ein inspirirter Heiliger, über die Aussprache der Vokal-Töne. Das Zweyte enthält eine genaue Aus-

einandersetzung religiöser Handlungen und Zeremonien von Anfang bis zu Ende; aus den einzelnen Theilen dieser Werke haben Aswalajana und andere eine Menge von Regeln hergenommen. Das Dritte, oder die Grammatik, Paniniga betitelt, besteht aus acht Abhandlungen oder Kapiteln (Vriddhiradaji, und so weiter) es war das Produkt dreyer Rischi's, oder heiliger Männer, und lehrt die gehörige Unterscheidung der Wörter in der Konstruktion; aber andere nicht so abstrakte Grammatiken, bloß zum gemeinen Gebrauch zusammen gesetzt, werden nicht als Anja's angesehen. Das Vierte, oder die Prosodie lehrte ein Muni, Namens Pingala, es handelt von den Schönheiten und Bezauberungen in Versen, die gut eingerichtet sind und vielfältiges Silbenmaaß enthalten, zum Beyspiel das Gajatri und tausend andere. Astronomie ist das fünfte von den Vedanga's; es stammt von Surja und andern göttlichen Personen ab, und ist bey Zeitrechnungen nöthig. Das Sechste, oder Niructi, verfertigte Jasca (so steht wenigstens im Manuscript, aber vielleicht soll es Vyasa heißen) über die Bedeutung schwerer Wörter und Redensarten in den Veda's.

Endlich giebt es vier Upanga's, Purana, Nyaja, Mimansa und Dherma Sastra genannt. Achtzehn Purana's, das vom Brahma und die übrigen, verfertigte Vyasa zum Unterricht und Unterhaltung der Menschheit im all-

gemeinen. Nyaja kommt von der Wurzel Ni, erlangen, oder begreifen, her; und in diesem Verstand werden die Bücher über Einsicht, Vernunft und Urtheil Nyaja genannt. Von diesen ist das vornehmste das Werk des Gautama in fünf Kapiteln, und das des Canada in zehn; beyde erklären den Sinn heiliger Texte, den Unterschied zwischen recht und unrecht, gerecht und ungerecht, und die Grundlage der Kenntniß, welche alle in drey und zwanzig Kapitel abgetheilt sind. Auch Mimansa ist zweyfach, beyde zeigen, welche Handlungen rein oder unrein sind, welche Gegenstände zu verlangen oder zu vermeiden sind, und durch welche Mittel die Seele sich zu ihrem ersten Prinzip erheben kann. Das erstere, oder Carma Mimansa enthält zwölf Kaiptel, ist von Jaimini verfertiget, und erklärt Fragen über moralische Pflichten und Gesetze. Diesem folgt das Upasana Canda in vier Abhandlungen (Sancarschana und die übrigen) es enthält eine Uebersicht über religiöse Pflichten. Zu diesem Theil gehören auch die Regeln von Sandilja und andern, über Frömmigkeit und Pflichten gegen Gott. Dies ist der Inhalt des Purva, oder erstern Mimansa. Das Uttara, oder letztere, enthält eine Menge von Fragen über die göttliche Natur und andere erhabene Spekulationen; Vyasa verfertigte es in vier Kapiteln und sechzehn Abtheilungen. Man kann es als das

Hirn und den Grundquell aller Anga's anse-hen; es erklärt die ketzerischen Meinungen des Ramanuja, Madhwa, Vallabha und anderer Sophisten. Auch handelt es, gleichsam nach den Begriffen der Adepten, von der wahren Natur des Ganesa, Bhascara, oder der Sonne, Ni-lacanta, Lakschmi, und andern Formen des Einzigen Göttlichen Wesens. Ein ähnliches Werk schrieb Sri Sancara, das die höchste Macht, Güte und Ewigkeit Gottes erklärt.

Das Corpus Juris, Smriti betitelt, be-steht aus achtzehn Büchern; jedes ist in drey all-gemeine Hauptsätze getheilt, in die Pflichten der Religion, in die Gerechtigkeits-Pflege, und in die Strafe der Verbrechen. Menu und andere Heilige theilten sie dem Menschenge-schlecht zu seiner Unterweisung mit.

Was die Moral anlangt, so enthalten die Veda's alles, was sich auf die Pflichten der Könige bezieht; die Puranas, die Pflichten des Mannes und Weibes gegen einander, und die freundschaftlichen und gesellschaftlichen Pflich-ten (sie machen den dritten Theil aus) werden in beyden deutlich gelehrt. Diese doppelte Einthei-lung der Anga's und Upanga's soll den dop-pelten Nutzen anzeigen, der aus ihnen in Theo-rie und Praxis entspringt.

Das Bharata und Ramajana, beydes Epische Gedichte, enthalten den schätzbarsten Theil der alten Geschichte.

Zum Unterricht der niedern Classen in religiösen Kenntnissen, haben Siva und noch andere das Pasupata, das Pantscharatra und andere, zum nächtlichen Nachdenken geschickte, Werke, in hundert und zwey und neunzig Theilen über verschiedene Gegenstände verfertiget.

Die folgenden Bücher sind nicht würklich göttlich, sondern enthalten unendlich viele Widersprüche. Sanc'hya ist zweyfach, das mit Iswara, und das ohne Iswara. Das Erstere ist betitelt Patanjala in einem Kapitel von vier Abtheilungen, und dient dazu, durch frommes Nachdenken Zweifel zu entfernen; das Zweyte, oder Capila, enthält in sechs Kapiteln die Hervorbringung aller Dinge durch die Vereinigung der Pracriti, oder der Natur, und des Puruscha, oder des Ersten Mannes. Auch enthält es in acht Theilen Regeln zur Andacht, Gedanken über die unsichtbare Macht und über andere Gegenstände. Diese beyden Werke bestehen in einer durchdachten und genauen Aufzählung der natürlichen Körper und ihrer Prinzipien; daher heißt diese Philosophie Sanc'hya. Andere glauben, sie heisse deswegen so, weil sie drey Arten von Schmerz annehme.

Das Mimansa ist in zwey Theilen, das Nyaja in zwey, und das Sanc'hya in zwey; und diese sechs Schulen begreiffen die ganze Lehre der Theisten.

Das letzte Werk von allen ist von Buddha geschrieben; und es giebt auch sechs Atheistische

Systeme der Philosophie, betitelt Jogachara, Saudhanta, Vaibhaschica, Madhjamica, Digambara, und Charvac; sie sind alle voller unbestimmter Ausdrücke, Fehler im Sinn, Verwirrung unter offenbar verschiedenen Eigenschaften, unverständlicher Begriffe, nicht gehörig überdachter Meinungen, die natürliche Billigkeit zerstöhrender Lehrsätze; und sie enthalten einen Wirrwarr von Atheismus und Moral; sie begreifen, wie unsere orthodoxen Bücher, eine Menge von Abtheilungen, welche auslassen, was ausgedrückt werden sollte, und ausdrücken, was ausgelassen seyn sollte. Sie enthalten eine große Menge falscher Lehren, thörichter Lehren, grober Lehren: einige behaupten, die heterodoxen Schulen hätten keine Upanga's; andere, sie hätten sechs Anga's und eben so viele Sanga's oder Korpora und andere Appendices.

Dies ist die Analyse der allgemeinen, sowohl praktischen als spekulativen, Kenntniß.

Der Commentar hierüber.

Dieses erste Kapitel eines seltenen Sanserit Buches, Vidjadersa, oder Uebersicht der Gelehrsamkeit betitelt, ist in einem so kurzen und gedrängten Styl geschrieben, daß einige Theile desselben sehr dunkel sind, und das Ganze einiger Erläuterung bedarf. Aus dem Anfang ersehen wir, daß die Hindus die Veda's als die Quelle alles menschlichen und göttlichen Wissens ansehen.

Daher werden die Verse derselben in dem Dsjita die Blätter des heiligen Baums genannt, mit welchem selbst der Allmächtige verglichen wird;

úrdhwa múlam adhah ſác'ham aswatt'ham prá-
huravyayam
ch'handánſi yaſya pernáni yaſtam véda ſa védavit.

„Die Weiſen haben den Unvergänglichen Einen „einen Aſwatt'ham mit den Wurzeln oben und „den Zweigen unten genannt; die Blätter deſſel„ben ſind die heiligen Verſe; wer dieſen Baum „kennt, kennt die Veda's *).“

Alle Pandits behaupten, daß Aſwatt'ha den Pippala, oder heiligen Feigenbaum, mit herzförmigen, ſpitzigen und zitternden Blättern, andeute; aber die Vergleichung der himmliſchen Wiſſenſchaft, als ſteige ſie herab und faſſe Wurzel auf der Erde, mit dem Vata, oder großen Indiſchen Feigenbaum, der ſeine Wurzel in der Höhe, oder wenigſtens wurzelartige Zweige hat, würde genauer und paſſender geweſen ſeyn.

Die Veda's beſtehen aus drey Kanda's, oder Allgemeinen Hauptſtücken; nehmlich Carma, Jujana, Upaſand, oder Werke, Glaube und Gottesdienſt. Dem Erſten giebt der Verfaſſer des Vidjaderſa weißlich den Vorzug, weil Menu ſelbſt der allgemeinen Wohlthätigkeit vor den Zeremonien in der Religion den Vorzug giebt:

Ja-

*) Ueber den Sinn und Zweck dieſer beyden Verſe
S. Zuſ.

Japyénaiva tu ſanſiddhyédbráhmanó nátra ſanſayah:
Curyádanyatravá curyánmaitró bráhmana uchyatè:

das heißt: „Durch ſtille Anbetung erlangt ein „Brahman ohne Zweifel Heiligkeit; aber jeder „wohlthätige Mann wird mit Recht, er mag „dieſe Zeremonie vollbringen oder auslaſſen, ein „Brahman genannt.“ Dieſe dreyfache Eintheilung der Veda's ſcheint anfänglich über eine ſehr dunkle Zeile in dem Dsjita Licht zu verbreiten:

Traigunyaviſhayah védà niſtraigunya bhavárjuna:

Oder: „Die Veda's haben drey Eigenſchaften; „ſey du nicht ein Mann von drey Eigenſchaften, „O Arjuna.“

Aber mehrere Pandits ſind der Meinung daß dieſer Ausdruck ſich auf die drey Guna's, oder Eigenſchaften der Seele beziehe, nehmlich auf Vortreflichkeit, Leidenſchaft, und Finſterniß. Die letztere ſollte zwar ein Held nicht beſitzen, obſchon Beyſpiele in den Veda's vorkommen, wo Thiere zu opfern befohlen wird, und wo ſchreckliche Verwünſchungen zur Zerſtöhrung der Feinde eingerückt ſind.

Es iſt ganz beſonders, und dieſes bemerkte auch ſchon Wilkins, daß, ohngeachtet der Fabel von Brahma's vier Mäulern, wovon jedes einen

Veda hersagte, die ältesten Schriftsteller doch nur dreyer Veda's erwehnen, in der Ordnung, wie sie in dem zusammengesetzten Worte Rid-schjadsjuhsama vorkommen. Man glaubt daher, daß das At'harvan geschrieben oder gesammlet ward nach den drey ersten; und folgende zwey ganz neue Gründe werden diese Hypothese sehr unterstützen. Im eilften Buch des Menu, einem Werke, das dem ersten Zeitalter der Menschheit zugeschrieben wird, und zuverlässig sehr alt ist, wird des At'harvan's mit Namen gedacht, und Veda der Veda's genannt. Dieser Ausdruck stimmt mit dem überein, was Data Schecuh in der Vorrede zu seinem Upanischat behauptet: „Daß die drey ersten Ve„da's deswegen einzeln genannt werden, weil „At'harvan ein Corollarium von denselben und „die Quintessenz von ihnen enthalte." Aber dieser Vers von Menu, welcher in einer neuen Abschrift dieses Werkes, die von Benares gebracht wurde, vorkommt, und wenigstens das Alter und den Vorzug des vierten Veda beweisen würde, ist in den besten Kopien ganz ausgelassen, und besonders auch in einer schönen zu Gaja geschriebenen, woselbst ein gelehrter Brahman dieselbe sehr genau verglich. Da nun Menu selbst in andern Stellen bloß dreyer Veda's gedenkt, so müssen wir wohl glauben, daß ein Verehrer des At'harvan diese Zeile untergeschoben habe; und ein solcher Kunstgriff wirft

auch die Lehre selbst um, die er unterstützen sollte. Der folgende Grund ist noch stärker, weil er von einem innern Beweise hergenommen ist. Dieses haben wir dem edlen Eifer des Obristen Polier, Indischer Seltenheiten zu sammlen, zu verdanken. Denn er ist jetzt im Besitz einer vollständigen Abschrift von den vier Vedas in eilf großen Bänden.

Schon bey einer flüchtigen Betrachtung dieser Bücher scheint es, daß sogar ein Anfänger im Sanscrit einen ziemlichen Theil von dem At'harvaveda ohne Wörterbuch lesen könne; daß aber die Ausdrücke in den drey andern so alt sind, daß sie fast ein anderer Dialekt zu seyn scheinen. Die Nachricht also, daß nur wenige Brahmanen zu Benares einen Theil von den Veda's verstehen können, kann bloß von dem Ritsch, Jadsjusch und Saman gelten, wobey das At'harvan ausgenommen ist, welches eine verhältnißmäßig neue Sprache enthält, wie man aus folgender Probe ersehen kann:

Yatra brahmavidó jánti dicschajà tapyśà saha agnirmàntatra nayatwagnir médhán dàdhátumè agnayé swàhà. Váyurmen tatra nayatu váyuh pránân dedhátu mè, vàyuwè swáhà. Súryó mán tatra nayatu chacschuh suryó dedhátu mé, suryáya swahà; chandró mán tatra nayatu manas chandro dedhátu mè, chandráya swáha. Sòmó mán tatra nayatu payah sómo dedhátu mè, somáya swáhà. Jndro màn tatra na-

yatu balamindrô dedhátu mè, indráya ſwáhà. ápò mán tatra nayatwámritammópatiſchtatu, adbhyah ſwáhà. yatra brahmavidò yánti dicſchaya tapaſà ſaha, brahmà mán tatra nayatu brahma brahmà dedhátu mè, brahmanè ſwáhà:

Das heißt: „Wohin diejenigen, welche den „Großen Einen kennen, gehen, durch heilige Ge„bräuche und durch Frömmigkeit, dahin möge „Feuer mich bringen! Möge Feuer meine „Opfer empfangen! Geheimnißvolles Lob dem „Feuer! Möge Luft mich dahin führen! Möge „Luft meinen Geiſt vermehren! Geheimnißvolles „Lob der Luft! Möge die Sonne mich dahin „ziehen! Möge die Sonne mein Auge erleuch„ten! Geheimnißvolles Lob der Sonne! Möge „der Mond mich dahin bringen! Möge der „Mond meine Seele empfangen! Geheimniß„volles Lob dem Mond! Möge die Pflanze „Soma mich dahin leiten! Möge Soma mir „ſchenken ihre geheiligte Milch! Geheimnißvolles „Lob der Soma! Möge Indra, oder das „Firmament mich dahin ſchaffen! Möge „Indra mir Stärke geben! Geheimnißvolles „Lob dem Indra! Möge Waſſer mich dahin „bringen! Möge Waſſer mir den Strohm der „Unſterblichkeit bringen! Geheimnißvolles Lob „den Waſſern! Wohin diejenigen, welche den „Großen Einen kennen, gehen, durch heilige Ge„bräuche und durch Frömmigkeit, dahin mag „Brahma mich führen! Möge Brahma zu dem

„Großen Einen mich leiten! Geheimnißvolles „Lob dem Brahma *)."

Man könnte noch verschiedene andere Stellen aus dem ersten Buche des Atharvan anführen, besonders eine fürchterliche Beschwörung vermittelst eines geheiligten Grases, Namens Darbha, und einen erhabnen Lobgesang auf Cala, oder die Zeit. Doch diese einzige Stelle wird schon hinlänglich die Schreibart und Sprache dieses besondern Werkes zeigen. Nicht so leicht könnte man eine ächte Hauptstelle aus den andern Veda's ausheben. Doch verdient hier ein Vers aus dem Jadsjurveda, der in einem Buche Sivavedanta betitelt, vorkommt, welches in Sanscrit, aber mit Kaschmirischen Buchstaben geschrieben ist, wegen seiner Erhabenheit hier eingerückt zu werden; obschon die regelmäßige Versifikation den Verdacht erregt, daß er eine neuere Paraphrase über einen Text in der alten Schrift ist:

Natatra súryo bháti nacha chandra táracau,
némá vidyutó bhànti cuta éva.
vahnih: taméva bhántam anuhbâti servam,
tasya bhásá servamidam vibháti:

Das heißt: „Hier scheint die Sonne nicht, „auch nicht der Mond und die Sterne: diese

*) Diese ganze Stelle trägt die Form der liturgischen Lobpreisungen und Bitten Zoroasters, welche Jseschne genannt werden.

„Lichter glänzen nicht in jenem Orte; wie „sollten dann sogar Feuer daselbst flammen? „Gott bestrahlet ganz diese glänzende Substanz; „und von dessen Glanz wird das Weltall er„leuchtet.“

Bey dem allen hält man die Bücher über göttliche Kenntniß, Veda genannt, oder was bekannt ist, und Sruti, oder was man gehört hat, nehmlich durch Offenbahrung, noch immer für sehr zahlreich; und von den vier hier angeführten glaubt man, sie wären ein Auszug daraus, und enthielten allen dem Menschen nöthigen Unterricht. Der einsichtsvolle und gelehrte Verfasser des Dabistan, Mohsani, Fani, beschreibt im ersten Kapitel ein Geschlecht alter Persischer Weisen, die, seiner ganzen Nachricht zu Folge, Hindus gewesen zu seyn scheinen; und ohne Zweifel bedeutet das Buch des Mahabad, oder Menu, das, wie er sagt, in einer himmlischen Sprache geschrieben ward, den Veda. Wir finden also, da Zeratuscht bloß ein Reformator war, in Indien die wahre Quelle der alten Persischen Religion. Zu diesem Gegenstande gehören die zahlreichen Tantra-, Mantra-, Agama-, und Nigama-Sastra's, die aus Beschwörungen und andern Texten der Veda's bestehen, mit Bemerkungen über die Gelegenheiten, wo sie nach und nach angewendet werden können. Man darf auch dabey das nicht übergehen, daß der

Kommentare über die heiligen Schriften der Hindus eine unzählige Menge sey, und unter diesen scheint der von Vasischtha der vornehmste zu seyn. Doch wir können ja zu den Quellen kommen, und haben daher nicht nöthig, unsere Zeit in Auffindung der kleinen Bäche zu verschwenden. Von den Veda's sind unmittelbar hergeleitet die praktischen Künste der Chirurgie, Medicin, Musik, und Tanzen; ferner die Bogenkunst, welche die ganze Kriegskunst in sich begreift, und die Baukunst, in welche die mechanischen Künste eingeschlossen sind. Den Pandits zu Folge, welche den Abulfazi *) unterrichteten, entstand aus jedem von den vier heiligen Schriften eine von den Upaveda's, d. i. Schriften des zweyten Rangs, nach der Ordnung, wie wir sie anführten. Jedoch diese Genauigkeit scheint nach Verfeinerung zu schmecken.

Unendlichen Vortheil können die Europäer von den mannichfaltigen Medicinischen Büchern in Sanscrit gewinnen, welche die Namen und Beschreibungen der Indischen Pflanzen und Mineralien, mit ihren, bey Heylung der Krankheiten, entdeckten Nutzen, enthalten. Man hat eine große Sammlung derselben von dem Tscheraca an, welches man als ein Werk des Siva ansieht, bis zu dem Roganirupana

*) Hievon ist schon oben geredet worden.

und dem Nidana, welche letztern in Vergleichung neuer sind. Ueber die Musik, mit Proben von Hindu Arien in niedlichen Noten, sind viele Bücher in Prosa und Versen geschrieben; aber den Silpa Sastra, oder die Sammlung der Abhandlungen über mechanische Künste, hält man für verlohren.

Der Ordnung nach folgen auf diese die sechs Vedanga's, wovon drey die Grammatik enthalten; eines sich auf gottesdienstliche Zeremonien bezieht; das fünfte die ganze Mathematik enthält, worin der Verfasser des Lilawati für den gelehrtesten Mann seiner Zeit gehalten wurde; das sechste begreift Erklärungen dunkler Wörter oder Redensarten in den Veda's. Das grammatische Werk von Panini, einem Schriftsteller, der inspirirt gewesen seyn soll', heißt Siddhanta Caumudi; es ist so dunkel, daß man es noch viele Jahre wird studiren müssen, ehe es ganz verstanden wird. Als Wilkins den Casinat'ha Serman, der ihn bediente, fragte, was er von dem Werke des Panini (Paninija) hielte; so antwortete derselbe sehr treffend, es wäre ein großer Wald. Doch es ist weiter nicht so nothwendig, über einen so rauhen und dunklen Weg eine Reise zu machen; denn die Grammatik ist nur ein Werkzeug und nicht der Entzweck wahrer Kenntniß; bey dem allen mag es doch wohl einige gute Spekulationen über die Metaphisik enthalten. Die Sanscrit Pro-

sodie ist leicht und schön; die Gelehrten werden darinn fast alle Silbenmaße der Griechen finden, und merkwürdig ist dabey, daß die Sprache der Brahmanen schon von Natur zu dem Sapphischen, Alcaischen und Jambischen Versbau eingerichtet ist.

Der Astronomischen Werke giebt es in dieser Sprache gar sehr viele; es sind derselben in einer Liste neun und siebenzig angeführt. Enthalten sie nun die Namen der vornehmsten sichtbaren Sterne in Indien, und dabey Bemerkungen über ihre Standorte in verschiedenen Zeitaltern, was für Entdeckungen können da nicht in dieser Wissenschaft gemacht, und was für Gewißheit in der alten Chronologie erlangt werden?

Diesen Anga's untergeordnet (ob schon die Ordnung nicht sichtbar ist) ist die Reihe der heiligen Gedichte, der Kodex der Gesetze und die sechs philosophischen Sastras; welche der Verfasser unseres Textes auf zwey herabsetzt, wovon jedes zwey Theile enthalte. Er verwirft also das dritte, auch in zwey Theilen, als wäre es nicht ganz orthodox, das heißt, nicht genau übereinstimmend mit seinen eignen Grundsätzen.

Der erste Indische Dichter war Valmici, Verfasser des Ramajana, eines vollständigen Epischen Gedichts, über eine zusammenhängende, interessante, Heldenthat. Das zunächst berühmte Gedicht, wenn es das vorhergehende vielleicht nicht selbst an Ruhm der Heiligkeit noch über-

trift, war das Mahabharata des Vyasa. Diesem werden die heiligen Purana's zugeschrieben, welche ihrer Vortreflichkeit wegen die achtzehn genannt werden, und folgende Titel haben: Brahma, oder der Große Eine, Pedma, oder die Lotos, Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder Feuer (diese viere beziehen sich auf die Schöpfung); Vischnu, oder der Durchdringer, Garuda, oder sein Adler, die Verwandlung des Brahma, Siva, Linga, Nareda, Sohns des Brahma, des Scanda, Sohns des Siva, des Marcandeja, oder der unsterbliche Mann, und des Bhawischja, oder die Verkündigung der Zukunft (diese neun gehören zu den Eigenschaften und Kräften der Gottheit); und noch vier andern Matsja, Varaha, Curma, Vamena, oder eben so viele Menschwerdungen des Großen Einen in seinem Karakter als Erhalter. Alle enthalten alte Traditionen, die von Poesie verschönert oder in Fabeln eingekleidet sind. Der achtzehnte Titel heißt Bhagawata, oder das Leben Krischna's, womit derselbe Dichter, wie einige meinen, die ganze Reihe gekrönt haben soll; aber andere schreiben diese Gedichte, und dies mit mehr Grund, verschiedenen Verfassern zu.

Ausser dem schönen Werke, Menusmriti, oder, die Erinnerung des Menu genannt, ausser dem Yajnyawalcya und den Werken von noch sechzehn andern Muni's, nebst den Kom-

mentaren über sie alle, besteht die Schriftsammlung der Indischen Rechtswissenschaft aus mehrern sehr schätzenswerthen Abhandlungen. Unter denen in Bengalen allgemein bekannten befindet sich eine vortreffliche Abhandlung über das Recht der Erbschaften von Dsjimuta Vahana, und dann eine vollständige Sammlung der Gesetze in sieben und zwanzig Bänden. Sie wurden vor einigen Jahrhunderten von Raghunandan, dem Indischen Tribonian gesammlet. Dieses Werk enthält also alles über den schon an und für sich anziehenden und für die Brittische Regierung äusserst interessanten Gegenstand.

Von den Philosophischen Schulen wollen wir hier bloß dieses bemerken, daß es scheint, die erste Nyaja komme der Peripatetischen, die zwote, manchmal Vaiseschica genannt, der Jonischen Schule, die zwey Mimansa's wovon die zwote öfters Vedanta heißt, der Platonischen, die erste Sanchya der Italischen und die zwote, oder Patanjala der Stoischen Philosophie gleich; so daß Gautama dem Aristoles, Canada dem Thales, Jaimini dem Socrates, Vyasa dem Plato, Capila dem Pythagoras, und Patanjali dem Zeno entspricht. Doch eine genaue Vergleichung zwischen den Griechischen und Indischen Schulen würde einen beträchtlichen Band erfordern. Die Originalwerke dieser Philosophen sind in sehr kurzen

Ausdrücken; aber sie werden, so wie alle andere Sastra's, von den Upadersana oder Commentaren erklärt oder verdunkelt. Eine der schönsten Schriften über die Philosophie der Vedanta ist Joga Vasischt'ha betitelt, und enthält die Lehren des großen Vasischt'ha an seinen Mündel, Rama, König von Ajodhja.

Aus dieser Analyse der Literatur der Hindus ergiebt sich, daß die Veda, Upaveda, Vedanga, Purana, Dherma, und Dersana die sechs großen Sastra's sind, welche alle göttliche und menschliche Kenntniß in sich begreifen sollen. Hier müssen wir auch noch bemerken, daß das Wort Sastra von einem Stammwort herkommt, welches verordnen bedeutet, und daß daher Sastra gemeiniglich eine Verordnung heißt, und das besonders eine heilige von Gott eingegebene Verordnung. Eigentlich also wird dieses Wort bloß für heilige Literatur gebraucht, von welcher der Text einen genauen Abriß liefert.

Den Sudra's d. i. denen von der vierten Klasse der Hindus,*) ist es nicht erlaubt, die sechs eigentlichen, vorhin angeführten, Sastra's zu studiren; aber es bleibt für dieselben noch ein weites Feld in dem Studio der Profan-Literatur übrig, die in einer großen Menge populairer Bücher enthalten ist, welche mit den verschiedenen Sastra's überein kommen und einen Ueberfluß an Schönheiten aller Art haben. Die Vaidja's, oder diejenigen, welche der Geburt

*) S. Zus. 83.

nach Aerzte sind, müssen alle medicinischen Schriften studiren; und sie besitzen oft mehr Gelehrsamkeit mit weniger Stolz verbunden, als ein Brahman. Sie sind gewöhnlich Dichter, Grammatiker, Rhetoriker, Moralisten, und man kann sie im allgemeinen für die tugendhaftesten und liebenswürdigsten Hindus halten. Anstatt der Veda's studiren sie den Rajaniti, oder Unterricht der Fürsten, und anstatt der Rechte den Nitisastra, oder das allgemeine System der Moral. Ihr Sahitia oder Cavja Sastra besteht aus unzähligen Gedichten, welche hauptsächlich von dem Stamme der Aerzte verfertigt sind, und die Stelle der Purana's ersetzen; denn sie enthalten alle Geschichten des Ramajana, Bharata und Bhagawata. Sie haben zu vielen Abhandlungen der Alancara oder Rhetorik Zutritt, und zu vielen andern Werken in wohlklingender Prosa; zu der Upac' hyana, oder bürgerlichen Geschichte, auch Rajatarandschini genannt; zu der Nataca, welche den Gandharvaveda entspricht und aus regelmäßigen dramatischen Stücken in Sanscrit und Pracrit besteht. Außerdem lernen sie gewöhnlich noch ein Wörterbuch und eine Grammatik ganz auswendig. Das beßte Lexicon oder Wörterbuch schrieb der berühmte Amarasinha in Versen, zum Beßten des Gedächtnisses; es sind aber auch noch siebenzehn andere sehr berühmt. Die beßte Grammatik heißt Mugdhabodha,

oder Schönheit der Kenntniß, und ist von einem Goswami, Namens Vopadeva, geschrieben; sie enthält auf zweyhundert Seiten alles, was einer, der die Sprache lernen will, zu wissen nöthig hat. Den Coscha's oder Wörterbüchern sind gewöhnlich noch sehr weitläuftige Tica's oder Etymologische Kommentarien angehängt.

Von den heterodoxen Schriften haben wir nicht nöthig mehr zu sagen, als daß die über die Religion und Philosophie des Buddha mit einigen der wichtigsten Theile der Asiatischen Geschichte verbunden zu seyn scheinen, und vielleicht alles enthalten, was in der Pali oder heiligen Sprache der östlichen Halbinsel Indiens gefunden werden könnte. Man behauptet in Bengalen, daß Amarasinha selbst ein Bauddha gewesen wäre, aber er scheint ein Theist von toleranten Grundsätzen und so wie Abulfazi, begierig gewesen zu seyn, die verschiedenen Religionen Indiens mit einander zu vereinigen.

Wohin wir also unsere Aufmerksamkeit bey der Literatur der Hindus auch richten, so stellt sich uns der Begriff Unendlichkeit dar, und das längste Leben würde nicht hinreichen, nur fünf hundert tausend Stanzen in den Purana's zu durchlesen, mit noch vielleicht einer Million in den andern vorher angeführten Werken. Jedoch wir können das Beste aus jedem Sastra auslesen, und die Früchte der Wissenschaften sammlen, ohne uns mit den

Blättern und Zweigen zu beschweren. Wir werden auch noch das Vergnügen haben, zu finden, daß die gelehrten Hindus, aufgemuntert durch die Milde unserer Regierung, mit eben der Begierde ihre Kenntnisse von allen Arten mitzutheilen bereit sind, als wir sie nur immer annehmen können. So wie die Europäer den Holländern fast alles, was sie von dem Arabischen verstehen, schuldig sind, und den Franzosen alle Kenntniß des Sinesischen, eben so mögen dieselben nun von unserer Nation die erste genaue Kenntniß von dem Sanscrit und den in dieser Sprache geschriebenen schätzbaren Werken, erlangen. Wollen sie aber eine genauere Kenntniß von der Indischen Religion und Literatur erlangen, so müssen sie auch alles das erst wieder vergessen, was in ältern und neuern Zeiten über diesen Gegenstand, vor der Bekanntwerdung des Dschita *), geschrieben worden ist.

IX.

Ueber die Ordalien unter den Hindus.

Von Ali Ibrahim Khan, Obersten Magistratsperson zu Benares.

Der Gesellschaft mitgetheilt von Warren Hastings, Esq.

Die Arten, Verbrecher durch eine Apellation an die Gottheit zu erproben, werden in dem Mita-

*) S. Zus. 84.

schera, oder Kommentar über das Dherma Sastra, im Kapitel von Eidschwüren, und andern alten Büchern über die Gesetze der Hindu's weitläuftig beschrieben *). Aus diesen hat der Menschenfreund Ali Ibrahim Khan, nach der Auslegung gelehrter Pandits, hier folgende Nachricht geliefert.

Das Wort Divja in Sanscrit bedeutet das nehmliche, was Paricscha oder Parikhja in der Bhascha, Kasam in der Arabischen und Saucand **) in der Persischen Sprache ausdrückt; nemlich einen Eid, oder die Form, das höchste Wesen anzurufen, damit es die Wahrheit einer Sache bezeuge; gemeiniglich aber versteht man darunter das Ordal-Gericht, oder die Art, wie man an die unmittelbare Dazwischenkunft der Göttlichen Macht appellirt.

Dieses Gericht nun kann man auf neunerley Arten angestellt werden: erstlich mit der Waage; zweytens mit Feuer; drittens mit Wasser; viertens mit Gift; fünftens mit dem Coscha, oder dem Wasser, worinn ein Götzenbild abgewaschen worden; sechstens mit Reis; siebentens mit kochendem Oehl; achtens mit glühendem Eisen; neuntens mit Bildern.

I. Das Ordal durch die Waage wird folgendermaßen vollbracht. Der Waagebalken wird zu

*) S. Zus. 85.

**) قسم das Arabische und سوگند das Persische.

Rechte gemacht, Stricke daran gebunden und die beyden Waageschalen ganz ins Gleichgewicht gebracht; hierauf fasten der Angeklagte und ein Pandit *) einen ganzen Tag, und dann wird der Erstere, nachdem in geweihetem Wasser gebadet, dem Feuer das Homa oder Opfer dargebracht und andern Gottheiten gedient worden, sorgfältig gewogen. Man nimmt ihn aus der Schale heraus, die Pandits werfen sich vor derselben nieder, sagen eine gewisse in den Sastras enthaltenen Mentra oder Beschwörungsformel her, schreiben das Wichtigste der Anklage auf ein Stück Papier und binden es an seinen Kopf. Sechs Minuten darauf setzen sie ihn wieder in die Schale, und wenn er nun mehr als vorher wiegt, so wird er für schuldig erklärt; wenn weniger, für unschuldig; wiegt er ganz genau eben so viel, so muß er bis zum drittenmal gewogen werden, da dann nach dem Ausspruch in dem Mitacschera zuverlässig ein Unterschied im Gewicht seyn wird. Sollte die Waage, nachdem sie gut befestigt worden, herabfallen, so würde man dieses als ein Zeichen seiner Schuld ansehen.

II. Zur Feuerprobe macht man eine Höhle, neun Hände lang, zwey Spannen breit und eine Spanne tief, in die Erde und füllt sie mit Feuer von Pippal **) Holz an; in dieses Feuer

*) Pandit und Pondit heissen diejenigen Brahmanen, welche die hl. Bücher und Gesetze auslegen.

**) Pippal wird in der Folge durch Zitterbaum (trembling tree) erklärt. In Halhed's

muß der Angeklagte barfuß gehen, und wenn seine Füße dabey nicht beschädigt werden, so halten sie ihn für unschuldig; wo nicht, für schuldig.

III. Bey der Wasserprobe muß sich der Angeklagte in ein stehendes oder fließendes Wasser stellen, welches so tief seyn muß, das es ihm bis an den Nabel geht; dabey aber muß dahin gesehen werden, daß weder ein reissendes Thier darinn sey, noch das der Wind es zu sehr bewege. Hierauf geht ein Brahmane ins Wasser mit einem Stab in der Hand. Zwey Soldaten schießen dann auf dem Lande drey Pfeile von einem Bogen ab; ein Mann wird nun abgeschickt, den weitsten Pfeil zu holen, und so wie er ihn aufgenommen hat, muß ein anderer von dem Rand des Wassers hinzulaufen. In diesem Augenblick wird dem Beklagten gesagt, die Füße oder den untern Theil des Steckens des Brahmanen zu ergreifen, der neben ihm im Wasser steht, und sich gleich unterzutauchen. Er muß unter dem Wasser bleiben, bis die zwey Männer, welche nach den Pfeilen liefen, zurück sind; hebt er seinen Kopf oder Körper über das Wasser, ehe die Pfeile zurückgebracht sind, so wird dieses als das vollkommenste Zeichen seiner Schuld angesehen *).

Glossarium derjenigen Sanskritisch-Persisch-Bengalischen Wörter, welche in der Uebersetzung der Gesetze der Dsjentu's (Gentoo — Laws) vorkommen, findet sich Pipol (Peepul) als Name einer Art bitterer Spezereyen.

*) Diese Proben beweisen Mangel an Kenntniß und Erfahrung, und führen also auf ein solches Zeitalter zurück.

In den Dorfschaften um Benares herum vollbringt man diese Probe auf folgende Weise. Der Angeklagte muß sich bis an den Nabel ins Wasser stellen, sich dann untertauchen und den Fuß eines Brahmanen halten, so lange ein Mann langsam funfzig Schritte gehen kann. Hebt der Angeklagte den Kopf über das Wasser, ehe jener so weit gekommen ist, so wird er verdammt, wo nicht, losgesprochen.

IV. Es giebt zweyerley Giftproben. Die erste wird folgendergestalt verrichtet: Nachdem die Pandits ihr Homa und der Angeklagte seine Badung verrichtet haben, so werden drittehalb Retti's, oder sieben Gerstenkörner von Vischanaga, einer giftigen Wurzel, oder von Sanc'hja, d. i. weißen Arsenik, in acht Maschа's oder vier und sechzig Retti's abgeklärter Butter gemischt, welches dann der Beklagte aus der Hand eines Brahmanen essen muß. Bringt das Gift keine sichtbare Wirkung hervor, so wird er losgesprochen, sonst aber verdammt. Die zwote Art ist folgende: Die Königsschlange, Namens Naga, wird in einen tiefen irdenen Topf gethan, in welchen ein Ring, oder Petschaft oder eine Münze geworfen worden. Dieses muß der Angeklagte mit seiner Hand heraus nehmen; beißt ihn die Schlange, so wird er für schuldig, wo nicht für unschuldig gehalten.

V. Die Probe mit dem Coscha ist folgende: Der Angeklagte muß drey Züge von einem Was-

ser trinken, worin die Bilder der Sonne, des Devi und anderer Gottheiten deswegen gewaschen sind; wird er dann in vierzehn Tagen krank, so wird sein Vergehen als bewiesen angesehen.

VI. Wenn mehrere Personen eines Diebstahls verdächtig sind, so wiegt man trockenen Reis mit dem heiligen Stein, Namens Salgram, oder es werden einige Beschwörungen über denselben gelesen. Hierauf muß jeder von den Verdächtigen eine Parthie davon käuen. Sobald sie ihn gekäuet haben, müssen sie ihn auf einige Blätter von Pippal thun, oder sind diese nicht bey der Hand, auf ein B'hurja Patra, d. i. auf die Rinde eines Baums von Nepal oder Kaschmir. Derjenige, aus dessen Munde der Reis trocken oder mit Blut befleckt kommt, wird für schuldig erklärt, die übrigen aber freygesprochen.

VII. Das Ordal mit heissem Oel ist sehr einfach: Wenn es hinlänglich heiß gemacht ist, so steckt der Angeklagte seine Hand hinein, wird sie nicht verbrannt, so wird er für unschuldig gehalten.

VIII. Eben so machen sie eine eiserne Kugel, oder die Spitze einer Lanze glühend, und geben sie dem Angeklagten in die Hand; wer nicht davon verbrennt wird, ist unschuldig.

IX. Die Bilder-, oder wie sie es nennen, die Dharmarch-Probe wird so angestellt: Es wird ein Bild, Namens Dharma, oder der Genius der Gerechtigkeit, von Silber,

und noch ein anderes, Adharma genannt, von Leimerde oder Eisen, in ein großes irdenes Gefäß gethan, und der Angeklagte greift hinein, um eines davon heraus zu holen. Bringt er das silberne Bild, so wird er losgesprochen, hat er aber das irdene so wird er verurtheilt. Oder, es wird das Bild einer Gottheit auf ein weisses und ein anderes auf ein schwarzes Tuch gemahlt. Das erste nennen sie Dharma und das zweyte Adharma. Diese werden einzeln in Kuhmist gerollt und in ein großes Gefäß geworfen, ohne das sie der Angeklagte vorher gesehen hat. Er muß hierauf seine Hand in das Gefäß thun, und wird losgesprochen oder verurtheilt, je nachdem er das weisse oder schwarze Tuch herausgezogen hat.

Im Kommentar über den Dherma Sastra steht, daß jede von den vier Hauptstämmen oder Kästen eine ihm eigenthümliche Art von Ordalien habe; ein Brahmane müßte mit der Waage, ein Kschatrija mit Feuer, ein Vaisja mit Wasser und ein Sudra mit Gift erprobt werden. Jedoch haben einige behauptet, daß jedes Ordal, das Gift ausgenommen, von einem Braahmanen eingegangen, und jeder Mensch, von welcher Kaste er auch sey, mit der Waage erprobt werden könne. Auch ist noch dieses festgesetzt, daß ein Frauenzimmer jede Probe machen kann, die Gift- und Wasserprobe ausgenommen.

Auch sind in dem Mitacschera für die verschiedenen Arten der Ordalien gewisse Monathe und Tage bestimmt: Agrahan, Pausch, Magh, P'halgun, Srawan und B'hadr für das Feuer; A'swin, Cartic, Jaischt, und A'schadh für das Wasser; Pausch, Magh und P'halgun für das Gift-Ordal. Auch sollte regelmäßig keine Wasserprobe am Aschtemi, oder achten, dem Tscheturdasi, oder funfzehnten Tag des neuen oder vollen Monds in dem eingeschalteten Monath, in dem Monath B'hadr am Sanaischer oder Sonnabend, und am Manga!, oder Dienstag gehalten werden. Jedoch wenn die Obrigkeit ein Ordal befiehlt, so brauchen die gehörigen bestimmten Monathe und Tage nicht beobachtet zu werden.

Das Mitacschera enthält auch noch folgenden Unterschied: wenn der Diebstahl oder Betrug hundert Mohrs in Gold beträgt, so gehört sich die Giftprobe; sind achtzig Mohrs gestohlen, so kann die verdächtige Person mit Feuer; beläuft es sich auf vierzig mit der Waage; beträgt der Diebstahl zwischen dreyßig und zehn, mit dem Bild-Wasser; und sind es nur zwey Mohrs mit Reis erprobt werden.

Ein inspirirter Gesetzgeber, Namens Catjajana meinte, daß dem Angeklagten, wenn auch der Diebstahl oder Betrug durch Zeugen bewiesen werden könnte, das Ordal dennoch zuer-

kannt werden könnte *). Er sagt auch noch ferner, daß da, wo tausend Pana's gestohlen, oder betrügerisch vorenthalten würden, die gehörige Probe das Gift sey, wären es siebenhundert und sechzig die Waage, bey vierhundert heißes Oel, bey dreyhundert Reis, bey hundert und funfzig die Coscha, und bey hundert die Dharmarch oder silbernen und eisernen Bilder.

Die Art, das Ordal mit glühenden Kugeln oder Lanzenspitzen zu vollziehen wird in dem Kommentar über Jagjawelcja auf folgende Weise genau beschrieben.

Bey Tages Anbruch wird die Stelle, wo die Zeremonie vor sich gehen soll, gereiniget und gewaschen, auf die gebräuchliche Weise; und bey Sonnenaufgang beten die Pandits erst zu Ganesa, dem Gott der Weisheit, und ziehen dann neun Zirkel auf dem Grund mit Kuhmist; jeder Zirkel ist von dem andern sechzehn Zoll entfernt; und jeder enthält funfzehn Zoll Erde, der neunte aber ist entweder kleiner oder größer als die übrigen. Hierauf beten sie nach der in dem Sastra vorgeschriebenen Art zu den Göttern, opfern dem Feuer, und nachdem sie zweymal gebetet haben, so lesen sie die bestimmten Mentra's. Die Person welche erprobt werden soll, wäscht sich, zieht nasse Kleider an, wendet ihr Gesicht gegen

*) Wiefern nämlich dieser inspirirte Mann das Ordal für weit untrüglicher hielt als den Zeugenbeweis.

Osten und stellt sich in den ersten Ring, beyde Hände in den Gürtel gesteckt. Der vorsitzende Richter und die Pandits lassen ihn dann etwas Reis in der Hülse zwischen seinen Händen reiben, und untersuchen diese sorgfältig; sieht man eine Schramme von einer vorigen Wunde, ein Mahl oder sonst ein Zeichen an einer von beyden, so überstreicht man den Fleck mit einer Farbe, damit man ihn, nach der Probe, von jedem neuen Zeichen unterscheiden könne. Nun befehlen sie ihm, die beyden Hände offen und neben einander zu halten, und nachdem sie sieben Blätter von dem Zitterbaum, oder Pippal, sieben von dem Sami oder Dsjend, sieben von Darbha Graß, etwas Gerste, mit geronnener Milch naß gemacht, und einige Blumen in dieselben gethan haben, so befestigen sie die Blätter mit sieben Schnüren von roher Baumwolle an seine Hand. Die Pandits lesen dann die für diesen Vorfall bestimmten Slocas, schreiben die Geschichtserzählung und den zu erforschenden Punkt auf ein junges Palmyra-Blatt, zugleich mit dem im Veda vorgeschriebenen Mentra, und binden das Blatt an den Kopf des Beklagten. Wenn dies alles geschehen ist, so machen sie eine eiserne Kugel, oder den vordern Theil einer Lanze warm, welches Eisen drittehalb Ser, oder fünf Pfund wiegt und werfen es ins Wasser. Dann heitzen sie es wieder und kühlen es abermals ab; das dritte Mahl aber lassen sie es im Feuer, bis es

ganz glühet; dann lassen sie den Beklagten in den ersten Zirkel treten; nun nehmen sie das Eisen aus dem Feuer, lesen Beschwörungen darüber, und die Pandits geben ihm es mit eisernen Zangen in die Hände. Jetzt muß er Schritt vor Schritt von einem Zirkel zum andern gehen, wobey seine Füße beständig in einem sind, und wenn er den achten erreicht hat, so muß er das Eisen in den Neunten werfen, so daß es einiges Gras, welches deswegen darinnen gelassen wurde, verbrennt. Ist dieses vorbey, so lassen ihn die Richter und Pandits seine Hände wieder mit ungeschältem Reis reiben, und untersuchen sie hierauf. Sieht man ein Brandmerkmal auf einer, so wird er für schuldig erklärt, wo nicht, für unschuldig. Zittert er vor Furcht mit der Hand, und verbrennt durch sein Zittern sich an einem andern Theile des Körpers, so beweißt dieses nichts gegen ihn; läßt er aber das Eisen fallen, bevor er den achten Zirkel erreicht hat und die Zuschauer argwöhnen, es habe ihn wohl gebrennt, so muß er die ganze Zeremonie von Anfang an wiederholen.]

Im Jahr Christi 1783 wurde eine solche Probe mit einem heissen Eisen zu Benares in meiner, Ali Ibrahim Khan's, Gegenwart, an einem Mann gemacht, und das bey folgender Gelegenheit. Es hatte nämlich jemand einen gewissen Sancar des Diebstahls beschuldigt, und dieser suchte seine Unschuld zu beweisen. Da der

Erstere nun den Diebstahl nicht gesetzmäßig beweisen konnte, so ward dem Letztern die Feuerprobe zuerkannt, und er nahm sie auch an. Ibrahim Khan rieth den gelehrten Richtern und Pandits, die Entscheidung der Frage, auf eine Regierungsverfassung der Ostindischen Gesellschaft nicht angemessene Weise, nicht zu erlauben, und empfahl ihnen den Eid bey dem Wasser des Ganges und den Blättern des Tulasi in einem kleinen kupfernen Fahrzeug, oder bey dem Buche Herivansa, oder dem Stein Salgram, oder bey den geheiligten Teichen oder Wasserbehältern; denn alle diese Eidschwüre sind zu Benares üblich. Da sich aber die Partheyen hartnäckig weigerten, den Ausgang auf eine ihnen hiermit empfohlene Art ankommen zu lassen, und auf der Feuerprobe bestanden; so erhielten die Richter und Pandits den Befehl, ihren Wünschen nachzugeben, und mit Ausschließung derjenigen Arten von Erprobung, die den Tod oder den Verlust des Vermögens, als gerechte Strafe des den Meineid zwar langsam, aber sicher rächenden Himmels, auch nur mit der Zeit befürchten lassen konnten, das Ordal nach der Vorschrift des Dherma Sastra zu vollziehen. Und doch auch dieses wurde erst erlaubt, nachdem man sich darüber vier Monathe lang berathschlagt hatte. Vier Ursachen waren vorhanden, warum man endlich einwilligte. Erstlich hatte man keinen andern Ausweg, den Be-

klagten zu verurtheilen oder los zu sprechen; zweytens waren beyde Partheyen Hindus, und diese Art von Untersuchung war besonders von den alten Gesetzgebern in dem Dherma Sastra empfohlen; drittens bedient man sich dieses Ordals in den Herrschaften der Hindu Rajas; und endlich konnte es nützlich seyn, um daraus zu ersehen, wie weit es möglich sey, dem Feuer zu widerstehen, und wie die Hand es vermeiden könnte, daß sie nicht verbrannt würde. Es kam daher folgender Befehl an die Pandits und den Gerichtshof zu Benares: „Da „die klagenden und verklagten Partheien Hindus sind, und sich keiner andern Entscheidung, „als der durch brennendes Eisen, unterwerfen wollen; so laßt das Ordal genau auf die „in dem Mitacschera, oder dem Kommentar „über den Jagjawalcja, vollziehen.“

Nachdem nun die Zubereitungen zu dieser Erprobung gemacht waren, so begab sich dieser Menschenfreund, Ali Ibrahim Khan, in Begleitung aller gelehrten Professoren, Richter, der Sipahis von Kapitain Hogan's Batallion, und vieler Einwohner von Benares, an den zubereiteten Platz, und bemühete sich, den Ankläger von der Bitte, daß der Beklagte die Feuerprobe aushielte, abzumahnen, mit dem Zusatz: „Wenn seine Hand nicht verbrennt, so wirst du „sicherlich ins Gefängniß kommen.“ Der Ankläger aber ließ sich durch diese Drohung nicht abschrek-

ken, sondern bestand auf dieser Entscheidungsart. Die Zeremonie ward nun in meiner, Ali Ibrahim Khan's, Gegenwart vollbracht.

Die Pandits des Gerichts und die Einwohner der Stadt beteten zu dem Gott der Erkenntniß, opferten dem Feuer gereinigte Butter, und machten neun Kreise von Kuhmist auf die Erde; sie badeten hierauf den Beklagten im Ganges, und brachten ihn mit nassen Kleidern zurück; dann wuschen sie seine Hände, um allen Verdacht eines Betruges zu entfernen, in reinem Wasser. Nun schrieben sie den Klagepunkt und die Worte des Mentra auf ein Palmyra-Blatt, und banden ihm dasselbe an den Kopf. In seine Hände, die er offen hatte und zusammen halten mußte, gaben sie ihm sieben Blätter von Pippal, sieben von Dsjend und eben so viel von Darbha Gras, einige Blumen, und etwas mit geronnener Milch naßgemachte Gerste, und befestigten alles mit sieben Schnüren von roher weißer Baumwolle. Hierauf machten sie die eiserne Kugel glühend, nahmen sie mit Zangen aus dem Feuer, und legten sie ihm in die Hände. Er gieng nun Schritt vor Schritt einen Raum von viertehalb Gaz, durch jeden der sieben innern Ringe und warf die Kugel in den neunten, wo das Gras, das man daselbst gelassen hatte, verbrannte. Jetzt rieb er etwas Reis mit der Hülse zwischen seinen Händen, und da man sie dann untersuchte, waren sie so ganz un-

versehrt, daß auch nicht einmal eine Blase daran zu sehen war. Da nun die Eigenschaft des Feuers ist, zu brennen, so erstaunten die Gerichtspersonen und die Einwohner von Benares *), deren auf fünfhundert dabey waren, sehr über diesen Ausgang; auch selbst ich wurde ganz betroffen. Doch bedachte ich, daß wahrscheinlich die frischen Blätter und die andern Sachen, welche, wie schon gemelder worden, dem Beklagten auf die Hände gegeben worden waren, das Brennen verhütet hätten; ausserder. war auch die Zeit, daß er das Eisen in den Händen hatte, nur kurz. Jedoch im Dherma Sastra und in den geschriebenen Gutachten der angesehnsten Pandits wird ausdrücklich behauptet, daß die Hand dessen, der die Wahrheit rede, nicht verbrennen könne; auch sah Ali Ibrahim Khan mit seinen eignen Augen, so wie viele andere mit den ihrigen, daß hier in diesem Falle das Feuer die Hände des Beklagten nicht beschädigt hatte. Er wurde daher losgesprochen; damit aber andere abgeschreckt würden, in der Folge mehr Ordalien zu verlangen, so kam der Kläger eine Woche ins

*) Wohl nicht mehr, als einst die Zuschauer der Feuerprobe, welche Emma, Mutter des heil. Eduard Confessor, bestand, da sie barfuß, und mit verbundenen Augen, über neun glühend gemachte Pflugscharen ging, ohne sich die Füße zu verbrennen; wodurch sie sich gegen einen ihr angeschuldigten unerlaubten Umgang mit dem Bischof von Lancaster reinigte.

Gefängniß. Könnte eine solche Entscheidung nur ein oder zweymal von mehrern einsichtsvollen und in der Naturkunde erfahrnen Männern mit angesehen werden, so würden sie vielleicht im Stande seyn, die wahre Ursache anzugeben, warum jemandes Hand in einigen Fällen anbrennt, und nicht in andern.

Ein Ordal mit dem Gefäß heissen Oehls wird nach dem Kommentar über den Dherma Sastra auf folgende Weise vollbracht. Der zur Probe bestimmte Boden wird gereiniget und mit Kuhmist berieben. Den folgenden Tag bey Sonnenaufgang verehret der Pandit den Ganesa, bringt ihm Opfer, und betet auch zu andern Göttern, nach der Vorschrift des Sastra. Wenn er dann die vorgeschriebene Beschwörung gelesen hat, so setzt er eine runde Pfanne hin von Gold, Silber, Kupfer, Eisen oder Erde, im Durchschnitt von sechzehn Zoll und vier Zoll tief; in diese wirft er ein Ser oder achtzig Sicca schwer, abgeklärte Butter oder Oehl von Sesamum hinein. Hierauf wird ein goldner, oder silberner, oder auch eiserner Ring gereiniget, mit Wasser gewaschen, und ins Oehl geworfen. Sie machen dieses nun heiß, und wenn es recht heiß ist, so stecken sie ein frisches Pippala- oder Bilwa-Blatt hinein; verbrennt das Blatt, so ist das Oehl heiß genug. Sie sprechen dann endlich eine Beschwörung über das Oehl, und lassen dem Angeklagten den Ring aus der Pfanne neh-

men. Bringt er diesen heraus, ohne sich verbrannt, oder eine Blase an der Hand zu haben, so sieht man seine Unschuld als bewiesen an; wo nicht, so wird er verurtheilt.

Ein Brahmane, Namens Rischiswara Bhatta verklagte einen gewissen Ramdajal, einen Leinewandmahler, daß er ihm seine Güter gestohlen habe. Ramdajal behauptete, er sey unschuldig, und nach langem Streiten willigte er in die Oehlprobe ein, welche ihm auferlegt worden war. Ibrahim Khan rieth den Pandits des Gerichtshofs, wo möglich, diese Art der Entscheidung zu verhindern. Weil aber die Partheien darauf bestanden, so gab man das Ordal mit heissem Oehl, nach dem Sastra, aus eben der Ursache zu, aus welcher man die Feuerprobe erlaubt hatte. Die bey der Zeremonie die Aufsicht führenden Pandits waren folgende: Bhischma Bhatta, Nanapat'hac, Manirama, Pathaca, Manirama Bhatta, Siva, Anantarama Bhatta, Criparama, Vischnuheri, Chrischnachandra, Ramendra, Govindarama, Hericrischna Bhatta, Calidasa: die drey letzten waren Pandits vom Gerichtshofe. Nachdem Ganesa angebetet und das Homa, nach dem Sastra, dargebracht war, so sandten sie nach mir Ibrahim Khan. Ich gieng nun in Begleitung der zwey Dalroghas von den Gerichtshöfen Divani und Faudsdari, dem Cotwal der Stadt, den Officieren des Hofs

und den meisten Einwohnern von Benares an den Ort, wo das Gericht gehalten werden sollte. Hier suchte ich, den Ramdajal und seinen Vater von ihrem Vorhaben abzubringen, und bedeutete ihnen, daß er, wenn seine Hand verbrannt würde, den Werth des gestohlenen Guts bezahlen müßte, und sein Charakter in jeder Gesellschaft geschändet seyn würde. Ramdajal wollte aber nicht abstehen; er stieß seine Hand ins Gefäß, und sie wurde verletzt. Man sammelte nun die Stimmen der Pandits, und diese giengen alle dahin, daß durch die verbrannte Hand sein Verbrechen offenbar und er verbunden wäre, dem Rischiswara Bhatta den Werth des Gestohlnen zu ersetzen; übersteige aber die Summe fünfhundert Aschrafi's *), so müßte ihm die Hand abgehauen werden, nach einem ausdrücklichen Gesetz im Sastra; auch müßte ihm noch eine Geldstrafe, seinen Umständen angemessen, auferlegt werden.

Ich befahl daher, daß Ramdajal an Rischiswara sieben hundert Rupien für die gestohlenen

*) Aschrafi oder Aschrufi erklärt Halhed in dem vorhin genannten Glossar durch die größte Goldmünze. Die Goldrupie zu Dehli heißt Aschrafi und ist nach Anquetil's Angabe 50 Gran schwerer, als die Franz. Louisd'or. S. dessen Verzeichniß Indischer Münzen in Gold, Silber ꝛc. Voy. aux Indes Orient. p. 503—520, wo man auch von den übrigen hier genannten Münzen Nachricht findet.

lenen Sachen zahlen sollte. Weil aber in solchen Fällen an den Gerichtshöfen zu Benares keine Geldstrafen üblich sind, so wurde diese Strafe erlassen, und der Gefangene losgelassen.

Dieser Vorfall wurde nach Calcutta im Jahr des Messiah 1783 berichtet; und im Monath April 1784 that der Gouverneur-General Imaduddaulah Dsjeladet Dsjang Behader, nachdem er die vorhergehenden Berichtserstattungen von den beyden Ordalien gelesen hatte, viele Fragen über die Bedeutung der in denselben vorkommenden Sanscrit Wörter, und über die beyden hier erzählten Vorfälle; worauf er auch alle Auskunft mit Ehrerbietung erhielt. Erstlich wollte er die genaue Bedeutung des Worts Homa wissen; man berichtete ihm, daß es die Opfer bedeute, welche man den Göttern bringe, um sich bey ihnen zu empfehlen, und welche eine Menge Dinge enthielten. So würfen sie bey dem Agni Homa in das Feuer verschiedene Arten Holz und Gras, als Palas Holz, K'hadira Holz, Racta Tschandan, oder rothes Sandelholz, Holz von Pippal Sami, und Cuscha Gras, Dubha, nebst einigen Arten von Getreide, Früchten und andern Spezien, als schwarzes Sesamum, Gerste, Reis, Zuckerrohr, gereinigte Butter, Mandeln, Datteln und Gugal oder Bdellium.

„Auf seine nächste Frage: „wie viele Arten von Homa es gebe,„ erhielt er folgende Ant-

wort: daß es verschiedene Arten zu verschiedenen Gelegenheiten gebe; daß aber bey Ordalien mit glühendem Eisen und heissem Oehl die nehmliche Art von Opfer gebräuchlich wäre. Als er die Bedeutung des Worts Mentra wissen wollte, so erklärte man ihm, daß in der Sprache der Pandits drey solche Wörter vorhanden wären, nehmlich Mentra, Jantra und Tantra; daß das erste eine Stelle aus einem der Vedas bedeute, in welcher die Namen gewisser Gottheiten vorkämen; das zweyte, eine Reihe von Figuren, die sie in dem Glauben aufschreiben, daß ihre Wünsche durch dieselben erfüllt werden würden: und das dritte bestehe in einer mediciniſchen Zubereitung, durch deren Gebrauch aller Schaden vermieden werden könne. Denn ihrem Vorgeben nach, reiben sie ihre Hände damit, und dann können sie glühendes Eisen berühren, ohne verbrannt zu werden. Er fragte dann, wie viel Gerste, mit Molken befeuchtet, dem Beklagten in die Hände gegeben würde, und er bekam zur Antwort, neun Körner.

Seine andern Fragen wurden folgendermaßen beantwortet: „Die Blätter von Pippala wurden zerstreut in die Hände des Beklagten gelegt, und nicht auf einander; der Mann, welcher die Feuerprobe ausgehalten, wäre ganz gelassen gewesen und dem Anschein nach im vollen Besitz seiner Kräfte; der durch heißes Oehl erprobte wäre anfänglich erschrocken, habe aber,

nachdem er gebrannt gewesen, den Diebstahl immer fort geleugnet. Da er sich aber schriftlich verbindlich gemacht hätte, im Fall er verbrannt wäre, den Werth der Güter zu ersetzen; so habe auch das Gericht es für gerecht gehalten, ihn zur Bezahlung zu nöthigen; daß, als die vorhin genannten Sachen des Homa ins Feuer geworfen wären, sich die Pandits um den Heerd gesetzt und die im Sastra vorgeschriebenen Sloca's gesungen hätten; die Form des Heerds sey im Veda und im Dherma Sastra vorgeschrieben, und diese Feuerstelle werde auch Vedi genannt; zu kleinern Opfern erhöhe man nur den Boden ein wenig über der Erde und zünde Feuer darauf an; zu größern Opfern aber werde der Boden vertieft, und das Feuer hinein geschürt, um das Homa zu verrichten und diesen heiligen Heerd nenne man Cunda." Der Gouverneur fragte dann, warum die Proben mit Feuer, mit der heißen Kugel und dem Oehlgefäß, wenn keine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen sey, nicht alle Feuer-Ordalien genannt würden? Man antwortete ihm ganz ehrerbietig, daß sie, nach der Erklärung einiger Pandits, alle drey von einander verschieden wären; andere aber behaupteten, daß die Probe mit Feuer von der mit dem Gefäß verschieden sey, obschon die Proben mit der heißen Kugel und mit einer Lanze einerley wären; nach der Meinung des Ibrahim Khan aber wären sie alle Ordalien mit Feuer.

Das Indische Gesetz von den Ordalien, wörtlich übersetzt aus dem Jagjawalcja.

1. Die Waage, das Feuer, Wasser, Gift, und das Bild — Dieses sind die Ordalien, welche hienieden zum Beweise der Unschuld gebraucht werden, wenn die Klagepunkte von Wichtigkeit sind, und wenn der Ankläger sich erbietet, eine Strafe zu erlegen (im Fall es wider ihn ausfiele).

2. Oder die eine Parthey kann, wenn es ihr beliebt, die Probe übernehmen, und die andere muß sich dann eine Strafe gefallen lassen; die Probe kann aber auch selbst ohne Wagschaft Statt finden, wenn das begangene Verbrechen den Fürsten angeht.

3. Der Fürst soll, nachdem er den Beklagten hat vor sich kommen lassen, indem seine Kleider vom Baden noch naß sind, bey Sonnenaufgang, ehe sie im Osten zu sehen ist, die Veranstaltung treffen, daß alle Ordalien in Gegenwart der Brahmanen vorgenommen werden.

4. Die Waage gehört für Weibspersonen, Kinder, alte Männer, Blinde, Lahme, Brahmanen und Kranke; für die Klasse der Sudra's das Feuer, oder Wasser, oder sieben giftige Gerstenkörner.

5. Wenn der Verlust des Anklägers nicht tausend Silberstück betrift, so darf mit dem Beklagten die Probe mit der glühenden Kugel, dem Gift oder der Waage nicht vorgenommen werden;

hat er sich aber an dem Könige versündigt, oder ist das Verbrechen sehr groß, so soll er sich in allen Fällen einer dieser Proben unterwerfen.

6. Wer sich der Waage unterwirft, muß erfahrne Männer im Wiegen bey sich haben, und in eine Waagschale gehen, und in die andere muß ein gleichschweres Gewicht gethan werden, und der Waagebalken muß eine Furche (worinnen Wasser ist) haben.

7. „Du, o Waage, bist die Wohnung der „Wahrheit: du wurdest einst von Göttern erfun„den: erkläre daher die Wahrheit, o Geberinn „des Glücks, und reinige mich von allem Ver„dacht.

8. „Bin ich schuldig, o Du, mir so ehr„würdig, wie meine eigne Mutter, so laß mich „niedersinken; bin ich aber unschuldig, so hebe „mich in die Höhe.“ So soll er die Waage anreden.

9. Wenn er sinkt, so wird er verurtheilt, oder auch, wenn die Schaalen abreissen; wenn aber die Schnur nicht reißt und er aufsteigt, so muß er frey gesprochen werden.

10. Bey der Feuerprobe läßt man beyde Hände des Beklagten mit Reis in Hülsen reiben, und sie wohl untersuchen; dann lasse man sieben Blätter von dem Aswatt'ha (dem religiösen Feigenbaum) auf sie legen, und mit sieben Fäden verbinden.

11. „Du, o Feuer, durchdringest alle Dinge. O Ursache der Reinheit, die du die Tugend oder Sünde bezeugest, erkläre die Wahrheit an dieser meiner Hand!“

12. Hat er dieses gesagt, so soll ihm der Priester eine glühende eiserne Kugel, die funfzig Pala's *) wiegt, in seine beyden Hände geben.

13. Hat er sie genommen, so soll er langsam in sieben Kreise treten, wovon jeder einen Diameter von sechzehn Fingern hat, und von dem nächsten eben so weit entfernt ist.

14. Hat er die glühende Kugel weggeworfen, so soll er die Hände wieder mit Reis in Hülsen reiben, und zeigen, ob sie nicht verbrannt sind, welches seine Unschuld beweisen würde. Sollte ihm unter der Probe das Eisen entfallen, oder sonst ein Zweifel entstehen (über das regelmäßige Verfahren); so muß er die Probe nochmals ausstehen.

15. „Erhalte mich, o Varuna, bey der Er„klärung der Wahrheit!“ Hat der Beklagte den Wassergott so angerufen, so soll er den Kopf in den Fluß oder in den Teich tauchen, und beyde Beine eines Mannes halten, der bis an den Nabel im Wasser steht.

16. Ein geschwinder Läufer soll dann eilig einen Pfeil holen, der in dem Augenblick, als je-

*) Ein Pala ist vier Carscha's, und ein Carscha achtzig Ractica's, wovon jedes über ein und ein Viertel Gran, oder aufs genauste $\frac{15}{16}$ Gran wiegt.

ner ins Wasser sprang, abgeschossen worden; und wird der Priester den Kopf des Beklagten während dessen unter dem Wasser sehen, so muß er für unschuldig erklärt werden.

17. „Du, o Gift, bist das Kind des Brahma, fest in Gerechtigkeit und Wahrheit: reinige mich von dieser schweren Beschuldigung, und habe ich die Wahrheit geredet, so werde mir Nectar!“

18. Indem er dies sagt, soll er den Gift Sarrnga verschlingen, von dem Baume nämlich, der auf dem Berge Himalaja wächst; und verdaut er ihn ohne Entzündung, so soll ihn der Fürst für unschuldig erklären.

19. Oder der Priester soll das Bild einer fürchterlichen Gottheit anbeten, und hat er das Bild gebadet, soll er dem Beklagten drey Hände voll Wasser, das davon herab gelaufen ist, zu trinken geben.

20. Wiederfährt ihm in vierzehn Tagen durch die Gottheit, oder den König, kein fürchterliches Unglück, so muß er ohne alle Umstände losgesprochen werden.

X.

Ueber die Abstammung der Afghanen von den Juden *).

Die Afghanen sind, ihren eignen Traditionen zu Folge, Nachkommen von Melic Talut (König

*) Dieser Aufsatz wurde Herrn W. Jones von Heinrich Vansittart Esq., mit folgendem Briefe, als Einleitu, datirt Calcutta den 3ten März, 1784. mitgetheilt.

Mein Herr!

„Vor einiger Zeit kam mir ein Persischer Aus-
„zug, von Maulavi *) Khairuddin ver-
„faßt, von den Asraru'l **) Afaghi-
„nah, oder den Geheimnissen der Afgha-
„nen, in die Hände. Dieses Buch ist in der
„Puschto †) Sprache von Husain ††) ge-
„schrieben, dem Sohne Sabir's, dem Sohne
„Khizr's, dem Schüler des Hazrat Schah
„Kasim Sulaimani, dessen Grab in Chu-
„nargur ist. Ich übersetzte es. Es beginnt

*) Maulawi oder Mealawi (مولوي) ist der Name eines eigenen Mönchsordens unter den Arabern und Türken, dessen Angehörige wegen eines besondern Tanzes und Flötenspiels berühmt sind. Es gibt mehrere Schriftsteller dieses Beynamens. Der hier genannte Epitomator ist mir weiter nicht bekannt.

**) Es gibt mehrere Orientalische Werke des Titels Asrar oder Geheimniß.

†) Zus. 86.

††) Unter den vielen Husains oder Hussains, welche Herbelot aufführt, ist dieser H. Ben Sabir nicht genannt.

Saul) welcher, nach der Meinung einiger, von Juda dem Sohne Jakob's, und nach andern,

„zwar mit einer sehr ausschweifenden Beschrei„bung von dem Ursprunge dieses Volks, und „enthält eine Erzählung, welche auf keine „Weise, im Ganzen genommen, im Ernst für „eine wahrscheinliche Geschichte angesehen wer„den kann; dennoch aber glaube ich, daß es „für eine Gesellschaft, wie die unsrige, in„teressant seyn muß, zu wissen, was jene Na„tion von sich selbst und von ihrem Ursprun„ge hält. Fast jede Geschichte ist in ihren „ersten Angaben fabelhaft, und die erleuchte„testen Nationen haben immer, nachdem sie „zu einem solchen Grade von Kultur und „Wichtigkeit gekommen waren, der sie in den „Stand setzte und antrieb, ihre Thaten zu „beschreiben, beym Anfang ihrer Geschichte „eine Lücke gefunden, die sie durch Erfindung „oder eigene Vermuthung ausfüllen mußten. „Dergleichen Erdichtungen erscheinen zuerst un„ter der Form von Traditionen, und wenn sie „unter dieser Gestalt der National-Eitelkeit „mehrerer Generationen geschmeichelt haben, „so gehen sie in Schriften über, und erlangen „das Ansehen der Geschichte.

„So wie ein Königreich eine Vereinigung „zusammengesetzter Theile ist, die nach und „nach von kleinern Verbindungen einzelner In„dividuen zu ihrer allgemeinen Verknüpfung „übergiengen; eben so ist die Geschichte eine „Verbindung von Vorfällen nicht bloß unter

von Benjamin, dem Bruder Joseph's, abstammte.

„verschiedenen Stämmen, sondern sogar unter „den Individuen aus der Nation, von welcher „sie handelt. Jede besondere Erzählung in „einer solchen allgemeinen Sammlung muß summarisch und unvollkommen seyn. Biographien „sowohl, als Beschreibungen der Sitten, Handlungen und ja sogar der Meinungen solcher „Stämme, die mit einem großen Reiche verbunden waren, sind daher nicht allein an sich „selbst schon unterhaltend, sondern auch nützlich; weil sie die Geschichte der Nation vollständiger machen und mehr Licht über dieselbe verbreiten.

„Von der Wahrheit dieser meiner Gedanken „überzeugt, wage ich es, der Gesellschaft eine Uebersetzung von einer abgekürzten Geschichtserzählung der Afghanen vorzulegen, einem „Volke, welches verschiedene Mahle den Königreichen Persiens und Hindostan's unterworfen, immer aber mit denselben verbunden gewesen ist. Ihre Sprache nennen sie „selbst Pukhto, die Perser aber haben dieses „Wort in Puschto verwandelt.

„Ich bin, mein Herr, mit der vollkommensten Hochachtung."

Ihr

gehorsamster Diener
Heinrich Vansittart.

In einem Kriege zwischen den Israeliten und den Amalekiten siegten die letztern, beraubten die Juden, und bekamen die Bundeslade. Weil sie dieselbe für den Gott der Juden hielten, so warfen sie sie ins Feuer, ohne daß diese versehrt wurde. Hierauf wollten sie dieselbe mit Aexten zerhauen, aber vergeblich; jeder, der sich an ihr vergriff, ward für seine Verwegenheit bestraft. Darauf stellten sie dieselbe in ihren Tempel, aber alle Götzenbilder bückten sich vor ihr. Endlich banden sie dieselbe auf eine Kuh, und jagten sie fort in die Wildniß.

Als der Prophet Samuel aufstand, sagten die Kinder Israels zu ihm: „Die Amalekiten „haben uns ganz unterjocht, und wir haben kei„nen König. Gieb uns einen König, damit wir „zum Ruhme Gottes fechten können.“ Samuel antwortete: „Im Fall ihr zum Treffen geführt „würdet, seyd ihr auch entschlossen zu fechten?“ Sie erwiederten: „Warum sollten wir nicht ge„gen Ungläubige fechten? Diese Nation hat uns „ja aus unserm Lande und von unsern Kindern „verbannt.“ Hierauf kam der Engel Gabriel herab und übergab eine Ruthe, mit den Worten: „Es ist Gottes Befehl, daß wer so groß, als „diese Ruthe ist, König von Israel werde.“

Melic Talut *) war damals ein Mann von niederm Stande, und hütete die Ziegen und Kühe

*) Wie Saul oder Schaul in Talut verwandelt worden, ist schwer zu sagen; das Sch der

anderer. Einstens verlohr er eine unter seiner Huth stehende Kuh. Da seine Nachsuchungen vergeblich waren und er darüber sich sehr bekümmerte, so wandte er sich endlich an Samuel, mit folgenden Worten: „Ich habe eine Kuh verloh„ren, und bin nicht vermögend, den Eigenthümer „zu entschädigen. Bitte für mich, daß ich aus „dieser Verlegenheit gerettet werde.“ Samuel sahe, daß er ein langer Mann war, und fragte nach seinem Namen. Er antwortete, mein Name ist Talut. Hierauf sagte Samuel: „Messet diesen Talut mit der Ruthe, welche der Engel Gabriel gebracht hat.“ Er hatte genau die Länge derselben. Samuel sagte dann: „Gott „hat den Talut zu eurem König erhoben.“ Die Kinder Israels antworteten: „Wir sind grö„ßer, als unser König. Wir sind vornehme „Männer, und er von niederm Stande. Wie „kann er unser König seyn?“ Samuel eröfnete ihnen, daß sie daran erkennen könnten, daß Gott den Talut zu ihrem König bestimmt habe, wenn er ihnen die Bundeslade wieder zustellen würde. Da sie dieses eingingen, brachte Talut dieselbe zurück, und sie erkannten ihn für ihren Oberherrn.

Nachdem Talut die Herrschaft angetreten hatte, bemächtigte er sich eines großen Theils von dem Gebiet Jalut's oder Goliah's, der ein gro-

Hebräer wird bey den Chaldäern und Syrern Th, aber nicht in den eigenen Namen.

ßes Heer versammlete, von David aber erschlagen wurde. Talut starb hierauf als Märtyrer in einem Kriege wider die Ungläubigen, und Gott setzte den David zum König über die Juden.

Melic Talut hatte zwey Söhne, der eine davon hieß Berkia und der andere Irmia *); beyde dienten den David und wurden von ihm geliebt. Er schickte sie ab, gegen die Ungläubigen zu fechten, und unter Gottes Beystand waren sie siegreich.

Berkia's Sohn hieß Afghan, und Irmia's Sohn Usbeck **). Diese Jünglinge zeichneten sich unter David's Regierung sehr aus, und auch Salomon bediente sich derselben. Afghan besaß eine solche körperliche Stärke, daß die Dämonen und Genieen vor ihm erzitterten, und Usbeck war wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt.

Afgahn machte öfters Streifzüge in die Gebürge ***); nach seinem Tode setzten sich seine

*) Berkia ist vielleicht der Name B'rechia (בְּרֶכְיָו), aber Saul hatte keinen Sohn dieses Namens, auch keinen des Namens Irmia; so nennen die Araber den Jeremias.

**) Beyde Namen sind unbiblisch. Der Name Usbeck aber in der Geschichte der Tatarischen Stämme berühmt.

***) Hier siehet man das Seltsame der Fabel. Afgan soll unter David und Salomo, als Freybeuter, aus Palästina in die Gebürge, von denen Kabul begrenzt wird, öftere Streifzüge gethan haben. Denn keine andere können hier verstanden werden.

Nachkommen daselbst fest, lebten in einem unabhängigen Zustand, erbauten Festungen, und vertilgten die Ungläubigen *).

Als der Auserwählte unter den Menschen, Muhammed, auf der Erde erschien, so gelangte sein Ruhm auch zu den Afghanen; sie suchten ihn in Menge unter ihren Anführern Chalid und Abdul Raschid, Walid's Söhnen **). Der Prophet beehrte sie mit der gnädigsten Aufnahme, und sagte: „Kommt, o Mu„lic, oder Könige.“ Daher nahmen sie den Titel Melic an, den sie noch bis auf diesen Tag führen. Der Prophet gab ihnen seine Fahne, und sagte, daß der Glaube durch sie verstärkt werden würde.

Khalid, Walid's Sohn, erhielt viele Söhne; diese zeichneten sich in Gegenwart des Propheten bey Gefechten gegen die Ungläubigen aus. Muhammed ehrte und betete für sie.

Unter der Regierung des Sultan Mahmud ***) von Ghoznah (Gazna) kamen acht Männer von der Nachkommenschaft Khalid's, Walid's Sohn an; sie hatten folgende

*) Jos. Tieffenthaler nennt mehrere Festungen, die die Afganen erbauet haben in seiner histor. geogr. Beschr. von Hindustan Th. I. S. 76. 77. 79. 528. 532.

**) Zus. 87.

***) Dieser Sultan Mahmud ist der Vater Abdul Raschid's. S. Zus. 87.

Namen: Kalun, Alum, Daud, Jalua, Ahmed, Awin und Ghazi. Der Sultan war mit ihnen sehr zufrieden, und gab jedem eine Befehlshaberstelle in seiner Armee. Er übertrug ihnen auch die Aemter eines Vazir, und Vakili Mutlak oder Regenten des Reichs.

Wohin man sie schickte, da eroberten sie das Land, bauten Moscheen, und zerstöhrten die Götzentempel. Sie vermehrten sich so sehr, daß das Heer Mahmud's hauptsächlich aus Afghanen bestand. Als hierauf Herhind, ein mächtiger Fürst von Hindustan, in Ghaznah einfallen wollte, so schickte Sultan Mahmud die Nachkommen Khalid's mit zwanzig tausend Reutern gegen ihn. Es kam zur Schlacht; die Afghanen griffen an, und, nach einem hitzigen Kampf von Tagesanbruch bis Mittags, schlugen sie Herhind in die Flucht, tödteten viele Ungläubige, und bekehrten einige zum Muhammedanischen Glauben.

Die Afghanen fiengen nun an, sich immer mehr in dem Gebürge einzurichten, und einige liessen sich mit Sultan Mahmud's Erlaubniß in Städten nieder. Sie machten Einrichtungen, theilten sich in vier Klassen ein, nach folgender Beschreibung. Die Erste ist die reine Klasse und besteht aus denen, deren Väter und Mütter Afghanen waren. Die Zwote Klasse besteht aus solchen deren Väter Afghanen und die Mütter aus andern Nationen waren. Die Dritte

Klasse enthält diejenigen, deren Mütter aus Afghanischem Stamme, die Väter aber von einer andern Nation waren. Die Vierte Klasse ist von Kindern derjenigen Weiber zusammen gesetzt, deren Mütter Afghanen waren, Väter und Männer aber von einer andern Nation. Welche nicht zu einer von den vier Klassen gehören, nennt man nicht Afghanen.

Nach Sultan Mahmud's Tode begaben sie sich alle in die Gebürge zurück. Schihabuddin Gauri, ein ihm folgender Sultan von Ghaznah *), ward zweymal von Hindustan zurückgeschlagen. Sein Vezir versammelte Leute, und fragte sie, ob noch Nachkommen von Khalid am Leben wären. Sie antworteten: „Viele von „ihnen leben nun unabhängig in dem Gebürge, „woselbst sie eine ansehnliche Macht unterhalten." Der Vezir befahl ihnen darauf, in das Gebürge zu gehen, und die Afghanen durch Bitten dahin zu bringen, daß sie zu ihm kämen; weil sie die Nachkommen von den Gesellschaftern des Propheten wären.

Die

*) Schahabuddin Gori schlug Uzemal, den letzten einheimischen König von Dehli, im J. 606. der Hedsjra. S. Tieffenthaler l. c. S. 189—191. 193. Von Ghaznah (Gasni bey Tieffenth.) S. denselben. S. 76.

Die Einwohner von Ghaznah unternahmen diese Gesandschaft, und bewegten die Afghanen durch Bitten und Geschenke zu dem Versprechen, sich in des Sultans Dienste zu begeben, vorausgesetzt, daß er selbst käme, und sich mit ihnen in Unterhandlung einließe. Der Sultan besuchte sie in ihrem Gebürge, ehrte sie, und gab ihnen Kleider und andere Geschenke. Sie schickten ihm nun zwölftausend Reuter und ein beträchtliches Heer zu Fuß. Der Sultan ließ sie seinem Heere voran ziehen sie nahmen Dehli ein, tödteten Raja Pahtoura, *) den König, seine Minister und Vornehmen, zerstöhrten die Stadt, und machten die Ungläubigen zu Gefangenen. Fast eben so machten sie es nicht lange nachher in Canaudsj **). Ueber die Eroberung dieser Städte erfreut, übertrug der Sultan den Afghanen viele Ehrenstellen. Man sagt, er habe ihnen damals die Titel Patan ***) und Chan beygelegt.

*) Pahtura, oder Pethora, nach Tieffenthaler, wurde von dem mächtigen König von Dehli, Schahabuddin, besiegt und gefangen. S. Tieffenth. S. 154.

**) Canaudsj (Canauj; bey Herbelot Canoge) beschreibt Alwardi als die Hauptstadt der Muhammedanischen Beherrscher Indiens, und setzet sie unter 115, 50′ Läng. 26, 35′ Nordl. Br. Einige Orientalische Geographen nehmen hier den ersten Meridian an.

***) D. i. Pattan bey Tieffenthaler. Nach diesem werden die Afganen schlechthin Pattanen genannt. Mehrere dieses Stammes hersch-

Das Wort Patan kommt vom Hindu Wort Paitna, rennen, her, welches auf ihre Schnelligkeit beym Angriff auf die Feinde anspielt. Die Pattanen haben sich in der Geschichte von Hindostan sehr ausgezeichnet, und theilen sich in mehrere Partheyen.

Die Afghanen waren selbst als Herrn im Besitz des Gebürges Solomon, nicht weit von Candahar, und des umliegenden Landes, wo sie Festungen angelegt haben. Mehrere von ihnen sind Könige gewesen. Die folgenden Monarchen dieses Stammes sassen auf dem Throne von Dehli: Sultan Behlole, Afghan Lodi, Sultan Secander, Sultan Ibrahim, Schir Schah, Islam Schah, Adil Schah Sur *). Sie zählen auch folgende Könige von Gaur **). Solaiman Schah Gurzani, Bajazid Schah, und Kutb (Cotb) Schah. Ausser diesen hat ihre Nation noch viele Eroberer von Provinzen hervorgebracht. Die Afghanen werden auch Solaimani genannt, entweder weil sie ehemals die Unterthanen Solomon's des Jüdischen Königs waren, oder weil sie das Gebürge Solomon bewohnen ***).

ten als eigene Fürsten zu Dehli. S. dessen Verzeichnisse der Regenten von Dehli.

*) S. hier Tieffenthalers Verzeichniß l. c. S. 193.

**) oder Gor, Gur. S. Tieffenth.

***) Ein Name, den sie ihm vermuthlich selbst gegeben haben.

So weit geht die Uebersetzung, und ich will nur noch dieses hinzu fügen, daß das Land der Afghanen, das eine Provinz von Cabul ausmacht, ursprünglich Roh hieß, und hievon kommt der Name Rohillahs *) her. Die von den Afghanen hier erbaute Stadt nannten sie Paischawer, Paischor **), und dieses ist jetzt der Name vom ganzen Districkt. Die Zweige des Hauptstammes der Afghanen oder Pattanen sind sehr zahlreich. Die vornehmsten sind folgende: Lodi, Lohauni, Sur, Serwani, Jusufzihi Bangisch, Dilazaui, Khatti, Jasin, Khail, und Balodsje. Zihi bedeutet Sprößlinge und Khail, Abtheilung. Ein Anführer der Rohillahs, Hofiz Rahmat Khan, hat eine sehr genave Nachricht von den Afghanen verfertiget, und aus dieser kann man sich hierüber weitern Unterricht verschaffen. Sie sind Muselmänner, theils von der Sonni, theils auch von der Schiah Sekte. Sie sind sehr stolz auf das Alter ihres Ursprungs und auf den Ruhm

*) Nach Tieffenthaler sind die Rohelaischen Afganen ein eigener Stamm, deren Hauptsitz zu Bareli ist, 9 Tagereisen von Dehli.

**) Nach Tieffenthaler ist Peschawar oder Peschaur die größte und vornehmste Stadt nach Dehli, 6 (Indische) Meilen im Umfange. Das alte Schloß daselbst zerstöhrte der Afganische Fürst, Ahmad Abdali, und bauete ein neues auf einer Anhöhe.

ihres Stammes. Andere Muselmänner aber erkennen diese Ansprüche nicht, und halten sie für ein neues Volk von schlechtem Ursprung. Doch die Geschichte zeigt uns ihren Karakter. Sie haben sich sowohl einzeln als verbunden, allein und als Hülfsvölker, ausgezeichnet. Sie haben sowohl für ihre eignen Fürsten, als für fremde Eroberungen gemacht, und sind immer als die Hauptstärke des Heers, bey dem sie dienten, angesehen worden. So sehr man sie wegen gewisser Tugenden lobte, eben so sehr tadelte man sie wegen gewisser Laster; daß sie sich nehmlich manchmal Verräthereyen schuldig machten, und sogar die niedrige Stelle von Meuchelmördern übernähmen.

Anmerkung von Sir Wilhelm Jones.

Diese Nachricht von den Afghanen kann zu einer sehr interessanten Entdeckung Anlaß geben. Aus dem Esra *) ersehen wir, daß die zehn Stämme, nach einer langen Reise, in ein Land, Arsareth genannt, kamen, woselbst sie sich vielleicht niederliessen. Auch die beßten Persischen Geschichtschreiber behaupten, daß sie von den Juden abstammten; ihre Traditionen sagen das nehmliche, und man versichert, daß sich ihre Familien durch die Namen Jüdischer Stämme unterscheiden, ob sie schon, seit ihrer Bekehrung zum Muhammedanischen Glauben, geflissent-

*) S. Zus. 88.

lich ihren Ursprung verbergen. Die Puschto Sprache, von der ich ein Wörterbuch sah, hat offenbar mit der Chaldäischen Aehnlichkeit; und ein ansehnlicher Strich Landes unter ihrer Herrschaft führt den Namen Hazareh und Hazaret, und dieses könnte leicht in das Wort verändert werden, welches Esdras gebrauchte. Ich empfehle daher auf das angelegentlichste, daß man über die Literatur und Geschichte der Afghanen eine Untersuchung anstelle.

XI.

Nachricht von dem Königreiche Nepal.

von dem

P. Giuseppa, Vorsteher der Römischen Mission.
Mitgetheilt von Johann Shore, Esq.

Das Königreich Nepal liegt gegen Nordosten von Patna*), zehn oder eilf Tagreisen von dieser Stadt. Auf dem gewöhnlichen Wege dahin kommt man durch das Königreich Makwanpur; die Missionarien aber und viele andere Leute kommen in dasselbe von der Bettia Seite **). Bis gegen vier Tagreisen von Nepal ist der Weg auf den Hindostanischen Ebenen gut, aber in den Gebürgen wieder schlecht, enge und gefährlich. Am Fuße der Berge heißt das Land Teriani;

*) S. Tieffenth. S. 519.
**) Das. 525.

und hier ist die Luft, von der Mitte des Märzes an bis zur Mitte des Octobers, sehr ungesund, und die Durchreisenden werden von einer Krankheit befallen, welche in der Sprache jenes Landes Aul heißt. Sie besteht in einem Faulfieber, und die meisten Menschen die sie bekommen, sterben in wenig Tagen; auf der Ebne aber hat man von ihr nichts zu befürchten. Obschon der Weg drey oder vier Tage lang über die Gebürgspässe sehr schmal und unbequem ist, wobey man mehr als funfzig mal den Fluß hinüber und herüber passiren muß; so hat man doch, wenn man einmal den innern Theil des Gebürges erreicht hat, und ehe man wieder herabsteigt, eine sehr angenehme Aussicht über die weitläuftige Ebne von Nepal, das einem Amphitheater, mit volkreichen Städten und Dörfern bedeckt, ähnlich ist. Der Umfang beträgt ohngefehr zwey hundert Meilen *) ist etwas unregelmäßig und auf allen Seiten mit Bergen umgeben, so daß Niemand hinein oder heraus kann, ohne die Gebürge zu passiren.

In dieser Pläne befinden sich drey Hauptstädte, wovon jede die Hauptstadt eines unabhängigen Reichs war. Die vornehmsten unter diesen Dreyen liegt auf der Ebene gegen Norden, und

*) Wahrscheinlich gemeine Indische, wie sie in jener Gegend gerechnet werden. Denn die Indischen Meilen sind gar sehr unterschieden. S. Tieffenth. S. 60. u. f.

heißt Cat'hmandu *). Sie enthält ohngefähr acht tausend Häuser; und dieses Reich erstreckt sich von Süden gegen Norden zwölf oder dreyzehn Tagreisen bis an die Grenzen von Tibet, und hat fast denselben Umfang von Osten gegen Westen. Der König von Cat'hmandu hat immer an die funfzig tausend Soldaten in seinen Diensten. Von Cat'hmandu gegen Südwesten liegt die zwote Stadt, Namens Lelit Pattan **), und in dieser wohnte ich über vier Jahr. Sie enthält an die zwanzig tausend Häuser. Die südliche Grenze dieses Königreichs ist vier Tagreisen entfernt, und stößt an das Königreich Macwanpur. Die dritte Hauptstadt, von Lelit Pattan östlich, heißt B'hatgan ***). Sie enthält an die zwölftausend Familien; das dazu gehörige Reich erstreckt sich fünf oder sechs Tagereisen gegen Osten, und grenzt an eine andere, auch unabhängige Nation, Ciratas ****) genannt, die sich zu keiner Religion bekennen. Ausser diesen drey Hauptstädten giebt es noch viele andere größere und kleinere Städte, oder be-

*) Catamandu bey Tieffenth. S. 525. Sie ist von Patan bloß durch den Fluß Bagmathi getrennt.

**) Patau bey Tieffenth. Die Beschreibung S. 519.

***) Bätgam l. c. S. 526.

****) Ciratas hat hier wahrscheinlich die Italiänische Aussprache; also Tschiratan oder Tsjiraten; eben so Cipoli, als Tsjipoli.

festigte Oerter worunter eine Timi und eine andere Cipoli heißt, und jede davon gegen acht tausend Häuser mit vielen Einwohnern enthält. Alle großen und kleinen Städte sind sehr gut gebaut. Die Häuser sind von Backsteinen zusammen aufgeführt, und von drey oder vier Stockwerken; ihre Zimmer sind geräumig; sie haben Thüren und Fenster von Holz, gut gearbeitet und sehr regelmäßig angelegt. Die Straßen in allen ihren Städten sind mit Back- oder andern Steinen gepflastert, mit einem regelmäßigen Abhange, so daß das Wasser ablaufen kann. Fast in jeder Straße der Hauptstädte sind auch gute steinerne Brunnen, wohin das Wasser in steinernen Kanälen zum öffentlichen Gebrauche läuft. In jeder Stadt sind große viereckigte gutgebaute Herbergen zur Bequemlichkeit für Reisende und das Publikum. Man nennt diese Herbergen Pali, und es giebt derselben viele, so wie auch Brunnen in verschiedenen Theilen des Landes zum öffentlichen Gebrauch. Auch giebt es vor großen Städten kleine Wasserbehälter mit Backsteinen eingefaßt, drüber her ist ein guter Weg zum Gehen, und an den Seiten breite Staffeln, zum bequemen Hinabsteigen derer, die sich baden wollen. Ein solches Wasserbehältniß vor der Stadt Cat'hmandu war wenigstens zwey hundert Fuß lang auf jeder Seite im Viereck und schien durchaus von guter Arbeit zu seyn.

Die Religion in Nepal ist zweierley. Zur ältern bekennen sich viele Leute und diese nennen sich selbst Barjesu *); sie reißen sich alle Haare aus dem Kopfe; ihre Kleidung ist ein grobes wollen Tuch von rother Farbe, wovon sie zugleich eine Mütze tragen. Man sieht sie als Leute eines geistlichen Ordens an, und ihre Religion verbietet ihnen das Heurathen, so wie den Lamas von Tibet; auch kam ursprünglich diese Religion aus jenem Lande. Doch in Nepal wird der letztere Befehl weiter nicht strenge, sondern nur nach Belieben gehalten. Sie haben große Klöster, und in denselben jeder seine eigene besonders abgetheilte Wohnung. Auch beobachten sie besondere Feste, wovon das vornehmste in ihrer Sprache Jatra **) heißt, und einen Monath oder auch noch länger, nach Belieben des Königs währt. Die Zeremonie dabey besteht darin, daß sie ein Götzenbild herum ziehen, welches zu Lelit Pattan den Namen Baghero ***) führt, und sich in einem großen und reich ausgezierten Fuhr-

*) d. i. Sohn Jesu. Jeder nannte sich, seiner Religion nach, einen Bar Jesu. Dieser Name fällt bey diesen mönchisch Lebenden auf, deren Religion jedoch jüdisch ist.

**) Wäre es ein großes Reinigungsfest, so könnte man an das Griechische ἁγνεια denken.

***) Ich vermuthe, es ist ein Name des Bhagavat oder Crischna; aber Bharga ist Mahadeva, und Badsiri oder Vadsiri bedeutet den Donnerer.

werk, mit vergoldetem Kupfer überzogen, befindet. Um das Götzenbild steht der König und die vornehmsten Barjesus. Auf diese Art wird das Fuhrwerk jeden Tag von den Einwohnern durch eine Straße der Stadt gezogen; sie laufen um dasselbe herum und spielen in ihrem Lande übliche Arten von Instrumenten, woraus ein unordentlicher Lärm entsteht.

Die andere und gemeinere Religion ist die der Brahmanen, und diese kommt ganz mit der Hindustanischen überein, nur mit dem Unterschiede, daß im letztern Lande die Hindus mit den Muhammedanern vermischt sind, und eben daher ihre Religion auch viele falsche Zusätze hat, und nicht strenge beobachtet wird; dagegen in Nepal, wo es (einen Kaschmirischen Kaufmann ausgenommen) keine Muhammedaner gibt, die Religion der Hindus in ihrer größten Reinheit ausgeübt wird. Jeder Monathstag hat seinen besondern Namen, an dem gewisse Opfer vollbracht und gewisse Gebete im Tempel gehalten werden sollen. Der gottesdienstlichen Oerter giebt es in ihren Städten, wie ich glaube, mehr, als in den volkreichsten und blühendsten Städten der Christenheit; viele dieser Tempel sind prächtig, nach ihren Begriffen von Baukunst, und haben sehr viel zu bauen gekostet; einige haben vier oder fünf viereckigte Kuppeln, und in andern sind die zwey oder drey äussern Kuppeln, sowohl als die Thüren und Fenster, mit vergoldetem Kupfer geziert.

In der Stadt Lelit Pattan war der Tempel des Baghero zunächst an meiner Wohnung; er enthielt mehr Gold, Silber und Juwelen, als selbst das Haus des Königs. Ausser den grossen Tempeln giebt es auch noch viele kleine. Diese haben Stuffen, auf denen ein einzelner Mensch an der Aussenseite ringsum hinauf steigen kann; einige von diesen kleinen Tempeln haben vier, andere sechs Seiten, mit kleinen steinernen oder sehr glatt polirten marmornen Säulen, mit zwey oder drey Pyramiden ähnlichen Stockwerken, wobey alle ihre Zierrathen vergoldet, und nach ihrem Geschmack, niedlich ausgearbeitet sind. Ich hielte es für gut, daß Europäer, wenn je welche nach Nepal kommen sollten, von diesen kleinen Tempeln, besonders von den beyden, welche sich in dem großen Hof zu Lelit Pattan, vor dem königlichen Pallast, befinden, Modelle nähmen. An der Aussenseite einiger ihrer Tempel sind auch große viereckigte Säulen aus einem Stein, zwanzig bis dreyßig Fuß hoch, worauf sie ihre vortreflich vergoldeten Götzenbilder setzen. Die meisten Tempel haben gute steinerne Stiegen, in der Mitte der vier Vierecke, und am Ende jeder Treppe sind auf beyden Seiten Linien in den Stein gehauen. An ihren Tempeln giebt es auch Glocken, welche sie bey besondern Gelegenheiten, und um die Betzeit läuten. Viele Kuppeln sind gleichfalls ganz mit kleinen Glocken angefüllt, an einwärts gehenden Stricken hängend, und ohnge-

fähr einen Fußbreit auseinander. Diese machen nach der Gegend hin, wohin der Wind den Schall treibt, ein starkes Getöse. Prachtvolle Tempel finden sich nicht bloß in ihren großen Städten, sondern auch in den Kastelen.

Zwey oder drey Meilen ostwärts von Cat'hmandu ist ein Platz, Namens Tolu, mit einem kleinen Bache, dessen Wasser nach ihren abgöttischen Begriffen, für heilig gehalten wird, und dahin lassen sich Vornehme bringen, wenn sie sich dem Tode nahe glauben. Hier ist ein Tempel, der den beßten und reichsten in den Hauptstädten nicht nachsteht. Der Sage nach, soll es zwey oder drey Plätze in Nepal geben, wo ansehnliche Schätze in der Erde verborgen sind; einer dieser Plätze ist, wie sie glauben, Tolu; aber Niemand darf Gebrauch von ihnen machen, als der König, und dies nur in den dringendsten Fällen. Sie sagen, diese Schätze wären auf folgende Weise gesammelt worden: Wenn ein Tempel von den Geschenken der Leute sehr reich wurde, so ward er zerstöhrt, und tiefe Gewölbe über einander in der Erde gemacht, worin man das Gold Silber, und vergoldetes Kupfer, Juwelen und jede Sache von Werth niederlegte. Bey meinem Aufenthalt in Nepal, kam Jainpredsjas, König von Cath'mandu in die größte Verlegenheit, wo er das Geld zur Bezahlung seiner Soldaten hernehmen sollte, um sich gegen Prit'hwinarajan zu behaupten; er befahl daher, daß man

die Schätze zu Tolu aufsuchte. Nachdem man ziemlich tief in die Erde gegraben hatte, kam man auf das erste Gewölbe; aus diesem nahmen seine Leute einen Lack Rupien an vergoldetem Kupfer, womit Jainpredsjas seine Truppen bezahlte. Dazu hatten diejenigen, welche die Aufsuchung vornahmen, viele kleine Figuren in Gold und vergoldetem Kupfer ins Geheim für sich behalten. Dies Letztere weiß ich zuverlässig; denn als ich einst an einem Abend allein auf dem Lande gieng, so begegnete mir ein armer Mann, und bot mir ein Götzenbild von Gold oder vergoldetem Kupfer an, das ohngefähr fünf oder sechs Sacca schwer seyn mochte, und das er sehr vorsichtig unter seinem Arme verbarg; aber ich mochte es nicht kaufen. Die Leute des Jainpredsjas hatten das erste Gewölbe noch nicht völlig ausgeleert, als Prit'hwinarajan mit seinem Heere zu Tolu ankam, den Ort, wo der Schatz aufbewahrt wurde, besetzte, und die Thüre des Gewölbes wieder verschloß, nachdem er alles Kupfer, was er noch aussen vor dem Gewölbe fand, wieder an seine vorige Stelle hatte bringen lassen.

Drey Meilen westwärts von dieser großen Stadt Lelit Pattan befindet sich ein Kastel, Namens Banga, in welchem ein prächtiger Tempel ist. In diesem war noch kein Missionar gekommen, weil das Volk, welches diesen Tempel bewacht, eine ängstliche Verehrung dafür hat, daß es keinem erlaubt, mit Schuhen hinein zu

treten. Die Missionarien aber wollten diesen falschen Gottheiten keine solche Ehrerbietung erzeigen, und kamen daher auch nie hinein. Bey meinem Aufenthalt in Nepal aber waren die Leute des Gorc'ha, Befehlshabers von diesem Kastel und von zwey andern Festungen an der Landstraße, im Besitz desselben. Da nun Gorc'ha ein Freund von den Missionarien war, so ließ er mich zu sich in sein Haus bitten, weil er selbst und einige seiner Leute Arzneymittel nöthig hatten. Ich ging also unter dem Schutze des Commendanten mehrmals in das Kastel, und die Einwohner unterstanden sich nicht, mich zum Abziehen der Schuhe zu nöthigen. Eines Tages, da ich in des Kommendanten Hause war, mußte er in den Versammlungssaal gehen, der im untern Geschoß des großen Hofes gegen den Tempel überliegt. Hier waren alle seine vornehmsten Officiere versammelt, und auch der Schatz des Tempels fand sich hier beysammen. Da er mich nun zu sprechen wünschte, ehe ich weggienge, so ließ er mich zu sich in den Versammlungssaal kommen. Bey diesem Vorfall bekam ich den Tempel zu sehen, und dann gieng ich in den großen Hof, der vor mir lag. Jener ist ganz von blaulichem Marmor gebaut, dabey aber mit großen Blumen von Bronzearbeit untermischt, aus welcher auch das Pflaster des großen Vorhofes besteht; ich erstaunte über die Pracht, und glaube nicht, daß er seines gleichen in Europa hat.

Auſſer ihren Prachtvollen Tempeln in den kleinen und großen Städten, giebt es noch viele andere Seltenheiten. Zu Cat'hmandu befindet ſich auf der einen Seite des Königlichen Gartens eine groſſe Fontaine, in welcher einer ihrer Götzen iſt, Namens Narajan. Dieſer Götze iſt von blauem Stein, mit einer Krone, und ſchläft auf einer Matratze von der nehmlichen Steinart; der Götze und die Matratze ſcheinen auf dem Waſſer zu ſchwimmen. Dieſe ſteinerne Maſchiene iſt ſehr groß; ich halte ſie für zwanzig Fuß lang und nach Verhältniß breit; auch iſt ſie gut gearbeitet und wird gut unterhalten.

In einer Mauer des königlichen Pallaſtes zu Kat'hmandu, welche in dem Hofe vor dem Pallaſt ſtehet, befindet ſich ein großer Stein aus einem Stücke, etwa funfzehn Fuß lang, und vier oder fünf Fuß dick. Auf demſelben ſind vier gevierte Löcher, in gleichen Entfernungen von einander. Von der innern Seite der Mauer her, gießt man Waſſer in dieſe Löcher, und an der Hofſeite, wo jedes Loch einen verſchloſſenen Kanal hat, kann jeder Waſſer zum Trinken haben. Am Fuße des Steines iſt eine große Leiter, an der man hinauf ſteigen kann. Doch die Sonderbarkeit des Steins beſteht darinnen, daß er mit eingegrabenen Karakteren verſchiedener Sprachen bedeckt iſt. Einige Zeilen enthalten die Schriftkaraktere der Landesſprache; andere die Tibetantiſchen, andere die Perſiſchen; noch andere

die Griechischen, und noch verschiedener anderer Nationen; und in der Mitte befindet sich folgende Zeile mit Römischen Buchstaben: AVTOMNEW INTER LHIVERT. Keiner der Einwohner weiß, wie sie hieher gekommen sind, noch ist ihnen bekannt, ob vor den Missionarien irgend ein Europäer in Nepal gewesen sey, oder nicht. Diese kamen aber zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts dahin. Es sind offenbar zwey französische Benennungen von Jahrszeiten, mit einem Englischen Wort in der Mitte.

Nördlich von der Stadt Cat'hmandu befindet sich auch ein Hügel, Namens Simbi, auf welchem einige Grabmähler der Lamas von Tibet sind, und anderer vornehmen Personen von derselben Nation. Die Monumente sind nach verschiedenen Formen errichtet; zwey oder drey davon sind pyramidenförmig, sehr hoch und gut ausgeführt; sie sehen daher sehr wohl aus, und man kann sie ziemlich weit sehen. Um diese Monumente stehen merkwürdige mit Karakteren bedeckte Steine; es sind wahrscheinlich die Inschriften einiger Einwohner aus Tibet, deren Gebeine hier begraben liegen. Die Eingebornen von Nepal sehen nicht allein diesen Hügel für heilig an, sondern glauben auch, er werde von ihren Göttern beschützt. Aus dieser irrigen Vermuthung dachten sie nie daran, zur Vertheidigung desselben Truppen dahin zu legen, ob dieser Hügel gleich ein sehr wichtiger Posten und blos eine

kleine

kleine Meile von der Stadt entfernt ist. Jedoch während der letzten Feindseligkeiten ward eine Parthey von Prit'hwinarajan's Truppen von denen des Jainpredsjas verfolgt, und die ersteren flohen, um sich zu retten, auf diesen Hügel; sie fürchteten sich vor dessen Schutzgöttern im geringsten nicht, sondern bemächtigten sich desselben, und errichteten (nach ihrer eignen Art) Befestigungen darauf zu ihrer Vertheidigung. Als sie um das Fort herum Gräben machten, welche an die Gräber stießen, so fanden sie ansehnliche Goldstücken, dergleichen mit den Leichnamen der Großen von Tibet allzeit mit eingegraben werden. Nach Endigung des Kriegs gieng ich selbst auf den Hügel, um die Monumente zu sehen.

Ich glaube, daß das Reich Nepal sehr alt ist, weil es immer seine besondere Sprache und Unabhängigkeit erhalten hat; die Ursache seines Verfalls aber liegt in der Uneinigkeit seiner drey Könige. Nach dem Tode ihres Herrschers ernannten die Vornehmen von Lelit Pattan Jainpredsjas zu ihrem Könige, einen Mann, der den größten Einfluß in Nepal hatte; aber einige Jahre darauf setzten sie ihn wieder ab, und übertrugen die Regierung dem Könige von Bhatgan. Doch auch dieser ward kurz darauf wieder abgesetzt; und nachdem sie noch einen andern, ihm folgenden König ermordet hatten, so boten sie die Regierung dem Prit'hwinarajan an, der bereits einen Krieg angefangen hatte. Prit'h-

winarajan schickte einen seiner Brüder, Namens Delmerden Sah, ab, das Königreich Lelit Pattan zu regieren, und meine Ankunft in Nepal fiel in seine Regierung. Da aber die Vornehmen bemerkten, daß Prit'hwinarajan noch immer die Ruhe des Reichs stöhrte, so kündigten sie ihm allen Gehorsam auf, und erkannten Delmerden Sah für ihren Oberherrn, und dieser setzte den Krieg gegen seinen Bruder Prit'hwinarajan fort. Aber einige Jahre hernach setzten sie selbst auch Delmerden Sah ab, und erwählten an seine Stelle einen armen Mann von Lelit Pattan, der aus königlichem Geschlechte war.

Der König von Bhatgan hatte den Prit'hwinarajan um Beystand angesprochen, damit er den Krieg gegen die beyden Könige von Nepal aushalten könnte; als er aber sah, daß Prit'hwinarajan selbst im Besitz des Landes war, so mußte er hievon abstehen, und zur Vertheidigung seiner eignen Besitzungen Maaßregeln ergreifen. Der König von Gorc'ha war ehemals zwar ein Vasall von Janipredsjas gewesen, jetzt aber suchte er aus den Feindseligkeiten zwischen den andern Königen von Nepal Vortheil zu ziehen; er zog mehrere Oberhäupter von den Bergbewohnern auf seine Seite, versprach ihnen, sie in ihrem Besitze zu schützen, ihr Ansehen und ihre Wichtigkeit noch zu erhöhen. Sobald aber einer von ihnen sich der Treulosigkeit schuldig

machte, nahm er sein Land in Besitz, so wie er es schon mit den Königen von Marecadsjis, seinen eignen Anverwandten, gemacht hatte.

Nachdem sich der König von Gorc'ha auf diese Weise aller Gebürge, die die Ebenen von Nepal umgeben, bemächtigt hatte, so näherte er sich auch nun dem flachen Lande, in der Hofnung, seine Eroberungen hier eben so leicht und glücklich ausführen zu können, als auf dem Gebürge. Er lagerte sich vor einer Stadt von acht tausend Häusern, die auf einem Berge, Namens Cirtipur, liegt, eine Meile von Cat'hmandu, und wendete alle seine Macht an, sie zu erobern. Als die Einwohner von Cirtipur von dem Könige von Lelit Pattan, ihrem eigentlichen Oberherrn, keine Hülfe bekamen, so wandten sie sich an Jainpredsjas. Dieser zog augenblicklich mit seiner ganzen Macht herbey, lieferte dem Könige von Gorc'ha, ein Treffen, und erhielt einen vollständigen Sieg. Ein Bruder dieses Gorc'ha ward auf dem Schlachtfeld getödtet, und selbst der König rettete sich kaum, mit Hülfe seiner guten Pferde durch die Flucht ins Gebürge. Nach der Schlacht verlangten die Einwohner von Cirtipur Jainpredsjas zu ihrem Könige, und die Vornehmen der Stadt giengen hinaus, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Als sie alle bey dem Könige im Zimmer versammlet waren, so wurden sie überfallen, und von seinen Leuten gefangen genommen. Hierauf ließ Jainpreds-

jas einige von ihnen, vielleicht aus Rache, weil sich eben diese Vornehmen seiner Ernennung zum König widersetzt hatten, umbringen; einer von ihnen, Namens Denuvanta ward in einem Weiberanzuge durch die Stadt geführt, nebst noch einigen andern, die eben so lächerlich angekleidet waren, und das auf Kosten der Vornehmen von Lelit Pattan. Hierauf kamen sie lange Zeit in enge Gefangenschaft, bis endlich Jainpredsjas nach vielen Versprechungen, und nachdem sich alle vornehmen Einwohner des Landes für sie verwendet hatten, sie wieder in Freyheit setzte.

Der König von Gorc'ha verzweifelte nun, sich der Ebne von Nepal mit Gewalt zu bemächtigen, und wollte jetzt dieses durch Hunger bewürken; er besetzte daher alle Gebürgspässe mit Truppen, um allen Umgang mit Nepal zu verhindern. Sein Befehl ward aufs strengste ausgeführt; denn wer sich auf diesem Wege, auch nur mit ein wenig Salz und Baumwolle, greifen ließ, wurde an den nächsten Baum gehängt. Eben so ließ er alle Einwohner eines benachbarten Dorfes auf die grausamste Weise hinrichten; sogar die Weiber und Kinder mußten mitsterben, bloß weil sie den Einwohnern von Nepal etwas Baumwolle geliefert hatten. Als ich zu Anfang des Jahres 1769 in dieses Land kam, so hatte man den grausenden Anblick, so viele Menschen an Bäumen der Landstraße hän-

gen zu sehen. Da indessen der König von Gorc'ha in seinen Erwartungen sich auch hier getäuscht sahe, so erregte er nun unter den Edlen der drey Königreiche von Nepal Uneinigkeiten, und suchte viele Vornehme auf seine Seite dadurch zu ziehen, daß er ihnen viele große Versprechungen machte; daher er denn über zwey tausend Brahmanen in seinem Dienste hatte. Als er endlich glaubte, daß seine Parthey stark genug sey, so rückte er mit seiner Macht zum zweytenmale vor Cirtipur, und belagerte es auf der nordwestlichen Seite, um sein Heer nicht zwischen die zwey Städte Cat'hmandu und Lelit Pattan stellen zu müssen, wodurch es der Gefahr eines Anfalls von beyden Seiten her ausgesetzt gewesen wäre. Endlich verlangte der König von Gorc'ha nach einer Belagerung verschiedener Monathe, die Oberherrschaft über die Stadt Cirtipur, worauf der Stadtkommendant, mit Billigung der Einwohner, ihm vermittelst eines abgeschossenen Pfeils eine sehr derbe und spöttische Antwort zuschickte. Hierüber ward der König von Gorc'ha so aufgebracht, daß er gleich seinen Truppen befahl, die Stadt auf jeder Seite zu bestürmen. Aber die Einwohner vertheidigten sich so tapfer, daß alle Versuche umsonst waren. Endlich, als er sahe, daß seine Leute die Höhe nicht gewinnen könnten, und sein Bruder, Suruparatna von einem Pfeile verwundet worden war, sah er sich genöthigt, die Belage-

rung zum zweytenmale aufzuheben, und sich mit seinem Heere von Cirtipur zurück zu ziehen. Den Bruder des Königs heilte in der Folge unser P. Michael Angelo, welcher gegenwärtig in Bettia lebt.

Hierauf sandte der König von Gorc'ha seine Macht gegen den König von Lamdsji (dieß ist einer von den vier und zwanzig Königen, welche ihre Länder westlich von Nepal haben), dessen Land an das Königreich Gorc'ha grenzt. Nach vielen hitzigen Gefechten versöhnten sie sich mit einander, und der König von Gorc'ha sammelte nochmals alle seine Macht, und schickte sie, unter dem Oberbefehl seines Bruders Suruparatna ab, um Cirtipur zum drittenmale zu belagern. Die Einwohner von Cirtipur vertheidigten sich wieder mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, und nach einer Belagerung von verschiedenen Monathen versammelten sich die drey Könige von Nepal zu Cat'hmandu, um mit einem Truppenkorps der Stadt Cirtipur zu Hülfe zu kommen. Eines Nachmittags griffen sie einige Tanas von den Gorc'hianern an, sie konnten dieselben aber nicht überwinden, weil viele vom Adel des Königs von Gorc'ha Parthey verstärkt hatten, welche mit Freuden, um Jainpredsjas zu vernichten, ihr Leben aufopfern wollten. Nachdem die Einwohner von Cirtipur die Belagerung bereits sechs oder sieben Monathe ausgehalten hatten, so gieng ein

Vornehmer von Lelit Pattan, Namens Danuvanta, zur Gorc'ha-Parthey über, und führte als Verräther die Feinde in die Stadt. Doch hätten sich die Einwohner auch jetzt noch vertheidigen können, weil sie noch viele andere befestigte Plätze im obern Theil der Stadt zur Zuflucht hatten; da aber die Sieger eine Generalamnestie bekannt machten, und die Einwohner durch die langwierige Belagerung ermüdet waren, so ergaben sie sich auf jenes Versprechen. Unterdessen besetzten die Leute des Gorc'ha alle Thore und festen Plätze der Stadt; aber zwey Tage hernach befahl Prit'hwinarajan, der zu Navacuta (eine starke Tagereise davon) war, seinem Bruder Suruparatna, mehrere vornehme Stadteinwohner zu tödten, und jedermann Nase und Lippen abzuschneiden, sogar den Kindern, die man nicht in den Armen ihrer Mütter fände; zugleich befahl er, daß alle abgeschnittenen Nasen und Lippen aufbewahrt würden, damit er wisse, wie viel Seelen daselbst wären; auch sollte der Name der Stadt in Naskatapur verändert werden, welches die Stadt der abgeschnittenen Nasen bedeutet. Der Befehl ward mit allen Schrecken und Grausamkeiten vollbracht, und Niemand entgieng, als die, welche auf blasenden Instrumenten spielen konnten. Vater Michael Angelo war in das Haus Suruparatna's gegangen, weil er nicht wußte, was für eine unmenschliche Scene vor sich gehen

sollte, und hier that er alles Mögliche für die armen Einwohner. Viele von ihnen nahmen sich aus Verzweiflung das Leben, andere kamen haufenweise zu uns um Medicin, und es war äußerst erschütternd, wenn man so viele lebendige Menschen, die mit ihren Zähnen und Nasen den Schädeln der Todten glichen, sehen mußte.

Gleich nach der Einnahme von Cirtipur schickte Prit'hwinarajan sein Heer ab, um die große Stadt Lelit Pattan zu belagern. Die Gorc'hianer umgaben die halbe Stadt gegen Westen mit ihren Tanas, und weil mein Haus nahe am Thore in dieser Gegend lag, so mußte ich mich nach Cat'hmandu begeben, um mich nicht dem Feuer der Belagerer auszusetzen. Nach vielen Gefechten zwischen den Einwohnern der Stadt Lelit Pattan und den Soldaten von Gorc'ha, wobey viel Blut vergossen wurde, waren die ersten endlich geneigt, sich zu übergeben, aus Furcht, ihnen mögten eben so, wie den Einwohnern von Cirtipur, die Nasen abgeschnitten werden, und wegen der Drohung, daß sie die rechte Hand noch oben drein verliehren sollten, wenn sie sich nicht in fünf Tagen ergäben. Aber in einer Nacht verließen alle Gorc'hianer die Belagerung von Lelit Pattan, um das Englische Heer zu verfolgen, welches unter dem Befehle des Kapitain Kinloch bereits Siduli, eine wichtige Festung am Fuße der Nepalischen Berge, die das Königreich

Tirhut begrenzen, weggenommen hatte. Weil aber der Kapitain Kinloch weder von der Siduli Seite her, noch durch den Paß bey Hareapur, im Königreich Macwanpur, über die Berge vordringen konnte, so kehrten die Gorc'hianer nach Nepal zurück, um die Stadt Cat'hmandu anzugreifen, woselbst sich Jainpredsjas befand, der um Englische Hülfe gebeten hatte. Während der Belagerung kamen die Brahmanen von Gorc'ha fast jede Nacht in die Stadt, um die vornehmsten Einwohner auf die Parthey ihres Königs zu ziehen. Damit sie nun auch den armen Jainpredsjas betrügen, so giengen viele der vornehmsten Brahmanen in sein Haus, und sagten ihm; „er möge ganz getrost da bleiben, die Anführer der Gorc'hianischen Armee hielten es mit ihm und wollten ihm sogar ihren König Prithwinarajan in die Hände liefern.“ Nachdem sie sich auf diese Weise die beste Gelegenheit verschaft hatten, alle seine vornehmsten Unterthanen von seiner Parthey abzuziehen, indem sie dieselben mit großen Versprechungen täuschten, wie es ihre Gewohnheit war, so rückten in einer Nacht die Leute von Gorc'ha ungestöhrt in die Stadt. Der unglückliche König Jainpredsjas sahe sich nun betrogen, und hatte kaum Zeit, mit dreyhundert seiner besten und getreusten Hindustanischen Truppen nach Lelit Pattan zu fliehen, wo er noch in derselben Nacht ankam.

Der König von Gorc'ha hatte sich jetzt im Jahr 1768 Meister von Cat'hmandu gemacht, und beharrte darauf, sich auch noch den Besitz der Stadt Lelit Pattan zu verschaffen; er versprach allen Vornehmen, daß er ihnen ihr Eigenthum lassen, ja dasselbe noch vermehren wollte. Weil aber die Vornehmen von Lelit Pattan sich auf die Treue seiner Versprechungen nicht verlassen wollten, so sandte er seinen Hauspriester dahin, welcher folgendes erklären mußte: „Er wolle, wenn er sein Versprechen nicht erfüllte, für sich und seine Familie verflucht seyn bis auf die fünfte Generation vor und nach ihm.“ Da nun der unglückliche Jainpredsjas und der König von Lelit Pattan sahen, daß ihr Adel geneigt war, sich dem Könige von Gorc'ha zu unterwerfen, so nahmen sie mit ihren Leuten ihre Zuflucht zum Könige von B'hatgan. Nachdem also die Stadt Lelit Pattan sich dem Könige von Gorc'ha unterworfen hatte, behandelte dieser anfänglich die Vornehmen mit großer Behutsamkeit, und erklärte, daß er aus ihrer Mitte einen Vicekönig über die Stadt ernennen würde. Da er aber zwey oder drey Monathe hernach den Tag zu seinem förmlichen Einzuge in die Stadt bestimmt hatte, so bediente er sich unzähliger listiger Streiche, um sich der vornehmsten Personen zu versichern, welches ihm endlich auch gelang. Er hatte sie bewogen, daß sie ihre Söhne zu Ge-

sellschaftern seines Sohnes am Hofe ließen; er hatte von jedem Hause einen Vornehmen nach Navacut, oder dem Neuen Fort, gesandt, unter dem Vorwande, daß er aus Furcht vor ihnen seinen Einzug in die Stadt aufgeschoben hätte; und die übrigen Vornehmen wurden ausser der Stadt am Flusse gefangen genommen, wohin sie ihm, einer Verabredung zu Folge, entgegen gekommen waren. Hierauf gieng er in die Stadt, besuchte den Tempel des Baghero, der an unsere Wohnung stieß, und passirte dann im Triumph durch die Stadt, unter einer unzähligen Menge von Soldaten, woraus sein Zug bestand, und verfügte sich in den königlichen Pallast, welchen man zu seinem Empfange zubereitet hatte. Unterdessen erbrachen seine Soldaten die Häuser der Vornehmen, bemächtigten sich aller Haabseligkeiten, und erregten unter den Stadteinwohnern die größte Bestürzung. Hierauf ließ er alle Vornehme, die er gefangen hatte, umbringen, oder vielmehr ihre Körper auf die grausamste Weise zerstückeln, und verließ die Stadt, in der Absicht, B'hatgan zu belagern. Wir erhielten, durch seines Sohnes Einfluß, die Erlaubniß, uns mit allen Christen in die Englischen Besitzungen zu begeben.

Im Anfange des Jahres 1769 bekam der König von Gorc'ha die Stadt B'hatgan durch eben die Mittel in Besitz, denen er seine vorigen Eroberungen verdankte. Als er mit sei-

nen Truppen in die Stadt einzog, so rann Jainpredsjas, der sich nun aller Hülfe beraubt sah, mit seinen Begleitern muthig auf den König von Gorc'ha los, und empfing nicht weit von dessen Palankin eine Wunde am Fuß, woran er wenige Tage nachher starb. Der König von Lelit Pattan wurde auf Zeitlebens in Eisen gelegt, und der König von B'hatgan, welcher schon sehr alt war, erhielt die Erlaubniß, wegzugehen und zu Benares zu sterben. Bald darauf erhielt die Mutter des Jainpredsjas, die vor Alter schon blind war, dieselbe Begünstigung; man nahm ihr aber vor ihrer Abreise erst ihr Halsband mit Juweelen ab, welches sie mir selbst erzählte, als sie mit der Wittwe ihres Enkels zu Patna ankam. Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, als ich das Elend und die Herabwürdigung dieser blinden und unglücklichen Königin sah.

Nachdem also der König von Gorc'ha, in einem Zeitraum von vier Jahren die Eroberung von Nepal vollendet hatte; so unterwarf er sich auch noch das Land der Ciraten gegen Osten, und andere Reiche, bis an die Grenzen von Cotsch (Coch) Bihar. Nach seinem Tode folgte ihm sein ältester Sohn Pratap Sinh in der Oberherrschaft über das ganze Land. Dieser starb aber kaum zwey Jahre darauf, und die Regierung wurde einem jüngern Bruder, Namens Bahadar Sah, der sich damals bey sei-

nem Onkel, Delmerden Sah, zu Bettia aufhielt, angetragen; aber der Anfang seiner Regierung zeichnete sich durch vieles Blutvergießen aus. Die königliche Familie befindet sich in der größten Verwirrung, weil die Königin im Namen ihres Sohnes, den sie mit Pratap Sinh gezeugt hat, auf die Regierung Anspruch macht; und vielleicht wird der von Prit'hwinarajan gebrochene Eid in Erfüllung gehen. So waren die Thronfolger der Königreiche Nepal beschaffen, deren sich Prit'hwinarajan auf solche Art bemächtiget hatte.

XII.

Ueber die Chronologie der Hindus.

Geschrieben im Januar 1788.

Das hohe Alter der Hindus wird von ihnen selbst so fest geglaubt, und bey den Europäern ist schon so viel darüber gesprochen worden, daß eine kurze Uebersicht ihres Chronologischen Systems, welches bis jetzt noch nicht aus sichern Quellen dargestellt worden, denen nicht unangenehm seyn kann, welche nur Wahrheit suchen, ohne Partheylichkeit für hergebrachte Meynungen, und ohne alle Rücksicht auf die Folgen, die eine solche Untersuchung etwa nach sich ziehen könnte. Denn die Folgen der Wahrheit müssen immer wünschenswerth seyn, und kein vernünfti-

ger Mann wird fürchten, daß aus der Verbreitung des Lichts Gefahr entstehen könne. Dabey aber müssen wir uns durch keinen falschen Schein blenden lassen, noch räthselhafte Sagen und Allegorien für historische Wahrheit annehmen. Für kein System eingenommen, und eben so bereitwillig, die Mosaische Geschichte, wenn sie irrig befunden werden sollte, zu verwerfen, als sie zu glauben, im Fall sie sich durch triftige und einleuchtende Gründe bestätigte, will ich eine genau bestimmte Darstellung der Chronologie der Indier, wie ich sie aus Sanscrit Büchern gezogen, oder aus Unterredungen mit Pandits gesammelt habe, vorlegen, und dabey einige wenige Bemerkungen über ihr System hinzufügen, wobey jedoch folgende Frage zwar aufgeworfen, aber nicht entschieden werden wird, nämlich: „Ob nicht ihr System im Grunde das unsrige, „und durch die Phantasien ihrer Dichter und die „räthselhaften Einkleidungen ihrer Sternkundi„gen nur ausgeschmückt und verdunkelt worden „sey?“

Eines der merkwürdigsten Bücher in Sanscrit, und eines der ältesten nach den Veda's, ist ein Traktat über religiöse und bürgerliche Pflichten, der, wie man glaubt, aus dem mündlichen Unterricht, welchen Menu, Brahma's Sohn, den ersten Bewohnern der Erde ertheilte, genommen ist. Ich habe eine sorgfältig verglichene Abschrift dieses interessanten Gesetz-

buches vor mir, und fange meine Abhandlung mit einigen Stellen aus dem ersten Kapitel desselben an: „Die Sonne verursacht die Scheidung „der Tage und der Nächte. Diese sind von „zweyerley Art, Tage und Nächte der Menschen, „und der Götter; die Tage für die Arbeiten aller „Geschöpfe nach ihren verschiedenen Wirkungskreisen; die Nächte für ihren Schlummer. Ein „Monath macht einen Tag und eine Nacht der „Patriarchen aus, und zerfällt in zwey Theile; die helle Häfte ist ihr Tag zur Arbeit, die „dunkle Hälfte ist ihre Nacht zum Schlaf. Ein „Jahr ist ein Tag und eine Nacht für die Götter, „und theilt sich ebenfalls in zwey Hälften; der „Tag dauert, so lange sich die Sonne gegen Norden, die Nacht, so lange sie sich gegen Süden „bewegt. Siehe so groß ist die Dauer einer „Nacht und eines Tages des Brahma, in Beziehung auf die Dauer der Menschenalter. Vier „tausend Jahre der Götter nennen sie das „Crita (oder Satja) Zeitalter, und seine „Grenzen beym Anfang und beym Ende betragen „eben so viele Hunderte. In den drey folgenden „Zeitaltern, sammt ihren Grenzen bey ihrem „Anfang und Ende, sind tausende und hunderte „durch eines verringert. Diese Summe von „vier Zeitaltern, die sich auf zwölf tausend göttliche Jahre beläuft, heißt ein Zeitalter der Götter; und tausend solche göttliche Zeitalter zusammen müssen als ein Tag des Brahma be-

„trachtet werden; seine Nacht dauert eben so „lange. Das eben erwehnte Zeitalter der Göt„ter, oder 12000 ihrer Jahre mit 71 multiplicirt, „macht ein Manwantara aus. Während un„zähliger Manwantaras werden wechsels„weise Welten geschaffen und zerstöhrt. Das „höchste Wesen schafft dies alles wieder und wie„der.„

Dieses ist die Eintheilung der unendlichen Zeit, von welcher die Hindus glauben, daß sie ihnen vom Himmel geoffenbahrt worden sey, und welche sie durchgehends in buchstäblichem Sinne nehmen. Innere Merkmahle scheinen vermuthen zu lassen, daß sie astronomisch zu verstehen sey. Doch ich will mir die Bemerkungen anderer nicht zueignen, oder insbesondere diejenigen anführen, welche zwey oder drey Mitglieder von uns machten, und die sie, wie ich hoffe, der Societät mittheilen werden. Indessen ist eine Vermuthung des Herrn Paterson so scharfsinnig, daß ich nicht umhin kann, ihrer um so mehr hier zu erwähnen, da sie von einer der eben angeführten Stellen bestätigt zu werden scheint. Er vermuthet, daß, so wie ein Monat der Menschen einen Tag und eine Nacht der Patriarchen ausmacht, nach der Analogie seiner dunklen und hellen Hälfte, eben so auch, nach derselben Analogie, ein Tag und eine Nacht der Menschen von den alten Hindus als ein Monat der Unterwelt möchte betrachtet worden seyn; und daß

alsdann

alsdann ein Jahr von solchen Monathen nur aus 12 Tagen und Nächten bestehe, 30 solcher Jahre aber ein Mondenjahr der Menschen ausmachen. Daher glaubt er, daß die 4 Millionen dreyhundert und zwanzig tausend Jahre, aus welchen die vier Zeitalter der Indier bestehen sollen, bloß Jahre von zwölf Tagen in sich fassen; wie denn auch würklich diese Summe durch dreyßig dividirt, auf die Zahl 144000 gebracht wird. Nun machen aber 1440 Jahre eine Pada, eine Periode in der Astronomie der Hindus *), und diese Summe, durch 18 multiplicirt, macht gerade 25920, die Zahl der Jahre aus, in welchen die Fixsterne, gegen Osten zu, ihre Bahn zu durchlaufen scheinen Die letzt erwähnte Summe ist auch das Produkt aus 144, welches, nach Bailly, ein alter Indischer Cyklus war, und aus 180, oder der tartarischen Periode, die Dan hieß, und aus 2880 in 9, welches nicht nur einer der Mondscyklen ist, sondern auch von den Hindus als eine mysteriöse Zahl, und als ein Sinnbild der Gottheit betrachtet wird; weil, man mag sie mit jeder andern ganzen Zahl multipliciren, die Summe der Zahlenfiguren in den verschiedenen Produkten immer 9 bleibt; so wie die Gottheit, die in vielen Gestalten erscheint, immer eine unveränderliche Substanz ist. Die beträchtliche Periode von 25,920

*) Eine solche Pada stimmt auch beynahe mit 76 unserer Mondscyklen überein.
Anmerk. des Uebers.

Jahren ist bekanntlich ein Produkt aus 360 in 72, der Zahl von Jahren, in welchen ein Fixstern sich durch einen Grad eines großen Kreises zu bewegen scheint; und wenn auch schon Le Gentil uns versichert, daß die neuern Hindus annähmen, daß die Sterne in 24,000 Jahren eine vollkommne Revolution machten, oder, daß sie in einem Jahre 54 Sekunden eines Grads durchliefen: so dürften wir doch wohl Ursache haben zu glauben, daß die alten Indischen Astronomen eine genauere Rechnung gemacht, aber ihre Wissenschaft vor dem gemeinen Haufen unter dem Schleier von 14 Manwantaras, 71 göttlichen Zeitaltern, zusammengesetzten Cyklen, und Jahre von verschiedener Art, von denen des Brahma an bis auf diese der Patala, oder der Unterwelt, eingehüllt hätten. Gehen wir nach der Analogie, die uns Menu darbietet, und nehmen an, daß bloß ein Tag und eine Nacht für ein Jahr gelten, so können wir die Zahl von Jahren in dem göttlichen Zeitalter durch 360 theilen, wo denn der Quotient 12,000, oder die Anzahl der göttlichen Jahre, die nach ihm ein Zeitalter ausmachen, seyn wird. Doch alle Muthmaßungen bey Seite gesetzt, braucht man bloß die zwey Perioden 4,320,000 und 25,920 zu vergleichen, und man wird finden, daß unter ihren gemeinschaftlichen Theilern 6, 9, 12 ꝛc. 18, 36, 72, 144 ꝛc. sich finden, welche Zahlen mit ihren verschiedenen Vielheiten, hauptsächlich in einer

decadischen Progression, einige der berühmtesten Perioden der Chaldäer, Griechen, Tartaren, und selbst der Indier ausmachen. Noch muß ich bemerken, daß die Zahl 432, welche als die Grundzahl des Indischen Systems erscheint, $\frac{1}{8\,0}$ von 25,920 ist, und, wenn man die Vergleichung fortsetzte, so dürfte man wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das ganze Räthsel auflösen können. In der Vorrede zu einem Varanes-Almanach finde ich folgende ausschweifende Stanze: „Tausend große Zeitalter sind ein „Tag des Brahma; tausend solche Tage sind „eine Indische Stunde des Vishnu; 6,00,000 „solche Stunden machen eine Periode des Rudra; und eine Million dergleichen Stunden des „Rudra (also 2 Quadrillionen 592000 Trillionen „Mondenjahre) sind nur eine Sekunde für das „höchste Wesen.„ Die Indischen Theologen leugnen die Richtigkeit des Schlusses in dieser Stelle. Zeit, sagen sie, findet bey Gott ganz und gar nicht statt, und rathen den Astronomen, sich um ihre eigne Sache zu bekümmern, ohne sich in die Theologie zu mischen. Doch jene astronomische Stelle kann uns zu unserm Vorhaben dienlich seyn; denn erstlich zeigt sie, daß Ziffern nach Belieben addirt sind, um die Perioden auszufüllen. Und wenn wir 10 Ziffern von einem Rudra nehmen, oder durch 10,000 Millionen theilen; so bekommen wir eine Periode von 259,200,000 Jahren; theilen wir diese ferner

durch 60 (den gewöhnlichen Zeittheiler der Indier) so kommt 4,320,000, oder ein großes Zeitalter, welches man weiter in der Proportion von 4, 3, 2, 1, nach dem Begriffe, daß die Tugend nach einer arithmetischen Progression in dem goldenen, silbernen, ehernen und irdenen Zeitalter abnehme, getheilt findet. Sollte es aber unwahrscheinlich seyn, daß die Indischen Astronomen, in sehr frühen Zeiten, genauere Beobachtungen angestellt hätten, als zu Alexandrien, Bagdad oder Maraghah, und noch unwahrscheinlicher, daß sie, ohne daß man einen Grund dazu entdeckte, wieder in Irrthum verfallen wären: so kann man annehmen, daß sie ihr göttliches Zeitalter durch eine willkührliche Multiplication von 24,000 durch 180, nach Hl. Le Gentil, oder von 21,600 durch 200, so wie man es in dem Kommentar über dem Surja Siddhanta findet, gemacht haben. Da es nun aber kaum wahrscheinlich ist, daß alles dieses nur von Ohngefehr so zusammentreffen sollte, so kann man als ziemlich erwiesen annehmen, daß die Periode eines göttlichen Zeitalters Anfangs bloß astronomisch war, und wir können sie daher aus unserer gegenwärtigen Untersuchung über die historische, oder bürgerliche Chronologie der Indier weglassen. Wir wollen indessen doch zu den bekannten Meinungen der Indier fortschreiten, und sehen, wenn wir ihr System, ins Reine gebracht haben, ob wir es dem Laufe

der Natur und dem gemeinen Menschenverstande anpassen können.

Die Summe ihrer Zeitalter nennen sie ein göttliches Zeitalter, und glauben, daß in jedem Tausend solcher Alter, oder an jedem Tage des Brahma, vierzehn Menus nach einander von ihm in die Oberherrschaft über die Erde eingesetzt werden; jeder Menu, glauben sie, vererbt sein Reich auf seine Söhne und Enkel, während eines Zeitraums von 71 göttlichen Zeitaltern; und eine solche Periode nennen sie Manwantara: aber, da 14 multiplicirt mit 71 nicht völlig 1000 ausmacht, so müssen wir annehmen, daß sechs göttliche Zeitalter als Intervalle zwischen den Manwantaras, oder für die Dämmerung des Brahma: Tages gelten können. 30 solcher Tage, oder Calpa's, machen, nach ihrer Meinung, einen Monath des Brahma; 12 solcher Monathe eins seiner Jahre, und 100 solcher Jahre sein Zeitalter, und davon glauben sie, seyen schon 50 solcher Jahre verflossen. Wir leben daher nach der Rechnung der Hindus, in dem ersten Tage, oder Calpa, des ersten Mondens des ein und funfzigsten Jahrs von Brahma's Zeitalter, und in dem acht und zwanzigsten göttlichen Alter des siebenten Manwantara. Von diesem göttlichen Alter aber sind die drey ersten menschlichen Zeitalter verstrichen und 4888 von dem vierten.

In dem gegenwärtigen Tage des Brahma bekam der erste Menu den Zunamen Swajambhuva, oder Sohn des Unerschaffenen; und dieses ist der, von dem man glaubt, daß er die Anordnung der religiösen und bürgerlichen Pflichten gemacht habe. Zu seiner Zeit stieg die Gottheit bey einem Opfer hernieder; und von seinem Weibe Sataropa hatte er zwey ausgezeichnete Söhne und drey Töchter. Dieses Paar wurde geschaffen, um nach dieser neuen Schöpfung der Welt, welche die Brahmanen Padmacalpija, oder die Lotos-Schöpfung nennen, das menschliche Geschlecht zu vermehren.

Wenn es sich der Mühe verlohnte, das Zeitalter der Anordnungen des Menu nach den Brahmanen zu berechnen, so müßten wir 4 Millionen und 3,20,000, durch 6×71 multipliciren, und zu diesen Produkten die Anzahl der in der siebenten Manwantara bereits verflossenen Jahre addiren. Von den fünf Menu's, die ihm folgten, habe ich nicht viel mehr als die Namen gesehen; aber über das Leben und die Nachkommen des siebenten Menu, mit dem Zunamen Vaivaswata, oder Kind der Sonne, sind die Judischen Schriften sehr weitläuftig.

Man glaubt, daß er zehn Söhne gehabt habe, wovon der Aelteste Ischwacu hieß, und daß er von sieben Rischi's, oder heiligen Personen, begleitet gewesen sey, mit folgenden Na-

men, Cassapa, Atri, Vasischtha, Viswamitra, Gautama, Dsjamadagni und Bharadwadsja; eine Sage, die den Anfang des vierten Kapitels des Dschita (Gita) erklärt: „Dieses unveränderliche Gesetz der Ehrfurcht, sagt Crischna, „offenbahrte ich dem Vivaswat, oder dem Sohne der Sonne; Vivaswat erklärte es seinem „Sohne Menu; Menu erklärte es dem Ieschwacu; so erfahren die vornehmsten Rischi's diese „erhabene Lehre, die von dem Einen auf den „Andern übergeht.“

Unter der Regierung dieses Sonn-gebohrnen Monarchen, glauben die Hindus, sey die ganze Erde überschwemmt, und durch eine Fluth das ganze Menschengeschlecht vertilgt worden, bis auf den frommen Fürsten selbst, die sieben Rischi's und ihre Weiber. Seine Kinder sind, ihrem Glauben nach, erst nach der Ueberschwemmung gebohren worden. Diese allgemeine Prallaja, oder Zerstöhrung, ist der Gegenstand des ersten Purana, oder heiligen Liedes, welches aus vierzehn hundert Stanzen besteht. Die Geschichte wird kurz, aber deutlich und zierlich, im achten Buche des Bhagawata erzählt, woraus ich das Ganze ausgezogen und mit großer Sorgfalt übersetzt habe, doch hier kann ich nur ein kurzes Bruchstück davon vorlegen. „Nachdem „der Dämon Hajagriva die Veda's aus der „Verwahrung des Brahma entwendet hatte, „während sich dieser am Schlusse der sechsten

„Manwantara zur Ruhe begab; so wurde das „ganze Menschengeschlecht verdorben, ausgenom„men die sieben Rischi's und Satjavrata, „der damals in Dravira, einer am Meere ge„legenen Gegend südlich von Carnata, herrschte. „Dieser Prinz reinigte sich eben im Flusse Cri„tamala, als Vischnu ihm in Gestalt eines „kleinen Fisches erschien, und, nachdem er in ver„schiedenen Wassern mehrmals seine Größe ver„mehrt hatte, von Satjavrata in dem Ocean „versetzt wurde, wo er folgendermaßen seinen er„staunten Verehrer anredete: „In sieben Tagen „sollen alle Menschen, die mich beleidiget haben, „durch eine Fluth vertilgt werden; du aber sollst „in einem geräumigen wunderbar gebauten Fahr„zeuge gesichert seyn. Nimm daher alle Arten von „mediciniſchen Kräutern und eßbaren Körnern „zur Nahrung, und nebst den sieben heiligen „Männern, auch eure Weiber und von allen „Thieren ein Paar; gehe ohne Furcht in die „Arche, dann sollst du Gott von Angesicht zu „Angesicht sehen, und alle deine Fragen sollen „beantwortet werden.„ So sprach er, und ver„schwand. Nach sieben Tagen aber trat der Oce„an aus seinen Ufern, und die Erde wurde durch „anhaltende Platzregen überschwemmt, als Sa„tjavrata, der über die Gottheit nachdachte, ein „großes Fahrzeug auf dem Wasser schwimmen „sah. Er trat hinein, nachdem er in allen Stük„ken die Befehle des Vischnu befolgt hatte,

„welcher in Gestalt eines ungeheuren Fisches das „Fahrzeug mit einer großen Seeschlange, wie mit „einem Taue, an sein unermeßlich großes Horn „binden ließ. Nach der Fluth erschlug Vischnu „den Dämon, und bekam den Veda wieder, „unterrichtete den Satjavrata in göttlichen Wis„senschaften, und bestimmte ihn zum siebenten „Menu unter dem Namen Vaivaswata*).„

Wir wollen nun die zwey Indischen Sagen von der Schöpfung und der Fluth mit denen, die uns Moses überlieferte, vergleichen. Es wird in dieser Abhandlung nicht die Frage aufgeworfen, ob die ersten Kapitel des ersten Buches Moses in einem buchstäblichen, oder in einem bloß allegorischen Sinne zu nehmen seyen? sondern die vor uns liegenden Hauptpunkte bestehen darin: ob die Schöpfung, von dem ersten Menu beschrieben, welche die Brahmanen die Lotos-Schöpfung nennen, nicht die nehmliche sey, mit der, die wir in der Schrift finden? und ob die Geschichte des siebenten Menu nicht eine und die nehmliche mit der des Noah sey? — Diese Fragen werfe ich auf, bejahe aber keine, sondern überlasse es andern, ihre Meinungen darüber festzusetzen, ob Adam von Adim **), welches in der Sanscrit-Sprache den Ersten bedeutet, oder Menu von Nuh, dem wahren Namen

*) S. Zus. 89.
**) S. Zus. 90.

des Patriarchen, abzuleiten sey; ob das Opfer, wobey Gott hernieder gestiegen seyn soll, auf das Opfer des Abels Bezug habe; und überhaupt, ob die zwey Menus andere Personen bedeuten können, als den ersten Stammvater und den Wiederhersteller unsers Geschlechts?

Auf die Voraussetzung, daß Vaivaswata, oder der Sonn-gebohrne, der Noah der heil. Schrift war, wollen wir die fernere Indische Nachricht von seiner Nachkommenschaft verfolgen, welche ich aus dem Puranart' Paprecasa, oder den Erklärungen der Purana's, nehme; einem Werke, das ohnlängst Radhacanta Sarman, ein Pandit von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und großem Ruhme unter den Hindus dieser Provinz, in Sanscrit verfertigte. Ehe wir die Genealogien der Könige untersuchen, die er aus den Purana's sammelte, wird es nöthig seyn, einen allgemeinen Begriff von den Avatara's, oder Herabsteigungen der Gottheit zu geben. Die Hindus glauben unzählige solche Herabsteigungen oder besondere Darzwischenkunften der Vorsehung in den Angelegenheiten der Menschen; sie rechnen aber zehn Haupt-Avatara's während des ganzen Zeitraums von vier Altern. Diese alle werden in der Ordnung, wie sie sich ereignet haben sollen, in folgender Ode des Dsjajadeva's, des großen lyrischen Dichters der Indier, beschrieben.

1. „Du bemächtigtest dich wieder des Veda „im Wasser des Oceans der Zerstöhrung, und „legtest ihn freudig in den Busen einer Arche, „von dir, o Cesava, verfertiget, und nahmst „den Körper eines Fisches an. Sey siegreich, o „Heri, Herr von der ganzen Welt!

2. „Die Erde steht fest auf deinem unermeß„lich breiten Rücken, welcher grösser wird von dem „harten Druck, den das Tragen dieser grossen Bür„de verursacht, o Cesava, der du den Körper „einer Schildkröte annimst. Sey siegreich, o „Heri, Herr des Weltalls!

3. „Die Erde, auf die Spitze deines grossen „Zahns gestellt, bleibt da fest wie die Figur einer „schwarzen Antilope*) an dem Mond; o Ces„va, du nimmst die Form eines Bären an. „Sey siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!

4. „Die Klaue mit einer fürchterlichen Spi„tze, an der köstlichen Lotos deiner Löwentatze „ist die schwarze Biene, die den Körper des aus„geweideten Hiranjacasipu stach; o Cesava, du „nimst die Gestalt eines männlichen Löwens „an. Sey siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!

5. „Durch deine Macht betrügst du Bali, o „du wunderbarer Zwerg, du Reiniger der Men„schen mit Wasser (des Ganga), das aus deinen „Füßen entspringt. O Cesava, du nimst die Ge„stalt eines Zwergs an: sey siegreich, o Heri „Herr des Weltalls!

*) Eine Gazellenart; S. *Buffon* Quadrup. P. V. p. 273. ed. de Deux-Ponts.

6. „Du badetest in reinem Wasser, bestehend „aus dem Blute der Kschatrija's, einer Welt, „deren Missethaten weggenommen sind, und die von „den Büßungen, neuer Geburten befreyet worden. O Cesava, du nimst die Gestalt des Parasu-Rama an: sey siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!

7. „Mit Gemächlichkeit für dich, mit Freude „für die Genien der acht Regionen, zerschmetter„test du nach allen Seiten des Schlachtfeldes hin „den Dämon mit zehn Häuptern. O Cesava, du „nimst die Gestalt des Rama Tschandra an: „sey siegreich, o Heri Herr des Weltalls!

8. „Du trägst auf deinem blauen Körper einen „Mantel, der wie eine blaue Wolke scheint, oder wie „das Wasser von Jamuna, welches gegen dich an„läuft aus Furcht vor dem Einschneiden deiner „Pflugschar; o Cesava, du nimst die Gestalt des „Palarama an: sey siegreich, o Heri, Herr des „Weltalls!

9. „Du tadelst (o wunderbar!) den ganzen „Veda, wenn du siehst, o Gutmüthiger! das „Schlachten des Viehs, zum Opfer vorgeschrieben. „O Cesava, du nimst den Körper des Buddha „an; sey siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!

10. „Zur Zerstöhrung aller Unreinen ziehst „du deinen Säbel, gleich einem leuchtenden Kome„ten (wie fürchterlich!) O Cesava, du nimmst „den Körper des Calci an: Sey siegreich, o „Heri, Herr des Weltalls!

Diese zehn Avatara's ordnen einige nach den tausend göttlichen Jahren in jedem der vier Zeitalter, oder in einer arithmetischen Proportion von vier zu eins; wäre diese Ordnung allgemein angenommen, so könnten wir in der Hindu Chronologie einen sehr wesentlichen Punkt bestimmen, nehmlich die Geburt des Buddha, worüber die Pandits, welche ich darum befragte, und noch dazu dieselben Pandits zu verschiedenen Zeiten, ganz verschiedener Meinung waren. In diesem kamen sie alle überein, daß Calci noch kommen wird, und daß Buddha die letzte vorzügliche Menschwerdung der Gottheit war. Aber die Astronomen zu Varanes setzen ihn in das dritte Zeitalter, und Radhacant behauptet, daß er nach dem tausendsten Jahr des vierten Zeitalters erschienen sey. Der gelehrte und sonst genaue Verfasser des Dabistan, dessen Nachricht von den Hindus bis zum Erstaunen richtig ist, führt eine Meinung der Pandits an, mit denen er umging, nach welcher Buddha seine Laufbahn zehn Jahre vor dem Schlusse des dritten Zeitalters began. Und Goverdhana von Kaschmir, der mir einst berichtete, daß Chrischna zwey Centurien vor dem Buddha auf der Erde erschienen sey, versicherte mir ohnlängst, daß die Kaschmirier einen Zwischenraum von vier und zwanzig Jahren (andere wollen nur zwölf Jahre) zwischen diesen zwey göttlichen Personen annähmen. Doch die beßte Gewährschaft von al-

len giebt der Bhagawat selbst, in dessen erstem Kapitel ausdrücklich erklärt wird, daß „Buddha, der Sohn des Dsjina zu Cicata erscheinen würde, um die Dämonen zu überwältigeu, gerade zu Anfang des Calijug“. Schon lange bin ich überzeugt, daß wir über diese Gegenstände blos nach geschriebenen Beweisen befriedigend urtheilen können, und daß man unsern gerichtlichen Grundsatz auch hier anwenden müsse, die Erklärungen der Brahmanen aufs strengste gegen sie selbst zu nehmen, das heißt, gegen ihre Ansprüche auf Alterthum. Wir können daher, im Ganzen genommen, wohl ziemlich sicher dem Buddha seinen Platz gerade zu Anfang des gegenwärtigen Zeitalters anweisen. Aber wann fieng dieses an? Als man diese Frage dem Radhacant vorlegte, so antwortete er: „Von einer Periode, welche mehr als vier tausend Jahre begreift, kann man wohl die ersten zwey oder drey Tausend den Anfang nennen.“ Als ich nach geschriebenen Beweisen fragte, so brachte er ein Buch von einigem Ansehen her, das ein gelehrter Goswami verfertigte, und betitelt ist Bhagawatamrita, oder der Nektar des Bhagavat, worüber es ein Kommentar in Versen ist. Die von ihm angeführte Stelle verdient hier eingerückt zu werden. Ueber die eben gemeldete Nachricht von Buddha, drückt sich der Kommentator also aus:

„Asau vyactah calerábdasahasradwitayè,
gatè.,

„Murtih patálaverná'sya dwibhujá chicurójj'hitá.

„Er wurde sichtbar, nachdem das — tausend — und — zweyte — Jahr — des — Cali — Zeitalters vorbey war; sein Körper von — einer — Farbe — zwischen — weiß — und — röthlich, mit zwey Armen, ohne — Haar auf seinem Haupte"

Im Text wird Cicata als der Geburtsort des Buddha genannt, und der Goswami setzt Dhermaranja, als solchen voraus, welches ein Wald bey Gaja ist, woselbst ein kolossalisches Bild von dieser alten Gottheit noch jetzt vorhanden ist. Mir schien es aus schwarzem Stein zu bestehen; doch da ich es nur bey einem Fackellicht sah, so kann ich wegen der Farbe nichts Gewisses sagen; diese kann auch durch die Zeit verändert worden seyn.

Die Brahmanen sprechen von den Baudhas durchaus mit dem Grolle eines intoleranten Geistes; und doch betrachten die Orthodoxesten unter ihnen den Buddha selbst als eine Menschwerdung des Vishnu. Dieser Widerspruch läßt sich schwer heben, wenn man den Knoten nicht lieber zerhauen, als auflösen, und mit Giorgi annehmen will, daß es zwey Buddha gegeben, wovon der jüngere die neue Religion gründete, welche in Indien so viele Widersacher fand und in China im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eingeführt ward. Der schon vorhin angeführte Kaschmirer behauptete die-

ses gleichfalls, ohne daß er durch irgend eine Frage darauf geleitet war; und wir haben Gründe für die Vermuthung, daß Buddha würklich blos ein allgemeines Wort für Philosoph sey. Der Verfasser eines berühmten Sanscrit—Wörterbuchs, welches nach seinem Namen Amaracoscha betitelt ist, der selbst ein Buddha war, und im ersten Jahrhundert vor Christo lebte, fängt sein Wörterbuch mit neun Wörtern an, welche Himmel heissen, und dann kommt er auf die, welche eine Gottheit im allgemeinen bedeuten; hierauf folgen die verschiedenen Klassen der Götter, Halbgötter und Dämonen, alle unter generischen Namen; diesen folgen zwey sehr merkwürdige Abtheilungen: erstlich (nicht die allgemeinen Namen des Buddha sondern) die Namen eines Buddha—im—allgemeinen, deren er uns achtzehn liefert, als Muni, Sastri, Munindra, Vinajaca, Samantabhadra, Dhermaradsja, Sugata und ähnliche, wovon die meisten, Vortreflichkeit, Weisheit, Tugend und Heiligkeit bezeichnen; zweytens die Namen eines besondern Buddha. Muni, welcher in der Familie des Sacja herabstieg (dies sind die Worte des Originals) und seine Titel sind, Sacjamuni, Sacjasinha, Servart'hasiddha, Saudhodani, Gautama, Arcabandhu, oder Vetter der Sonne, und Majadevissuta, oder Kind der Maja. Dann geht der Verfasser zu

den

den verschiedenen Beywörtern der besondern Hindu-Gottheiten über. Als ich diese besondere Stelle dem Radhacant zeigte, so behauptete er, daß die ersten achtzehn Namen allgemeine Beywörter wären, und die folgenden sieben, eigenthümliche Namen, oder Geschlechtsnamen einer und derselben Person. Aber mein eigener Lehrer, Ramalotschan, der obschon kein Brahmane, doch ein gelehrter, einsichtsvoller, vorurtheilsfreyer Mann ist, versicherte mich, daß Buddha ein Geschlechtswort sey, wie Deva, und daß der gelehrte Verfasser, nachdem er die Namen eines Devata im allgemeinen angeführt habe, auf die eines Buddha im allgemeinen komme, ehe er die besondern anführe. Er setzte noch hinzu, daß Buddha einen Weisen oder Philosophen bedeuten könne, obschon Buddha das Wort sey, welches man gewöhnlich von einem blos menschlich weisen Manne, ohne übernatürliche Kräfte brauche.

Im Ganzen scheint es sehr wahrscheinlich, daß der Buddha, den Dsjajadeva zum Gegenstand seines Lobgesangs macht, der Sacjasinha, oder Löwe von Sacja, war, der, ob er schon das Opfern des Rindviehs, welches die Veda's befehlen, verbot, doch für den Vischnu selbst in menschlicher Gestalt gehalten wurde und daß ein anderer Buddha, vielleicht einer seiner Nachfolger in einem spätern Zeitalter, seinen Namen und Karakter annahm, und den Versuch machte, das

ganze System der Brahmanen über den Haufen zu werfen, und die Ursache von jener Verfolgung ward, wodurch sich, wie bekannt, die Buddhas in entfernten Gegenden begeben mußten. Können wir die verschiedenen Meinungen über Buddha's Erscheinung nicht vielleicht mit einander vereinigen, wenn wir annehmen, daß sie die zwey Buddhas mit einander verwechselten, wovon der erste einige Jahre vor dem Schlusse des ersten Zeitalters gebohren ward, und der zweyte, als schon über tausend Jahre von dem gegenwärtigen Zeitalter verflossen waren? Wir wissen nach bessern Zeugnissen und mit so viel Gewißheit, als man über einen so zweifelhaften Gegenstand mit Recht erwarten kann, das eigentliche mit unserer eigenen Zeitrechnung verglichene Zeitalter, in welchem der alte Buddha sich auszuzeichnen anfieng; und hauptsächlich dieses Grundes wegen verweilte ich mich so lange und so umständlich bey dem Gegenstande des letzten Avatar.

Die Brahmanen welche dem Abulfazl bey seiner zwar merkwürdigen, aber doch nur oberflächlichen, Nachricht von dem Reiche seines Herrn halfen, berichteten ihm, wenn nemlich die Figuren im Ajini Akbari richtig geschrieben sind, daß von Buddha's Geburt bis zum vierzigsten Regierungsjahre Acbar's eine Periode von 2962 Jahren verflossen wäre. Diese Rechnung würde seine Geburt in das 1366te Jahr vor unsers Heilands Geburt versetzen. Als aber die

Sinesische Regierung, im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, zugab, daß von Indien aus eine neue Religion eingeführt ward, so stellten sie besondere Untersuchungen über das Alter des ersten Indischen Buddha an. Seine Geburt versetzen sie nun, nach Couplet, in das vierzigste Jahr ihres 28ten Cykels oder 1036 Jahr vor Christo und nennen ihn, wie Couplet berichtet, Foe, den Sohn der Maje oder Maja *). Herr De Guignes aber behauptet auf das Zeugniß vier Sinesischer Geschichtschreiber, daß Fo, ohngefehr ums Jahr vor Christo 1027 im Königreich Kaschmir gebohren sey **). Giorgi ***), oder vielmehr Cassiano, denn aus dieses letztern Papieren verfertigte er sein Werk, versichert uns, daß er, nach der Rechnung der Tibetanen blos 959 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung erschien. Und Hr. Bailly ****) weist ihm seinen Platz, mit einigem Schwanken, 1031 Jahr vor derselben an, ist aber dabey geneigt, ihn für noch älter zu halten; er verwechselt ihn, wie ich es

*) S. Zus. 92.

**) S. Zus. 93.

***) S. Zus. 94.

****) In seiner Gesch. der Astronomie und den Briefen über den Ursprung ꝛc der Wissenschaften. Von diesen s z B. den 6ten Br. der deutschen Uebersetzung S. 146.

auch in einer vorigen Abhandlung *) that, mit dem ersten Buddha oder Merkurius, den die Gothen Woden nannten, und von dem ich gleich reden werde. Wir mögen nun das Mittel dieser vier letzten angeführten Zeiten annehmen, oder uns gradezu auf die von De Guignes vorgebrachten Zeugnisse verlassen, so können wir immer schließen, daß sich Buddha zuerst in diesem Lande auszeichnete, ohngefähr tausend Jahr vor dem Anfang unserer Zeitrechnung; und wer in so frühen Zeiten eine sichere Epoche erwartet, wobey keine Ohngefähr oder Beynahe statt finden, der wird sich sehr betrügen. So viel ist klar, das vierte Zeitalter der Hindus mag um ein tausend Jahr vor Christo angefangen haben, nach Goverdhan's Angabe von Buddha's Geburt, oder zwey tausend Jahr nach der Meinung des Radhacant, so folgt immer, daß die gemeine Meinung, wonach schon 4888 Jahre davon verflossen seyen, falsch ist. Und hier wollen wir Buddha vorjetzt verlassen, in der Absicht einmal bey Gelegenheit wieder von ihm zu reden; nur dieses wollen wir noch bemerken, daß, da die gelehrten Indier in ihren Nachrichten von der Zeit, als ihr neunter Avatar in ihrem Lande erschien, so verschiedene Meinungen haben, wir versichert seyn können, daß sie vor ihm keine zuver-

*) In der Abhandlung über die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens.
Anm. d. Uebers.

läſſige Chronologie haben, und daß man alle jene Erzählungen, ſogar die von ſeiner Erſcheinung, in Zweifel ziehen kann. Die angenommene Chronologie der Hindus fängt mit einer ſo ungeheuren Abgeſchmacktheit an, daß ſie das ganze Syſtem über den Haufen wirft; denn nachdem ſie ihre Periode von ein und ſiebenzig göttlichen Zeitaltern, für die Regierung eines jeden Menu feſtgeſetzt haben, dabey aber glauben, daß es ſich nicht ſchicke, eine heilige Perſon in unreine Zeiten zu verſetzen, ſo behaupten ſie, daß der Menu blos in jedem goldenen Zeitalter regiere, und in den drey menſchlichen Zeitaltern, welche auf jenes folgen, verſchwinde, indem er ſich wie ein Waſſervogel ſo lange untertauche und erſt dann wieder hervor komme, wenn ſein Manwantara zu Ende ſey. Der gelehrte Verfaſſer des Puranart'hapracaſa, dem ich jetzt Schritt vor Schritt folgen werde, erzählte dieſe lächerliche Meinung ganz im ernſthaften Ton; da er ſie aber doch nicht in ſein Werk aufgenommen hat, ſo können wir ſeine Nachricht von dem ſiebenten Menu nach ſeiner vernünftigen Bedeutung nehmen, und vermuthen, daß Vaiwaswata, der Sohn Surja's, der Sohn des Caſſapa, oder Uranus, der Sohn Maritſchi's, oder des Lichts, der Sohn des Brahma, welches offenbar nur eine allegoriſche Ausſchmückung iſt, im letzten goldenen Zeitalter regierte, oder nach den Hindus, vor drey Millionen acht hundert und zwey und neunzig tau-

sind acht hundert und acht und achtzig Jahren. Aber sie behaupten, er habe würklich 1,728,000 Menschenjahre auf der Erde regiert, oder 4800 Jahre der Götter. Und diese Meinung widerspricht abermals so gradezu dem Laufe der Natur und der menschlichen Vernunft, daß man sie als durchaus fabelhaft verwerfen muß, und nur als einen Beweiß gelten lassen kann, daß die Indier von ihrem Sonngebornen Menu weiter nichts wissen, als seinen Namen und die Hauptbegebenheit seines Lebens; ich meine die allgemeine Ueberschwemmung, wovon die drey ersten Avatars blos allegorische Vorstellungen sind, und wobey, besonders in dem zweyten, astronomische Mythologie eingemischt ist.

Von diesem Menu soll nun das ganze Menschengeschlecht abstammen; denn die sieben Rischi's, die mit ihm in der Arche erhalten wurden, werden nicht als Väter der Menschenfamilien angeführt. Da aber seine Tochter Ila, nach dem Vorgeben der Indier, an den ersten Buddha, oder Merkurius verheirathet war, dem Sohne des Tschandra, oder den Mond, eine männliche Gottheit, deren Vater Atri, Brahma's Sohn, war (auch hier stoßen wir wieder auf eine ganz astronomische oder poetische Allegorie) so werden seine Nachkommen in zwey große Aeste getheilt; die einen heissen Kinder der Sonne, von ihrem eigenen dafür gehaltenen Vater, und die andern Kinder des Monds, von dem Vater des Mannes seiner Tochter.

Die männlichen Nachkommen in beyden Familien sollen in den Städten Ajodhja, oder Audh und Pratischt'hana, oder Vitora regiert haben, bis zum tausendsten Jahr des gegenwärtigen Zeitalters. Da Radhacant die Namen aller dieser Fürsten in beyden Linien mit vielem Fleiße aus den verschiedenen Purana's gesammelt hat, so rücke ich sie hier in zwey Kolumnen ein, so wie ich sie mit großer Sorgfalt selbst geordnet habe.

Zweytes Zeitalter.

Kinder

	der Sonne		des Monds	
	Ikschwaku		Budha	
	Vikukschi,		Purnravas,	
	Kukutst'ha,		Ajusch,	
	Anenas,		Nahuscha,	
5.	Prit'hu,		Jajati,	5.
	Viswagandhi,		Puru,	
	Tschandra,		Dsjanamédsjaja,	
	Juvanaswa,		Pratschinwat,	
	Srava,		Pravira,	
10.	Vrihadeswa,		Menassu,	10.
	Dhundhumara,		Tscharupada,	
	Drid'haswa,		Sudju,	
	Herjaswa,		Bahugava,	
	Nikumbha,		Sanjati,	
15.	Krisaswa,		Ahanjati,	15.
	Senadsjit,		Raudraswa,	
	Juvanasswa,		Ritejusch,	

der Sonne	des Monds
Mandhatri,	Rantinawa,
Purukutsa,	Sumati,
20. Trasadasju,	Aiti, 20.
Anaranja,	Duschimanta,
Herjaswa,	Bharata, *
Praruna,	(Vitat'ha,
Triwindhana,	Manju,
25. Satjavrata,	Vrihatkschetra, 25.
Trisanku,	Hastin,
Haristschandra,	Adsjamid'ha,
Rohita,	Rikscha,
Harita,	Samwarana,
30. Tschampa,	Kuru, 30.
Sudewa,	Dsjanu (Jahnu),
Widsjaja (Vijaya)	Surat'ha,
Bharuka,	Vidurat'ha,
Vrika,	Sarvabhauma,
35. Bahuka,	Dsjajatsena 35.
	(Jajatsena)
Sagara,	Radika,
Asamandsjas,	Ajutajusch,
(Asamanjas)	
Ansumat,	Akrodhana,
Bhadsjirat'ha,	Devatit'hi,
(*Rhagiratha*)	
40. Sruta,	Rikscha, 40.
Nabha,	Dilipa,
Sindhudwipa,	Pratipa,
Ajutajusch,	Santanu.

der Sonne.	des Monds.	
Ritaperna,	Vitschitravirja (Vichitravirya)	
45. Saudasa	Pandu,	45.
Asmaka,	Judhischt'hir,)	
Mulaka,	(Yudhihht'hir)	
Dasaratha,		
Aidabidi,		
50. Viswasaha,		
K'chatw'anga,		
Dhirgabahu,		
Raghu,		
Adsja (Aja),		
55. Dasarat'ha,		
Rama.		

Alle Pandits kommen darin mit einander überein, daß Rama, ihre siebente menschgewordene Gottheit, als König von Ajodhja, in dem Zwischenraume zwischen dem silbernen und ehernen Zeitalter, erschien. Nehmen wir nun an, daß er seine Regierung gleich beym Anfang dieses Zwischenraumes angefangen habe, so bleiben doch noch immer 3300 Jahre der Götter, oder 1,188000 Mondenjahre der Menschen im silbernen Zeitalter übrig, während welcher die fünf und funfzig Fürsten zwischen Vaivaswata und Rama die Welt beherrscht haben müssen. Gesetzt nun, wir rechnen für jede Generation 30 Jahre, und das ist fast zu viel für eine lange Succession von lauter ältesten Söhnen, wie sie,

der Sage nach, gewesen seyn sollen; so können wir, nach dem Laufe der Natur, das zweyte Zeitalter der Hindus nicht über sechzehn hundert und funfzig Sonnenjahre ausdehnen. Wollen wir annehmen, daß sie nicht die ältesten Söhne gewesen, und daß sie auch länger gelebt haben, als die Fürsten der neuern ausschweifenden Zeiten, so werden wir doch nur eine Periode von zwey tausend Jahren heraus bringen können. Und wollen wir die Schwierigkeit dadurch heben, daß wir Wunder annehmen, so müssen wir aufhören zu räsonniren und können vielmehr eben so gut alles glauben, was den Brahmanen beliebt, uns vorzusagen.

In der Monds-Stammtafel stoßen wir auf eine andere, dem Kredit des Hindu-Systems eben so nachtheilige Abgeschmacktheit. Bis zum zwey und zwanzigsten Grade der Abstammung von Vaivaswata scheint der Synchronismus der beyden Familien noch so ziemlich regelmäßig, ausgenommen, daß die Kinder des Monds nicht lauter älteste Söhne waren; denn der König Jajati bestimmte den jüngsten seiner fünf Söhne zu seinem Nachfolger in Indien, und gab den vier übrigen geringere Reiche, weil sie ihn beleidiget hatten: nehmlich einen Theil von Dakschin, oder das Südliche dem Yadu, Vorfahren des Crischna; das Nördliche dem Anu; das Oestliche dem Druhja, und das Westliche dem Turvasu, von welchem die Pandits glau-

ben, oder aus Gefälligkeit gegen unsere (englische) Nation es wenigstens vorgeben, daß wir von ihm abstammten. Aber von den folgenden Graden in der Mondsstammtafel wissen sie so wenig, daß sie einen beträchtlichen Zwischenraum zwischen Bharat und Vitat'ha, den sie für seinen Sohn und Nachfolger halten, nicht ausfüllen können, und daher sich zu der Annahme genöthigt sehen, daß der große Vorfahr des Judhischt'hir würklich 27,000 Jahre regiert habe; eine Fabel von derselben Art, wie seine wunderbare Geburt, welche der Gegenstand eines schönen Indischen Drama's ist. Wenn wir nun annehmen, daß er nicht länger als andere Menschen gelebt habe, und dabey zugeben, daß Vitat'ha und die übrigen seine regelmäßigen Nachfolger gewesen seyen, so fallen wir in eine andere Abgeschmacktheit. Denn alsdann werden wir finden, wenn die Generationen in beyden Linien einander beynahe gleich waren, wie sie natürlich gewesen seyn würden, daß Judhischt'hir, der offenbar am Schlusse des ehernen Zeitalters lebte, neun Generationen älter gewesen wäre, als Rama, vor dessen Geburt das silberne Zeitalter sich geendiget haben soll. Ich habe deswegen nach dem Namen Bharat ein Sternchen gesetzt, um damit eine beträchtliche Lücke in der Indischen Geschichte anzuzeigen; hierauf habe ich seine vier und zwanzig Nachfolger in Klammern eingeschlossen, als ständen sie nicht an ihrer Stelle;

denn sie regierten, wenn sie jemals regierten, im folgenden Zeitalter gleich vor dem Krieg der Mahabharat. Der vierte Avatar, der in den Zwischenraum des ersten und zweiten Zeitalters versetzt wird, und der fünfte, der bald darauf folgte, scheinen moralische Fabeln, auf historische Thatsachen gegründet, zu enthalten. Im vierten wurde ein böser Monarch von der Gottheit selbst bestraft, die aus einer marmornen Säule in der Gestalt eines Löwen hervor brach; und in dem fünften wurde ein hochmüthiger Fürst gedemüthiget von einem verächtlichen Agenten, einem bettelnden Zwerge. Nach diesen, und zwar gleich vor dem Buddha, kommen drey große Krieger, alle mit Namen Rama; aber man darf wohl mit Recht fragen, ob sie nicht so viel Vorstellungen von einer und derselben Person sind, oder drey verschiedene Arten dieselbe Geschichte zu erzählen. Der erste und zweyte Rama sollen zu gleicher Zeit gelebt haben; ob sie aber alle, oder einer von ihnen, nicht etwa Rama, den Sohn des Cusch bedeuten, überlasse ich andern zu bestimmen. Die Mutter des zweyten Rama hieß Causchalja, welches von Cuschala hergeleitet ist; und obschon sein Vater den Titel oder das Beywort Dasarat'ha hat, das heißt, sein Kriegswagen trug ihn zu allen Weltgegenden; so ist doch der Name Cusch, wie ihn die Kaschmirer aussprechen, ganz im Namen seines Sohnes und Nachfolgers erhalten,

und im Namen seines Vorfahren Vikukschi noch etwas sichtbar. Auch kann man gegen diese Meinung keinen Einwurf von dem durch die Nase gesprochenen Arabischen Laut im Worte Ramah, das Moses erwähnt *), mit Grunde hernehmen; denn auch das Wort Arab fängt mit demselben Buchstaben an, welchen die Griechen und Indier auch nicht aussprechen konnten, und ihn daher durch den Vokal ausdrücken mußten, der ihm am ähnlichsten war. Doch ich lasse diese Frage unentschieden, wie auch die folgende, die man ebenfalls aufwerfen könnte: „ob der vierte „und fünfte Avatar vielleicht nicht die allego„risch eingekleidete Geschichte der zwey stolzen „Monarchen, Nimrod und Belus, enthalten „mögten?„ Die Hypothese, daß Rama zuerst eine ordentliche Regierungsverfassung einführte, Gesetze gab und den Ackerbau in Indien aufmunterte, stimmt mit unsern Nachrichten von Noah's Tode, und der vorhergehenden Niederlassung seiner unmittelbaren Nachkommen, überein.

Drittes Zeitalter.

Kinder.

Der Sonne.	Des Monde.
Cusch,	
Atit'hi,	

*) D. i. dem Ajin (ע, ع). Der Verfasser nennt ihn Vowel oder Vokal, obgleich dieser Buchstab kein Vokal ist. Der Name Rama, des Sohn-

Der Sonne.		Des Monds.	
	Mischadha,		
	Nabhas,		
5.	Pundarika,		
	Kschemadhanwas,	Vitat'ha,	
	Devanika,	Manju,	
	Abinagu,	Vrihatkschetra,	
	Paripatra,	Hastin,	
10.	Ranatsch'hala,	Adsjamid'ha,	5.
	(Ranach'hala)	(Ajamid'ha)	
	Vadsjranabha,	Rikscha,	
	(Vajranabha)		
	Arka,	Samvarana,	
	Sugana,	Kuru,	
	Vidhriti,	Dsjahnu (Jahnu),	
15.	Hiranjanabha,	Surat'ha,	10.
	Puschja,	Vidurat'ha,	
	Dhruvasandhi,	Sarvabhauma,	
	Sudersana,	Dsjajatsena,	
		(Jayatséna);	
	Agniverna,	Radhika,	
20.	Sighra,	Ajutajusch,	15.
		(Ayutayush)	
	Maru (der noch leben soll).	Akrodhana,	
	Prasusruta,	Devatit'hi,	

nes Cusch (1 B. Mos. 10, 7.) enthält diesen Buchstaben in der Mitte, in רַעְמָה, auch רַעְוָא 1 Chron. 1, 9. Mit eben demselben fängt nun auch das Wort Arab (עֲרַב) an, wofür die Griechen Αραβ schreiben mußten.

Der Sonne.		Des Monds.	
	Sandhi,	Dilipa,	
	Amersana,	Riksha,	
25.	Mahaswat,	Pratipa,	20.
	Viswabhahu,	Santanu,	
	Prasenadsjit,	Vitschitravilja,	
	(Prasenajit)		
	Takschaka,	Pandu,	
	Vrihadbala,	Judhischt'hira,	
30.	Vrihadrana,	Parikschit.	25.

Jahr vor Chr. 3100.

Hier haben wir blos neun und zwanzig Fürsten von der Sonnenlinie zwischen Rama und Vrihadrana, diesen letztern nicht mit gerechnet; und ihre Regierungen, während des ganzen ehernen Zeitalters, sollen doch beynahe acht hundert und vier und sechzig tausend Jahre gewährt haben; eine offenbar ganz widernatürliche Annahme. Denn der natürliche Lauf gestattet für neun und zwanzig Generationen nur eine Periode von acht hundert und siebenzig, oder höchstens tausend Jahren. Parikschit, der große Neffe und Nachfolger des Judhischt'hir, der den Thron von dem Duryodhan wieder gewonnen hatte, soll nach der einstimmigen Behauptung in dem Zwischenraume des ehernen und irdenen Zeitalters regiert haben, und beym Anfang des Calijug (vierten Zeitalters) gestorben seyn; wenn also die Pandits von Kaschmir und Varanes Buddha's Erscheinung

recht berechnet haben, so muß das gegenwärtige, oder vierte Zeitalter ohngefehr tausend Jahr vor Christi Geburt angefangen haben; und folglich hätte die Regierung des Ikshwaku nicht früher als vier tausend Jahre vor dieser großen Epoche seyn können; und selbst diese Zeitangabe wird, genauer untersucht, vielleicht noch zwey tausend Jahre früher, als die wahre seyn. Ich kann das dritte Indische Zeitalter nicht verlassen, in welchem die Tugenden und Laster der Menschen einander gleich gewesen seyn sollen, ohne zu bemerken, daß selbst der Schluß desselben fabelhaft und poetisch ist, und kaum mehr Schein von historischer Wahrheit in sich hält, als das Märchen von Troja, oder von den Argonauten. Denn Judhischt'hir war, wie es scheint, der Sohn von Dherma, dem Genius der Gerechtigkeit; Bhima von Pavan, oder dem Gott des Windes; Ardsjun von Indra, oder dem Firmament; Nacul und Sahadéva von den zwey Cumars, dem Castor und Pollux Indiens; und Bhischma, ihr berühmter großer Oheim, war das Kind des Ganga oder Ganges mit der Santanu, deren Bruder noch jetzt in der Stadt Calapa am Leben seyn soll. Alle diese Erdichtungen können zwar zur Verschönerung eines Heldengedichts recht gut dienen, aber in der bürgerlichen Geschichte sind sie eben so abgeschmackt, als die Abstammung der beyden königlichen Familien von der Sonne und dem Mond.

Viertes Zeitalter.

Kinder.

Der Sonne.	Des Monds.
Urukrija,	Dsjanamedsjaja,
Vatsavriddha,	Satanika,
Prativjoma,	Sahasranika,
Bhanu,	Aswamedhadsja,
	(Aswamédhaja)
5. Devaka,	Asimakrischna, 5.
Sachadeva,	Nemitschakra,
	(Nêmichacra)
Vira,	Upta,
Vrihadasva,	Tschitrarat'ha,
	(Chitrarat'ha)
Bhanumat,	Suchirat'ha,
10. Pratikasva,	Dhritimat, 10.
Supratika,	Suschena,
Marudeva,	Sunit'ha,
Sunakschatra,	Nritschakschu
	(Nrichacs'hu),
Puschkara,	Suk'hinala,
15. Antariksscha,	Pariplava, 15.
Sutapas,	Sunaja,
Amitradsjit,	Medhavin,
(Amitrajit)	
Vrihadradsja,	Nripandsjaja
(Vrihadrája)	(Nripanjaya),
Barhi,	Derva,
20. Kritandsjaja,	Timi, 20.
(Critanjaya)	

Der Sonne.	Der Monds.	
Ranandsjaja, (Rananjaya)	Vrihadrat'ha,	
Sandsjaja, (Sanjaya)	Sudasa,	
Slokja (Slocya),	Satanika,	
Suddhoda,	Durmadana,	
25. Langalada,	Rahinara,	25.
Prasenadsjit, (Prasénajit)	Dandapani,	
Kschudraka,	Nimi,	
Sumitra,	Kschemaka,	

J. vor Chr. 2100.

In beyden Familien werden, wie wir sehen, 30 Generationen gerechnet, von Judhischt'hir an und seinen Zeitgenossen Vrihadbala, (der in dem Kriege von Bharat durch Abhimanju, den Sohn, des Ardsjun und Vater des Parikschit getödtet ward,) bis zu der Zeit, da, wie man glaubt, die Sonn- und Monds-Dynastieen im gegenwärtigen göttlichen Zeitalter ausstarben. Für diese Generationen bestimmen die Hindus nur eine Periode von tausend Jahren, oder hundert Jahr für drey Generationen; und diese Berechnung ist schon etwas stark, aber doch lange nicht so übertrieben, als ihre einfältigen Angaben für die vorhergehenden Zeitalter. Dabey rechnen sie genau dieselbe Anzahl von Jahren für zwanzig Generationen blos in der Familie des Dsarasandha, dessen Sohn ein Zeitgenoß

von Judhischt'hir war, und eine neue fürstliche Dynastie in Magadha, oder Bahar stiftete.

Dieses so genaue Zusammentreffen der Zeit, in der die drey Geschlechter verloschen seyn sollen, hat den Schein einer künstlichen, eher nach Einbildung, als nach historischer Gewißheit, entworfenen Chronologie, zumal da in einem vergleichungsweise jungen Zeitalter zwanzig Könige keine tausend Jahr regiert haben konnten.

Dessen ungeachtet rücke ich die Liste derselben, der Seltenheit wegen, ein, dabey aber bin ich ganz und gar nicht überzeugt, daß sie je alle existirten; und wenn sie existirten, so haben sie nicht länger als sieben hundert Jahre regieren können. Und hievon bin ich aus dem Laufe der Natur und der übereinstimmenden Meinung der Menschen überzeugt.

Könige von Magadha.

Sahadeva
Mardsjari, (Márjari)
Srutasravas,
Ajutajusch,
5. Niramitra,
Sunakschatra,
Vrihetsena,
Karmadsjit, (Carmajit)
Srutandsjaja,
(Srutanjaya)
10. Vipra.

Sutschi (Suchi)
Kschema,
Suvrata,
Dhermasutra,
Srama, 15.
Drid'hasena,
Sumati,
Subala,
Sunita,
Satjadsjit. 20.
(Satyajit)

Purandsjaja, Sohn des zwanzigsten Königs, wurde von seinem Minister Sunaca ermordet, und dieser setzte seinen eignen Sohn Pradjota auf den Thron seines Herrn. Diese Revolution macht eine sehr wichtige Epoche in unserer gegenwärtigen Untersuchung aus; erstlich, weil sie sich, nach dem Bhagawatamrita, genau zwey Jahre vor Buddha's Erscheinung in demselben Königreiche ereignete; und zweytens, weil die Hindus glauben, daß sie vor drey tausend acht hundert und acht und achtzig Jahren, oder zwey tausend ein hundert Jahre vor Christo vorgefallen sey; und endlich, weil eine regelmäßige Chronologie, gemäß der Anzahl von Jahren in jeder Dynastie, ist festgesetzt worden, von der Thronbesteigung des Pradjota bis zum Untergang der ächten Hindu-Regierung. Und diese Chronologie will ich jetzt vorlegen, und nur noch bemerken, daß Radhacant selbst nichts von Buddha in diesem Theile seines Werkes sagt, ob er gleich die zwey vorhergehenden Avatara's an ihren gehörigen Orten besonders anführt.

Könige von Magadha.

	Jahr vor Christo.
Pradjota,	2100
Palaka,	
Visak'hajupa (Visac'hayupa)	

Radsjaka (Rajaca)
Nandiverdhana, 5 Regierungen = 138 Jahre.

1962.

Sisunaga,
Kakaverna,
Kschemadherman,
Kschetradsjnja (Cshétrajnya),
Vidhisara, 5.
Adsjatasatru (Ajátasatru),
Darbhaka,
Adsjaja (Ajaya),
Nandiverdhana,
Mahanandi, 10 R. = 360 J.

Dieser Prinz, der in den Sanscrit Büchern oft vorkommt, soll, nach einer hundertjährigen Regierung, von einem sehr gelehrten, aber leidenschaftlichen und rachsüchtigen Brahmanen umgebracht worden seyn; er hieß Tschanakja und setzte einen Mann aus dem Maurja Geschlechte, Tschandragupta genannt, auf den Thron. Durch Nanda's und seiner Söhne Tod erlosch die Kschatrija Familie von Pradjota.

Maurja Könige.

Jahr vor Christo.

1502.

Tschandragupta,
Varisara,
Asokaverdhana,
Sujasas,

Desarat'ha, 5.
Sangata,
Salisuka,
Somasarman,
Satadhanwas,
Vrihadrat'ha. 10 R. = 137 J.

Nach dem Tode des zehnten Maurja Königs setzte sich sein erster General, Puschpamitra, von der Sunga Nation oder Familie, auf den Thron.

Sunga Könige.

	J. vor Ch. 1365.
Puschpamitra,	
Agnimitra,	
Sudsjjeschat'ha (Sujyéschat'ha),	
Vasumitra,	
Abhadraka, 5.	
Pulinda,	
Ghoscha,	
Vadsjramitra (Vajramitra)	
Bhagavata,	
Devabhuti, 10 R. = 112 J.	

Den letzten Fürsten ermordete sein Minister Vasudeva, aus dem Canna-Geschlecht, und bemächtigte sich des Thrones von Magadha.

Kanna Könige.

J. vor Ch.
1253.

Vasudeva,
Bhumitra,
Narajana,
Susarman, 4 R. = 345 J.

Ein Sudra aus dem Andhra Geschlecht ermordete seinen Herrn Susarman, bemächtigte sich der Regierung, und stiftete eine neue Fürstenreihe.

Andrha Könige.

J. vor Ch.
908.

Balin,
Crischna,
Srisantacarna,
Paurnamasa,
Lambodara, 5.
Vivilaka,
Meghaswata,
Vatamana,
Talaka,
Sivaswati, 10.
Purtschabhern,
Sunandana,
Tschakoraka (Chacóraca),
Bataka,
Gomatin, 15.
Purimat,

Medasiras,
Siraskand'ha,
Jadsjnjasri (Yajnyasrì),
Vidsjaja (Vijaya), 20.
Tschandrabidsja (Chandrabíja), 21 R. = 456 J.

Nach Tschandrabidsja's Tode, der sich, nach dem Bericht der Hindus, 396 Jahr vor Vicramaditja, oder 452 Jahr vor Christo, ereignete, hören wir nichts mehr von Magadha, als einem unabhängigen Königreiche; aber Radhacant hat uns die Namen von sieben Dynastieen geliefert, in welchen sieben und sechzig Fürsten tausend dreyhundert und neun und neunzig Jahre in Avabhriti, einer Stadt in Dakschin, oder dem südlichen Theile, den wir gewöhnlich Decan nennen, regiert haben sollen. Die Namen dieser sieben Dynastieen, oder Familien, sind folgende: Abhira, Gardabhin, Canca, Javana, Turuschcara, Bhurunda, Maula. Die Javana's sollen nach einigen, dies wird aber nicht allgemein angenommen, Jonier, oder Griechen, gewesen seyn; daß aber die Turuschcara's und Maula's, Türken und Mogolen gewesen seyn, dies glaubt man allgemein. Doch setzt Radhacant noch hinzu: „als die Maula„Dynastie erlosch, so regierten noch fünf Fürsten, „Namens Bhunanda, Bandschira, Si-

„sunandi, Jasonandi und Pravtraca „hundert und sechzig Jahr (oder bis zum Jahr „1053) in der Stadt Cilacila.“ Diese Stadt soll, wie er mir sagte, im Lande der Maharaschtra's, oder Mahrata's (Mahratten) seyn. Und hier endiget sich seine Indische Chronologie; denn „nach Praviraca„ sagt er, „ward dieses Reich unter Mlech'has, oder Un„gläubige getheilt.„

Diese Nachricht von den sieben neuen Fürstenfamilien scheint an sich sehr zweifelhaft, und hat auch auf unsere gegenwärtige Untersuchung keinen Bezug; denn ihre Herrschaft scheint auf Decan eingeschränkt gewesen zu seyn und sich nicht auf Magadha ausgedehnt zu haben. Eben so haben wir auch keinen Grund zu glauben, daß eine Familie Griechischer Fürsten je ein Reich in diesen Ländern errichtete; und was die Mogolen anlangt, so dauert ja ihre Dynastie, wenigstens dem Namen nach, noch immer fort; und sollte die Dynastie des Dschengis gemeint seyn, so haben seine Nachfolger in keinem Theile Indiens in einem Zeitraum von dreyhundert Jahren hindurch regiert, so lange als die Dynastie der Maula's gedauert haben soll. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß das Wort Turc, das doch ein Indier leicht hätte aussprechen und in dem Nagari Alphabet deutlich ausdrücken können, in Turuschcara sollte korrumpirt worden seyn. Im Ganzen genommen, kön-

nen wir das System der Hindu= Chronologie, wie ich es so authentisch, als es mir nur möglich war, darzustellen gesucht habe, wohl ganz sicher mit dem Tode des Tschandrabidsja schlie=ßen. Kann über diesen Punkt noch ferner, aus Büchern oder Inschriften in der Sanscrit=Sprache, etwas gesagt werden, so werde ich dies zu seiner Zeit liefern; aus den Materialien aber, die wir jetzt in Händen haben, können wir folgende zwey Sätze ganz sicher aufstellen: die drey ersten Zeitalter der Hindus sind haupt=sächlich mythologisch; diese ihre Mythologie mag nun auf die dunkeln Räthsel ihrer Astrono=men, oder auf die heroischen Dichtungen ihrer Poeten gegründet seyn; ferner: das vierte, oder historische Zeitalter kann nicht weiter als ohngefähr zwey tausend Jahre vor Christo zu=rück geführt werden. Selbst in der Geschichte des gegenwärtigen Zeitalters werden die Genera=tionen der Menschen und die Regierungen der Könige über den gewöhnlichen Lauf der Natur, ja sogar über die eigenen Angaben der Brah=manen selbst hinaus, ausgedehnt. Denn diese bestimmen für hundert und zwey und vier=zig Regierungen in neuern Zeiten eine Periode von drey tausend ein hundert und drey und funfzig Jahren, oder ohngefähr zwey und zwanzig Jahr für eine Regierung, eine in die andere gerechnet; und doch führen sie nur vier Canna Fürsten auf dem Throne von Magad=

ha in einer Periode von dreyhundert und fünf und vierzig Jahren an. Es ist aber unwahrscheinlicher, daß von vier auf einander folgenden Königen jeder sechs und achtzig Jahr und drey Monate sollte regiert haben, als daß Nanda hundert Jahr lang König gewesen und endlich noch ermordert worden seyn sollte. Beyde Nachrichten können keinen Glauben finden. Damit wir aber das höchst mögliche Alterthum der Hindu-Regierung annehmen, so wollen wir zugeben, daß zwey Generationen hundert Jahre ausmachen konnten, und daß die Indischen Fürsten, in einander gerechnet, zwey und zwanzig Jahr regierten. Rechnen wir nun dreyßig Generationen von Ardsjun, dem Bruder der Judhischt'hira, bis zur Erlöschung seines Geschlechts, und nehmen wir die Sinesische Nachricht von Buddha's Geburt an, wie sie Hl. De Guignes angiebt, weil sie zwischen den Angaben des Abu'lfazl und der Tibetaner ohngefähr die glaubwürdigste Mittelangabe ist; so können wir die verbesserte Hindu-Chronologie nach folgender Tabelle einrichten; dabey aber müssen wir uns immer die Wörter ohngefähr oder beynahe vor dem Datum gedenken, denn eine vollkommene Genauigkeit kann man nicht erlangen und diese kann auch nicht gefordert werden.

	J. vor Ch.
Abhimanju, Sohn Ardsjun's.	2029
Pradjota	1029

Buddha	1027
Nanda	699
Balin	149
Vicramaditja	56
Devapala, König von Gaur	23

Wenn wir die Zeit der Erscheinung des Buddha nach Abu'lfazl annehmen, so müssen wir Abhimanju 2368 Jahr vor Christo setzen, wo wir nicht von den zwanzig Königen von Magadha an zählen, und zwischen Ardsjun und Pradjota, statt tausend, sieben hundert Jahre setzen wollen, welches uns fast wieder auf die in der Tabelle angegebene Zeit bringen wird; und wir können vielleicht der Wahrheit nicht näher kommen. Was den Raja Nanda betrift, so müssen wir, wenn er ja ein ganzes Jahrhundert auf dem Throne saß, die Andhra Dynastie in die Zeit des Vicramaditja versetzen, welcher mit seinen Lehnsleuten, während der Regierung jener Fürsten, wahrscheinlich so viel Macht erlangt hatte, daß sie nicht viel mehr, als bloß dem Namen nach, Fürsten waren, und auch dieses nahm mit dem Tschandrabidsja, im dritten oder vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, sein Ende; da ohne Zweifel die von Gopala abstammenden Könige von Gaur dieses Reich schon lange vorher sehr eingeschränkt hatten. Sollte aber der Verfasser des Dabistan, der Buddha's Geburt zehn Jahr

vor dem Calijug setzt, Recht haben, so müssen wir die Chronologische Tabelle so verbessern:

	J. vor Ch.
Buddha	1027
Parikschit	1017
Pradjota (wenn wir 20 oder 30 Generationen rechnen)	317 od. 17

	Jahr nach Christo.
Nanda	13 od. 313.

Diese Veränderung würde uns nöthigen, den Vicramaditja vor dem Nanda zu setzen, dem er doch, wie alle Pandits versicheru, erst lange nachher folgte. Und ist dieses Faktum historisch richtig, so scheint es den Bhagawatamrita zu bestätigen, welcher den Anfang des Calijug ohngefehr tausend Jahre vor Buddha setzt; ausser diesem würde Balin wenigstens bis ins sechste und Tschandrabidsja ins zehnte Jahrhundert nach Christo herab gesetzt werden müssen, und dann würde für die folgenden Dynastieen, wenn sie auf einander regierten, kein Platz seyn.

Wir haben hier nun einen kurzen Abriß von der Indischen Geschichte, die möglichst längste Periode hindurch, gegeben, und dabey die Gründung des Indischen Reichs über dreytausend acht hundert Jahre von der gegenwärtigen Zeit an, aufgesucht. Aber bey einem an sich schon so dunklen, und durch die Erdichtungen der Brah-

manen so verwirrten, Gegenstande, welche, um sich selbst groß zu machen, ihr Alterthum absichtlich über die Glaubwürdigkeit hinausgesetzt haben, müssen wir mit wahrscheinlichen Muthmaßungen und Schlüssen nach den beßten zu erreichenden Datis zufrieden seyn. Auch kann man kein System der Indischen Chronologie erwarten, gegen welches keine Einwürfe gemacht werden könnten, wenn nicht die astronomischen Bücher in Sanscrit genau die Plätze der Sonnenwendekreise in einigen durchaus bestimmten Jahren des historischen Zeitalters festsetzen; und diese müssen etwa nicht aus unbedeutenden Traditionen hergenommen seyn, (so wie das, was Chiron geliefert haben soll, der wahrscheinlich nie existirte, „denn „er lebte, sagt Newton, im goldenen Zeitalter;„ er hätte also vor dem Zuge der Argonauten leben müssen), sondern sie müssen von solchen Zeugnissen hergenommen seyn, welche unsere eigenen Astronomen und Gelehrten für unwidersprechlich halten können *).

*) S. Zus. 95.

Eine Chronologische Tafel

nach einer in der vorhergehenden Abhandlung angeführten Hypothese.

Chronologische Angaben

Der Christen und Mohammedaner.	Der Hindu's.	Jahre von 1788 unserer Zeitrechnung.
Adam,	Menu I. Zeitalter I.	5794
Noah,	Menu II.	4737
Sündfluth,		4138
Nimrod,	Hiranjacasipu. Z. II.	4006
Bel,	Bali,	3892
Rama,	Rama. Zeitalt. III.	3817
Noah's Tod,		3787
	Pradjota	2817
	Buddha. Zeitalt. IV.	2815
	Nanda,	2487
	Balin,	1937
	Vacramaditja	1844
	Devapala	1811
Christus.		1787
	Narajanpala	1721
	Saca	1709
Walid.		1080
Mahmud.		786
Dschengis.		548
Taimur		391
Babur.		276
Nadirschah.		49

Supplement
zu
der Abhandlung über die Indische Chronologie.

Ein geistreiches Mitglied von uns, Herr Samuel Davis, dessen Namen ich mit großer Achtung und Lobe nenne, und der hoffentlich Hl. Bailly bald überzeugen wird, daß es einem Europäer gar wohl möglich sey, den Surja Siddhanta zu übersetzen, sandte mir letzthin eine von seinem Pandit selbst gemachte Abschrift derjenigen Originalstelle, wovon er in seinem Aufsatze über die astronomischen Rechnungen der Hindu's redet. Diese Stelle betrifft den Standort der Koluren zur Zeit des Varaha, in Vergleichung mit dem Stande derselben in dem Zeitalter eines gewissen Muni, oder alten Indischen Philosophen; und sie setzt, wie es scheint, zwey wirklich gemachte Beobachtungen auser Zweifel, welche die Chronologie der Hindu's selbst sichern, wenn auch nicht durch strenge Beweise, so doch durch etwas denselben Nahekommendes.

Unglücklicherweise ist das Exemplar des Varahisanhita *), wovon die drey mir mitgetheilten Seiten abgeschrieben sind, so fehlerhaft, (wenn etwa diese Abschrift selbst nicht zu eilfertig gemacht

*) Der Name eines von den Sastra's oder Sasters, Schasters. S. Zus. 97.

macht wurde,) daß jede Zeile derselben durch ein grobes Versehen entstellt seyn muß. Mein Pandit, der diese Stelle in seinem eigenen Hause sorgfältig untersuchte, gab sie als unerklärlich auf, und ich selbst würde an ihr verzweifelt haben, wenn mein Studium der Sanskrit-Prosodie mir nicht zu Statten gekommen wäre. Ob nun gleich alles wie Prose geschrieben war, ohne die mindeste Abtheilung oder Punktazion, so empfand doch mein Ohr, als ich die Stelle laut las, in einigen Sätzen poetische Kadenzen, und zwar desjenigen Versmaßes, welches Arja genannt wird. Dieses Metrum richtet sich (nicht, gleich andern Indischen Metris, nach der Zahl der Sylben sondern) nach dem Ebenmaß der Zeiten oder Sylbenfälle in den vier Abtheilungen, woraus jede Stanze bestehet.

Durch das Zählen dieser Momente, und durch die Bestimmung ihres Ebenmaßes, ward ich in den Stand gesetzt, den Text des Varaha wieder herzustellen, so daß der gelehrte Brahman, der in meinen Diensten ist, mir vollkommen beystimmte. Mit Hülfe seiner verbesserte ich nun auch den Kommentar des Bhattotpala, der, wie es scheint, des Verfassers Sohn war, und daneben noch drey andere merkwürdige Stellen, welche darin angeführt werden.

Ein anderer Pandit brachte mir nachmals eine Abschrift des ganzen Originalwerks, wodurch meine muthmaßlichen Verbesserungen, bis auf

zwey unbedeutende Sylben, bestätigt wurden, ausser daß die erste von den sechs Stanzen des Textes in dem Kommentar, als aus einem ganz andern Werke, dem Pantschasiddhantica, entlehnt, angeführt wird; die fünf übrigen sind von dem Varaha selbst, und das dritte Kapitel seines Werks beginnt damit.

Ehe ich die Originalverse mittheile, halte ich es für dienlich, zuvor einen Begriff von dem Arja—Metrum selbst zu geben. Dieses wird sich aber im Lateinischen deutlicher ausnehmen, als in irgend einer neuern Sprache Europens:

Tigridas, apros, thoas, tyrannos, pessima monstra venemur:
Dic hinnulus, dic lepus male quid egerint graminivori

Diese beyden Verse können so geordnet werden, daß sie wie ein Hexameter und Pentameter anfangen und schließen, indem das lange Hemistich sechs, und das kurze sieben Zeitfälle in der Mitte hat:

Thoas, apros, tigridas nos *venemur*, peioresque tyrannos:
Dic tibi cerva, lepus *tibi dic male quid* egerit herbivorus,

Da indessen das Arja—Metrum unzählige Abwechselungen gestattet, so würden die beyden Verse vollkommen Römische Form haben, wenn in dem langen und kurzen Verse das Verhältniß der Sylbenmomente wie 24 zu 20, statt 30 zu 27. wäre.

Ich gebe nun die fünf Stanzen des Varaha in Europäischer Schrift.

Asléschárdhádda cschinamuttaramajanan ravérdhanischt
'hadjan
Núnan cadátschidàsidjenóctan púrva sastréschu
Sámpratamajanan savituh carcátacádjan mrígádita-
schánjat:
Uctábhávè vicritih pratjacschaperícschanair vjactih.
Dúrast'hatschinavédjadudajé' stamajé' pivà sahasránsoh,
Pschh'hájàpravésanirgamatschihnairvà mandálè mahati.
Apràpja macaramarcò vinivrittò hanti sáparánjàmjan,
Carcátacamasanpráptò vinivrittastschóttarán saindrín.
Utlaramajanamatitja vjávrittah cschémasasja vriddhi-
carah,
Pracritist' hastschápjévah vicritigatir bhajacriduschh
nánsuh.

Hievon ist folgendes eine ängstlich genaue buchstäbliche Uebersetzung:

„Gewiß war das südliche Solstizium in der „Mitte von Aslescha *), das nördliche in dem „ersten Grade des Dhanischt'ha, wie es in „den ältern Sastra's aufgezeichnet ist. Gegen„wärtig ist die eine Sonnenwende in dem ersten „Grade des Carcata, und die andere in dem „ersten des Macara: wiefern das Erwähnte „nicht mehr zu sehen ist, muß eine Verände„rung erfolgt seyn. Der Beweis entsteht „selbst aus dem Augenschein; wenn man den ent-

*) S. Zus. 97.

„fernten Gegenstand und seine Merkmale bey „dem Auf- und Untergang der Sonne beobachtet, „oder durch Merkzeichen in einem weiten Cirkel „bey dem Ein- und Austritt des Schattens. Die „Sonne, wenn sie wiederkehrt, ohne den Ma„cara erreicht zu haben, verdirbt den Süden „und Westen; wenn sie wiederkehrt, ohne den „Carcata erreicht zu haben, den Norden und „Osten. Kehrt sie wieder, nachdem sie genau den „Punkt der Wintersonnenwende berührt hat, so „bringt sie gewiß Segen und Korn im Ueberfluß: „denn diese Bewegung ist nach der Natur; aber „bewegt sich die Sonne unnatürlich, so erweckt „sie Schrecken."

Nun fiel, nach den Indischen Astronomen, der erste Januar 1790 in das Jahr 4891 der Calijuga oder vierten Periode, bey dessen Anfang die Aequinoctialpunkte, ihrer Angabe nach, in dem ersten Grade des Mesch a und Tula waren. Aber sie nehmen auch an, daß der Punkt der Frühlingsnachtgleiche von dem dritten Grade des Mina bis zum 27. des Mesch a fortrückt, und wiederkehrt in 7200 Jahren, die sie in vier Padas theilen; mithin, daß derselbe in beyden ersten mittlern Padas von dem 1°. bis zum 27°. des Mesch a fortrückt und in 3600 Jahren wiederkehrt; so daß die Koluren, beym Anfang einer jeden fortrückenden Periode, ihre Ekliptik in dem 1°. des Mescha durchschneiden, welcher mit dem 1°. des Aswini zusammentrifft.

Varaha, der, seiner astronomischen Einsicht wegen, auch Mihira, oder Sonne, genannt und gewöhnlich durch den Ehrennamen Atschar-ja (Achàrya), oder Lehrer des Veda, bezeichnet wird, lebte einstimmig, als die Calijuga bereits weit fortgerückt war. Da er nun die Punkte der Sonnenwende in dem ersten Grade des Carcata und Macara wirklich beobachtete, so fanden sich, zu gleicher Zeit, die Punkte der Nachtgleiche in 1°. des Mesch a und Tula. Er lebte folglich im Jahre 3600 der vierten Indischen Periode, oder 1291 J. vor dem 1sten Januar 1790, d. i. um das Jahr 499 unserer Zeitrechnung.

Dieses Datum stimmt überein mit der Ajanansa (Vorrückung des Aequinoctialpunkts gegen Osten), wie sie nach dem Kanon des Surjasiddhanta berechnet ist. Denn 19°, 21′, 54″ wird die Vorrückung des Aequinoctialpunkts in 1291 Jahren betragen, da sie nach ihrer Berechnung jährlich 54″ macht. Dies gibt uns beynah den Anfangspunkt des Indischen Thierkreises. Nach Newton's Berechnungen aber, welche mit den Erscheinungen so gut übereinstimmen, als die abwechselnde Dichtigkeit der Erde es nur gestattet, beträgt die jährliche Abweichung des Aequinoctialpunkts an 50″, also seit der Zeit des Varaha 17°, 55′, 50″; dies gibt uns noch näher auf unserer eigenen Sphäre den ersten Grad des Mesch a auf der Indischen. Nach der in ältern

Sastras aufgezeichneten Beobachtung ist der Aequinoctialpunkt 23°, 20′ zurückgewichen, oder es sind zwischen dem Zeitalter des Muni und dem des neuern Astronomen 1680 Jahre verflossen: mithin muß jene erste Beobachtung 2971 J. vor dem 1. Jan. 1790 gemacht seyn, d. i. 1181 J. vor unserer Zeitrechnung.

Wir kommen nun auf den Kommentar, der uns eine äusserst wichtige Nachricht liefert. Aeltere Sastras, sagt Bhattoptala, sind die Bücher des Parasara *) und anderer Munis. Hierauf führt er aus dem Parasara Sanhita folgende Stelle an, die in modulierter Prose und in reinem Style verfaßt ist, der dem in den Veda's **) sehr nahe kommt.

Sravischtádjátpauschnárdhantan tschara sisiro; vasantah pauschnárdhàt rohinjántan; saumjádjádásleschárdhántan grischma; právridáschlèschádhát hastántan; tschitrádját dsjijéscht'hárdhántan sarat; hémanto dsjijescht'hàrdhát vaischnávántan.

„Die Jahrszeit Sisira dauert von dem „ersten des Dhanischt'ha bis zur Mitte des „Revati; die Jahrszeit Vasanta von der „Mitte des Revati bis zum Ende des Rohini;

*) Parasara ist der Parassurama Sonnerat's (Th. I. S. 140.) eine Verwandlung des Wischnu in einen Büßenden, d. i. ein Muni oder göttlicher Lehrer.

**) S. Zus. 98.

„die J. Grischma von dem Anfang des Mri-
„grasiras bis zur Mitte des Aslescha; die
„J. Verscha von der Mitte des Aslescha bis
„zum Ende des Hasta; die J. Sarad vom er-
„sten des Tschitra bis zur Mitte des Dsjijesch-
„t'ha (Jyélht'hà); die J. Hemanta von der
„Mitte des Dsjijeschț'ha bis zum Ende des
„Sravana.'

Diese Nachricht von den sechs Indischen Jahrszeiten, deren jede zwey Zeichen des Thierkreises, oder $4\frac{1}{2}$ Stationen des Mondes, entspricht, setzt, nach der Versicherung des Varaha, die Solstitialpunkte in den ersten Grad des Dhanischț'ha, und in die Mitte (oder 6°, 40′) des Aslescha, während daß die Aequinoctialpunkte in 10° des Bhar'ani und 3°, 20′ des Visac'ha waren. Nun ging der Solstitial-Kolur zur Zeit des Varaha durch 10° des Punarvasu und 3°, 20′ des Uttaraschara, während daß der Aequinoctial-Kolur die Indische Ekliptik in 1° des Aswini und 6°, 40′ des Tschitra durchschnitt, d. i. die Joga oder den einzigen Stern in diesem Orte des Thierkreises, welcher, beyläufig gesagt, zuverlässig die Aehre der Jungfrau ist, und aus dessen bekannter Länge alle andere Punkte des Indischen Thierkreises berechnet werden können.

Man bemerkt leicht, daß Parasara hier nicht den Ausdruck gegenwärtig gebraucht, welcher in dem Texte des Varaha vorkommt; so daß die

Plätze der Koluren vor seiner Zeit sicher bestimmt seyn und in ihrer wahren Lage eine beträchtliche Veränderung erfolgt seyn kann, ohne daß die Ausdrücke, wodurch man die Jahrszeiten unterschied, im mindesten verändert wurden. So bleibt unsere gemeine astronomische Sprache unverändert, obgleich die Zodiakalsterne jetzt um ein ganzes Zeichen von den Plätzen sich entfernt haben, wo ihre Namen geblieben sind. Dessen ungeachtet ist es ganz einleuchtend, daß Parasara in den zwölf Jahrhunderten, welche unmittelbar vor unserer Zeitrechnung hergingen, geschrieben haben muß, und daß ein einziges Faktum, wie wir jetzt zeigen wollen, uns auf Folgerungen leitet, die für das System der Indischen Geschichte und Litteratur sehr wichtig sind.

Zwischen den Koluren des Parasara und denen, welche Eudoxus dem Chiron zuschreibt, der die Argonauten bedient und unterwiesen haben soll, ließe sich leicht eine Vergleichung anstellen. Ich werde davon aber sehr wenig sagen, weil die ganze Erzählung von jener Argonautenfarth (welche, wie Herodot glaubt, nicht zuerst von den Griechen kommt, in der That auch nicht hat kommen können,) selbst wenn man sie ihres poetischen und mythischen Schmucks beraubt, noch immer sehr streitig bleibt. Sey es, daß eine Conföderazion Griechischer Fürsten und Staaten, die sich entweder verbanden, um, bey günstiger Gelegenheit, das übermächtig gewordene Ae-

gypten abzuhalten, oder die Absicht hatten, den Handel auf dem schwarzen Meere zu sichern, und sich die Kolchischen Schätze zuzueignen; — oder daß, wie ich lieber glauben mögte, eine Auswanderung jenes kühnen Volks aus Afrika und Asien, welches sich zuerst in Chaldäa festgesetzt hatte; oder was immer zu jener Fabel Anlaß gegeben haben mag, welche die alten Dichter so reichlich ausgeschmückt und die alten Geschichtschreiber so auf guten Glauben angenommen haben: so scheint es mir ganz offenbar, selbst nach den Grundsätzen Newton's, und nach eben den Zeugnissen, worauf er sich stützt, daß die Argonautenfarth früher als in dem Jahre geschehen seyn muß, welches er nach seinen Ausrechnungen dafür angesetzt hat.

Cyrene, sagt der große Philosoph, wurde nicht weit von Irasa, der Stadt des Antäus, von dem Battus im J. 633 vor Christo erbauet; und doch nennt er bald darauf den Eurypylus, mit welchem die Argonauten sich besprachen, König von Cyrene, und beruft sich in beyden Stellen auf den Pindar, welchen ich für den gelehrtesten und erhabensten Dichter erkenne. Verstehe ich nun den Pindar (welches ich nicht behaupten will, und auch seinen Scholiasten, den ich vormals brauchte, habe ich jetzt nicht, und erinnere mich auch nicht, was er sagt), so beginnt seine vierte Pythische Ode mit einer kurzen Lobrede auf den Arcesilas von Cy-

rene; „Woselbst, sagt der Dichter, die Prieste-
„rinn (Pythia), sitzend bey den goldnen Adlern
„Jupiters, einst, an der Seite Apoll's, weissagte,
„daß Battus, Bebauer des fruchtreichen Libyens,
„nachdem er bereits die heilige Insel (Thera)
„verlassen, auf der weissen Brust der Erde eine
„an Wagen reiche Stadt erbauen, und mit dem
„siebenzehnten Menschenalter erfüllen würde je-
„nes Theräische Orakel der Medea, welches diese
„starkbegeisterte Tochter des Aeetes, Königinn
„in Kolchis, aus ihrem unsterblichen Munde gab,
„und also sprach zu den göttlichen Gefährten des
„Helden Jason — — *)."

Aus dieser Einleitung zu dem edelsten und begeistertsten der Argonautischen Gedichte erhellet,

*) Ενθα ποτε χρυσεων
Διος αιητων παρεδρος,
ϗκ αποδαμϐ Απολ —
λωνος τυχοητος ϙ', ἱερϛα
χρησεν οικιστηρα Βαττον
καρποφορϛ Λιβυας, ἱεϱϛν
γασον ὡς ηδη λιπων,
κτισειεν ευαρματον,
πολιν εν αργινοεντι μαϱῳ.

Και το Μηδειαο επος αγκομισαι —
Θ', ἑβδομϛ και συν δεκατϛ γενεϛ.
Θηραιον, Αιητα το ποτε ζαμενης
παις απεπνευσ' αθανατϐ στοματος,
δεσποινα Κολχων. Ειπε δ' ὡτως
ἡμιθεοισιν Ια —
σονος, αιχμητα ναυταισ.
κεκλυτε — — — — — —

daß funfzehn ungetheilte Menschenalter zwischen Jason's Reise und der Auswanderung des Battus verflossen sind. Setzen wir nun für drey Menschenalter oder Generationen (γενεαι) 100 oder 120 Jahre, wie die Griechen thaten nach Newton's Annahme, so fällt, nach Newton's eigener Rechnung, jene Reise wenigstens fünf oder sechshundert Jahre früher, als er die Erbauung von Cyrene ansetzt; mithin eilf oder zwölf hundert und drey und dreißig Jahre vor Christo. Diese Zeit ist beynahe das Mittel zu der des Parasara.

Wenn Pindar weiter hin, wie ich glaube, sagen will, daß Arcesilas, sein Zeitgenoß, der achte Abkömmling des Battus war*), so werden wir fast auf dasselbe kommen, ohne daß wir nöthig haben, 33 oder 40 Jahre auf eine Generation zu rechnen, welches unnatürlich ist. Denn Pindar war 40 Jahr alt, als die Perser,

*) Nämlich in den Worten:

ω μακαρ υε Πολυ —
μναστα, Σεδ' εν τυτω λογω
χρησμος ωρθωσε — —
— — — — —
δυσροα φωνας αναχρινομενον
ποινα τις εσι προς Θεων.
Η μαλα δη μετα και
γυν, ως ε φοινιχανθεμα προς αχμας
Παισι τυτοις ογδοον θαλ —
λει μερος Αρχεσιλας — — —

Επ. γ. κω. ιγ.

nach ihrer Kreuzfarth im Hellespont, bey Thermopylä so heldenmüthigen Widerstand fanden und die ruhmvolle Schlacht bey Salamis verlohren. Er war also um die 65 Olympiade, oder 520 J. vor Chr., gebohren. Wenn wir daher weit natürlicher sechs oder siebenhundert Jahre auf 23 Generationen rechnen, so fällt Jason's Zug ohngefähr 1170 vor unserer Zeitrechnung, oder etwa 45 Jahre vor den Anfang der Newtonischen Zeitrechnung.

Die Beschreibung der alten Koluren des Eudoxus, wenn wir sein und des Hipparchus Zeugniß (der für seine Zeit gewiß ein großer Astronom war) auf guten Glauben annehmen, ist hinreichend zum Beweise, daß etwa 937 J. vor Christo einige rohe astronomische Beobachtungen angestellt worden. Wenn nun die Kardinalpunkte beym Anfang des Jahrs 1690 von jenen Koluren um 36°, 29′, 10″, sich entfernt hatten, und den 1. Jan. des laufenden Jahrs (1790), 37°, 52′, 30″, so muß ihr Rückgang in dem Zeitraume zwischen der Beobachtung, wovon Parasar und derjenigen, wovon Eudoxus reden, 3°, 23′, 20″ betragen, d. i. zwischen beyden müssen 244 J. verflossen seyn.

Da aber diese Untersuchung wenig Bezug auf unsern Hauptgegenstand hat, so gehe ich zu den letzten Stanzen unsers Indischen Astronomen, Varaha Mihira, über. Diese sind freylich ganz astrologisch, mithin ungereimt, und doch

werden sie uns zu wichtigen Bemerkungen Anlaß geben. Sie geben zu verstehen, daß wenn die Solstizien nicht in dem ersten Grade des Carcata und Macara sind, die Sonne einen widernatürlichen Lauf habe, der, wie der Erklärer einschärft, von einer Utpata, oder aussernatürlichen Wirksamkeit, herrührt, und deshalb unvermeidliches Unglück nach sich ziehen muß. Diese Grille scheint eine sehr oberflächliche Kenntniß selbst desjenigen Systems zu verrathen, welches Varaha erklären wollte. Es kann aber seyn, daß er dieselbe bloß als einen religiösen Satz angenommen hat, nämlich auf das Zeugniß des Garga, eines Priesters von vorzüglicher Heiligkeit, welcher eben den Wahnbegriff in folgenden Stanzen ausdrückt:

Jadà nivertatè' pràptah srávischtámuttarájanè,
Asléschán dacschiné' praptastadàvidjànmahadbhajan.

„Wenn die Sonne wiederkehrt, ohne erreicht
„zu haben den Dhanischt'ha in dem nord-
„lichen Solstiz, (noch) ohne erreicht zu haben
„den Aslescha in dem südlichen, dann lasse
„man viel Gefahr ahnden."

Selbst Parasara meinte, daß jede Abweichung in den Solstizien nahes Unglück bedeute: Jadàpráptо vaischnavántam, sagt er, udanmárdsjé prepadjatè, dacschiné, aslescham vá mahábhajaja, d. i. „Wenn sie (die Sonne) das Ende

„Srarana's auf ihrem Wege nach Norden,
„oder die Hälfte des Aslescha auf dem südlichen
„erreicht hat, und gehet dann noch weiter, (so ist)
„Grund viel zu fürchten."

Dieser Begriff konnte entstehen, ehe die regelmäßige Vorrückung der Kardinalpunkte beobachtet war. Wir können aber auch noch bemerken, daß einige Mondsstände für eben so unglücklich, als andre für glücklich angesehen wurden. So befiehlt Menu, der erste Indische Gesetzgeber, daß bey dem Einflusse einer glücklichen Nakschatra *) gewisse geheiligte Ritus beobachtet werden sollen; und wenn er verbietet, irgend einen weiblichen Namen von einer Konstellazion herzunehmen, so beruft sich der gelehrteste Ausleger auf die Namen Ardra und Revati als Beyspiele solcher, die von unglücklichen Folgen gewesen sind, wobey er andere mit Absicht zu übergehen scheint, die ihm doch zuerst einfallen mußten.

Ob die Namen Dhanischt'ha und Aslescha von glücklicher oder unglücklicher Bedeutung waren, habe ich nicht erfahren. Welchen Grund aber die astrologische Regel des Varaha immer gehabt haben mag, so können wir aus seiner Astronomie — denn sie gründete sich auf eine Beobachtung, — den Schluß ziehen, daß zwischen seiner und des Parasara Zeit das Solstizium wenigstens 23°, 20′ zurückgewichen war. Denn ob er gleich den Standpunkt desselben auf die

*) D. i. glückliche Konstellazion. S. Z. u. s. 99.

Zeichen, und nicht auf die Standörter des Mondes bezieht, so versichern doch alle Pandits, mit denen ich über diesen Gegenstand geredet habe, einmüthig, daß der erste Grad des Mescha und derselbe des Aswini zusammentreffen. Da die beyden alten Weisen nur die Constellazion des Mondes nemen, so ist wahrscheinlich, daß die solavische Eintheilung des Thierkreises in zwölf Zeichen zu ihrer Zeit noch nicht allgemein galt. Aus dem Kommentar über den Surja Siddhanta wissen wir ohnehin, daß der Mondsmonat, wonach alle religiöse Gebräuche noch jetzt angeordnet werden, vor dem Sonnenmonat im Gebrauche war.

Wenn Herr Bailly frägt: „Warum setzten „die Hindu's den Anfang der Vorrückung, nach „ihren Begriffen davon, in das J. Chr. 499?“ denn auf dieses Jahr ist er durch seine Rechnungen gekommen: — so antworten wir, „weil „gerade in diesem Jahre die Frühlingsnacht„gleiche in dem Anfang ihrer Ekliptik beobachtet „wurde.“ Da sie nun meinten, daß dieselbe in dem ersten Jahre der Calijuga den nehmlichen Standpunkt gehabt haben müsse, so wurden sie durch diese falsche Theorie verleitet, den Anfang ihrer vierten Periode 3600 J. vor der Zeit des Varaha zu setzen, und zur Erklärung der Beobachtung des Parasara eine Utpata oder ein verhängnißvolles Ereigniß anzunehmen.

Aber zu welchem Behuf, kann man fragen, ist das Zeitalter der Munis festgesetzt? Wer war Parasara? Wer Garga? Wessen Zeitgenossen sie? oder mit wessen Zeitalter kann das ihrige verglichen werden? Welches Licht werden diese Untersuchungen auf die Geschichte Indiens und des Menschengeschlechts überhaupt werfen?

Ich bin so glücklich, diese Fragen eben so bestimmt, als zuversichtlich, beantworten zu können.

Alle Brahmanen nehmen an, daß nur ein Parasara in ihren geheiligten Schriften genannt werde. Dieser war, nach ihnen, Verfasser des vorhin gemeldeten astronischen Buchs und einer Abhandlung gesetzlichen Inhalts, welche in meinen Händen ist; er war der Enkel des Vasischt'ha, eines andern Astronomen und Gesetzgebers, dessen Schriften noch vorhanden sind, und der des Rama *), Königs von Ajodhja, Lehrer war; er war der Vater des Vjasa **), welcher den Veda's ihre jetzige Gestalt gab, und dessen Krischna selbst in dem Dschita (Gità) mit großem Lobe Erwähnung that.

Hie-

*) Nach Sonnerat Wiasser, welchen Wischnu aus einem Theile von sich gebohren werden ließ. (Sonner. I, 175.)

**) Einen Theil der Geschichte des Rama s. bey Sonner. I, 138—139.

Hienach finden wir dem zufolge, was die Pandits selbst einräumen, nur drey Generationen zwischen den beyden Rama's, welche sie als vermenschlichte Portionen der Gottheit ansehen. Parasara kann also gelebt haben bis zum Beginn der Calijuga, obgleich die mißverstandene Lehre einer Oscillation in den Kardinalpunkten die Hindu's nöthigte, jene 1920 J. zu früh zu setzen.

Dieser Irrthum, verbunden mit ihrer fein ausgedachten *) Anordnung der vier Weltalter, ist die Quelle mancher Ungereimtheiten geworden. Denn sie bestehen darauf, daß Valmik, der doch, wie sie nicht in Abrede seyn können, ein Zeitgenoß des Ramatschandra war, mit dem Vjasa zugleich gelebt habe, als welcher ihn bey Verfertigung des Mahabharat zu Rathe zog, und welchen Balarama, der Bruder des Krischna, persönlich kannte.

Als ein wirklich gelehrter Brahman mir die lustige Geschichte einer Unterredung des Valmik mit dem Vjasa wiederhohlt hatte, äusserte ich meine Verwunderung, daß zwey Dichter, deren Zeitalter durch eine Periode von 864,000 J. von einander entfernt wären, sich einander gesehen haben sollten; aber er wußte sich mit einem so ungeheuren Anachronismus sogleich durch die Bemerkung auszusöhnen, daß das lange Leben der Munis übernatürlich gewesen, und der

*) S. Zus. 95.

göttlichen Macht keine Grenzen gesetzt werden könnten.

Eben so nahm er zu Wundern oder Vorhersagungen seine Zuflucht, als er mir auf einen andern, seinem chronologischen System nicht weniger nachtheiligen, Einwurf antworten wollte. Es wird allgemein angenommen, daß der Gesetzgelehrte Jagjawalkja an dem Hofe des Djanaka (Janaca) diente, dessen Tochter Sita die standhafte, aber unglückliche Gattin des großen Rama war, des Helden in dem Gedichte Valmik's. Aber eben jener Gesetzgelehrte beruft sich, indem ich sein vor mir liegendes Werk nur aufschlage, unter zwanzig Verfassern, deren Aufsätze zu der Sammlung der ursprünglichen Gesetze Indiens gehören, zugleich auf beyde, den Parasara und Vjasa. Beyläufig gesagt, da Vasischt'ha in dem Manavisanhita mehr als einmal genannt wird, so können wir gewiß seyn, daß die dem Menu zugeschriebenen Gesetze, um welche Zeit sie auch zuerst bekannt gemacht seyn mögen, ihre jetzige Gestalt nicht früher, als vor 3000 Jahren, erhalten haben können.

Das Zeitalter und die Verrichtungen des Garga berechtigen uns zu noch wichtigern Folgerungen. Eingeständlich war er der Purohita oder Diensthabende Priester des Krischna selbst. Dieser entdeckte, unter der Gestalt eines gemeinen Hirtenknaben zu Mat'hura, dem Garga seinen göttlichen Charakter, indem er mit mehr

als menschlichem Liebreiz auf den Priester zulief, als dieser eben den Narajan angerufen hatte. Seine Tochter war von ganz vorzüglicher Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und sie wird, wie die Brahmanen zugeben, ohne zu bedenken, was hieraus gegen sie folgt, in dem Veda selbst mit folgenden Worten angeredet:

Jata úrdhwan nò wà samópì, *Gárgi*, éscha áditjò djámúrdhanan tapati, djàvà bhúmin tapáti, bhúmjà subhran tapati, lócán tapati, antaran tapatjanantaran tapati; d. i.

„Jene Sonne, o Tochter Garga's, „die höher als Alles, der nichts zu „vergleichen ist, erleuchtet die Hö„he des Himmels, erleuchtet, mit dem „Himmel, die Erde; erleuchtet mit „der Erde, die niedern Welten; er„leuchtet die höhern Welten; erleuch„tet andere Welten; sie erleuchtet „die Brust, erleuchtet alles neben „der Brust."

Aus diesen Thatsachen, welche die Brahmanen nicht leugnen können, und aus diesen Geständnissen, denen keiner widerspricht, können wir mit Grund schliessen, daß, wenn Vjasa nicht Verfasser der Vedas war, er doch wenigstens den einzelnen Bruchstücken eines ältern Werks, oder vielleicht den von ihm gesammelten unbestimmten Sagen, etwas von dem Seinigen hinzugefügt hat.

Wie es aber mit dem vergleichungsweise hohen Alter der Indischen Schriften auch seyn mag, so können wir sicher seyn, daß die Mosaische und Indische Chronologie zugleich bestehen können.

Denn Menu, der Sohn des Brahma, war der Adima, oder Erste, ein geschaffener Sterblicher, folglich unser Adam. Der Menu, welcher, ein Kind der Sonne, nebst sieben andern, in einer Bhahitra oder vielfassenden Arche, aus einer allgemeinen Wasserfluth gerettet ward, muß daher unser Noah seyn. Hirangacasipu, der Riese mit einer goldenen Axt, und Bali oder Bali waren ruchlose und hochmüthige Monarchen, mithin höchst wahrscheinlich unser Nimrod und Belus. Die drey Rama's wovon zwey unüberwindliche Krieger waren, und der dritte nicht bloß mächtig im Streit, sondern auch der Beförderer des Ackerbaues und Weins, woher er einen eigenen Beynamen erhielt, waren so viel besondere Vorstellungen des Griechischen Bacchus, und entweder der Rama der Bibel, oder die personificirte Kolonie desselben, oder die von seiner abgöttischen Famille zuerst angebetete Sonne. Aus Chaldäa erfolgte eine beträchtliche Auswanderung nach Griechenland, Italien und Indien, ohngefähr 1200 Jahre vor der Geburt unseres Heilandes. Sakja oder Sisak brachte etwa 200 Jahre nach dem Vjasa, entweder in Person, oder durch eine Kolonie aus Aegypten die milde Ketzerey der alten Baud-

dhas in dieses Land; und die Dämmerung der zuverlässigern Geschichte Indiens beginnt erst drey oder vier Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, da die vorhergehenden Zeitalter in allegorische oder mythische Vorstellungen eingehüllt sind.

Als Probe jenes in Fabel und Allegorie einkleidenden Geistes, der die Brahmanen jederzeit bewog, dem ganzen System ihrer Geschichte, Philosophie und Religion eine fremde Gestalt zu geben, will ich eine Stelle aus dem Bhagavat herseßen, die bey Allem, was sie Seltsames und Lächerliches hat, doch an sich sehr merkwürdig, und mit dem Gegenstande dieses Versuchs genau verwandt ist. Sie findet sich in dem fünften Skandha oder Abschnitt, welcher in modulirte Prose gefaßt ist.

„Es gibt Einige, sagt der Indische Ver„fasser, die, um den heiligen Sohn Vasudeva's „desto inniger betrachten zu können, jene himmli„sche Sphäre sich unter dem Bilde des Wasser„geschöpfes vorstellen, welches wir Sisumara „nennen. Bey seinem niedergebeugten Kopfe und „seinem Kreisförmig gebogenen Körper stellen sie „sich den Dhruva oder Polarstern vor, welcher „an der Spitze seines Schwanzes befestigt ist. In „der Mitte des Schwanzes sehen sie vier Sterne, „Predsjapati, Agni, Judra, Dherma, „und unten an demselben zwey andere, Dhatri „und Vidhatri. An seinem Rumpfe finden sich

„die sieben Sterne oder Septarschis des Sa-
„cata oder Wagen; auf seinem Rücken der
„Sonnenpfad, Adsjavit'hi genannt, oder die
„Reihe der Lämmer; an seinem Bauche der
„Ganga des Himmels: an seiner rechten und
„linken Hüfte glänzen Punarvasu und Pusch-
„ja; Ardra und Aslescha an seinem rechten
„und linken Fuße, oder den Floßfedern; Ab-
„hidsjit und Uttaraschad'ha in seinen bey-
„den Naseöffnungen; Sravana und Purva-
„schad'ha in seinem rechten und linken Auge;
„Dhanischtha und Mula in seinem rechten
„und linken Ohre. Acht Konstellazionen in Be-
„ziehung auf das Sommersolstiz, nämlich Mag-
„ha, Purvaphalhuni, Uttarap'halguni,
„Hasta, Tschitra, Swati, Visak'ha, Anu-
„radha, kann man sich an den Rippen seiner
„linken Seite, und eben so viel für das Winter-
„solstiz Mrigasiras, Rohini, Crittica,
„Bharani, Aswini, Revati, Uttarabhadra-
„pada, Purvabhadrapada an den Rippen sei-
„ner rechten Seite in umgekehrter Ordnung, vorstel-
„len; Satabhischa und Jyeschth'a mögen auf
„seiner rechten und linken Schulter stehen. Auf sei-
„nem Oberkinn findet sich Ajastja und Jama auf
„dem untern; in seinem Munde der Planet Man-
„gala und Sanaischara in seinem Zeugungs-
„gliede; auf seinem Buckel, Vrihaspati; auf
„seiner Brust die Sonne, in seinem Herzen Ra-
„rajan; auf seiner Stirn, der Mond; an seinem

„Nabel, Usanas; an seinen beyden Warzen, die „zwey Aswina; in seinem steigenden und sinken„den Athmen, Budha; an seinem Schlunde, „Rahu; Cetus oder Kometen an allen seinen „Gliedern, und an seinen Haaren oder Borsten „die ganze Zahl der Sterne.“

Wir dürfen hier nicht unbemerkt lassen, daß, obgleich der Sisumara gewöhnlich wie der See—Hogge oder Meerschweinfisch *) beschrieben wird, den wir oft in dem Ganges spielen sahen, so bedeutet doch Susmar, welches aus dem Sanscrit zu kommen scheint, im Persischen eine große Eidexe: doch kann nach obiger Stelle der Sisumara zum Wallfischgeschlecht gehören, und der Delphin der Alten seyn.

Ehe ich den Sternhimmel der Hindus verlasse, kann ich nicht umhin, noch eines merkwürdigen Umstandes zu erwähnen. Rikscha bedeutet im Sanscrit eine Konstellazion und einen Bär, so daß Maharkscha ein großer Bär

*) *Seahog* or *porpoise*. Die Portugiesen nennen ihn Tamnos, die Franzosen Marsouin. Er ist so groß und schwer von Körper, wie der Haye. Es gibt aber zwey Arten. Die eine hat eine Schweinsähnliche Schnauze, und eben daher den Namen Meerschwein; die andere hat ein plattes Maul, wie die Lamia. Sie heissen auch See-Mönche, weil sie anzusehen sind, als trügen sie eine Mönchskutte. Sie schwimmen in Gesellschaft, und grunzen wie Schweine, welches man für ein sicheres Zeichen eines kommenden Unwetters hält. Auch im Innern haben sie viel Aehnliches mit dem Schweine.

und auch ein großes Gestirn heissen kann. Ein Etymolog könnte leicht versucht werden, den Megas Arktos der Griechen von einem mißverstandenen Indischen Gesammtwort abzuleiten. Ich will aber hiebey, mit jenem wilden Amerikaner nur bemerken, daß ein Bär mit einem sehr langen Schwanze niemals in den Kopf eines Menschen kommen konnte, der dieses Thier je gesehen hat. Es mag mir erlaubt seyn, in Absicht des Indischen Thierkreises noch hinzuzusetzen, daß wenn ich in einer meiner vorigen Abhandlungen irrte, indem ich die Länge der Mondsbehausungen von dem ersten Sterne in unserer Constellazion des Widders anrechnete, ich zu diesem Irrthume durch den eben so gelehrten als erfindsamen Bailly verführt bin; dieser stützt sich aber, wie ich glaube, auf das Ansehen des Herrn Le Gentil. Nach dem Surja Siddhanta muß der Anfang des Indischen Thierkreises nahe bey ϒ 19°, 21′, 54″ unserer Sphäre seyn, und die Länge des Tschitra (chitra) oder Aehre folglich 199°, 21′, 54″ von der Frühlingsnachtgleiche. Da es aber nach dieser Rechnung schwer fällt, die 27 Häuser und deren verschiedene Sterne so zu ordnen, wie sie in dem Retnamala beschrieben und angegeben sind, so muß ich fürjetzt mit Hr. Bailly voraussetzen, daß der Thierkreis der Hindus zwey Anfangspunkte hat, einen unveränderlichen und einen veränderlichen; die weitere Untersuchung dieses Gegenstandes aber bis auf eine bequemere Zeit der Ruhe und Musse aussetzen.

Berichtigungen und Anmerkungen
zu S. 1—80,
welche, da die fünf ersten Bogen vor der Revision bereits abgedruckt waren, hier noch nachgeholt werden.

Zu der Ueberschrift: Ueber die Indier, setze noch: eine Vorlesung in der Gesellschaft, an ihrem dritten jährlichen Versammlungstage, den 2ten Febr. 1786.

Seit. 3. Zeil. 1. Die fünf Hauptvölker. . . . .

Diese Abhandlung über die Hindus fängt Hl. Jones mit einer drey Seiten langen Einleitung an, die sich auf Jak. Bryant, als Erklärer der alten Mythologie, und auf die verschiedenen Methoden, das Alterthum zu erklären, überhaupt beziehet. Da aber diese Einleitung nichts enthält, was den Gegenstand der Untersuchung selbst anginge, so hat der Uebersetzer, Hl. Fick, dieselbe weggelassen, und ich finde es wenigstens hier nicht nöthig, das Uebergangene zu ersetzen.

S. 4. Z. 12. Der Mahometaner — besser: Der Mohammedaner; denn so sollte dieser Name überall auch im Deutschen geschrieben werden. Auch das Original hat to the *Mohammedan* Conquests. Ich erinnere dieses ein für allemal.

— Z. 7. v. unt. Arachosianischen; besser Arachosischen. Das *an* in *Arachosian* ist die Endung des Englischen Adjectivs von Arachosia, welches eine eigene Provinz des alten Persischen Reichs war, gegen Osten, an der Seite des Indus.

— Z. 6. von unt. Chineſiſchen, beſſer: Sineſiſchen. Das Franz. Ch in *Chinois* und das Engliſche in *Chineſe* iſt nicht unſer Ch; der eigentliche Name des Landes und Volks iſt Tſin (Tçin).

— Z. 1. v. u. Potyid: Potyid iſt Potjid.

S. 5. Z. 3. Chamrup: beſſer Tſchamrup (Chamrup). In den folgenden Namen Medhyama, Punyabhumi, Himalya, Vindhya, Saravatya u. ſ. w. wird ſtatt des y beſſer ein j (Jod) geſetzt.

S. 6. Z. 3. Ariavati ſoll heiſſen: Airavati oder Iravati (Airávati).

— Z. 6. Jambudwipa: beſſer: Dsjambodwipa; und ſt. Jambu ſetze Dsjambu.

— Was Hl. Fick in der Note auf dieſer Seite von dem Sanſkrit ſagt, iſt weder genau, noch gibt es einen richtigen Begriff von dieſer ſehr künſtlichen und äußerſt merkwürdigen Sprache. Es ſoll davon in den Erläuterungen und Zuſätzen geredet werden. Statt Walch's A. G. ſoll es Wahl's heiſſen.

S. 6. Z. 3. v. u. Herr Lord. Hier iſt vermuthlich *Henry Lord*, Paſtor der Engliſchen Kirche zu Surate, gemeint, der eine Abhandlung über die Religionen der Benianen und Parſen in Indien ſchrieb, die man in *Curchill's* Collection of travels Tom. VI. findet.

S. 7. in der erſten Note ſetze man ſtatt Orme: Orme's Hiſt. of Milit. Tranſactions of India.

S. 10. Z. 10. von der Sanſcrit: beſſer von dem Sanſkrit. Ueber die Natur und Beſchaffenheit dieſer Sprache ſ. die Erläuterungen und Zuſätze im zweyten Th. dieſes Werks Nr. 1.

— Z. 12. Diese Sanscrit: besser: dieses Sanskrit oder diese Sanskritsprache.

— Z. 15. Die Basis der Hindustani: besser: Aber das eigentlich Indostanische (Hindustani) scheint, seinem Grunde nach, zumal in Absicht der Beugungen und Abänderungen seiner Zeitwörter, sich von jenen beyden Sprachen eben so weit zu unterscheiden, als das Arabische von dem Persischen, oder das Deutsche von dem Griechischen.

S. 11. Z. 2. Die reine Hindi-Sprache: *the pure Hindi* soll heissen: Das reine Hindi d. i. die ursprüngliche und unvermischte Sprache der Hindus oder Indier.

S. 11. Z. 11. Die Sanskrit: d. i. die Sanskritsprache oder das Sanskrit.

S. 12. Z. 3. Nagari: d. i. die Schrift von Nagar; von dieser Stadt müßte sie also wohl ausgegangen seyn und sich verbreitet haben.

— Z. 7—12. ist die Uebersetzung undeutlich und incorrect; es sollte heissen: Diese Buchstaben, welche in ihren Zügen bis jetzt keine größere Veränderung erfahren haben, als das Kufische Alphabet auf seinem Wege nach Indien, da nämlich durch Zufall gerade Striche in krumme, und umgekehrt, verändert worden, werden noch immer in mehr als zwanzig Königreichen und Staaten gebraucht. These lettres, with no greater variation in their form by the change of straight lines to curves, or conversely, than the *Cusick* (soll heissen *Cufick*) alphabet has received in

its way to *India*, are ſtill adopted in more than twenty Kingdoms and ſtates etc.

— Z. 15–18. Und obgleich die kultivirte und feine Devanagari-Sprache nicht ſo alt ſeyn mag, als die Monument-Charaktere in den Höhlen von Jarasandha" — Es ſollte heiſſen: Obgleich die verfeinerte und ſchöne Dewa— Nagari-ſchrift nicht ſo alt ſeyn mag, als die Charaktere auf den Denkmalen der Höhlen zu Dsjaraſandha — although the poliſhed and elegant Dévanágari may not be ſo ancient as the monumental Characters in the averns of *Iara-ſandha* —

Nagari war nie der Name einer Sprache, ſondern der vorhin beſchriebenen Schrift, mit dem vorgeſetzten Dewa (göttlich, gütig), und wird daher auch mit einer andern Schrift in denſelben Höhlen verglichen.

S. 13. Z. 9. alle Symbole des Tons: the Symbols *of ſound* ſind die Zeichen des Lauts.

— — Die anfangs wahrſcheinlich bloße (beſſer: bloß) rohe Auſſenlinien der verſchiedenen Sprachorgane waren — Hl. Jones ſcheint hier die Meynung zu begünſtigen, welche F. W. B. Helmont in ſeinem Alphabetum vere Naturale Hebraicum vorgetragen hat. Die älteſten Buchſtaben, oder Zeichen des Lauts, waren aber nicht Abbildungen der Sprachorgane, ſondern rohe Umriſſe der Dinge, welche durch die Wörter angezeigt wurden, die man zu Namen jener Buchſtaben wählte, weil darin ihre Laute zuerſt ge-

hört wurden, wie z. E. das B, G ꝛc. in Beth, Gimel oder Gamal ꝛc.

S. 13. Z. 17. Die Ordnung der Töne in den Chinesischen Sprachlehren. The order of *sounds* in the Chinese Grammars beziehet sich auf die einfachen Elementarlaute und deren Zeichen, worauf sich die ganze Sinesische Sprache und charakteristische Schrift reducirt.

— Z. 1. v. u. unter verschiedenen Namen: nur unter andern Namen.

S. 14. Z. 8. Die Cymbale der Rhea: the Cymbals of *Rhea* heißt die Cymbeln der Rhea.

— Z. 10. v. u. Dersana Sastra. Dies ist eine von den geheiligten Schriften der Indier von der zweyten Klasse, welche den allgemeinen Namen Sastra oder, wie es in Bengalen ꝛc. ausgesprochen wird, Schastra führen. Sie enthalten Aufsätze des verschiedensten Inhalts, und beziehen sich auf den Inhalt der vier Veda's, als der ersten Klasse der geheiligten Schriften.

S. 15. Z. 18. Bey Couplet, De Guignes, Giorgi und Bailly s. in den Erläuter. und Zus. Nr. 2.

— Z. 8. v. u. Die neunte große Menschwerdung des Vischnu. Unter *Incarnation* wird hier jede Sichtbarwerdung des Vischnu, Vistnu oder Visnu verstanden, da er unter allerhand, sowohl menschlichen als thierischen Gestalten erschien. S. hier die Erl. und Zus. Nr. 3. Jene Erinnerung gilt auch für das Folgende.

S. 16. Statt Yudhischth'ir Z. 4. setze Judhischth'ir und st. Crischna's Z. 10. des Krischna.

S. 17. Statt der Namen Surya und Caufelya ſ. Surja und Kaſelja (*Caufelya*), und Gaja S. 18. ſtatt Gaya.

S. 19. Z. 18. mit krauſem Haar — d. i. der Bildhauer gab dem Buddha ein lockiges Haar (curled hair), um anzuzeigen, daß derſelbe ein ſolches wirklich gehabt habe. Dieſer Schluß iſt ſehr unſicher, und noch mehr das, was darauf gegründet wird.

S. 20. Z. 10. vor vielen Millionen Jahren. Dieſe Millionen wird man unten in des Verfaſſers Aufſätzen über die Indiſche Chronologie reducirt finden.

S. 21. Z. 15. Hitopadeſa — Dieſe im ganzen Orient berühmten moraliſch-politiſchen Fabeln hat Hl. Wilkins unter dem Titel *Heeto-pades*, or *amicable Inſtruction* bekannt gemacht. Man tadelt an dieſen ſonſt ſehr ſinnreichen Apologen, daß der thieriſche Charakter darin ſo verſtellt worden, indem ſehr religiöſe Tiger, Mäuſe und Katzen, die die geheiligten Schriften der Religion, Moral und Politik emſig ſtudieren ꝛc. darin auftreten.

S. 21. Z. 9. v. u. Die Indier haben, der Sage nach, folgende drey in der That vortrefliche Erfindungen gemacht. Hl. Jones ſchreibt: the *Hindus* are ſaid to have boaſted of three inventions, all of which, indeed, are admirable — Alſo: Die Indier, ſagt man, haben ſich gerühmt, folgende drey..... gemacht zu haben.

S. 22. Z. 15. Chereca (Chereca) iſt Tſchereka oder Tſchirika.

— — 16. Denn jeder Gottheit in ihrer Dreyeinigkeit ꝛc. deutlicher: Denn eine jede von den Gottheiten, die ihre Deyeinheit ausmachen, soll wenigstens einheiliges Buch geschrieben haben. For each of the divinities in their *Triad* has at least one *sacred* composition ascribed to him.

— Z. 2. v. u. s. statt Yavan Acharya lieber Javan Atscharja.

S. 23. Z. 4. in der Sanscrit: Javana Jatica: dafür: in Sanskrit: Javana Dsjatika (*Yavana* Iatica).

S. 24. Z. 8. Dieses Resultat erhellet freylich aus dem bisher gesagten keinesweges, welches aber auch nicht der Fall seyn kann, weil die meisten Gründe dazu erst in den folgenden Abhandlungen vorkommen werden.

— Z. 9. beschäftigen. Hier sagt Hl. Jones noch: „Und ich hege die frohe Hoffnung, daß „Sie (die angeredeten Mitglieder der Gesellschaft) „während des laufenden Jahres noch manche nützliche Entdeckung machen und ans Licht bringen werden, obgleich die Europäische Rückreise eines sehr „geistreichen Mitgliedes von uns, welches die unschätzbare Mine Sanskritischer Litteratur zuerst „eröffnete, uns nicht selten in Verlegenheit setzen „wird, sobald es auf eine genaue und tiefe Kenntniß der Sprachen und Alterthümer Indiens „ankommt.“

Da dieser Schluß mit zur Geschichte des bisherigen Aufsatzes und der Gesellschaft, der er vorgelesen ward, gehört, so hätte er in der Uebersetzung nicht übergangen werden sollen.

S. 24. Zu der Ueberschrift: Ueber die Araber: setze: vierte Vorlesung, an dem jährlichen Versammlungstage der Gesellschaft, den 15ten Febr. 1787, gehalten.

S. 25. Z. 9. v. u. oder wenigstens mit denselben verwandte — Hienach würden also das Syrien dieß, und jenseits des Eufrats bis an den Tigris, Phönizien und Palästina mit zu Arabien gerechnet werden müssen, weil die Sprachen und Schriftarten aller dieser Länder mit der Arabischen Sprache und Schrift verwandt sind. Es scheint aber ganz willkürlich und unhistorisch, dem Worte Arabien und Araber diese weitläuftige Bedeutung geben zu wollen, denn keiner von den Alten redet so. Auch erinnere ich mich nicht, dergleichen in Orientalischen Schriften gefunden zu haben. Sollte irgend ein Arabischer Geograph so reden,—Abulfeda wenigstens thut es nicht, — so würde man ihm doch nicht folgen können, weil es gewiß ist, daß die Völker aller jener Länder in den ältern Zeiten nie Araber hießen, ob sie gleich unter ihren wirklichen Namen weit berühmter waren, als die Bewohner der Halbinsel Arabien. Da aber Hl. Jones in Rücksicht auf den ganzen Semitischen Völkerstamm redet, und zur Bezeichnung des gemeinschaftlichen Ursprungs dieser Völker, auch eines allgemeinen historischen Kunstnamens bedurfte, so wählte er dazu den Namen der Araber und Arabiens. Man nennt jene Völker aber besser Semiten.

S. 25. Z. 1. v. u. Yemen (Yemen). Im Deutschen schreibt man besser Jemen.

S. 26. Z. 7. Cochinchina d. i. Cotschin — Sina. — Z. 16.

— Z. 16. noch von aussen her: noch ist von aussen her.

— Z. 4. v. u. Hejaz und Yemen: besser: Hedsjas und Jemen.

S. 27. Z. 5. 6. von Syrien — von Yemen: besser: aus Syrien — aus Jemen.

— Zu Z. 1. der Not. ** ist zu merken, daß Maskat (مسقط) eigentlich in der Provinz Omän liegt, und die Hauptstadt darin ist. Diese Provinz grenzt gegen Osten an das Weltmeer, gegen Norden an den Persischen Meerbusen, und gegen Westen und Süden an große Wüsteneyen. S. die Beschreibung der Stadt Maskat (unter der Polhöhe 23°, 37′) und ihres uralten Hafens in Niebuhrs Beschreib. von Arabien S. 296 u. f. und noch umständlicher, nebst einem Grundrisse davon, in dessen Reisebeschreibung Bd II. S. 81 u. f. den Grundriß T. XV. S. 88.

S. 27. Z. 9 sind von den Einwohnern Indiens auffallend verschieden: form a striking contrast to the *Hindu* inhabitants of these Provinces d. i. zeigen (in ihrer Physiognomie) einen starken Kontrast gegen die Hindus in eben diesen Provinzen.

S. 28. Z. 11. Almasundi. Eine Notiz von den hier genannten Werken und die Rechtschreibung ihrer Namen s. Erl. und Zus. Nr. 4.

— Z. 12. Himyar: besser: Hemjar oder Himjar; wie auch vorhin Jezen oder Jesen und Vikramaditja statt Yezen, Vicramaditya u. s. w.

S. 29. Z. 11. v. u. Das schätzbare Werk Maidani: es muß heißen: das schätzbare

Werk des Maidani oder Meidani (the valuable work of *Maidani*). Meidani ist der Name nicht einer Schrift, sondern eines Verfassers, oder vielmehr zweyer Verfasser. S. 1. c.

— Z. 6. v. u. Albrecht: setze Albert.

S. 30. Z. 9. Ibin Arabschah; soll heissen Ibni Arabschah, oder Ibn, Ben A. S. Erl. und Zus. Statt: der Geschichte Taimurs: setze seiner (d. i. der von Golius herausgegebenen) Geschichte Timurs (to study his History of Taimûr).

S. 30. Z. 3. v. u. Der (dem) Sanscrit, oder der großen Stammmutter der Indischen Dialekte. Hier muß man vergleichen, was der Verfasser oben S. 10—11 von dem Sanskrit gesagt hatte.

— In der ersten Note *) muß die letzte Zeile ganz weggestrichen werden. Denn weder der sel. Michaelis noch Hl. Hezel haben *Golii* Lex. Arab. neu herausgegeben, welches in Deutschland auch nicht so leicht unternommen werden kann.

S. 31. Z. 1. Die Sanscrit: besser, das Sanskrit.

— Z. 10—11. Das Arabische .... setzen nie Wörter zusammen. Dies geschieht doch in eignen Namen, wie auch in andern Fällen. Doch sind componirte Wörter der Natur dieser Sprachen überhaupt entgegen, und also liegt hierin ein Unterscheidungscharakter derselben von andern. Indessen können zusammengesetzte Wörter in denselben nur dann für fremde erklärt werden, wenn ihre Theile keine einheimische Wurzeln haben, z. E. das angeführte Wort Zenmerdah

(ﺯﻧﺪﻳﻖ), nicht aber Elihu, Belijaal u. d. g.

— Z. 13. v. u. in der Sanscrit: besser, in dem Sanskrit.

— Z. 6. v. u. die Arabischen Wurzelwörter bestehen fast alle aus drey Buchstaben. Dies gilt vom Arabischen nicht mehr, als von allen Semitischen Sprachen (dem Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen ꝛc. jedoch nicht durchaus, und ganz ursprünglich, vielmehr ist der dritte Radikal in den Wurzelwörtern dieser Sprachen nur formal, die beyden andern hingegen wesentlich und eigentlich radikal. Dieser Charakter bestimmt also noch keinen wesentlichen Unterschied des Arabischen von dem Sanskrit.

S. 32. Z. 12. in der Sanscrit: besser, in dem Sanskrit.

— Z. 11—12. v. u. statt Surun, Siray und Surja (*Suruj*, Siràj, Súrja) setze Surudsj oder Soroalsj und Siradsj. Es ist das Wort ﺳﺮﺝ und ﺻﺮﺝ.

S. 33. Z. 5. Kamus — oder Camus ist der Name eines berühmten Arabischen Wörterbuchs, von Magdeddin Mohammed Ben Jakob, mit dem Beynamen Firusabadi (von Firusabad in Schiras), aus dem 14ten und 15ten Jahrh. Golius legte es bey seinem Werke zu Grunde.

— Z. 10. Bloß durch jedesmalige Aufsuchung des Stammwortes kann man sich Kenntniß von diesen zwey ehrwürdigen Sprachen (dem Sanskrit und Arabischen) verschaffen. Dies konnte und wollte der Ver-

fasser mit folgenden Worten nicht sagen: It is by approximation alone, that a knowledge of these two venerable languages can be acquired: d. i. von diesen beyden ehrwürdigen Sprachen kann man sich (keine ganz vollkommene, sondern) nur eine der Vollkommenheit sich etwa nähernde Kenntniß verschaffen. Der Ausdruck by approximation ist mathematisch, z. B. wenn man die Wurzel nicht genau, sondern nur beynahe findet. Der Verfasser des Camus mußte die Bedeutung von drey Arabischen Wörtern endlich aus dem Munde eines Kindes in einem Dorfe lernen: ihre Wurzeln aufzusuchen, war ihm sehr leicht, aber es half ihm nichts.

S. 33. Z. 3. und 9. v. u. statt Mahomeds und Cufah — Charakteren, setze Mohammeds (oder Mohämmeds) und Kufischen Charakteren. Siehe über die Kufischen und Hämiarischen Schriftzüge Erl. und Zus. Nr. 7.

S. 34. Z. 4. Himyarick-Schriftzüge: besser, Himjarischen Schriftzüge. Das Himyarick ist das Englische Adjectiv von *Himyar* oder Himjar.

— Z. 1. mit allen ihren schönen Veränderungen: with all their elegant variations, d. i. mit allen ihren feinen Abwechselungen oder mannigfaltigen Zügen.

S. 34. Z. 10. Den Nagari, besser, den Nagarischen oder der Nagarischrift.

— Z. 13. Die Sanscrit: besser: Sanskrit oder die Sanskritische Sprache (the *Sanscrit* language). S. die Erl. u. Zus. Nr. 8.

S. 35. zu Z. 1—8. S. Erl. u. Zuf. Nr. 9.

— Z. 18. „Ganz der Sabianismus gewesen sey:“ was entirely *Sabian* d. i. ganz und gar Sabisch. S Erl. und Zuf. Nr. 10.

S. 36. Z. 1. „Yocktan:“ schreibe Joktan.

— Z. 7. „Doch scheint wenigstens die Religion der Gelehrten und Dichter in reinem Deismus bestanden zu haben:“ but the religion of the poets at least seems to have been pure Theism. In diesen Worten sind keine Gelehrten ausgedrückt, und zwar mit Recht nicht, weil es damals unter den Arabern noch keine gab. Dichter könnte es wenigstens gegeben haben, ob uns gleich keine bekannt sind. Daß diese aber reine Theisten gewesen, ist eine grundfalsche Annahme. S. hierüber und zu dem folgenden Erl. u. Zuf. Nr. 11.

S. 36. Z. 3. v. u. „Der Araber:„ setze, der heidnischen Araber (nämlich vor Mohämmed); of the pagan Arabs.

S. 37. Z. 2. „Die Darstellung der göttlichen Kräfte als weibliche (r) Gottheiten.“ Nicht alle, sondern nur gewisse göttliche Kräfte, oder vielmehr ihre Energien, wurden von den Indiern, zum Theil auch von den Arabern, und gewissermaßen auch von den alten Persern, in weibliche Gottheiten (göttliche Weiblichkeiten oder weibliche Kraftäusserungen der Gottheit) personificirt. Hievon an einem andern Ort.

— Z. 3. „Die Anbetung der Steine:“ besser, die Anbetung von Steinen; the adoration of *stones*. Die Steine haben die Araber nie angebetet, wohl aber einige geheiligte Steine verehrt.

— Z. 4. „Wudd:“ besser, Wodd oder Wodda (JJ9). S. Hottinger. Hist. Orient. p. 234.

— Z. 9. Sesak. Dieser Sesak ist mit dem Schaka (Xaka), Sjaka, Sakja, Buds, Budsda ꝛc. einerley. S. Erl. und Zus. Nr. 12.

— Z. 12. Buddha, den ich für Woden halte, auch Sacya“ (besser, Sakja) — In vielen, zumal Indischen Wörtern und Namen werden b und v oder w gleichgültig gebraucht, und dieselben Namen, welche ein w haben, müssen in andern Provinzen mit einem b geschrieben werden, daher Siba und Siwa u.s.w.

S. 37. Z. 3. v. u. „und deren gottesdienstliche Gebräuche:“ *and whose rites* d. i. „und dessen (nämlich des Sesak oder Sakja) Religionsgebräuche.“

— Z. 1. v. u. Japuen (Dsjapuen oder Sjapuen) d.i. Japan. S. Erl. u. Zus. 13.

S. 38. Z. 7ꝛc. Der Name Buddha, oder der Weise, läßt uns vermuthen, daß er eher ein Wohlthäter, als ein Zerstöhrer des menschlichen Geschlechts gewesen sey.“ Der Verfasser nimmt an, daß der Name Buddha nicht ein eigener, sondern ein Gattungsname sey, und einen Weisen schlechthin bezeichne. Gesetzt aber, dies wäre, welches doch schwer zu erweisen ist, so würde jenes danach doch nicht geradezu vermuthet werden dürfen. Denn wie manche Religionsneuerer gab es, welche Weise hießen, ohne deshalb Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu seyn?

— Z. 5. v. u. „(ihr Moralsystem)“ war doch, wenigstens ein Jahrhundert vor Mahomed (Mo-

hammed), im Ganzen genommen erbärmlich verdorben.“ Was on the whole miserably depraved, d. i. war, im Ganzen genommen, sehr elend oder in einem erbärmlichen Zustande.

S. 39. Z. 5. „im neuern Zeitraum:“ in that age, d. i. in dem Zeitalter, nämlich ein Jahrhundert vor Mohammed.

— Z. 1. v. u. Albrecht l. Albert.

S. 40. Z. 1. — „hat in seinem besten Werke, den „alten Nachrichten von Arabien:“ has preserved in his ancient Memorials of Arabia, the most pleasing of all his works — d. i. „hat in seinen alten Denkschriften Arabiens (Monumenta prisca Arabiae), dem angenehmsten aller seiner Werke.“

— Z. 5. „in Hadramut bey Aden.“ Hadramut, oder Hadramaut und Hadsramaut (حضرموت) ist eine Provinz in Arabien, welche ehemals noch mit zum glücklichen Arabien gehörte. Hl. Niebuhr beschreibt sie in seinem Arabien S. 283. u. f.

— Z. 15. „von Bagdad:“ at Bagdad, zu Bagdad.

— Z. 6. v. u. „von der Kuraischen (Koreischen) Mundart“ — besser, von der Koreischitischen, oder von dem (Dialekt) der Koreischiten. Koreisch hieß die Hauptfamilie zu Mekka, zur Zeit Muhammeds, aus der Mohammed selbst war. Bis auf diesen hatte sie die Aufsicht und Bewahrung des Tempels, oder der Kaaba, daselbst. Der Dialekt der Koreischiten ist daher der Dialekt von Mekka, und besonders derjenige, worin der Koran geschrieben ist.

S. 41. Z. 1. „Die Himyarick — Fürsten:“ besser, die Himjarischen (oder Hämjarischen) Fürsten: the *Himyarick* princes.

— Z. 6—7. „Die Felsenhöhlen, welche man für die Wohnungen der Thamuds hält, sind noch jetzt zu sehen:“ the supposed houses of the people called *Thamud* are also still to be seen in excavations of rocks, d. i. Jene ausgehöhlten Felsen, die man für die Wohnungen des sogenannten Volkes Thamud (oder Thämud, d. i. der Thämuditen) hält, sind noch jetzt zu sehen.“ Thämud war das Oberhaupt eines alten Arabischen Stammes, dessen Abkömmlinge Kaum Thämud, oder das Geschlecht Thämuds, genannt wurden. Sie heißen auch das Volk Saleh, d. i. diejenigen, an welche der Prophet Saleh gesandt wurde, um sie die Einheit Gottes zu lehren. Sie wohnten im steinigten Arabien, zwischen Hedsjas und Syrien. S. *Herbelot* Bibl. Or. unter *Thamoud* und *Saleh*.

— Z. 8. Tabrizi: d. i. des Verfassers aus Tabris oder Tauris gebürtig. Es gibt mehrere berühmte Schriftsteller dieses Beynamens. Hier wird Abu Sakarja Jahia Ben Ali gemeint. Er starb 530 der Hedsjra, und seine Werke führen schlechthin den Namen Khateb al Tabrizi. S. *Herbel.* l. c. unter *Tabrizi*.

— Z. 11. „Er soll — seine Armee, die seitdem Alkhamis genannt wurde, zuerst in fünf Haufen getheilt, und durch diese Ordnung die Truppen von Himyar in einem Kriegszuge gegen Sanaa (Sennaar) überwunden haben.“ Who first, we are told, formed his army, thence called *álkhamis*, in *five* parts, by which arrangement he defeated the

troops of Himyar in an expedition againſt *Sanâà*: d. i. „Der, wie man ſagt, ſein Heer zuerſt in fünf Abtheilungen brachte (welches daher auch den Namen alkhamis, d. i. das fünffache, erhielt), und durch dieſe Anordnung die Macht Hämjars in einem Kriegszuge gegen Sanaa ſchlug.“ Sanaa (ﺻﻨﻌﺎء) iſt keinesweges Sennaar, ſondern eine alte berühmte Handelsſtadt in der Provinz Jemen (Polhöhe 15°, 22′), welche Hl. Niebuhr beſchreibt, theils in ſeinem Arabien S. 230, theils noch ausführlicher in ſeiner Reiſebeſchr. B. I. S. 416 u. f. woſelbſt ſich zugleich ein Grundriß davon findet. Auch Herbelot redet davon unter *Sanáa*.

S. 41. Z. 6. v. u. „Daß nehmlich die Araber die Urania anbeteten“ — dies thaten ſie, nach dem Herodot ꝛc., unter dem Namen Alitta (Valida). S. davon Anhang zum Zend — Av. Bd II. Th. III, 22, Not. 5., 127. 227. Not. 6. Der Verfaſſer bezweifelt dieſes aus zu großer Vorliebe für die alten Araber, deren Gelehrte und Dichter wenigſtens er gern zu reinen Theiſten machen mögte.

— Z. 5. v. u. „ja ſelbſt den Bacchus unter ſeinem Namen:“ and even *Bacchus* by name d. i. und ſelbſt den Bacchus namentlich (unter dem Namen Bacchus).

Die Note des Ueberſetzers unten auf dieſer Seite iſt falſch. Wenn es ein Irrthum iſt, wie ich nicht glaube, den Bacchus oder Diaſares unter die Numina der Araber zu zählen, ſo rührt dieſer Irrthum wenigſtens nicht von Tertullian her, der gewiß nicht der erſte dieſer Meynung war. Der Name

Dusar oder Dausar (دوسر) ist wenigstens im Arabischen nicht unbekannt. S. Hotting H. O. p. 236.

S. 42. Z. 3. v. u. „Aber in einem etwas geräumigen Zimmer:“ but the room, in which we are now assembled, d. i. aber der Raum des Zimmers, worin wir hier versammelt sind.“

S. 43. Z. 12. „Man schreibt sie einem Tobba, oder Könige durch die Thronfolge, Nahmens Asad, zu —“ Hieraus sollte der Leser schliessen, Tobba bedeute „einen König durch die Thronfolge.“ Die Worte: they are ascribed to *Asad*, a *Tobbâ*, or king by Succession, who is generally allowd to have reigned in *Yemen* — heissen: „Man schreibt sie dem Asad zu, einem von den Königen, die den Namen Tobba (oder Tobbal) führten“ — Tobba oder Tobbai ist ein gemeinschaftlicher Regentenname, wie Cäsar, Pharao, Abgar, Abimelech ꝛc., welchen die alten Könige von Jemen (by Succession) führten. In der vielfachen Zahl heissen sie Tobbaiah oder Tobabeah. S. Herbel. unt. *Tobbá*.

S. 44. Z. 1. „Aus Mangel an Arabischen Alterthümern:“ from want of Materials on the subject of Arabian Antiquity, d. i. aus Mangel an Materialien (Nachrichten ꝛc.) über die alte Geschichte Arabiens.

— Z. 7. „Himyarickschen Dichtern:“ *Himyarick* bards d. i. Himjarischen (oder Hämjarischen) Dichtern.

Auf eben dieser Seite schreib Jemen, Joktan, Ajodhja, Adh, Numan statt Yemen, Yoktan, Ayodhya, Audh, Nuuman.

S. 45. Z. 15. „von der Hejaz — Mundart“ — besser, von der Mundart in Hedsjas.

S. 46. Z. 13—15. „Des (der) Hamasah, des Diwan von Hundhail und des wichtigen Werkes von Obaidullah.“ Hamassuh ist eine berühmte Sammlung alter Arabischer Gedichte, welche Abu Temam el Thai gesammelt und über welche Ben Hossein el Marsuki commentiert hat.

Diwan heißt besonders eine Sammlung von Schriften, die jemand nach dem Tode des Verfassers bekannt macht (opp. posthuma). Hodhail oder Zafar, sonst Abu Hodhail Ben Sabba genannt, war Imam von Kufah und starb 158 der Hedsjrah.

Das Werk des Obeidallah heißt Vacajah, und ein anderes von ihm Sade al Scherlah. S. *Herbel.* unt. *Obeidallah* und *Testeri.*

— Z. 12. v. u. statt Hejazi: Araber schreib Hedsjasischen Araber; eben so Hedsjas st. Hejaz S. 48.

S. 48. Z. 4. v. u. „Die alten Deutschen .... scheinen sich doch zusammengesetzter Wörter bedient zu haben“ — Gleich als wenn der Verfasser hieran noch gezweifelt hätte; das that er nicht: since the old Germans, who knew no art, appear to have delighted in compound words — d. i. da es doch von den alten Deutschen, welche keine Künste kannten, offenbar ist, daß sie zusammengesetzte Wörter vorzüglich liebten.

S. 49. Z. 13. „Das Königreich Feridun: besser, Feridun's (of *Feridun*). Feridun ist nicht der Name eines Reichs, sondern der persönliche eines

alten, durchaus berühmten Helden Persiens, der, wie es in den Zendbüchern heißt, durch Befolgung des Urgesetzes alle Uebel bezwang. S. das Register zum Zend—Av. und den Auszug des Zend—Av. Th. II. 44. Not. 83.

S. 49. Z. 6. v. u. „Firdausi.“ Ferdusi ist der Verfasser des berühmten Gedichts Schahnamah (Geschichte der Könige). Er lebte im 10 Jahrhundert. S. den Herbelot unt. *Ferdousi* und Anh. zum Zend—Av. Bd. II. Th. I. 27.

S. 50. Z. 12. Hier ist noch der Schluß der Vorlesung zu ergänzen, der deshalb nicht hätte weggelassen werden sollen, weil er uns einen Blick auf den Zustand der Gesellschaft im J. 1787 thun läßt. Hier ist er:

„Doch ich habe Sie, m. H., schon zu lange mit einer Nation unterhalten, welche immer ein Lieblingsgegenstand meiner Beschäftigungen war. Im nächsten Jahre, wenn wir wieder beysammen sind, hoffe ich mit Ihnen einen Theil Asiens zu überschauen, der uns einen Menschenstamm darbietet, welcher sich von beyden, den Hindus und Arabern, gleich weit unterscheidet. Bis dahin werde ich dafür sorgen, daß der Abdruck Ihrer Abhandlungen unter meiner Aufsicht geschehe. Diese werden, wenn ich meine eigenen unvollkommenen Versuche ganz davon ausnehme, die Erwartung der Gelehrten in Europa, wenn diese anders nicht zu groß sind, hoffentlich nicht unbefriedigt lassen. Indessen, obgleich meine anderweitigen Berufsgeschäfte in dem verflossenen Jahre es mir zur Pflicht machten, den größten Theil der Zeit dem Dienste unserer Gesellschaft zu entziehen, und ich hiemit selbst ein Beyspiel jener zwanglosen Freyheit gege-

ben habe, ohne welche keine Gesellschaft dieser Art blühen kann; so darf ich doch hoffen, daß die wenigen Stunden meiner, der Sanskritischen Litteratur gewidmeten Muße mich, auser der Kenntniß der Indischen Gesetze, als des Hauptgegenstandes meines Fleißes, auch noch für andere Wissenschaften einige Entdeckungen werden machen lassen, deren bescheidene Mittheilung Sie, wie ich gewiß bin, mit Nachsicht aufnehmen werden."

III.

Ueber die Tataren.

Unter dieser Ueberschrift Seite 50 setze man noch: (fünfte jährliche Vorlesung, d. 21sten Febr. 1788.)

S. 50. Z. 10. v. u. Der Anfang dieser Vorlesung, welcher in der Uebersetzung abgekürzt worden, ist eigentlich dieser:

„Am Schlusse meiner letzten Vorlesung versprach ich Ihnen, m. H., Sie das nächstemal mit einem Volke Asiens bekannt zu machen, welches, in mehr als einer Rücksicht, von den Hindus und Arabern nicht weniger verschieden ist, als diese beyden Nationen es unter sich sind; ich meine das Volk, welches wir Tatarn nennen: aber mit dem größten Mißtrauen in meine Kräfte schreite ich zu dieser meiner Untersuchung u.s.w.

S. 51. Z. 10. Dniester: schreib Dnieper.

— Z. 13. Kaukasus. Die Araber nennen dieses Gebirge Caf und Caco. S. Erl. und Zus. Nr. 14.

— Z. 13. Kur und Aras. Der Κυρος und Αραξης der Griechen.

— Z. 16. Den Lauf des Jaihun, the course of the Iaihun. Es ist zu bedauren, daß durch die Schreibart der Engländer historische und geographische Namen so entstellt und nicht selten ganz unkenntlich werden. Welcher Deutsche Leser sollte unter den Buchstaben Jaihun, die der Uebersetzer beybehielt, wie er sie fand, den Dsjihon (*Gihon* der Franzosen) oder Oxus der Alten vermuthen? S. Erl. und Zus. Nr. 15.

S. 51. Z. 18. Imaus. S. Erl. und Zus. Nr. 16.

— Z. 11. v. u. „Yetso.“ Ueber die Halbinsel Jedso und die ganze hier gegebene Grenzbestimmung der Tatarey. S. Erl. und Zus. Nr. 17.

S. 52. Z. 2—3. — „Berge, den die Chinesen (Sinesen) mit dem Beynamen himmlisch belegen. S. Erl. und Zus. Nr. 18.

— Z. 1. v. u. „Sogd — Samarkand“ — S. das. Nr. 19.

S. 53. Z. 2. 3. Kaschgar, Khoten, Chegil und Khata. S. das. Nr. 20.

— Z. 5—6. „an China (Sina) stößt das ehemals mächtige Reich Chin (Tsin oder Sin).“ S. das. Nr. 21.

— Z. 6. v. u. „noch nicht ausgemacht.“ Eine andere Ableitung des Namens Scythen oder Skyt, und die Bedeutung desselben überhaupt. S. l. c. Nr. 22.

S. 54. Z. 1. Tataristan. Der Name Tetar ist in Indien, Sina, Japon, Persien nicht unbekannt. S. *Herbel.* l. c. unter *Tatariſtan.*

— Z. 6. Turan d. i. das Land des Tur. S. Erl. und Zus. 23.

S. 54. Z. 14. — „Dem allgemeinen Namen Ta„tarey, ob ich schon weiß, daß er in der Aus„sprache sowohl, weil nämlich der Verfasser im„mer *Tartary* und *Tartarian*, statt *Tatary* schreibt) „als in der Anwendung unrichtig ist.“ Dies letztere sollte nicht seyn: man sollte wissentlich nie einem Namen eine unrichtige Bedeutung geben, oder ihn unrichtig anwenden, weil dies Anlaß zu verwirrten Vorstellungen über Dinge gibt, wovon die wenigsten Menschen ohnehin richtige Begriffe haben. Der Verfasser bedurfte hier aber wieder einen Kunstnamen, der alle die zahlreichen Völker und Länder in sich faßte, die er zu einem Menschenstamme rechnet, und noch mehr bezeichnete, als der Name Hunnen nach der Bedeutung, die Hl. De Guignes ihm gegeben hat.

— Z. 14. v. u. „Die Tatarey also enthält, dem Plinius zufolge —“ Plinius redet nirgend von einer Tatarey, sondern von Scythien, wofür der Verfasser den Namen Tatarey setzt, und diesem eine eben so unbestimmte Bedeutung gibt, als worin die Alten den Namen Scythien und der Scythen gebrauchten. S. den Plinius Hist. Nat. 4, 26; 6, 14—19. Hiemit ist aber vor allen Dingen auch Strabo zu vergleichen.

S. 55. Z. 3. Jenisea: schreib Jenisey. S. v. Strahlenbergs Nord- und Oestliches Europa und Asien, S. 175. 379.

S. 56. Z. 16. v. u. „Die Atlantes: schreib, die Atlanten. Hl. Jones verstehet darunter die Bewohner der sogenannten großen Insel Atlantis, wovon Plato redet, und die in den neuesten Zeiten durch Hl. Bailly, den Verfasser der

Hist. de l'Astronomie ancienne und der Lettres sur l'origine des sciences etc., durch den Verfasser der Hist. des Hommes, durch Court de Gebelin, u.d.Hl. von Bock wieder berühmt geworden ist. Diese letztern sind aber mit Hl. Bailly keinesweges zu vergleichen.

— Z 9. v. u. Zwischen, „Kaiser und welches," setze noch: „welches der Pabst."

S. 57. Z. 2—3. „Aber doch will ich, meinem Plane gemäß, in der Kürze einiges davon anführen." I shall, nevertheless, with your permission, shortly discuss the question under the several heads that will present themselves in order: d. i. „Indessen werde ich, mit Ihrer Erlaubniß, doch die verschiedenen Hauptpunkte dieser Frage, wie sie sich von selbst darbieten werden, der Reihe nach kürzlich auseinander setzen."

— Z. 10. — „so verschieden — wie in ihren Dialekten." Jene zahlreichen Völker, welche der Verfasser sammt und sonders Tataren nennt, sind nicht bloß in Dialekten, sondern in Sprachen, wie es scheint, durchaus verschieden. Pallas und Strahlenberg geben davon in ihren Wörtersammlungen merkwürdige Beweise. S. Erl. und Zus. Nr. 24.

S. 57. Z. 10. — „eine auffallende Familienähnlichkeit ——— die wir gemeiniglich (besser: überhaupt) tatarisch nennen." Allerdings gibt es unter mehrern, aber nicht unter allen jenen Völkern, die das Wort Tataren begreifen soll, noch in allen jenen oben genannten Ländern a Family likeness — which we generally call a *Tartar* face.

S. 58. Z. 5. „Araber, deren Religionsmeynungen sie (die Tataren) meistens angenommen haben."

Nach Pallas und Strahlenberg gibt es mehrere ganze Völker von heidnischen Tataren. Verschiedene bekennen sich zur Religion des Dalai Lama.

S. 58. Z. 6—7. „Kavajah, mit dem Beynamen Fadlullah:“ besser: Kuadsjah mit d. B. Fadlollah oder Fadlallah. S. Zus. Nr. 25. *Khouageh* oder *Khogiah* ist nach dem Herbelot so viel als Senior, homme de Lettres, Docteur, Devot etc. also ein allgemeiner Ehrenname wie Sieur, Sir, Maitre tel, Messire tel. Die Türken sprechen es Khogiah (Khodsjah) aus.

S. 58. Z. 8. „Kazvin.“ Kasvin oder Casbin liegt in Dsjebal (Gebal) d. i. im gebirgigten Theile des Persischen Irak 85° Long. 37° Nordl. Br.). Diese Stadt war lange eine Residenz Persischer Monarchen, und wurde im J. Alexanders 466 (d. i. 154 Christi) erbauet, und führt auch den Namen Dsjemalabad, d. i. ein paradiesischer Ort. S. *Herbel.* unter *Cazvin.*

— Z. 11. Holacus. Holacu oder Holaghu war der vierte Abkömmling von Dsjenghiskhan. S. Herbel. unt. *Holagu.*

— Z. 17. „Abulghazi“ oder Abulgasi, mit dem Beynamen Bagadur—Khan wurde zu Anfang des 17ten Jahrh. gebohren. Sein Werk ist von dem Hl. v. Strahlenberg übersetzt, und nach dieser Uebersetzung die Hist. genealogique des Tatars (Leyden 1726. 4.) gemacht. Eine ausführliche Nachricht von jenem Werk des Abulgasi findet man in des schon genannten Hl. v. Strahlenberg histor. geograph. Beschreibung des Nord- und

Oestlichen Theils von Europa und Asia. Stokholm 1730. 4. S. 113 u. f.

— Z. 18. „Khwarezm“ oder Choaresm, Khoaresm, Chuaresm, Khuaresm.

— Z. 9. v. u. „Bokhara“ eine Stadt jenseit des Dsjihon (Gihon oder Oxus, in Transoxane) war lange die Residenz der Tatarischen Fürsten, ehe es Samarkand wurde. S. *Herbel.* unt. Bokharah.

S. 59. Z. 8. „Oghuz“ oder Ogus—Khan (wird von einigen auch Ochus—Chan geschrieben). S. Erl. und Zus. Nr. 26.

— Z. 11. „Chengiz Khan:“ besser Dsjenghis-Khan oder Dschingiskhan; eben so in der Folge.

S. 60. Z. 14. „Hyhumnus oder Hunnen.“ S. von den Hium—nu (*Hioum—nu* nach Visdelou) oder Hiong—nu (wie De Guignes es schreibt), denn das sollen unsers Verfassers Hyhumnus seyn, die Erl. und Zus. Nr. 27.

S. 61. Z. 6. „Ibnu Arabschah.“ S. Zus. Nr. 6.

— Z. 7. „Dilberjin“ — d. i. Dilberdsjin.

— Z. 8. „Khata“ d. i. Khatai oder Kathai S. l. c. Nr. 28.

— Z. 11. v. u. „Divanagari —“ das ist, Dewa—Nagari. S. oben S. 12.

S. 62. Z. 4—9. „Daß Ibnu Arabschah ..... wohlklingenden Perioden zeigen wollte.“ Dies ist zu viel behauptet, und zwar aus Liebe zur Hypothese. Daß Ben Arabschah jene Schrift, aus so viel Buchstaben bestehend, als er angibt, gefunden, hat er wohl nicht, aus Liebe zur Schönschrei-

berey, erlogen. Hieraus folgt aber, daß wenigstens jene Kathaischen Tataren schreiben konnten. Warum will man Data, die gegen einen etwas willkührlich angenommenen allgemeinen Satz streiten, bloß darum für ungültig erklären, weil sie gegen den angenommenen Satz streiten? Es gibt der allgemeinen Sätze in der Geschichte sehr wenig, sobald von ganzen Völkern die Rede ist. Dieser aber, daß die Tataren nicht schreiben konnten, gründet sich bloß darauf, daß der Verfasser unter diesem Namen eine große Anzahl von Völkern begreift, von welchen allen unmöglich gelten haben kann, was von einigen gewiß galt.

S 62. Z. 6. „Oighur“ - - - in Jaghatai“ — d. i. Oigur oder Igur - - - in Dsjagatai od. Zagatai. S. Zus. 29. Wenn die Iguren od. Oiguren ihre Schrift Iguri oder Oiguri d. i. die Igurische nannten, so beweißt dieser Unterscheidungsname, daß sie mehrere Schriftarten kannten.

— Z. 14. v. u. „Eighur“ d. i. Igur oder Oigur.

S. 62. Z. 10. v. u. „Kublai—Khan“ d. i. Koblai—Khan. S. Zus. Nr. 30.

— Z. 6. „Der Eighuri—Buchstaben“ (of *Eighuri* lettres) d. i. der Igurischen Buchstaben.

— Z. 4. v. u. „daß sie die Zend- oder Pahlavi Schrift waren.“ Die Zendschrift ist mit der Pehlvischrift nicht einerley, obgleich die eine aus der andern entstanden ist. Beyde aber haben, zumal die Zendschrift, weit mehr als vierzehn Buchstaben.

S. 63. Z. 1. „Den Eighuriern," d. i. den Jguren.

— Z. 10. „als Khatayan—Schrift" d. i. Kataiſche Schrift. S. Zuſ. 31.

— Z. 11, „Cuſik" l. Kufik. Das *Cuſick* des Originals iſt ein Druckfehler.

— Z. 13. „Ein Mendean-Werk" l. „ein Mendäiſches Werk, oder das Werk eines Mendai," d. i. Johannesverehrers.

S. 64. Z. 13—14. „Daß alle eigentlich Tatariſchen Sprachen aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entſtanden." S. Zuſ. 32.

S. 65. Z. 9. „Mogolen" — auch Mongolen, Mungalen; Mongals ſchreibt Hl. Jones hier, ſonſt Mogals. Die Sineſen nennen ſie gleichfalls Tata oder Tataren, wovon man die Urſache bey Strahlenberg (l. c. S. 50—51.) finden kann.

S. 65. Z. 14. — „mehrere Geſchichten des Taimur" d. i. einige hiſtoriſche Werke, welche den Titel Geſchichte Timur's führten.

— Z. 19. „Der Othmannen," the Othmanlus, d. i. der Othmanli (Konſtantinopolitaniſchen Türken).

S. 66. Z. 2. „Den Gang des prächtigen Vogels:" the gracefulneſs of that elegant bird: d. i. den zierlichen Gang dieſes ſchönen Vogels.

— Z. 11—14. „und iſt die Grundlage des weſtlichen Türkiſchen, wenn ſie von Perſiſchen und Arabiſchen Wörtern gereinigt wird, ein Zweig der verlohrnen Oghuzian—Sprache:" and if the ground—work of the weſtern *Turkiſeh*, when ſeparated from the *Perſian* and *Arabick*, with which it

is embellished, be a branch of the lost Oghúzian tongue: d. i. und wenn der Grundstoff des Westlich—Türkischen, nachdem man die Persischen und Arabischen Wörter, womit es ausgeschmückt wird, davon abgesondert hat, ein Zweig der verlohrnen Ogusischen Sprache ist (d. i. derjenigen, welche Ogus Khan und seine Tataren redeten).

S. 66. Z. 16. „Der Sanscrit:“ besser: dem Sanskrit oder der Sanskritsprache.

S. 67. Z. 14. „Der Wendekreise:“ within the tropick d. i. innerhalb des Wendekreises.

— Z. 3. v. u. „Antarah.“ Der Name eines von den sieben berühmten Dichtern Arabiens, welche die Moallakat geschrieben haben. S. *Herbel.* unt. Moallacat.

S. 68. Z. 1. v. u. „unter der ersten Zeit nach dem Yafet: during the first generations from *Yafet* d. i. während der ersten Menschenalter (oder Generazionen) nach Jafet.

S. 69. Z. 6. „Chengiz ein Deist war:“ Dsjengis ein Theist war.

— Z. 7. Muhametanischen:“ Mohammedanischen.

— Z. 15. „Khakan“ und Khan (auch Kan, Kaan) ist der Titel der Mogolischen, Türkischen Tatarischen Beherrscher der Länder jenseits des Oxus oder Dsjihon.

S. 71. Z. 5. v. u. „oder auch:“ l. noch, oder: auch nicht.

S. 72. Z. 6. „Zerathuscht“ d. i. Zoroasters.

S. 72. Z. 7. „zu Rai in Persien.“ S. bey der folgenden Abhandlung über die Perser. Not. 53.

— Z. 9. „Paschuten“ oder Paschutan war nach den Zendbüchern der zweyte Sohn Gustasp's, und bekam den Auftrag, das Gesetz Zoroasters in das Land Vadsjemgerd zu bringen. Er soll unsterblich geworden seyn und noch jetzt in Kangedes leben.

S. 72. Z. 10. „Lanzidir:“ l. Candsjidir. Da Gustasp gegen die Tataren Kriege geführt hat, so mag jene Tradizion sich darauf gründen.

— Z. 12. „erbauet hatte:“ l. erbauet haben soll.

S. 73. Z. 15. „Atlantes:“ l. Atlanten.

— Z. 17. „Der gelehrte Verfasser des Dabistan.“ Der Verfasser redet hier und in mehrern Abhandlungen von einem Verfasser des Dabistan, den er mehrmals gelehrt, einsichtsvoll u. s. w. nennt, ohne ihn näher zu bezeichnen, wie Hr. Jones denn nirgend etwas näher bezeichnet, welches bey diesem Namen doch um so nothwendiger gewesen wäre, weil er in der folgenden Abhandlung über die Perser Etwas aus ihm begründen will, das zwar äusserst wichtig ist, aber bey Wenigen Glauben finden wird. Aus dieser Stelle sehen wir wenigstens, daß jener Verfasser später als Dsiengiskhan welcher in die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts fällt, gelebt haben soll.

S. 74. Z. 12. „Yasak:“ d. i. Jasak.

S. 74. Z. 15. „seine Verfügungen:“ l. Dsjengiskhan's Verfügungen.

S. 75. Z. 6. „Dem Yajuj und Majuj“ (*Yajuj and Majuj*): l. dem Jadsjudsj oder Jadschudsch und Madsjudsj oder Madschudsch (ياجوج und ماجوج).

Es waren dies die allernördlichsten Tataren Europens und Asiens. Die jetzigen Kalmücken ꝛc. gehören dahin. S. *Herbel.* unt. *Jagiouge* und Magiouge.

— Z. 11. v. u. „Jemischid:“ l. Dsjemschid oder Dsjamschid. S. von diesem alten Könige Persiens den Auszug aus dem Zend—Av. (Riga 1789.) im Register unt. Dsjemschid und Herbel. unt. *Giamschid.*

S. 78. Z. 10. „Ali Yezdi.“ Ali Jesdi (d. i. aus Jesd in Kirman gebürtig), mit dem Beynamen Scherefeddin, ist der Verfasser der bekannten Geschichte Timur's, welche Petis de la Croix ins Französische übersetzt hat.

— Z. 10. v. u. „Mantschen.“ Von den Man—tschus s. des Claude Visdelou Hist. de la Tartarie in Herbel. Bibl. Or. Tom. IV. à la Haye 1779.

S. 80. Z. 6. „Jung“ (Jung) d. i. Dsjong.

— Z. 5. v. u. „eine sonderbare unwahrscheinliche Geschichte von einem König in Yemen:“ by a strange apocryphal story of a king of *Yemen*: d. i. „durch eine seltsame, mit nichts verbürgte

Erzählung von einem König in Jemen.“ Statt des unmittelbar folgenden: „dieser soll . . . (Zeil. 1—3 v. u.) lieſt man beſſer:“ Dieſer, ſagt er, that einen Einfall in des Emir's Gebiet, und in deſſen Bibliothek wurde nachmals das Manuſcript gefunden, und auf Befehl des Alischir, erſten Miniſters bey Timur's Enkel, überſetzt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jones, William, 1746-1794 / Fick, Johann Christian, 1763-1821 / Kleuker, Johann Friedrich, 1749-1827

Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens

Bd.: 1

Riga 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 4829 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248614-0
VD18 80272452-001